Bibliothek
ensburg

Hdschr. 180/160

SBR069026407891

23

[Bd. 60]

Des Herrn Nericault-Destouches sämtliche theatralische Werke

aus dem Französischen übersetzt

Dritter Theil

Mit Königl. Pohln. u. Churfl. Sächsis. allergnädigster Freiheit.

Leipzig und Göttingen
Verlegts Elias Luzac der jüngere.
1756.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Verzeichniß

der im dritten Theile enthalte-nen Lustspiele.

1. Der poetische Dorfjunker, oder die verstellte Blödsinnige.

2. Das Gespenst mit der Trommel, oder, der wahrsagende Ehemann.

3. Der verheyrathete Philosoph, oder der Ehemann der sich schämt einer zu seyn.

4. Der Neidische, oder Critik über den verheyratheten Philosophen.

5. Der Ehrgeitzige, und die Unbesonnene.

1.

Der Triumph des Herbstes.

Vorspiel zum poetischen Dorfjunker oder der verstellten Blödsinnigen.

Personen.

Merkur.

Die Liebe.

Der Frühling.

Der Sommer.

Der Herbst.

Der Winter.

Die Oper.

Die französische Komödie.

Die italiänische Komödie.

Verschiedene Schriftsteller die nichts zu reden haben.

Ein tragischer Dichter, nebst einigen andern.

Ein komischer Dichter.

Ein Chor von Scherzen, Spielen und Vergnügen.

Der Schauplatz ist in Paris.

Der erste Auftritt.

Merkur, der Frühling mit einem Kranze von Blumen. Der Sommer mit einem Kranze von Aehren, und eine Sichel in der Hand. Der Herbst mit Weinlaub umkränzt, und einem Thyrsus in der Hand. Der Winter wie ein alter Mann gekleidet, mit einem Pelz und einem grossen Muff.

Merkur.

Ihr Herrn, seyd ruhiger. Der grosse Jupiter
Der euren Streit schon weiß, schickt mich itzt zu euch her
Den Zwist, den Schwärmerey und Mondsucht nur erregen,
So will es sein Befehl, auf einmal beyzulegen.
Er richtete den Bau der Welt nach Weisheit ein,
Und schuf euch, seine Herrn nicht auf einmal zu seyn.
Zwar soll die Welt von euch verschiedne Würkung sehen,
Doch alles alles soll auf einen Endzweck gehen,
Und dahin sollt ihr sehn, doch ohne Zank und Streit.
Kraft Jupiters Gesetz soll jede Jahreszeit
Drey Monath auf der Welt nur ihren Zepter führen,
Und nach einander nur sollt ihr dieß Rund regieren
Im Frühlinge der Welt habt ihr dieß auch gethan
Mit einer Billigkeit wie nur ein Gott thun kann.
Ein jeder von euch that was seine Pflicht ihn lehrte,
Und nahm dem andern nicht was ihm mit Recht gehörte.
Die Blumen und das Laub hat stets der Lenz gebracht,
Der Sommer jederzeit den Schnitter reich gemacht,
Der Herbst hat allemal den Saft der holden Reben,
Und jede seiner Frucht im Ueberfluß gegeben,

Des Winters Reif und Frost stieg dann herab zur Flur
Und reinigte die Luft, dann ruhte die Natur.
Durch euren blinden Streit ists fast um euch geschehen.
Der Frühling läßt sich nur noch in Romanen sehen.
Der Sommer ist nunmehr mit Wolken überdeckt,
Und Kälte ist um ihn, und Sturm, dadurch er schreckt.
Der Herbst, so höret man die Sterblichen itzt klagen,
Hat seit zwey Jahren schon nicht Trauben mehr getragen.
Der Winter stört die Welt auch itzt in ihrer Ruh,
Er macht sich angenehm, es friert kein Fluß mehr zu,
Er nimmt den Sterblichen die Wollust von den Tischen
Sich durch ein frisch Getränk im Sommer zu erfrischen.
Zevs ist mit Recht erzürnt, ein jeder soll die Pflicht
Die ihn gelehret ward, erfüllen, und mehr nicht.
Ein jeder soll sein Amt in Ordnung recht verwalten,
Und was er euch befielt nach seiner Vorschrift halten.

Der Frühling.

Zu dem was du mir sagst will ich mit Freuden gehn,
Und es soll stets um mich ein junger Zephir wehn.
Doch dieser Wilde hier, der unsern Streit erhebet,
Schläft, wenn er wachen soll, und wird aufs neu belebet,
Dann, wenn er schlafen soll. Ich komme zwar, allein
Er wacht wieder auf, und stürmet auf mich ein.
Ich kann des Nordwinds Wuth alsdann nicht wider-
stehen,
Und flieh, und muß mir gleich den Sommer folgen sehen.

Der Sommer.

Will mit dem Frühling erst der wilde Winter streiten
So kann der Frühling mir die Erde nicht bereiten.
Wenn nicht des Winters Frost sich schon zuvor gelegt,

So wird durch Hitz und Gluth Streit in der Luft erregt,
So müssen Wolken dann den Horizont bedecken,
Und Nebel noch entstehn, und Sturm die Welt erschrecken.
Daher kommt es, daß Frucht und Ernte nicht gelingt,
Und mancher Winzer steht, und Klagelieder singt.

Der Herbst.

So rette ich mich auch. Wenn Lenz und Sommer sagen,
Der Winter sey der Grund zu allen ihren Klagen,
Was soll ich dann noch thun? Denn meine Fruchtbarkeit
Kommt auf die Herren an.

Merkur.

Nun Alter, es ist Zeit
Daß du antwortest. Sprich, bist du noch nicht verwirret?
Sprich, ob nicht Schmerz und Scham schon deine Brust durchirret?
Doch du bist viel zu kalt.

Der Winter.

Ob ihr Geschwätz gleich trügt,
Und dich, und jedermann Gedankenlos belügt,
So will ich dennoch eins statt einer Antwort sagen.
Versuch ich itzt zu viel, soll ich zu weit mich wagen.
So sind die Menschen Schuld. Sie ziehn in einem Chor
Mich itzt im besten Lenz den schönsten Tagen vor.

Der Frühling.

Dich?

Der Winter.

Ja, mich.

Der Sommer.

Nun Merkur, du höreſt wie er lüget.
Biſt du nicht aufgebracht, daß er dich ſo betrüget?

Merkur.

Ja, ich bin aufgebracht. Wie? daß dein Mund es wagt
Und von den Sterblichen, dieß, ſie zu höhnen ſagt?

Der Winter.

Der Fremdling biſt du noch? Sonſt ſahn mich mit Entſetzen
Die Sterblichen wohl an. Itzt bin ich ihr Ergetzen.

Merkur.

Wie? ihr Ergetzen?

Der Winter.

Ja. In jener alten Zeit
Der Unſchuld und der Treu, der Zeit der Redlichkeit,
War jeder Sterblicher ein Schäfer oder Bauer.
Ihn deckt ein armes Dach, er bebt bey meiner Dauer,
Und wünſchte ſehnſuchtsvoll ich möchte bald entfliehn,
Ihm möchte bald der Lenz auf grünen Auen blühn.
Doch ſeit des Menſchen Hand die ſtolzen Städte baute,
Und wieder Kält und Froſt ſich ihnen anvertraute,
Bin ich die ſchönſte Zeit. Der Hof lacht wie die Stadt,
Der Krieg ſchweigt der die Welt bißhey zerſtöhret hat.
Ich gebe jeden Tag dem Volk ein neu Vergnügen
Deshalb kann ich es nur, nicht Lenz, nicht Herbſt beſiegen.

Der Sommer.

Ja ja, man übertreibt die Nachſicht gegen dich.

Der

Der schwache Sterbliche steht nur allein auf sich.
Deshalb wünscht er sich nicht so bald von dir zu trennen.
Daß die Vergnügen nur noch länger dauren können.

Merkur.

Ist dieses Ordnung? Nein, das ist nicht auszustehn.
Und deinen Brüdern muß, was Recht ist, gleich geschehn.
So will es Jupiter.

Der Winter.

Ja, wenn er sagt, wir sollen
So sag ich, daß wir uns deshalb nicht streiten wollen.
Allein so bald der Lenz die Welt aufs neu vergnügt.
So bald des Sommers Gluth die neue Flur durchdringt;
Wenn dann der gröste Theil fern von den Städten fliehet,
Und man die Welt aufs neu Barbarisch werden siehet;
So wird kein Umgang mehr, nicht mehr Gesellschaft seyn.

Merkur.

Du sammelst dir doch die Zerstreuten wieder ein,
So bald die Tonnen nur vom Herbst gefüllet, kommen.

Der Winter.

Das Uebel welches dann schon überhand genommen,
Ist viel zu groß als daß ich es noch heben kann.

Merkur.

Du zeigst dadurch viel Stolz, viel Eitelkeit mir an.
Doch ich bestrafe dich, und du sollst selber sehen,
Daß die Vergnügen doch auch ohne dich bestehen,
Und auch wenn Zephirs wehn, Scherz, Lust und Freude lacht.

Sieh, deine Brüder sind durch dich itzt aufgebracht.
Allein es soll sie, wie dich zu allen Zeiten,
Die Spiele und die Lust, da wo sie sind begleiten.
Hier sollen sie stets seyn, und Winter ohne dich.
Du Seele unsrer Welt, o Liebe, dich ruf ich;
Komm mit den Spielen her, mit Scherzen und mit Lachen,
Auf Jupiters Befehl die Welt vergnügt zu machen;
Und bleib beständig hier. In jeder Jahreszeit
Sey jeder Sterblicher mit gleicher Lust erfreut.

Der andre Auftritt.

Merkur, die vier Jahreszeiten, die Liebe, Freude, Lachen und Vergnügen.

Die Liebe.

Auf Jupiters Befehl siehst du mich hier erscheinen.
Mit denen die mir sonst stets folgen, mit den Meinen.

Ein Vergnügen zum Merkur.

Zu was für einer Zeit, Merkur, rufst du uns her?
Im Herbst? als wenn der Herbst die Jahreszeit für uns wär?
Itzt da Pomone herrscht, und Bachus mit regieret
Wird jeder Freund von uns, von hier aufs Land geführet.
Wir fliehen itzt die Stadt, und suchen nur das Land.
(Sie will gehen.)

Merkur hält sie zurück.

Nein, es sey der Gebrauch von nun an ganz verbannt.
Ihr sollt euch, so will Zevs nie von hier wegbegeben.

Ein

Ein andres Vergnügen.

Was will er? sollen wir hier als Einsiedler leben?
Harrt biß der Winter erst die weissen Flocken streut.

Merkur.

Lust und Vergnügen sind für jede Jahreszeit.
Ihr habts euch angewöhnt euch von hier zu entfernen.
Doch Herzen fesseln, seht, dieß dürft ihr nicht erst lernen,
Ihr könnt es, und der Mensch, der nie die Wollust flieht,
Kommt dann so gleich zurück, so bald er euch nur sieht,
Und da reizt alles ihn, wo Scherz und Lust regieren.

Der Winter.

Du wirst ein Wunder thun, wo du dieß wirst vollführen.

Der Herbst.

Hochmüthiger, du sollst, mehr räum ich dir nicht ein,
Zum höchsten uns nur gleich, nicht aber grösser seyn.

Merkur zum Herbste.

So spare keine Müh, die Menschen zu bewegen.
Schauspiele welche sie sonst zu ergetzen pflegen
Versammle um dich her. Durch eine Neuigkeit
Wird oft der Sterbliche geschmeichelt und erfreut.

Der Winter.

Der Schauplatz ist für mich, durch mich muß er bestehen.
In jeder andern Zeit wird man ihn seufzen sehen.
Frag ihn, frag Dichter selbst, wenn beiden es gelingt
Und welche Zeit für sie mehr Ehr und Nutzen bringt.

Merkur.

Wir wollen sehn. Ich will das Schauspiel selber fragen,
Und zur Ermunterung ihm alle Gründe sagen.
Dann seh ich, was mit uns die Dichter auch vereint.

Die Liebe.

Merkur ruft euch herbey, Schauspiele kommt, erscheint.

Der dritte Auftritt.

Merkur, die Liebe, die vier Jahrszeiten. Die Oper, als Tänzer gekleidet, mit dem Mantel und Helm eines Helden, in der einen Hand eine Larve und in der andern ein Notenbuch. Die französische Komödie, halb römisch, halb komisch gekleidet. Die italiänische Komödie, als ein Harlequin gekleidet mit einer Larve vor dem Gesicht. Die Oper kommt zuerst.

Merkur zur Liebe.

Welch eine Puppe! sieh, und wie geschminkt! Wir sehen
In der Person allein, wohl drey Personen stehen.

Die Liebe.

Das ist die Oper.

Merkur lächelnd.

So? Ihr Anzug reitzet mich.

Die Liebe.

Ich muß es zwar gestehn, ihr Kleid ist wunderlich.
Indessen scheinet sie dadurch doch anzudeuten

Wie

Wie viel Vergnügen sie schon ganz allein begleiten.
Ihr emblematisch Kleid, dünkt mich, erklärt der Welt,
Sie sey ein Musikus, ein Tänzer und ein Held.

Merkur.

Sie treibt viel auf einmal. Doch reißt sie bey dem allen,
Sie wird dem Publiko besonders wohlgefallen.

Die Liebe.

Oft wird dem Publiko die Zeit auch lang bey ihr.

Merkur.

Dieß wundert mich gewiß; allein sie soll es mir
Doch selbst gestehn, ich will mit eignen Augen sehen.
Wie schmachtend kann sie nicht die schönen Augen drehen!

Zur Oper.

Willst du wohl itzt, den Ruhm des Herbstes zu erheben,
Da du es zwingen kannst, dir rühmlich Mühe geben.

Die Oper singt wie ein Held.

Gerechte Götter! welch ein Zwang!
Wie soll ich da gefallen?
Im Herbste selbst soll mein Gesang
Im Herbst so gar erschallen?
Wenn schon der Winter selber nicht
Mir meinen Beyfall stets verspricht;
So wird in andern Jahreszeiten,
(Der Himmel soll mein Zeuge seyn,
Da sind die Dichter Eiß und Stein)
Mich Hohn und Spott und Schimpf begleiten.

Merkur hält sich die Ohren zu.

O, schreye nicht so sehr. Und wozu nützt es dir?

Ich frage dich, und du antwortst mit singen mir?

Die Oper mit einem angenehmern Thone.

Der Winter der mir Beyfall bringet,
Ist meine Zeit, entzücket mich.
Dann, wenn die Nachtigall schon singet
Hört niemand auf mein Lied und mich.
Dann sing ich nur umsonst von Liebe
Von Martern, Flammen und von Pein
Mein mattes Lied nimmt nicht mehr ein
Nicht mehr die Qual verliebter Triebe.
So bald der Frühling wiederkehrt,
Ist niemand der mein Lied mehr hört,
Wird nichts gerührt von meinen Klagen,
Von meiner Furcht, von meinen Plagen
Von meinen Seufzern, meiner Lust,
Von dem Verlangen meiner Brust,
Vom Wasserfall in klaren Bächen
Wo Silberwellen schwatzend sprechen.

Merkur.

Dieß thut man auch mit Grund. Wie kann dirs besser glücken?
Dergleichen Sänger muß man zu dem Winter schicken.

Die Oper.

Ach, hörtest du nur selbst die schönen Lieder an.

Merkur.

Bleib mit den Possen weg, die ich nicht leiden kann.
Und schweig, wo nicht, so sprich, wie andre Leute sprechen.

Die Oper singt.

Ich singe stets, ich spreche nicht.

Mer-

Merkur.

Ja, eine Zeitlang wird dein Lied beliebt zwar seyn,
Doch endlich wirst du matt, und man schläft bey dir ein.
Leb wohl. Man muß Verstand und Ohr zugleich ergetzen.
Nur die Verschiedenheit kann uns in Freude setzen.

(Die Oper tanzt, hört aber mit einemmale auf, macht Merkuren einen Reverenz, und dem Winter sechse.)

Die Liebe ruft der italiänischen Komödie.

Komm her, nun rede du.

Merkur.

Die braune Schöne! sieh.
Wie wunderbar sie ist.

(Sie dreht sich um Merkuren herum, und macht verschiedene Lazzi.)

Nu, nu! wie ists? wird nie
Der Possen Ende seyn?

(Sie thut es noch mehr.)

Ich lache wider Willen.
Wahr ists, sie kann damit der Leute Augen füllen,
Sie zeigt viel Munterkeit. Allein die Wahrheit nur
Hat bey mir einen Werth. Was nicht von der Natur
Was nur vom Eigensinn und von der Kunst entstehet,
Ist bey mir ohne Werth, wird nicht von mir erhöhet.
Den zärtlichen Geschmack rührt Wahrheit nur allein.
Der Lustigmacher ist stets niedrig, stets gemein.
Allein weil viele doch, dieß komische verehren
So kannst du wohl dem Herbst das was er wünscht, gewähren.

Brünette, hast du schon Anstalt dazu gemacht.

Die italiänische Komödie.

Nein, Herr, denn mich läßt itzt ein jeder aus der Acht,
Und eilt des Herbstes Frucht die Trauben auszupressen.
Der Undankbare Herbst bringt ganz mich ins Vergessen.
(Sie weint wie ein Harlequin.)
Ich liebe mehr das Geld als allen guten Wein.
Ich zwinge mich umsonst itzt aufgeräumt zu seyn.
Umsonst sag ich

Havete voi veduta
La mia bella perruca.

Und wenn ich andre will zum muntern Lachen bringen
Fühl ich, daß Thränen mir still in das Auge dringen,
Die meine Larve deckt. Er ist mein Mißgeschick
Der Herbst, denn er läßt mich in Wüsten hie zurück.
Umsonst bemüht ich mich zu seinem Ruhm zu leben.
Hab ich ein neues Stück, ich wills dem Winter geben.
(Sie tanzt, und bezeigt viel Verachtung gegen den Herbst, und Sommer und Frühling, hingegen bezeigt sie dem Winter viel Freundschaft.)

Der Winter.

Da siehst du, lüg ich wohl?

Merkur.

Du kannst die Schwätzerin
Für dich behalten.

Die Liebe stellt Merkuren die französische Komödie vor.

Nun, komm her, tritt du nun hin.
Die wird mit Possen nicht so weit als jene gehen.

Merkur.

Merkur.

Ihr doppelt Kleid läßt mich dieß schon zur Gnüge sehen.
Wie schön beträgt sie sich!

Die Liebe.

Ihr doppelt Kleid zeigt an,
Daß sie zwar lacht, doch daß auch Ernst sie kleiden kann.

Die französische Komödie.

Ja, Scherz und Ernst sind es, die beide mich nun führen,
Dadurch ich der Natur bemüht bin nachzuspüren.
Bald preß ich Thränen aus, bald mach ich, daß man lacht
Bald dringt ins Auge Schmerz, bald was es wüthend macht.
Bald flöß ich Mitleid ein, bald aber Furcht und Schrecken.
Bald sucht mein Satyr sich im Scherze zu verstecken.
Und lehret, wenn er scherzt. Dann schildre ich ein Bild
Das ohne Bitterkeit und Haß die Thorheit schilt.
Da laß ich dann die Welt in einem Spiegel sehen,
Wie weit die Laster und das Lächerliche gehen.

Merkur.

Ich weiß schon was du kannst, und schätze dich sehr hoch.
Das was mein Mund dir itzt befielt, dieß thu auch noch.
Du sollst kein komisch Kleid itzt um des Herbstes wegen
So ungewohnt es ist doch eilend um dich legen.

Die französische Komödie.

Herr, ich gefalle gern, mein eigner Vortheil sagt,
Daß ich dem folgen soll, was du mir itzt gesagt.
Allein ich kann der Welt kein neues Stück itzt zeigen.
Das ist die Schwierigkeit; wer kann die übersteigen?

Merkur.

Ihr Sommerdichter kommt.
(Es kommen verschiedene Dichter mit Rosen umkränzt, und mit Sträussen in den Händen.)

Die Liebe.

Mit Rosen überstreut

Erscheinen sie.

Die Komödie.

Geschmückt, doch ohne Gründlichkeit.
Nicht wahre Schönheit ists, dadurch sie groß sich machen
Viel Worte sagen sie, allein sehr wenig Sachen.
Ein Tanz, ein Gassenlied muß oft der Beystand seyn
Der sie noch unterstützt. Sie stellen oft sich ein
Und Hof und Stadt freut sich, allein in wenig Tagen
Hört man auch Hof und Stadt von ihnen nichts mehr sagen.

Merkur.

Wo sind die tragischen Poeten? Ihr könnt gehn.

Der vierte Auftritt.

Merkur, die Liebe, die vier Jahrszeiten, verschiedene tragische Dichter nach alter Art gekleidet mit dem Cothurn.

Die Liebe nimmt einen bey der Hand.

Hier läßt der Traurigste von ihnen sich schon sehn

Den

Den Dolch schon in der Hand.

Merkur betrachtet ihn und die andern.

Da unter ihren Röcken
Die andern ihren Dolch dem Auge noch verstecken,
So sind sie menschlicher. Doch zeiget sich denn hier
In dieser ernsten Schaar kein rechter Stutzer mir?

Die Komödie.

Der hier wünscht es zu seyn; doch hat er sich verirret,
Der Flug, der hohe Flug hat ihn beynah verwirret.
Sein Geist ward zeitig reif, zu zeitig, wie es schien,
Und das zu grosse Lob, war ein Verderb für ihn.
Kurz, er ist ein Genie das viel zu früh gekommen,
Und er war gar zu bald sehr von sich eingenommen.

Merkur.

Du, den das Publikum oft mit Entsetzen hört,
Der Herbst ists, der von dir ein neues Stück begehrt;
Der grosse Jupiter wills auch von deinen Händen.

Der Dichter declamirt tragisch.

Die Wunder meines Geists, sollt ich also verschwenden?
Mein neues Meisterstück, o Herbst, dieß sollte dein?
Da müßt ich meiner Frucht selbst eigner Henker seyn.
Nein Herr, so must du nur die Furchtsamen betrachten
Die auf den Schauplatz nicht kühn ihre Opfer schlachten,
Den grösten Gegenstand leichtsinnig übergehn,
In Worten tragisch sind, doch nicht in Würkungen,
Zu glücklich, wenn ihr Vers, so weich wie ihre Herzen,
Entnervte Klagen sagt, die nur die Weiber schmerzen.
Mich, den das Mitleid nicht, auch nicht das Schrecken rührt,
Ich fühle daß mein Vers nur zum Entsetzen führt.

(Zum Herbst.)

Erwarte nichts von mir; ich soll dich unterstützen?
Der grosse Jupiter mag donnern oder blitzen.
Ich thu es nicht. Mein Werk trag ich dem Winter an.
Haß und Verachtung ists was ich euch schenken kann.

(Er stützt beide Hände in die Seite, macht dem Winter eine Beugung, giebt dem Herbste einen fürchterlichen Blick, und die andern tragischen Dichter machen es eben so.)

Merkur.

Behalte deinen Vers voll Schwulst für dich, in Frieden,
Du überraschest nur, und kannst zu bald ermüden.
Dein prächtiges Geschwätz nimmt nur die Thoren ein
Und dieß Geschwätz ist auch für Thoren nur allein.

Der fünfte Auftritt.

Merkur, die Liebe, die vier Jahreszeiten, ein komischer Dichter. Er macht dem Herbste und der Komödie viel Reverenze, und presentirt der Komödie eine Schrift.

Merkur zur Komödie.

Wer ist das, der sich da so unterthänig neiget,
Und ganz gehorsamst dir eins seiner Werke zeiget?

Die Komödie.

Das ist mein alter Freund. Willkommen bist du mir.
Seit wenn, mein werther Freund, bist du denn wieder hier.

Der komische Dichter.

Seit dreien Jahren schon. So lang von dir getrennet

Kennst

Kennst du mich noch? Wie kommts, daß mich dein Aug
noch kennet.

Die Komödie.

Mich hat nach dir verlangt. Doch die Gleichgültigkeit
Ich muß es dir gestehn, macht etwas mich zerstreut.
Es ist nicht fein, daß du mich hast vergessen können.

Der Dichter.

Du wirst was ich gethan selbst gut und billig nennen.

Die Komödie.

Doch du Anachoret, wo warest du versteckt?

Der Dichter.

In einer Einsamkeit mit Reichthum überdeckt
Von schönen Bergen voll, und unter guten Leuten.

Merkur.

Wars etwa ein Prozeß, dich für das Recht zu streiten . . .

Der Dichter.

Proceße flieh ich; nein. . . Was mich dazu gebracht
Ist meine Einfalt bloß; mit der man mich verlacht.
Wie bitter ist es mir mich zu verspotten sehen!
Darum entschloß ich mich indeß dorthin zu gehen.
Da schärft ich meinen Geist.

Die Komödie.

Die Luft hat dich belebt
Man sieht es dir wol an.

Der Dichter.

Ich habe mich bestrebt
Von dem belebten Geist auch Proben dir zu zeigen.
Ich sage nur, was ist, denn sonst weiß ich zu schweigen.

Die Komödie.

Vermuthlich hast du uns aus deiner Einsamkeit
Mit einem neuen Stück das du gemacht erfreut,
Und söhnst dich mit mir aus?

Der Dichter.

Ja, und ich will es wagen
Dem Herbste dieses Stück freywillig anzutragen.
Sein Beyfall wünsch ich, mag gleich meinem Eifer seyn.

Der Herbst.

Von Herzen wünsch ich es.

Die Komödie.

Uns sey der Ruhm gemein.
Ich will für diesen Ruhm mir alle Mühe geben.

Der Herbst.

O, möchte die Critik dir nur nicht wiederstreben.
Und unverschämt es thun!

Merkur.

Den Sturm den sie erregt
Soll meine Macht schon sehn wie sie ihn niederschlägt.

Der Dichter.

Man kann dem wilden Sturm so leicht wohl nicht entgehen
Denn die Critik stürmt fort bey allem unsern Flehen.

Merkur.

Merkur.

Wie nennest du dein Stück?

Der Dichter.

Die verstellte Blödsinnige.

Merkur.

Das saget viel.

Der Dichter

Oder der poetische Dorfjunker.

Merkur.

Und dieß

Noch mehr.

Der Dichter.

Ich komme spät; allein mein Hinderniß
Ist, meine Muse wird bald matt. Ich mag nichts wagen,
Nichts auf ein Ohngefähr, und ohne Wahl nichts sagen.
Ich gehe langsam fort, und folge so der Bahn
Der Kunst.

Merkur.

Gut. Trifft man auch darin Verwicklung an.

Der Dichter.

Ja Herr, Verwickelung, allein auch Charaktere.

Die Komödie:

Und dieß gefällt gewiß und ist zu deiner Ehre.

Der Dichter.

Vieleicht, vieleicht auch nicht; denn dieß gestehe ich
Mein Stück ist sonderbar, sein Innhalt wunderlich.

Merkur.

Merkur.

Dadurch erhält es sich. Mit allen ernsten Blicken,
Wird das Parterre sich bald in den Innhalt schicken.
Je mehr du wagen wirst um recht beliebt zu seyn,
Je mehr entschuldigt dichs; dein Eifer nimmt es ein.

Die Komödie zum Parterre.

So wollen wir es denn, weil es Merkur sagt, wagen.
Doch unser Herz wird uns für Schrecken immer schlagen
Biß selbst das Publikum mit lauter Deutlichkeit
Das Urtheil unterschreibt was er uns prophezeyt.

Ende des Vorspiels.

Der
poetische Dorfjunker
oder
Die verstellte Blödsinnige.
ein
Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Der Baron von Altholz.

Die Baroneßinn von Altholz.

Angelike, ihre älteste Tochter.

Babet ihre jüngste Tochter.

Leander Angelikens Liebhaber.

Herr von Masuren, auch Angelikens Liebhaber.

Oliv Leanders Bedienter.

Der Graf von Gueret, ein Landedelmann.

Die Gräfinn, seine Frau.

Der Herr Presidente.

Die Frau Presidentin.

Der Schauplatz ist auf dem Lande in dem Schloße des Barons.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Der Baron, Angelike.

Der Baron.

Nu, meine Tochter, rede recht aufrichtig mit mir, ich merke seit einigen Tagen, daß du traurig und ernsthaft bist; du bedauerst sonder Zweifel, daß du den Hof hast verlassen müssen, wo du bis zu dem Tode deiner Tante bist erzogen worden. Ich gestehe es, daß ich mit der Erziehung die dir meine Schwester gegeben hat, ungemein zufrieden bin; aber ich besorge gar sehr, daß dieß eine Ursache ist, warum du nicht glücklich bist; denn du bist doch nun einmal bestimmt auf dem Lande zu leben, und die Lebensart auf dem Lande ist sehr von der Lebensart des Hofes unterschieden.

Angelike. Ach!

Der Baron. Dieß Ach sagt mir, daß ich es gerathen habe. Die Zeit wird dir gewiß lang, armes Kind.

Angelike. Nein, Papa, die Zeit wird mir gar nicht lang und das Land würde tausend Annehmlichkeiten für mich haben, wenn man mich nur mein eigner Herr seyn liesse. Aber kaum bin ich angekommen, so spricht man schon von einer Heyrath, und mit wem? mit einem Landedelmanne; doch was sage ich mit einem Landedelmanne? mit einem Dorfjuncker, und was das ärgste ist, mit einem Dorfjuncker, der ein witziger Kopf ist. Was ist das für eine Gesellschaft für ein Frauenzimmer wie ich bin, die in der grossen Welt erzogen worden, und an den Umgang mit Leuten von

Hofe, und mit den feinsten und geistreichsten Köpfen von Paris gewohnt ist.

Der Baron. Ich habe es wohl gesagt, armes Mädchen, daß dich die Erziehung die du gehabt hast, unglücklich machen würde. Du hast zu viel Verstand und Vollkommenheit für uns hier.

Angelike. Und warum wollen sie mich denn hier verheyrathen?

Der Baron. Ich will es nicht, meine Frau will es.

Angelike. Sind sie denn nicht Herr?

Der Baron. Freilich, zum Henker! freilich.

Angelike. Allein meine Mutter bringt sie doch immer dahin, daß sie ihrer Meinung sind.

Der Baron. Ich kann es wohl sagen, ohne daß ich mich dessen schämen darf, sie ist eine Frau die gar erstaunende Verdienste hat; sie hat so viel Verstand, so viel Beurtheilungskraft, die über ihr Geschlecht gehen; und sie liebt mich noch bis zum Anbeten, ob wir gleich schon fünf und zwanzig Jahr mit einander verheyrathet sind.

Angelike. Ach, wenn ich nur recht aufrichtig mit ihnen reden dürfte!

Der Baron. Nu, was würdest du mir denn sagen?

Angelike. Daß meine Mutter ihre Gütigkeit mißbraucht.

Der Baron. Und worinn denn?

Angelike. Darinn, daß sie sie überredet eine sehr vortheilhafte Verbindung aufzuheben, die meine Tante in Paris zu Stande gebracht hatte, und mich zu zwingen einen Menschen zu heyrathen, der sich gantz und gar nicht für mich schickt.

Der Baron. Zum Henker, deine Mutter hat recht. Leander steckt dir im Kopfe, aber Leander ist gantz und gar kein Mann für dich. Sollte ein armer Edelmann, dessen Adel nur erst dreyhundert Jahr alt ist, die Tochter des Baron von Altholz heyrathen, da der Herr von Masuren, der witzigste Kopf im gantzen Lande sich anbietet? Nein, das ist noch eine Verbindung, deren sich ich und deine Mutter nicht schämen dürfen, und deren du dich auch nicht schämen darfst. Du weißt wie zärtlich wir in Absicht auf die Geburth sind. Wir sind seit vierhundert Jahren, immer von Vater auf Sohn in unsrer Familie arm gewesen, weil wir keine ungleiche Heyrath haben treffen wollen, und ich würde den allerreichsten Vorschlag von gantz Franckreich ausschlagen, wenn mein Schwiegersohn nicht beweisen könnte, daß seine Ahnen den ersten Kreuzzügen mit beygewohnt hätten.

Angelike. Was das für eine leere Einbildung ist! Mißt man denn das Verdienst nach dem Alterthume der Familien ab. Ich für mein Theil, dencke gantz anders. Der wahre Adel ist bey mir im Herzen und im Verstande. Uebrigens aber ist Leander auch ein recht guter Edelmann.

Der Baron. Dafür hältst du ihn, weil du ihn liebst.

Angelike. Ja, ich liebe ihn, ich läugne es gar nicht. Meine Tante hatte mir eine sehr gute Abbildung von ihm gemacht, und es traf alles ein, so wie sie ihn mir beschrieben hatte. Ach Papa, wollen sie mich dem entreissen, was ich liebe, um mich dem aufzuopfern was ich nicht liebe!

Der Baron. Verzweifle nur noch nicht mein Kind,

du wirst heute den Herren von Masuren sehen, und ich bin dir gut dafür, daß er dir gefallen wird.

Angelike. Und ich bin ihnen gut dafür, Papa, daß er mir so vorkommen wird, wie er würklich ist, nehmlich als der eingebildeteste, närrischeste, und lächerlichste Mensch von der Welt.

Der Baron. Du machst ein schönes Bild von deinem zukünftigen Manne. Wer hat ihn dir denn so beschrieben?

Angelike. Alle die ihn kennen.

Der Baron. Und ich sage dir, daß er die Bewunderung der ganzen Provinz ist.

Angelike. Eben darum werde ich ihn nicht bewundern. Wenn sie wüßten was für ein Unterscheid unter den witzigen Köpfen auf dem Lande, und den witzigen Köpfen vom Hofe ist = = = doch davon ist hier die Rede gar nicht. Ueberhaupt hat ein jeder, der sein Hauptwerck aus dem Witze macht die Ehre nicht, mir zu gefallen, und am allermeisten ein Landedelmann der mit dieser Thorheit angesteckt ist.

Der Baron. O, Fräulein Altholz, du bist sehr zärtlich. Wie soll denn der Mann beschaffen seyn, der dir gefallen soll?

Angelike. Wie Leander. Er muß ein ehrlicher Mann seyn, der die Welt gesehen hat, und in der Welt diejenige Höflichkeit, die leichten Manieren, den Adel und die Annehmlichkeiten erlangt hat, die nichts von einer närrischen Einbildung, nichts von dem lächerlichen und gezwungenen, welches den meisten vom Lande anklebt, an sich haben.

Der Baron. O, wenn dich deine Mutter so reden hörte = =

Ange-

Angelike. Helfen sie mir ihr den Herrn von Masuren aus dem Sinne bringen. Ich falle vor ihnen nieder, und erbitte mir diese Gnade, und schmeichle mir, daß sie sie mir nicht abschlagen werden.

Der Baron. Ich liebe dich meine Tochter, und werde mein möglichstes thun, daß man deine Neigung nicht zwingen soll.

Angelike. Haben sie die Gütigkeit und reden sie zu Leanders Vortheil ein Wort.

Der Baron. Aber ich kenne ihn ja nur dem Namen nach. Wenn er hier wäre, so wollte ich sein Anſuchen unterstützen.

Angelike. Versprechen sie mir nur auf seine Seite zu treten, so will ich ihnen versprechen, daß er ihnen bald selbst helfen soll.

Der Baron. Wie ist das möglich wenn er in der Stadt ist?

Angelike. Er ist nicht so weit von hier, als sie dencken. Doch ich kann Ihnen itzt nicht mehr sagen, meine Mutter kommt.

Der andre Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Angelike.

Die Baroneßinn mit einem Briefe in der Hand.

O meine Tochter, wie glücklich wirst du seyn! Der Herr von Masuren wird den Augenblick hier seyn. Bereite dich ihn als einen Mann zu empfangen, dem wir die Ehre bestimmt haben, unser Schwiegersohn zu werden. Er hat mir seine Ankunft durch einen Brief in Versen berichtet, der gar fürtrefflich ist. Da hast

du ihn, ließ und lerne ihn auswendig. Mein lieber Mann höre mit beyden Ohren.

Angelicke lieset.) „Sie, theure Muhme, bald zu sehen
„Lauf ich, so über Berg als Thal . .

Die Baroneßinn. Damit meint er mich.

Angelicke. Ich sehe es wohl, Mama.

Die Baroneßinn. Theure Muhme! Wahrhaftig, der Mensch schreibt schön!

Angelicke lieset.) „Sie theure Muhme, bald zu sehen.
„Lauf ich, so über Berg als Thal;
„Ich brenne, vor der Sonn auf meinen Knien zu flehen,
„Denn ihr Besitz heilt alle meine Qual.
(sie macht einen Reverenz.)
Sind sie auch die Sonne, Mama?

Die Baroneßinn. Nein, Fräulein, die Sonne bist du.

Angelike. Und von was für einer Qual soll ich denn ihren Vetter heilen?

Die Baroneßinn. Das ist wohl sehr schwer zu errathen. Seine Qual ist die Abwesenheit, die Ungeduld, die Unruhe, die Pein, die Marter der Liebe. Ist es nicht wahr, mein Schatz?

Der Baron. Das versteht sich, mein Kind.

Angelike. Wie kann ich ihm denn diese Qual verursachen, da er mich niemals gesehen hat.

Die Baroneßinn. Was das für eine abgeschmackte Frage ist, für ein Mädchen die Verstand haben will! Nach der Beschreibung die wir ihm von dir gemacht haben, hat er sich von dir ein reizendes Bild gemacht. Dieses Bild quält ihn, martert ihn, setzt ihn ganz in Feuer, und wenn eine Person ganz in Feuer ist, so wirst du selbst gestehen, daß ihr nicht wohl zu Muthe

seyn

seyn kann. Ich weiß was das heißt in einem solchen Zustande seyn. (Sie sieht den Baron zärtlich an.) Ich bin drinnen gewesen, mein Schatz.

Der Baron umarmt sie.) Und ich auch, meine Liebenswürdigste.

Die Baroneßinn zu Angeliken.) Fahre fort.

Angelike liesel.) „Die Liebe quält mich Tag und Nacht
„Durchlöchert wie ein Sieb bin ich
von ihren Pfeilen.
„Doch das Gemal was man mir zugedacht
„Wird von der Mörderhand geschlagne Wunden, heilen.
„Vor ihr wird alle Qual entfliehen
„Sie wird mich in die Linien von ihrer Schönheit ziehen.

Die Baroneßinn. Diese Stelle ist sehr dunckel, aber das ist eben die Schönheit davon.

Der Baron. Ja, wahrhaftig. Wenn ich etwas lese, was ich nicht verstehe, so bewundre ich es allemal.

Die Baroneßinn zu Angeliken.) Lies weiter.

Angelike O, gnädige Mama, verschonen sie mich damit.

Die Baroneßinn. Ließ weiter, sage ich dir. Es scheint daß du allen Geschmack an guten Sachen verlohren hast.

Angelike liesel.) „Die Schöne die mich reißt, ist so voll Geist und Leben
„Das alles was sie spricht, sagt man, auch mit sich reißt.
„So, wenn sie Hymen wird in meine Arme geben
„Heyrath ich keinen Leib, nein, sondern einen Geist.

Die Baroneßinn. Wahrhaftig, das ist eine vortrefliche Spitze. Ich habe im ganzen galanten Merkur nichts sinnreichers gelesen.

Der Baron. O, das ist göttlich, das ist göttlich.

Die Baroneßinn. Ich möchte wohl wissen ob deine witzigen Köpfe in Paris im Stande sind solche artige Sachen zu sagen.

Angelike. Nein, gnädige Mama, sie haben einen viel zu natürlichen Geschmack, als daß sie so künsteln sollten.

Die Baroneßinn. Du wirst mir also gestehen, daß ein Mann der so schöne Verse macht, den Weg zu deinem Herzen bald finden wird.

Angelicke. Ich kann ihnen zuschwören, daß er ihn nimmermehr finden wird, wenn er kein andres Verdienst hat.

Die Baroneßinn. Es scheint, daß dich die Stadtluft sehr stolz gemacht hat.

Angelike. Nein, Mama, aber sie hat meinen Geschmack gebildet.

Die Baroneßinn. Du hältst also wohl uns Landleute für Dummköpfe.

Angelike. Behüte Gott, aber sie sind für den Herrn von Masuren so eingenommen, daß sie ihm, wenn es möglich ist, Vollkommenheiten beylegen, die er gar nicht hat.

Die Baroneßinn. Ich zweifle ob die Stadt und der ganze Hof einen vollkomnern Cavalier aufweisen kann. Du sollst selbst von ihm urtheilen. Die gröste Probe die ich dir von seinem Verstande geben kann, ist diese, daß er dich bloß darum heyrathen will, weil er glaubt, daß du unendlich viel Verstand hast.

Ange-

Angelike. Er wird die gute Meinung bald fahren lassen die er von mir hat.

Die Baroneßinn. Nu, das war eine kleine Bescheidenheit, die mich wieder mit dir aussöhnt. Mein Schatz hast du schon dem Notarius befohlen, daß er den Contract aufsetzen soll?

Der Baron. Noch nicht mein Kind; es hat ja keine Eil.

Die Baroneßinn. Es hat keine Eil, Herr Baron? Haben wir nicht mit einander Abrede genommen, daß wir diesen Abend alles unterzeichnen, und die Hochzeit gleich vollziehen wollen?

Der Baron. Ja, aber Angelike scheint mir nicht so eilig zu seyn, als wir. Wir wollen ihr Zeit lassen, daß sie erst den Herrn von Masuren kann kennen lernen, damit sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und Gefallen an ihm finden kann.

Die Baroneßinn. Ist das deine Meinung, mein Kind?

Der Baron. Ja, mein Herz, und ich bitte dich, laß es auch deine Meinung seyn.

Die Baroneßinn. Ach! von Herzen gern, wenn ich dir ein Vergnügen machen kann. Aber (sie sieht ihn zärtlich an) wenn du mir nicht den Verdruß machen wolltest = = so würde ich dir sehr verbunden seyn.

Der Baron. Und was kann dir denn das für Verdruß machen?

Die Baroneßinn weint.) Was mir das für Verdruß machen kann? Grausamer! Wenn die Heyrath nicht diesen Abend zu Stande kommt, so kannst du mich morgen begraben lassen.

Der Baron. Ach, das habe ich nicht gewußt. Der Henker, nein, das will ich nicht von mir gesagt haben,

daß

daß meine Frau aus gar zu grosser Gefälligkeit gegen mich gestorben sey. Ich bin dein Mann, aber ich bin nicht dein Tyrann. Ich übergebe dir alle meine Rechte, befiel, mein Kind, befiel und bediene dich meines Ansehens.

Angelike. Ach, armer Vater, wie lässest du dich hintergehen!

Der dritte Auftritt.

Die Baroneßinn, Angelicke.

Die Baroneßinn.

Nu, Fräulein, du siehst, daß alles gehen muß wie ich es haben will, und wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, so muß es vor sich gehen. Also nur nicht geredet, sondern mir gefolgt.

Angelike. Ich schmeichle mir, daß mein Vater mich nicht biß zur Verzweiflung wird bringen lassen.

Die Baroneßinn. Dein Vater? das ist artig; dein Vater? du mußt wissen, daß er alles zuläßt, was mir Vergnügen macht. Du bist ein fürtreffliches Mädchen, daß du haben willst, ich soll mich von deinem Vater regieren lassen. Wo hast du denn das gelernt, wenn ich fragen darf? Sind die Frauenzimmer in der Stadt und am Hofe ihren Männern so unterthänig gehorsam.

Angelike. Es ist zwar nicht Mode, ich gestehe es, und der gröste Theil der Frauenzimmer hat das Joch abgeworfen, allein wenn sie unabhängig seyn wollen, so thun sie es frey und offenbar, und bedienen sich nicht einer scheinbahren Unterthänigkeit, sich der unumschränkten Herrschaft zu bemächtigen. Sie fassen mei-

nen

nen Vater auf seiner schwachen Seite an, und ich sehe, daß er einer von denen ist, die man despotisch beherrschen kann, wenn man nur die Kunst versteht sie zu überreden, daß sie nicht beherrscht werden.

Die Baroneßinn. Du machst sehr tiefsinnige Anmerkungen. Aber ich habe von den Mädchens die so frühzeitig klug werden, keine gute Meinung, und ich glaube daß ich Ursache habe, dir je eher je lieber einen Mann zu geben.

Angelike. Es würde mir gar nicht entgegen seyn, daß sie mich versorgen wollen, wenn sie mich nur über die Art und Weise, wie es geschehen soll, mit zu Rathe zu ziehen, würdigten. Ich sehe, mein Schicksal steht in ihren Händen; aber gnädige Mama, bedienen sie sich der Macht, die man ihnen über mich gegeben hat nicht zu strenge. Bedenken sie, daß sie meine Mutter sind, und daß die Zärtlichkeit, die ich von ihnen mit Recht erwarten kan, sie so viel Gütigkeit lehren muß, auch auf meine Neigung zu sehen.

Die Baroneßinn. Und die Ehrfurcht muß dich lehren mir nachzugeben.

Angelike. Die werde ich allezeit gegen sie haben, ausser in dem Falle, davon itzt die Rede ist.

Die Baroneßinn. Und eben in dem Falle fordre ich von dir einen vollkomnen Gehorsam.

Angelike. Sie sagen, sie werden sterben, wenn ich nicht diesen Abend den Herren von Masuren heyrathe, und ich werde sterben, wenn ich ihn heyrathe.

Die Baroneßinn. Nein, nein, du wirst nicht davon sterben.

Angelike. Ich hasse ihn tödtlich.

Die Baroneßinn. Du hast ihn ja niemals gesehen.

Angelike. Das hindert nicht, daß ich ihn nicht kennen sollte.

Die Baroneßinn. Die Verse die du eben gelesen hast sind schon genug, dich zu seinem Vortheile einzunehmen.

Angelike. Ich bitte um Vergebung, Mama, wenn ich sage, daß sie gerade das Gegentheil thun.

Die Baroneßinn. Ich will es aber haben, daß du sie fürtreflich finden sollst.

Angelike. Von Herzen gern, wenn ich nur den Verfasser nicht heyrathen darf.

Die Baroneßinn. Du wirst ihn aber heyrathen, und noch dazu diesen Abend, dir und deinem Vater zum Trotze. Ich sehe wohl, daß du ihn gewonnen hast, aber du darfst dir auf ihn keine Rechnung machen, das will ich dir nur zur Nachricht sagen. Ob er mir gleich zuweilen entwischt, so muß er doch immer wieder kommen, und wollen, was ich will. Was ist da für ein Lerm? Es ist gewiß der Gärtner, der sich vermuthlich mit seinem Burschen zankt.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn, Angelike, Leander, Oliv, als Gärtner gekleidet.

Oliv zu Leandern.

So, ihr Faullenzer, ihr, ihr denkt ihr seyd nur hier daß ihr die Hände in den Schoos legen, und euch einen guten Tag machen sollt.

Die Baroneßinn. Was ist denn, Meister Peter?

Oliv. Ich kann den Schurken da, gar nicht zur Arbeit bringen.

Lean-

Leander. O sachte, sachte, Meister Peter.

Die Baroneßinn. Laß ihn seyn, ich habe dir was zu sagen. Du must = =

Oliv. Nur einen Augenblick. Denkst du denn du Erztrunkenbold, daß du bey ehrlichen Leuten Brodt fressen willst, und willst es nicht verdienen?

Leander. Meister Peter, höre er nur, er ist ein grober Mann; mit Erlaubniß zu sagen, aber ich bin es auch, wenn ich mirs vornehme.

Oliv. Schurke, ich bin ein grober Mann. Wenn ich nicht Ehrfurcht für der gnädigen Frau hätte = =

Angelike. In der That, Meister Peter, ihr gehet mit dem Burschen gar zu übel um.

Oliv. Mit ihrer Erlaubniß, Fräulein, das geht sie gar nichts an. Ich darf nur der gnädigen Frau Rede und Antwort geben: Sie ist Herr im Hause, und kein Mensch im Hause darf ihr widersprechen.

Die Baroneßinn. Du hast recht, aber höre nur was ich dir zu sagen habe; du sollst = =

Oliv zu Leandern.) Was? ich wäre ein grober Mann. Hast du denn das grosse Stück umgehackt, wo ich Kohl hinpflanzen will? Hast du den Sallat begossen? Hast du die Gänge gekehrt?

Leander. Noch nicht, aber = =

Oliv. Aber, aber, du bist ein Narr, Niklas, hörst du? ein Faullenzer, ein liederlicher Kerl bist du, ein =

Angelike. Der arme Schelm jammert mich; leiden sie es doch nicht Mama, daß Meister Peter so hart mit ihm verfährt.

Die Baroneßinn zu Oliven.) Höre nur, mein Freund, ein Wort so gut wie zehne, es soll hier kein Mensch schelten als ich.

Oliv. Wenn ich nicht schelten soll, gnädige Frau, so geben sie mir meinen Abschied.

Die Baroneßinn. Nu, du magst schelten, aber itzt sollst du mich anhören. Hast du mir nicht selbst den Burschen vorgeschlagen?

Oliv. Ja.

Die Baroneßinn. Hast du mir nicht gesagt, daß es ein guter Mensch wäre?

Oliv. Das ist wahr.

Die Baroneßinn. Daß du ihn kenntest, und daß du für ihn stehen wolltest, so gut als für dich selbst?

Oliv. Das läugne ich nicht, ich habe ihn meinen Schuß angedeihen lassen.

Die Baroneßinn. Und doch schiltst du itzt so sehr auf ihn, und willst mir eine üble Meinung von ihm beybringen.

Oliv. Der Henker, warum giebt er sich mit schwatzen und plaudern ab, an statt daß er seine Arbeit thun sollte.

Die Baroneßinn. Plaudert er? wovon denn?

Oliv. Von ihnen, vom Herrn Baron, und von dem gnädigen Fräulein.

Die Baroneßinn. Ha ha ha! Das ist nicht übel. Was sagt er denn von uns?

Oliv. Man sollte ihn für ganz unschuldig ansehen, aber es ist ein Träumer; trauen sie ihm nicht, ich rathe es ihnen.

Die Baroneßinn. Und was sagt er denn vom Herrn Baron?

Oliv. Er sagt ..

Leander. O gnädige Frau, ich bitte hören sie ihn nicht an.

Die Baroneßinn. Um Vergebung, ich bin sehr begierig deine Gedanken zu hören, Niklas. Nu?

Oliv. Nu, gnädige Frau, wenn der Herr Baron uns etwas befielt, wissen sie wohl was Niklas sagt?

Die Baroneßinn. Was sagt er?

Oliv. O, sagt er, das braucht noch weiter Bestätigung.

Die Baroneßinn. Wie? weiter Bestätigung? was soll das heissen?

Oliv. Das heißt, daß er nur zu des Herrn Barons Befehlen lacht, und niemals etwas thun will, als biß sie es bestätiget haben.

Die Baroneßinn. Aber wahrhaftig der Mensch ist kein Narr.

Oliv. Und wenn er von ihnen anfängt zu reden, so kann er kein Ende finden.

Die Baroneßinn. Von mir? und was sagt er denn von mir.

Oliv. O, der Teufel, sagt er, die gnädige Frau, das ist eine Frau. Sie hat mehr Verstand in ihrem kleinen Finger, als der Herr Baron im ganzen Leibe. Der Henker, wie gut sie aussieht! was sie für eine artige Miene hat. Ich freue mich allezeit, wenn ich sie sehe.

Die Baroneßinn. Der arme Niklas! seine Physionomie hat mir gleich gefallen.

Leander. Grossen Dank, gnädige Frau.

Die Baroneßinn zu Angelikan.) Er ist nicht schlecht gebauet, der Mensch.

Angelike. Nein, gewiß nicht Mama.

Leander macht gemeine Reverenze.) Ach, sie haben mich zum Besten.

Die Baroneßinn. Er hat lebhafte Augen, und rührende Blicke.

Angelike. Ja, Mama.

Leander dreht seinen Hut herum.) O, was das anbelangt.

Die Baroneßinn. Ha, und was sagt er denn von meiner Tochter.

Oliv. O, verschonen sie mich, daß ich in des Fräuleins Gegenwart nicht sagen darf.

Die Baroneßinn. Nein, ich will alles was er denkt aus dem Grunde wissen. Ich finde mein Vergnügen daran.

Oliv. Ja, gnädige Frau, weil ich doch alles sagen soll, das gnädige Fräulein hat gar nicht die Ehre ihm zu gefallen.

Angelike lächelnd.) Ich bin sehr unglücklich, Herr Niklas?

Leander bedeckt sein Gesicht mit seinem Hute.) O, um Vergebung gnädiges Fräulein ==

Oliv. Er sagt, daß die gnädige Frau so aussieht, als wenn sie Fräulein Angelikens Tochter wäre, und das Fräulein, als wenn sie der gnädigen Frau ihre Mutter wäre.

Angelike. Er hat Recht.

Leander. O, das beliebt ihnen nur so zu sagen.

Oliv. Und daß er lieber zwanzig Frauens wie die gnädige Frau ist, heyrathen wollte, eine nach der andern nehmlich, als zwey Mädchens, wie Fräulein Angelike.

Die Baroneßinn. Das ist lustig. Da Niklas, hast du etwas, trink meine Gesundheit.

Leander. O, gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Nimm, sage ich. Meister Peter, ich will es euch hiermit verboten haben, diesen Menschen weder mit Worten noch Thaten, übel zu begegnen.

Oliv. Ja, ja.

Die Baroneßinn. Ihr sollt ihn schonen, ihr sollt Achtung für ihn haben, er soll gut Essen und Trinken bekommen, und so lange schlafen als er will, und schwere Arbeit soll er nicht thun. (zu Angelikn.) Ich sehe wohl, daß du ihm nicht wohl willst, weil er mich für liebenswürdiger hält als dich. Doch ich muß gehen, und zum Mittagsessen Anstalt machen. Es soll recht prächtig seyn, so wie es die Gesellschaft die wir erwarten, erfordert. Kinder, ihr könnt immer wieder in den Garten gehen. Noch ein Wort Niklas, du must mir alle Morgen einen Blumenstraus bringen. Vergiß es nicht, ich sage dirs.

Leander. O, ich werde nicht ermangeln.

Der fünfte Auftritt.

Angelike, Leander, Oliv.

Sie lachen alle drey, so bald die Baroneßinn weg ist und sehen sich um, ob sie niemand hören kann.

Oliv.

Nu, was sagen sie dazu, gnädiges Fräulein? spielen wir unsre Rollen nicht gut?

Angelike. Zum Entzücken, und ihr habt mir alle beyde recht viel Vergnügen gemacht; nur eins ist mir wunderlich vorgekommen, daß ihr euerm Herren gar zu grob begegnet.

Oliv. Das thue ich, damit wir unsre List desto besser verbergen können. Uebrigens muß ich es gestehen, daß es mir nicht unangenehm ist, an meinem Herren eine kleine Rache auszuüben. Es ist für einen Bedienten gar

zu süß, wenn er seinen Herrn ungestraft, einen Schurken, einen Trunkenbold, einen Esel, einen Faullenzer nennen kann. Ich gebe meinem Herren heute alle die schönen Beynahmen wieder, die er mir sonst alle Tage gegeben hat.

Leander lacht.) Die Reihe wird auch wieder an mich kommen, laß es nur gut seyn. (zu Angeliken.) Aber lassen sie uns nicht von unnützen Dingen sprechen. Erlauben sie mir, mich der Freiheit die ich noch habe zu bedienen, und lassen sie mich diese Hand küssen, die man mir rauben will.

Angelike. Vergessen sie nur nicht meiner Mutter alle Morgen einen Blumenstraus zu bringen.

Oliv. Das werdet ihr nicht versäumen, Niklas.

Angelike. Im Ernst, ist das nicht ein recht schmeichelhaftes Geschäfte?

Leander. In Wahrheit, ich bewundre sie gnädiges Fräulein; wie können sie so ruhig seyn, daß sie in dem Zustande wo wir sind noch mit mir scherzen? Wird denn mein Nebenbuhler bald kommen?

Angelike. Ja, und was noch schlimmer ist, mich heyrathen. Die Gefahr ist grösser als sie denken. Meine Mutter will daß heute noch der Contract soll unterzeichnet werden, und daß auch gleich die Hochzeit vollzogen werden soll.

Leander. Und sie kündigen mir diese Neuigkeit mit Lachen an? Grausame, können sie in meinen Untergang mit einstimmen? Ich soll ihnen also umsonst von Paris biß hieher verkleidet nachgefolgt seyn, Oliv und ich sollen umsonst hier eingeführt seyn, er als Gärtner und ich als sein Bursche, damit ich durch diese Verkleidung das

Glück

Glück haben möchte, sie zu sehen? Soll eine Erfindung, die sie wohl ausgedacht und biß hieher so glücklich gegangen ist, keinen andern Erfolg haben, als daß ich ein Zuschauer bey dem Triumphe meines Nebenbuhlers werden, und zur äussersten Verzweiflung gebracht seyn soll, wenn sie sich dem Unwürdigen übergeben, den man ihnen bestimmt? Das ist also der Lohn für meine Treue! Das sind die Früchte der Treue die wir einander zugesagt haben!

Angelike. O, sprechen sie doch recht tragisch. Es läßt ihnen recht, und sie machen ihre Rolle zum Entzücken. Allein ich kann diese Sprache gar nicht leiden. Wir wollen lieber natürlich mit einander reden. Die Gefahr ist dringend, ich gestehe es, aber sie ist doch noch zu vermeiden. Ich liebe sie mehr als jemals, und ich schwöre ihnen, ohne Emphase und Ausruf, daß ich niemals einen andern lieben und heyrathen werde als sie. Das war der erste Theil meiner Rede.

Oliv. Nun wollen wir zum andern kommen.

Angelike. Der Herr von Masuren kommt heute an, mich zu heyrathen, und ich weiß zwey Mittel ihm zu entgehen.

Oliv. Pro Primo?

Angelike. Ihm einen Widerwillen gegen meine Person beyzubringen, und ihn zu zwingen sein Wort wieder zurück zu nehmen.

Oliv. Gut, und pro Secundo?

Angelike. Mich durch die kleine Gartenthüre davon ich den Schlüssel habe zu retten, und in ein Kloster zu springen, wenn das erste nicht hilft.

Leander. Ach, wie soll ihnen das gelingen ihm einen

Widerwillen gegen ihre Person beyzubringen? Das ist unmöglich, sie sind zu vollkommen.

Angelike. Lassen sie mich nur machen, allein sie müssen auch ihrer Seits mit aller List sich Mühe geben meiner Mutter die Vorurtheile zu benehmen, die sie in Absicht auf den Masuren hat.

Oliv. Wir haben schon verschiedenes mit einander darüber verabredet.

Angelike. Ich kenne die Person aus dem Grunde, die man mir zum Manne geben will. Es ist ein närrischer Landjunker der die Thorheit besitzt, sich für das gröste Genie in der Welt zu halten, und sich in den Kopf gesetzt hat, daß ein Frauenzimmer nur Verdienste hat, wenn sie Verstand und Wissenschaften besitzt. Er glaubt in mir ein Wunder von Verstand und Wissenschaft anzutreffen, nach dem Begriffe, den ihm meine Eltern von meiner Person gemacht haben, und eben deswegen hat er um mich angehalten.

Oliv. Nun sehe ich ihr Vorhaben schon ein.

Angelike. Mein Vorhaben ist, daß ich je eher je lieber suchen will, mit ihm allein zu reden, denn will ich mich so einfältig, so unwissend und dumm zu stellen suchen, daß er mich nicht soll ausstehen können. Kurz, ich will Moliers Agnese vorstellen, und da er nach seinem System gerade das Gegentheil vom Arnolph ist, so zweifeln sie nicht, daß er mich nicht für die häßlichste Creatur von der Welt halten wird.

Leander. Das ist vortreflich ausgedacht; und wir Oliv und ich, werden auch nicht gar zu erbaulich mit ihm reden, und wir versprechen uns - -

Angelike. Still, da kommt meine kleine Schwester.

Der sechste Auftritt.

Angelike, Leander, Oliv, Babet.

Babet.

Ha, Schwesterchen, Schwesterchen, ich wünsche dir viel Glück.

Angelike. Und wozu denn?

Babet. Zu deines Bräutigams Ankunft.

Angelike. Ist der Herr von Masuren hier?

Babet. Ich habe ihn eben itzt gesehen.

Angelike. Wie unglücklich bin ich.

Babet. Du bist ja recht glücklich. Du wirst verheyrathet. Wahrhaftig die ältesten Schwestern haben doch ein schönes Vorrecht, daß sie den jüngsten vorgehen. Ach, bist du doch auch da, Meister Peter. Guten Tag, guten Tag, Niklas.

Leander. Ihr Diener, Fräulein Babet. Wie artig sind sie!

Babet. Ja, das bin ich auch, ich weiß es wohl; in Paris haben mir es die Leute alle Tage gesagt, als ich mit meiner Schwester da war, aber hier sagt es mir niemand als du.

Angelike zu Leandern.) Wo sie sie erst ins Plaudern bringen, so hört sie vor Abends nicht auf.

Babet. Laß du uns doch nur plaudern, und geh du nur, deinen Bräutigam zu empfangen, der dich mit Ungeduld erwartet.

Angelike. Ist er denn würklich gekommen?

Babet. Er ist recht sehr angekommen, ich versichere es dich. Ich habe ihn sehn aus dem Wagen steigen. Ach! die schöne Kutsche; ich glaube es ist eine Miethkutsche

die er in der Stadt gekauft hat. Die Fenster haben solche kleine runde Scheiben wie in meinem Kammerfenster sind.

Oliv. Das ist ein ganz neuer Geschmack.

Babet. Seine drey Pferde aber sind noch erstaunlicher anzusehen als seine Kutsche.

Angelike. Was? mit drey Pferden ist er gekommen?

Babet. Ja, neben einander gespannt. Eins hat nur ein Auge, und ist schwarz, und lahm.

Leander. Fürtreflich.

Babet. Das andre ist ein Schwarzschimmel, und das dritte ist von allerhand Farben, und einen Fuß höher als die andern beyden, aber so mager, so mager, daß ihm die Knochen zum Leibe herausstehen.

Angelike. Das ist recht ein Fuhrwerk, wie es sich für einen Landpoeten schickt.

Oliv. Er ist doch wahrhaftig noch besser versehen, als die Poeten von Paris.

Babet. Ey, Meister Peter, seyd ihr denn in Paris gewesen.

Oliv. Ja, gnädiges Fräulein, ich habe fünf Jahr als Gärtner in Paris in Diensten gestanden.

Babet. Ich müste mich sehr irren, wo ich euch nicht gesehen habe.

Angelike. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, über die Beschreibung die sie uns von dem prächtigen Fuhrwerke des Herren von Masuren macht.

Babet. Es ist wahrhaftig sehenswerth. Indessen solltest du wohl glauben, daß die drey lahmen Mähren fünf Personen geschleppt haben, ohne den Kutscher und zwey Bauern die hinten aufstanden? Sie legten sich auch nieder so bald sie ankamen.

Oliv. Die armen Thiere werden auch wohl niemals wieder aufstehen.

Angelike. Und wer sind denn die vier Personen, die das Gefolge des Herrn von Masuren ausgemacht haben?

Babet. Der Graf und die Gräfin von Gueret, der Herr President, und seine liebe Frau Gemahlin, denn so nennt er sie immer.

Oliv. Und wie zum Teufel haben sich die alle in den einen Wagen gepackt.

Babet. Weil der Wagen nur auf zwey Personen eingerichtet ist, so hat die Gräfin auf des Herrn von Masuren seinem Schoos gesessen, und die Frau Presidentin auf des Herrn Grafen seinen. Sie sagen, es sey alles recht gut gegangen, ausser daß sie zweymal umgeworfen. Menschen und Vieh alles sieht vom Kopfe biß zu den Füssen besudelt aus.

Angelike. Und hat kein Mensch Schaden gelitten?

Babet. Nein.

Angelike. Auch der Herr von Masuren nicht?

Babet. Er ist mit einer Beule am Kopfe weggekommen, und mit zwey oder drey kleinen Wunden, weil sie zu allem Glücke im Kothe umgeworfen haben.

Angelike. Warum sind sie doch nicht in ein Wasser gefallen?

Babet. Ich höre ein Geräusch, es ist gewiß die ganze Gesellschaft die dich sehen will.

Angelike. Und ich will mich verstecken, damit ich sie so lange nicht sehen darf, als möglich ist. Komm mit Niklas.

Babet. Kommt, Meister Peter, wir wollen im Garten mit einander plaudern.

Der siebente Auftritt.

Der Präsident, die Präsidentin, der Graf, die Gräfin, der Baron, die Baroneßinn, Herr von Masuren.

Man eröfnet hinten zwey Flügel einer Thüre wo alle viel Complimente machen.

Die Gräfin.

Frau Baroneßinn!

Die Baroneßinn. Ach, Frau Gräfin, ich bin hier in meinem Schlosse, und sie werden mir erlauben, daß ich nicht voran gehe.

Die Gräfin. So gehen sie doch, Frau Präsidentin.

Die Präsidentin sehr gezwungen.) Gerechter Himmel! was sagen sie mir, gnädige Frau?

Die Gräfin. O, um Vergebung, Frau Präsidentin.

Die Präsidentin. Aber, um Vergebung, sie machen mich ganz bestürzt, gnädige Frau.

Die Gräfin. Aber, gnädige Frau.

Die Präsidentin. Aber gnädige Frau.

Die Gräfin. So muß ich also wieder zurück gehen.

Die Präsidentin. Und ich auch.

Masuren stellt sich zwischen sie.) Ich sehe wohl, meine gnädige Frauen, daß ein geschickter Kopf dazwischen kommen muß, ihre Streitigkeit beyzulegen. Geben sie mir ihre Hände.

(Sie geben ihm ihre Hände, und er zieht sie beide zugleich auf das Theater, indessen machen der Graf, und der Präsident eben die Complimente an der Thüre. Der Baron und die Baroneßinn gehen bald zum einen, und bald zum andern und bitten sie herein zu treten.)

Der Graf. Ich hoffe, Herr President, sie werden nicht so viel Ceremonien machen als die Frau Presidentin.

Der President. O Herr Graf, ich weiß eben so wohl meine Schuldigkeit zu beobachten, als meine liebe Gemahlin.

Der Graf. Ey, der Henker, sie müssen voran gehen.

Der President. Auf meine Ehre, ich werde nicht voran gehen.

Der Graf lehnt sich an die eine Seite der Thüre.) So bleibe ich hier stehen, biß auf den Abend.

Der President an die andere Seite.) Und ich bleibe hier biß morgen früh stehen.

Der Graf. Der Henker, ich lasse mich hier todt schlagen, ehe ich hier weggehe.

Der President. Und ich lasse mich lebendig schneiden, ehe ich vom Flecke rücke.

Masuren. Sie sehen, meine Herren, daß ich bestimmt bin, alle Streitigkeiten der Höflichkeit hier beyzulegen.

(Er giebt ihnen, wie den Damen die Hände, und will sie beide zugleich herein ziehen, sie widerstehen, aber er zieht so starck, daß er fehl tritt und fällt, und sie beide mit hernieder zieht.)

Der Baron läuft hinzu.) Ach meine Herren, haben sie etwa Schaden genommen?

Die Gräfin hebt ihren Mann auf.) Mein lieber Graf.

Die Presidentin. Mein lieber Gemahl.

Die Baroneßinn läuft zu Masuren.) Mein lieber Vetter.

Masuren steht auf.) Die Höflichkeit ist doch eine hübsche Sache. Sollten sie wohl glauben, daß sie allein in der Provinz zu finden ist. O, es leben die Provinzen, was die Manieren betrifft. Man thut in Paris

mit

mit einem gewissen ungezwungenen Wesen groß, welches aber die Grobheit selber ist.

Die Gräfin. Sie machen mich ganz bestürzt; ich glaubte Paris wäre die Schule der Artigkeit.

Masuren. O Pfuy mit ihrem Paris. Man hat keinen Menschenverstand in Paris. Der Teufel hole mich, gnädige Frau, wenn man da weiß was Ceremonien sind. Ein Mensch von Stande, wie ich, zum Exempel, geht wohl durch zwanzig Gassen, und kein Schurke sieht ihn an, oder zieht den Hut für ihn ab. Man unterscheidet den Stand gar nicht. Ein elender Zollverwalter geht so stolz einher, als ein Obrister, und eine Advocaten Frau, sollte man für eine Presidentin halten.

Die Presidentin. Für eine Presidentin? Das ist wahrhaftig abscheulich.

Masuren. Sie glauben vieleicht, daß man in den Häusern, bey den Schauspielen, oder in der Kirche, beym herein und herausgehen, so höflich gegen einander ist, wie hier. Nein, ganz und gar nicht. Wer nur will geht zuerst herein oder heraus.

Die Gräfin erstaunt.) Ach, was ist das für eine Grobheit.

Masuren. Ich will ein Schurke seyn, gnädige Frau, wenn ich mich nicht halb todt geärgert habe. Der erste Besuch, den ich in Paris ablegte, war bey einer Dame von Stande, die die Ehre hat, etwas mit mir verwandt zu seyn. Sie können leicht denken, daß ich die Vorsicht brauchte mich anmelden zu lassen, damit man mir die Höflichkeiten erweisen möchte, die mir gehörten. Ich glaubte, daß ein allgemeiner Aufstand werden würde, so bald man nur den Herrn von Masuren

nennen

nennen würde, und daß ein jeder aufstehen würde, mir seinen Platz anzubieten.

Die Baroneßinn. Das hätte sich auch gehört.

Masuren. Ich will verdammt seyn, wo von den zehn Mannspersonen und eben so viel Damen die im Zimmer spielten, eine Seele aufstand, mich zu bewillkommen. Die Frau vom Hause, schrie nur Holla, gebe doch jemand einen Stuhl für den Herrn von Masuren, ohne ihre Charten wegzulegen, oder zuzugeben daß jemand eine Bewegung machte. Nachdem sie mich kaltsinnig zum sitzen genöthiget hatte, so fing sie wieder von neuen an zu spielen, ohne daß sie, oder irgend jemand von der Gesellschaft, mir das geringste Compliment gemacht, oder mir Gelegenheit gegeben hätte, meinen Verstand zu zeigen.

Die Presidentin. Himmel! was für schöne Einfälle sind da verlohren gegangen.

Masuren. Es war ein rechter Todtschlag, denn ich war ganz voll von schönen Sachen. Da ich wegging, machte ich ein grosses Geräusch, damit alles aufstehen sollte mich zu begleiten.

Der Baron. Nu?

Masuren. O, ich war schon aus dem Zimmer heraus und kein Mensch war gewahr geworden, daß ich aufgestanden war. Ich ging noch in zwey oder andre Häuser, und glauben sie wohl, daß ich mit mehrerer Höflichkeit aufgenommen wurde.

Die Gräfin. Das schreyt wahrhaftig um Rache.

Masuren. O, ich habe mich auch gerächt.

Der Baron. Und wie denn?

Masuren. Ey, der Henker, ich blieb nicht länger als

vier und zwanzig Stunden in Paris, ich reisete weg ohne nach Hofe zu gehen.

Die Presidentin. Ich glaube daß sich ganz Paris erschrecklich wird geärgert haben.

Masuren. O ja, da bin ich ihnen gut dafür.

Die Gräfin. So muß man einer unhöflichen Stadt zeigen, was Lebensart ist.

Masuren. Allein die Hitze mit der ich spreche, macht daß ich mich verliere, und vergesse daß meine Sonne nicht hier ist.

„Ists möglich daß mein Blick erkennt
„An welchem Ort das Feur von ihren Augen brennt.

Die Baroneßinn. Ich glaube, Gott vergebe mirs, er redet gar in Versen.

Die Gräfin. Ja, meine gnädige Frau, das ist ihm was leichtes.

Masuren. Die Sprache der Götter ist meine Muttersprache.

Die Gräfin. Was für Verstand!

Masuren zuversichtlich.) O, gnädige Frau.

Die Presidentin. Er hat mehr Verstand als er groß ist.

Masuren. O gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Er zeigt sich allezeit, und ist allezeit neu.

Masuren. O der Teufel, gnädige Frau! = ich werde mich mit dem schönen Engel den man mir bestimmt hat, recht üben; denn man sagt daß sie ein Wunder ist.

Die Baroneßinn. Ich sage es nicht etwa, weil sie meine Tochter ist, aber ich versichre sie, daß sie erstaunen werden.

Der Baron. Sie ist ein Frauenzimmer die alles versteht.

Masuren. Der Henker, das wird ein lebhafter Umgang werden. Was für muntre und witzige Sachen, was für feine Zweydeutigkeiten, werden da gesagt werden.

„Ich brenne vor Begier die Schöne bald zu sehen
„Die mich bald zu entzücken droht.
„Schon schlägt mein Herz nur halb; bald wird es stille stehen.
„O helft; ich sterb, ich bin schon todt.

Die Gräfin umarmt die Baroneßinn.) Meine liebe Baroneßinn das war eins aus dem Stegreife.

Die Baroneßinn. Was er nicht bey müßigen Stunden gemacht hat, ich versichere sie.

Der Baron stößt mit dem Stocke auf die Erde.) Der Henker! das ist ein recht rasendes Genie.

Die Presidentin. Das ist eine recht unerschöpfliche Quelle.

Die Gräfin. Er überrascht allezeit.

Die Baroneßinn. Er sagt nicht ein Wort was nicht verdiente gedruckt zu werden.

(Während dieser Lobsprüche spiegelt und putzt sich Masuren, und pfeift.)

Masuren. Ich muß ihnen doch den Streit erzählen, den ich mit ein paar witzigen Köpfen in Paris gehabt habe, denen ich bald das Maul stopfte. Einmal -,

Die Baroneßinn. Sie sollen es uns im Garten erzählen. Wir wollen einen kleinen Spatziergang machen', biß die Tafel gedeckt seyn wird.

Masuren. „Kommt, dort führt wohl das Glück, die Schöne die ich liebe,
„Für die mein Herz brennt, hin.

„Sie

„Sie ist die Omphale; ihr zeigen meine Triebe
„Daß ich im lieben Hercul bin.

Der andre Aufzug.

Der erste Auftritt.

Die Baroneßinn, Leander, Oliv.

Leander.

Ey, gnädige Frau, ich möchte wohl wissen, warum sie mit uns zanken. Unser Vorsatz war ihren Schwiegersohn unsere Complimente zu machen, und wir haben es auch gethan, aber er hat es als eine Beleidigung aufgenommen. Ist das unsere Schuld, wenn er es übel auslegt? Er ist böse, He, mag er doch wieder gut werden; ich lache nur darüber.

Die Baroneßinn. Ha, ha, ha, das ist nicht übel. Du thust so groß Niklas? Aber du must so nicht reden, denn du must wissen, daß ich dich wegjagen kann.

Leander. Gut gut, wenn sie mich wegjagen, so weiß ich schon was ich thun werde.

Die Baroneßinn. Und was wirst du denn thun?

Leander stützt die Hände in die Seiten.) So werde ich gehen.

Die Baroneßinn. Wie stolz!

Leander. Ich werde sie zwar sehr ungern verlassen, denn ich merke wohl daß ich sie lieb habe. Sie haben so etwas an sich, was mich ihnen gewogen macht, aber das thut ihm nichts. Sie wollen mir den Abschied geben, gut, ich nehme ihn an. Ihr Diener.

Die Baroneßinn. So höre doch Niklas.

Leander. Ey, was Niklas. Ich bin zwar nur ein armer Gärtnerjunge, aber ich habe doch Ehre im Leibe. Ich küsse ihnen die Hände.

Die Baroneßinn. Du sollst aber hier bleiben, sage ich dir. Meister Peter, gebt ihm doch zu verstehen, daß er mir den schuldigen Respect versagt.

Oliv. Ey, gnädige Frau, lassen sie ihn laufen; solche Jungens sind genug in der Welt.

Die Baroneßinn. Das weiß ich wohl daß ihrer mehr sind, aber ich werde keinen kriegen, der mir so anstehen wird, als der. Ihr habt mir ja gesagt, Meister Peter, daß er seine Sachen aus dem Grunde verstünde.

Oliv. Ja, gnädige Frau, so versteht kein Mensch seine Sache im ganzen Lande, als er. Sein ganzer Fehler ist, wie ich ihnen schon gesagt habe, daß er so faul ist.

Die Baroneßinn. O, den Fehler will ich ihm schon abgewöhnen. Er ist noch jung, er wird schon werden. Unter uns gesagt, Meister Peter, der kleine Stolz den er annimmt, steht ihm nicht übel. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich finde so viel Adel und Anmuth bey ihm.

Oliv. Ich auch. Sehen sie, sehen sie, wie er sie ansieht, ich wette, daß er itzt so wenig Lust hat, wegzugehen, als sie ihn wegzujagen.

Die Baroneßinn. Meint ihr, Meister Peter?

Oliv. Ganz gewiß.

Die Baroneßinn. Gut, so mag er es mir abbitten; aber recht zärtlich, recht voll Ehrfurcht, so will ich seine Grobheiten vergessen.

Oliv. Höre einmal, Niklas, es kostet dich nur ein Wort, so kannst du wieder bleiben. Die gnädige Frau, ist bö-

se auf dich, allein sie ist böse daß sie böse ist. Geh bitte es ihr ab, und zwar recht zärtlich; nicht wahr, gnädige Frau?

Die Baroneßinn. Zärtlich, oder mit Ehrfurcht, wie er will.

Leander. Ich abbitten? das werde ich nicht thun, sie ist gar zu sehr auf ihren Masuren erpicht.

Oliv. Das ist wohl wahr, aber was willst du thun, Niklas? ob er es gleich nicht werth ist, daß sie so viel auf ihn hält, so glaubt sie es doch, daß er ein rechtes Wunder von einem Menschen ist.

Leander. Der? Zum Teufel, das ist ja ein Prahlhans, ein dummer Kerl, ein Geck.

Oliv. Das ist wahr, das ist alles wahr, aber die gnädige Frau sieht das nicht.

Leander. Das Wetter! eben darum bin ich böse.

Oliv. Sie sehen wohl, gnädige Frau, daß er ihrem Schwiegersohne gar nicht gut werden will. Er hat einen rechten Abscheu für ihn.

Die Baroneßinn. Aber wie kommt denn das? Mein Vetter scheint mir doch sehr liebenswürdig zu seyn.

Leander. Meine Augen sehen ganz anders als ihre. Ich habe sehr viel Herren gesehen, aber keinen der so häßlich wäre, als der.

Die Baroneßinn. Da hat gewiß meine Tochter Schuld, die hat ihn so wieder ihn eingenommen.

Leander. Nein, er hat selber Schuld. Ja, warum nicht gar ihre Tochter? das ist auch ein hübsches Gesicht. Ich kümmre mich viel darum was die denkt. Sie nur allein können mich denken lehren, was sie wollen, nur den Masuren ausgenommen. Der Henker! das närrische Thier!

Die Baroneßinn. O, das ist zu viel; du sollst gleich fort.

Oliv sachte zu Leandern.) Vertragen sie sich, das geht zu weit.

Leander sachte.) Besorge nichts; ich werde mich schon vertragen, wenn es mir belieben wird. Ich habe die gute Frau gefangen.

Die Baroneßinn. Was sagt er?

Oliv. Er sagt daß er ihnen verzeiht.

Die Baroneßinn. Was? daß er mir verzeiht?

Oliv. Ja, und daß er für Kummer sterben wird, wo sie ihn wegjagen.

Die Baroneßinn. Der arme Schelm!

Oliv zu Leandern.) Fort, knie gleich vor ihr nieder und küsse ihr die Hand.

Leander küßt ihr zärtlich die Hand.) Meine gnädigste Frau!

Die Baroneßinn. Du nimmst mir mein Herz; Bleib, Niklas, bleib, und diene mir treu und redlich, ich werde es dir vergelten. (Für sich.) Ich bin ganz bewegt.

Der andre Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Leander, Oliv.

Der Baron eilig.

Was soll das bedeuten? Niklas vor meiner Frau auf den Knien.

Leander. Die gnädige Frau wollte mich wegjagen, und ich bat sie, es wird ihnen nicht zuwider seyn, daß sie mir den Possen nicht thun möchte.

Der Baron. Und warum willst du ihn wegjagen, mein

Schatz? es ist ein guter Kerl, ich bin zufrieden mit ihm.

Die Baroneßinn. Du willst also nicht daß ich ihn fortjagen soll, mein Herz?

Der Baron. Nein, mein Kind!

Die Baroneßinn. Das ist mir genug, ich muß dir gehorsam seyn, und meine Empfindlichkeit dir aufopfern.

Der Baron. Du entzückest mich mit deiner Gütigkeit.

Die Baroneßinn. Ich freue mich, daß dir meine Aufführung gefällt. Aber würklich mein Herz, du mißbrauchst meine Schwachheit, die ich gegen dich habe.

Der Baron umarmt sie.) Meine liebe Baroneßinn!

Oliv. Der Henker, eine gefällige Frau ist doch ein rechter Schatz!

Der Baron. O was das anbetrifft, so kann ich mich rühmen, daß mir der Himmel eine Frau gegeben hat, die keinen andern Willen hat, als meinen.

Oliv. Es ist zwar sehr selten, aber es ist auch ein rechtes Wunderwerk.

Der Baron. Sage mir doch, mein Schatz, warum hast du dem Niklasen den Abschied geben wollen?

Die Baroneßinn. Was? Hast du nicht gemerkt, daß er sich über den Herrn von Masuren aufhält, indem er sich stellt als wenn er ihm sein Compliment machen wollte?

Der Baron. Nein, das habe ich nicht gemerkt, aber ich glaube du hast recht.

Die Baroneßinn. Mein Vetter hat es sehr wohl gemerkt.

Der Baron. Im Ernst?

Die Baroneßinn. Er ist sehr aufgebracht darüber.

Der Baron. Wie zum Henker!

Die Baroneßinn. Deswegen bestrafte ich itzt Meister Petern und Niklasen.

Der Baron. Meister Peter versicherte mich aber daß er es nicht so böse gemeint hätte, und ich habe es ihm auch gleich wieder vergeben.

Der Baron. Da hast du gut gethan.

Die Baroneßinn. Der kleine Narr aber that noch trotzig, und sagte mir daß er sich gar nichts draus machte, ob Masuren böse wäre, oder nicht.

Der Baron sieht ihn zornig an.) Das ist unverschämt!

Die Baroneßinn. Und spottete recht sehr über ihn.

Der Baron. O, du hast recht, er soll fort.

Die Baroneßinn. Ich erzähle dir dieß nur, mein Schatz, um dir zu zeigen, daß ich meine guten Ursachen gehabt habe, warum ich ihm den Abschied habe geben wollen.

Der Baron. Recht sehr gute Ursachen. Er muß fort.

Die Baroneßinn. Und daß ich bloß aus gar zu grosser Liebe gegen dich, ihm wieder vergeben habe.

Der Baron. Ich bin dir sehr verbunden; Er muß fort.

Die Baroneßinn. Allein, mein Herz, weil ich um deinetwillen diese Beleidigung vergesse, so ist es nur gut, ich denke nicht weiter daran.

Der Baron. Das thut ihm nichts. Einen solchen unverschämten Menschen kann ich nicht länger in meinem Hause dulden.

Die Baroneßinn. Um Vergebung, mein Schatz, Niklas ist ein artiger Bursche, wie du eben itzt noch sagtest. Er kann uns sehr nützlich seyn, ich will mich etwas nach ihm bequemen.

Der Baron. Nein, das soll nicht seyn, ich kann keinen

solchen groben Menschen um mich leiden. Er muß fort.

Die Baroneßinn. Mit einem gezwungenen Lachen.) O, er soll nicht fort.

Der Baron. Nicht?

Die Baroneßinn. Nein, er soll nicht fort.

Der Baron. Er soll aber fort, wenn ich es haben will.

Die Baroneßinn. Das weiß ich wohl mein lieber Schatz, aber ich werde dich so sehr, so sehr bitten, dem armen Schelm zu vergeben, daß du mir diese Gefälligkeit erzeigen wirst.

Der Baron. Ja, wenn du mich darum bittest, denn ist es eine andre Sache. Allein du bist gar zu gut.

Die Baroneßinn. Freilich.

Der Baron. Gar zu gelinde, gar zu nachsichtig.

Die Baroneßinn. Es ist wohl wahr.

Der Baron. Du hast so wenig Galle wie eine Taube.

Die Baroneßinn. Ja, was ist zu thun? es ist besser wenn man durch zu viel Güte fehlt, als durch zu viel Strenge.

Der Baron. Wie schön! Adieu, mein Herz, ich will wieder zur Gesellschaft gehen.

Die Baroneßinn küßt ihn.) Auf glückliches Wiedersehen, mein Herz!

Der Baron. Du bist eine unschätzbare Frau.

Oliv. O, sie ist wenigstens so viel Geld werth als sie schwer ist.

Der dritte Auftritt.

Die Baroneßinn, Leander, Oliv.

Die Baroneßinn.

Da siehst du, mein guter Niklas, daß du fort gemust hättest, wenn ich dir nicht das Wort geredet hätte.

Leander. Ho, fortgemußt! Ich schere mich wenig darum was der Herr Baron sagt. Alles was er will das ist so viel als nichts. Ich weiß es wohl nicht, daß sein Wille wie ein Wetterhahn ist, den sie hinblasen können, wo sie ihn hin haben wollen.

Die Baroneßinn zu Oliv.) Das ist ein Schalk.

Oliv. Ich habe es ihnen wohl gesagt, es ist ein Träumer, er hat es hinter den Ohren.

Die Baroneßinn. Glaubst du denn daß ich über meinen Mann das Regiment führe?

Leander. Ob sie das Regiment über ihn führen? Ho! Sie überreden ihn wohl, daß am hellen Mittage die Sterne am Himmel stehen. Wie listig sie sind!

Die Baroneßinn. Ich?

Leander. Ha ha ha! Ich bewundre sie manchmal. Sie sind niemals so sehr Herr im Hause, als wenn sie sich stellen, daß sie es nicht sind. Sie sagen nicht, ich will, aber sie machen es so, daß andre wollen müssen. Sie wissen daß der Herr Baron etwas ehrbegierig ist, sie lassen ihm also den Schein der Herrschaft, und sie haben doch alle Gewalt.

Die Baroneßinn. Nun sage man einmal ob solche gemeine Leute wohl Narren sind. Kann wohl ein Mensch in der Welt besser reden, als der kleine Schalk? Weil du so viel Verstand hast Niklas, so rede doch recht aufrichtig

richtig mit mir, du machst mir ein Vergnügen, und deine Reden sind ohne Folgen. Sage mir doch, heissest du es nicht gut, daß ich meine Tochter dem Herrn von Masuren geben will?

Leander. Nein, der Henker, nein, das heisse ich nicht gut.

Oliv. Nein, damit ist er gar nicht zufrieden; seit der Zeit daß sie Fräulein Angeliken ihrem Vetter geben wollen, ist Niklas so verdrüßlich geworden, daß gar kein Auskommen mehr mit ihm ist.

Die Baroneßinn. Das gefällt mir! und was hast du dich denn drein zu mischen?

Leander. Weil ich verliebt bin.

Die Baroneßinn böse.) In meine Tochter.

Leander. Nein, in ihre Ehre. Die ganze Welt wird sie mit dieser Heyrath auslachen.

Die Baroneßinn. Ich werde also wohl die ganze Welt erst um Rath fragen müssen, was ich mit meiner Tochter machen soll.

Leander. Sie würden nicht übel daran thun. Wenn sie mich um Rath fragten, so wüßte ich wohl wem sie sie geben sollten.

Oliv. Und ich auch.

Die Baroneßinn. Und wem denn?

Leander. Dem, der sie liebt, und nicht dem, der sie nicht liebt.

Die Baroneßinn. Ho ho, es läßt bald als wenn du abgerichtet worden wärest. Hat dich etwa meine Tochter zu ihrem Vertrauten gemacht?

Leander. Nein; aber ich will meinen Hals verlieren, wo sie nicht toll und böse ist, daß sie den Masuren heyrathen soll; und sie hat nicht unrecht.

Die Baroneßinn. Sie hat nicht unrecht?

Leander. Nein, wahrhaftig nicht. Ich kenne ihren Vetter nur erst seit einer Stunde, und ich kann ihn nicht mehr ausstehen. Seine Physionomie hat mir gleich etwas widerwärtiges an sich gehabt, ich sag es ihnen frey heraus, und ich habe es wohl gemerkt, daß Fräulein Angelike noch mehr widerwärtiges darinnen gefunden hat, als ich.

Die Baroneßinn. Daran ist nichts gelegen, sie soll ihn heyrathen.

Leander. O, sie soll, sie soll; das ist sehr leicht zu sagen, aber es ist noch nicht geschehen, das glauben sie nur.

Die Baroneßinn. Nein, aber es wird sonder Zweifel diesen Abend noch geschehen.

Leander. Das wird ein verzweifeltes Lärmen werden, ich sage es ihnen vorher.

Die Baroneßinn. Darüber lache ich nur, sie muß mir durchaus folgen.

Leander. Wenn sie nun nicht kann? Hat er mir nicht gesagt, Meister Peter, daß er sie mit Fräulein Babet von einem gewissen Herren aus Paris hat reden hören den sie liebt, und den ihr ihre Tante hat geben wollen?

Oliv. Ja ja; sie ist ganz närrisch auf ihn. Sie sagt es sey ein junger Edelmann, der nur fünf und zwantzig Jahr alt wäre, der viel Vermögen hätte, Obrister wäre, sehr schön aussähe, viel Verstand hätte, Verstand zum toll werden, und der so böse, so böse gewesen wäre, wie sie abgereiset sey, einen andern zu nehmen, daß er einen grossen Schwur gethan hätte, wenn das geschähe, so würde er ausdrücklich deswegen herkommen, ihrem Schwiegersohne beyde Ohren abzuschneiden.

Die Baroneßinn. Beyde Ohren abzuschneiden?

Leander. Ja, und sie hernach an das grosse Schloßthor annageln.

Die Baroneßinn. Er mag kommen, er mag kommen, und mit dem Herrn von Masuren eins wagen, er wird schon seinen Mann an ihm finden. Mein Vetter stammt aus meinem Geschlechte; und er braucht es nicht mit allen Windbeuteln von ganz Paris es aufzunehmen.

Oliv. Ha, gnädige Frau, dem Frieden trauen sie nicht. So wie das Fräulein sagt, so ist es ein lustiger Cavalier, dem es gleich viel ist, ob er den Masuren zum Fenster heraus wirft, oder ob er ein Glas Wein trinkt. Ich wollte nicht viel schwören, daß er nicht schon in der Nähe hier herum auf ihn lauert.

Leander. Ich habe auch einigen Verdacht, der Teufel hole mich, wo er nicht Lermen anfangen wird.

Die Baroneßinn. Aber wißt ihr wohl, Kinder, daß mich eure Reden unruhig machen? ich muß hinter die Sache genauer zu kommen suchen, und meinem Schwiegersohne Nachricht davon geben. Hat denn meine Tochter nicht gesagt, wie der Edelmann heißt?

Oliv. Sie hat ihn vielmal in meiner Gegenwart genennt, aber ich kann mich nicht mehr darauf besinnen. Ich glaube ich habe dirs gesagt, Niklas; fällt dir es nicht bey?

Leander. Warten sie, ich glaube er hieß = = = er hieß = = Lien = = Lian = = Lican = = der Teufel ich kann den verzweifelten Namen nicht heraus kriegen.

Die Baroneßinn. Hieß er nicht Leander?

Leander. Ja ja, Leander, so hieß er.

Die Baroneßinn. Ha ha, da kommt mein Vetter recht als gerufen. Ich muß ihm von dem was ihr mir gesagt habt, Nachricht geben.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn, Leander, Oliv, Masuren.

Die Baroneßinn geht Masuren entgegen.

Mein lieber Vetter, ich bin erschrecklich unruhig.

Masuren. Wie so? worüber denn?

Die Baroneßinn. Sie sind in Lebensgefahr.

Masuren. Unvergleichliche Mühme, ich glaube sie haben Recht. Ich bin in Gefahr für Ungeduld zu sterben. Ihre Fräulein Tochter suche ich allenthalben, ich frage ein jedes Echo der gantzen Gegend, wo sie ist, aber jedes Echo ist taub bey meiner Stimme, und ich kann meine Göttin nicht finden. Ich habe einen gantzen Strom von schönen Gedancken, die mich noch ersticken werden, wo sie nicht kommt, und ihnen Luft macht.

„ Entzückung nimmt mich ein.
„ Tyrannin, Grausame, du must mein Beystand seyn.

Die Baroneßinn. Mein Gott! so lassen sie doch itzt die schönen Gedancken weg; ich sage ihnen ja . .

Masuren. „ Ein Engel ist sie; ja, und ihrer Schönheit Macht
„ Hat in mein zärtlich Hertz ein schröcklich Lärm gebracht.

Die Baroneßinn. So erzeigen sie mir doch den Gefallen und hören sie mich an.

Lean-

Leander zu Oliven.) Was für ein Original.

Masuren für sich.) Ja, sie ist wahrhaftig voller Reitz, so viel ich nur aus dem Augenblicke schliessen kann, da ich sie gesehen habe.

Die Baroneßinn. Davon wollen wir ein andermal reden, hören sie nur . .

Masuren für sich.) Sie hat mich auf das lebhafteste gerührt, der kleine Schalk!

Die Baroneßinn. Ich sage . .

Masuren für sich.) Denn ich sehe, daß sie mich flieht, um mich noch verliebter zu machen.

Die Baroneßinn. So wollen sie mich denn nicht hören?

Masuren. Es ist umsonst, ich sehe ihre List schon. Das nenne ich Zärtlichkeit ihres Geschlechts, das nenne ich Geist!

Die Baroneßinn. Vetter! Haben sie mich zum Besten?

Masuren. Sie haben mich zum besten. Aber was sollen die Gesichter bedeuten, die mir der Schurcke da macht?

Die Baroneßinn. Irren sie sich nicht, er ist so ein Narr nicht, als sie dencken.

Masuren. Der Hencker, er sieht doch aber so aus.

Leander. Geduld, Geduld Herr von Masuren, wir wollen sie schon kennen lehren, wer wir sind.

Oliv. Es giebt unter uns auch Leute, die ihren Stoltz wohl demüthigen werden.

Masuren stoltz.) Sagt mir einmal, ihr Herren Schurcken, wer sind denn die Leute die meinen Stoltz demüthigen werden?

Leander macht ihm nach.) Wir nennen niemanden.

Oliv macht ihm nach.) Wer zuletzt lacht, der lacht gut.

Masuren. Wer wird denn zuletzt lachen? ich glaube gar, Gott verzeih mirs, die Schurken drohen mir.

Die Baroneßinn. Nein, Vetter, sie verstehen sie nur nicht; hören sie mich nur einen Augenblick an, so werden sie gleich sehen, was sie haben wollen.

Masuren. Was sie haben wollen? das wäre noch etwas, daß mir die Kerls was sagen solten. Wenn ich nicht Hochachtung für ihnen hätte, meine liebe Muhme, so würde ich sie mit einem Manne von meinem Stande sprechen lehren.

Leander schlägt ihn starck auf die Achseln.) Aergern sie sich nicht, Herr von Masuren; es möchte nicht gute Folgen haben.

Oliv macht es auch so.) Freilich, freilich. Geben sie so viel Verse vor sich, als sie wollen, aber kraus müssen sie sich sonst nicht machen, das sage ich ihnen.

Masuren. Ich würde mich beschimpfen, wenn ich eine so niederträchtige Canaille selbst züchtigen wollte, aber wo ich meine Leute rufen werde, so lasse ich sie halbtodt schlagen.

Oliv. Ihre Leute? sind sie etwa auch so munter als ihre Pferde?

Leander. Man sieht wohl daß sie einem Poeten gehören, weil ihnen die Zähne armslang zum Maule heraus stehen.

Masuren legt die Hand an den Degen, Leander und Oliv lachen.) Ich muß die Schurken in ihr Nichts schicken.

Die Baroneßinn hält ihn.) Was wollen sie machen Vetter? Wollen sie sich gar an meinen Leuten vergreifen?

Masuren tragisch.

„Dankt es der Baroneß, sonst träfe euch mein Streich.

„Fort, Schurken, fort von hier, denn ich gebiet es euch.

(Leander und Oliv lachen noch stärker.)

Die Baroneßinn. Nu, geht nur Kinder geht, und bedenkt daß ihr einem Manne Achtung schuldig seyd, der die Ehre hat, mit mir verwandt zu seyn.

Oliv. Wir wollen gehen, weil sie es befehlen, aber der Teufel wir wollen doch sehen, ob er uns soll prügeln lassen.

Leander tragisch.) Ich küsse ihnen die Hände, Herr von Masuren. Kommen sie doch mit ihren schönen Gedanken in unsern Garten, wir wollen ihnen mit einem Salat aufwarten.

(Sie gehen und haben ihn zum besten.)

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneßinn, Herr von Masuren.

Masuren.

Das sind ein paar unverschämte Schurken! Es läßt als wenn sie gedungen wären, mir grob zu begegnen. Aber wenn sie nicht aufhören, meine schöne Muhme, so bin ich in Wahrheit verbunden sie todtschlagen zu lassen.

Die Baroneßinn. Sie sind nur erst kurze Zeit bey mir, und sie sind die besten Leute von der Welt gewesen. Niemand war vernünftiger, ordentlicher, und hatte mehr Ehrfurcht. Ich fand mehr Artigkeit bey ihnen, als dergleichen Leute sonst haben; allein seitdem sie hier sind,

sind, sind sie gar nicht mehr zu kennen. Sie haben einen rechten Abscheu für ihnen, und schelten alle Augenblicke auf sie.

Masuren. Die Flegel!

Die Baroneßinn. Darhinter steckt etwas, was wir noch nicht einsehen. Sollte meine Tochter dieß wohl den Leuten eingegeben haben?

Masuren. Und warum das?

Die Baroneßinn. Mich gegen sie kaltsinnig zu machen.

Masuren. Sie meinen also daß sie mich nicht liebt?

Die Baroneßinn. Ja ja, das meine ich. Sie hat es frey herausgesagt, und ihnen die Wahrheit zu gestehen, so macht mich das unruhig.

Masuren. Und warum dann?

Die Baroneßinn. Das ist eine artige Frage. Wann sie sie nun wieder ihren Willen heyrathet, glauben sie denn daß sie durch sie glücklich werden?

Masuren. Nein, aber ich bin ihnen gut dafür, daß sie mich von Grund des Hertzens nehmen wird.

Die Baroneßinn. Und worauf gründet sich dieß Zutrauen?

Masuren. Auf zwey Ursachen, die ohne Wiederrede sind. Auf mein Verdienst, und auf ihren guten Geschmack.

Die Baroneßinn. Trauen sie dem nicht. Ich glaube ihr steckt jemand anders im Sinne.

Masuren. Desto besser.

Die Baroneßinn. Wie so desto besser?

Masuren. „Ja ja, ich werde denn die alte Glut bezwingen

„Und desto größern Ruhm, wird dieser Sieg mir bringen.

Die

Die Baroneßinn. So wie es mir vorkommt, so haben sie eine große Meinung von ihrer geringen Person, mein lieber Vetter.

Masuren. Wenn man gewohnt ist zu siegen, so fürchtet man sich nicht geschlagen zu werden.

Die Baroneßinn. Allein meine Tochter ist kein Landmädchen, daß sie es nur wissen, und soll ich ihnen noch mehr sagen? der, den sie liebt, das ist ein junger sehr vollkomner Hofmann, wie man mich versichert hat.

Masuren. Was liegt mir daran? Glauben sie daß ein Hoffmann an gutem Ansehen, an Verstande, an Anmuth, an Gaben, an Lebhaftigkeit, und an allem was Herzen reizen und bewegen kann, mich übertreffe? Wenn Fräulein Angelike dum und einfältig wäre, so würden sie vieleicht meine guten Eigenschaften nicht rühren, da sie aber so zärtlich, so geistvoll, so verständig ist, wie sie sagen, so ist es unmöglich daß ihr Herz nicht mit meinem übereinstimmen sollte, als es unmöglich ist, daß der Magnet nicht das Eisen nach sich ziehen sollte.

Die Baroneßinn. Wenn auch dieß alles seine Richtigkeit hätte, so ist es doch gewiß, daß sie einen gefährlichen Nebenbuhler haben; Man glaubt, daß er nicht weit von hier ist, und daß er ein Mann ist, der sie zur Rede setzen kann. Nehmen sie sich also nur in Acht. Sie sind tiefsinnig.

Masuren. „Sie wird gar sehr sich hüten müssen,
„Doch ists umsonst. Der Gott, der Pfeile schießt,
„Wird ihr ins Herz so gut zu schiessen wissen
„Biß daß bald oder spät die Liebe Sieger ist.

Die

Die Baroneßinn. O bald werde ich ungeduldig werden. Sie stehen in Gedanken und machen Verse, an statt daß sie sich meine Nachricht zu Nutze machen sollten.

Masuren. Um Vergebung, liebe Muhme, ich fechte und erwarte meinen Mann. Von dem Verstande ihrer Fräulein Tochter habe ich einen so grossen Begriff, daß ich alle meine Kräfte anstrenge, um nicht mit ihr zu kurz zu kommen. Dieser Gedanke beschäftigt mich ganz allein, und ich bin nicht im Stande sie eher anzuhören, als biß ich mein ganzes Verdienst den Augen der Fräulein dargelegt habe.

Die Baroneßinn. Da kommt sie eben. Sie wird sie gleich bey dem ersten Worte überzeugen, daß sie noch mehr versteht, als ihr der Ruf beylegt, und daß kein Frauenzimmer im ganzen Lande mehr Verstand habe als sie. Uebrigens verlasse ich mich auf ihre Klugheit, deswegen lasse ich sie mit einander allein.

Masuren. Besorgen sie nichts, liebe Muhme, der Körper soll keinen Antheil an unserer Unterredung haben, es wird bloß ein Streit des Verstandes seyn. Ich bin gantz unruhig, weil ich nicht weiß, ob ich ihr Hertz in Prose oder in Versen anfallen soll.

Die Baroneßinn. In Prose und nicht in Versen, wenn sie mir glauben wollen. Komm, meine Tochter, da der Herr von Masuren diesen Abend dein Mann werden soll, so laße ich dich einen Augenblick mit ihm allein, damit er sehen soll, daß das Bild, welches man ihm von dir gemacht hat, nach der Wahrheit gemacht worden ist. Mache du nun deinen Verstande Ehre, und dencke, daß mein Vetter künftig die einzige Mannsperson ist, der du zu gefallen suchen must.

Der sechste Auftritt.

Angelike, Masuren; macht sehr tiefe Complimente, und Angelike sehr lächerliche.

Masuren für sich.) Für ein Frauenzimmer das von Paris kommt, sind die Complimente sehr schlecht. (laut.) Wir werden uns setzen müssen, Fräulein, denn wir haben uns sehr viel artige Sachen zu sagen.

Angelike einfältig.) Alles was sie wollen, Herr von Masuren.

Masuren für sich.) Vermuthlich ist sie aus Schamhaftigkeit etwas verwirrt. (laut.) Befehlen sie, daß wir in Versen mit einander reden wollen?

Angelike. O nein, wenn ich bitten darf.

Masuren. So wollen wir also in Prose mit einander sprechen.

Angelike. Noch weniger; ich kann die Prose nicht leiden.

Masuren. Ho ho! das ist eigen. Wie wollen wir denn mit einander reden?

Angelike. Wir wollen reden . . wie man redet.

Masuren. Allein wenn man redet, so redet man entweder in Prose oder in Versen.

Angelike. Im Ernst?

Masuren. Ey gewiß.

Angelike. Ach das habe ich nicht gewußt.

Masuren. Fort fort, sie scherzen. Lassen sie uns ernsthaft mit einander reden. Ich will ihnen die Reichthümer meines Geistes darlegen, zeigen sie mir den überfliessenden Reichthum des ihrigen. Ich weiß daß er ein Pactolus ist, der in seinen Fluten Gold fortrollet.

Angelike. Im Ernst? Sie machen mich ganz bestürzt; (macht ihm ein Compliment.) Was ist denn ein Pactolus, Herr von Masuren.

Masuren für sich.) Für ein Frauenzimmer die Verstand haben soll, ist das eine sehr närrische Frage. (laut.) Was? kennen sie den Pactolus nicht?

Angelike. Ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen.

Masuren für sich.) Sie hat nicht die Ehre? das ist eine erbärmliche Antwort. (laut.) Wissen sie nicht Fräulein, daß der Pactolus ein Fluß ist?

Angelike. Ein Fluß?

Masuren. Ja ja.

Angelike lacht.) Ha, das freut mich zu

Masuren für sich.) O der Henker, hier sterbe ich. Wo das Verstand heißt, so ist er gewiß nicht von der feinsten Art. (laut.) Fräulein, sie machen mich ganz bestürzt, ich habe sie für ein Wunder am Verstande gehalten.

Angelike. O Pfuy, Herr von Masuren, wofür sehen sie mich an. Ich bin ein ehrliches Mädchen, daß sie es nur wissen.

Masuren. Ey, man kann ein ehrliches Mädchen und doch ein Wunder seyn.

Angelike. Ich sage ihnen aber, daß es nicht seyn kann. Ich? ein Wunder?

Masuren. Weil ihnen der Ausdruck nicht ansteht, so will ich es ihnen noch natürlicher sagen, ich habe sie für gelehrt gehalten.

Angelike. Ho, gelehrt? ja, das bin ich, das bin ich.

Masuren sieht sie an.) Hum! Ich fange fast an daran zu zweifeln. Indessen wollen wir doch sehen. Sie verstehen also sonder Zweifel die Geographie?

Angelike. Ja ja.
Masuren. Die Historie?
Angelike. Noch besser.
Masuren. Die Fabel?
Angelike. Die weiß ich auf den Fingern.
Masuren. Die Philosophie?
Angelike. Aus dem Grunde.
Masuren. Die Chronologie?
Angelike. Darinn bin ich stark.
Masuren. Ho, sie machen sonder Zweifel die schönsten Verse von der Welt?
Angelike. Ha hâ!
Masuren. Und, e schreiben den angenehmsten Brief?
Angelike. Zweifeln sie?
Masuren. So wollen wir also den Anfang von der Historie machen. Wer gefällt ihnen besser Alexander oder Cäsar, Scipio oder Hannibal?
Angelike. Ich kenne die Herren nicht. Sie sind vermuthlich nicht hier gewesen, seit ich von Paris zurück bin.
Masuren. Das fällt sehr ab. Ich sehe wohl daß sie in der römischen Historie nicht stark sind, vieleicht verstehen sie die Historie von Frankreich besser. Wie viel Könige haben seit der Errichtung der Monarchie regieret?
Angelike. Wie viel?
Masuren. Ja.
Angelike Ein tausend siebenhundert sechs und funfzig.
Masuren. O Himmel, ein tausend siebenhundert sechs und funfzig?
Angelike. Gewiß.
Masuren. Und wer hat sie dieß gelehrt?

Angelike. Meine Amme.
Masuren. Ihre Amme hat sie die Historie gelehrt.
Angelike. Warum nicht? sie hat mir auch die Historie vom grossen Christoph, vom gehörnten Siegfried, von der schönen Magelone, und vom Fortunatus mit seinem Wünschhütlein gelehrt.
Masuren. Ein fürtreflicher Unterricht. Und was wissen sie denn von der Fabel?
Angelike. Ich weiß die Erzehlung vom Ritter Sanct George, vom Rübezahl, und vom dreibeinigten Esel.
Masuren macht ihr seitwerts nach.) Und vom dreibeinigten Esel! Ich weiß nicht mehr was ich von ihr denken soll. (laut.) Hören sie auf zu scherzen, gnädiges Fräulein, ich bitte sie, denn entweder haben mich ihre Eltern betrogen, oder sie haben mich zum besten.
Angelike. Ich, mich über den Herren von Masuren aufhalten. Ich habe zu viel Hochachtung für ihn. Glauben sie nur, Herr von Masuren, daß ich ein gutes Gemüth habe, und kein falsch in mir ist.
Masuren. Aber sie sagten mir ja, daß sie die Historie, die Geographie, die Chronologie, die Fabel, die Philosophie verstünden. Sie machten fürtrefliche Verse, und schrieben schöne Briefe.
Angelike. O, das sagte ich nur, ihnen ein Vergnügen zu machen.
Masuren. Also wissen sie gar nichts?
Angelike. Ich kann ziemlich lesen, und lerne seit zwey Monathen schreiben.
Masuren. Der Henker, sie sind weit gekommen. Allein da sie doch sehr artig sind, so will ich ihre Unwissenheit übersehen, das was sie von der Seite der Gelehrsamkeit verlieren; werden sie von der Seite des Ver-

standes wieder gewinnen; denn ich habe gehört, daß sie unendlich viel Verstand haben sollen.

Angelike. Ja ja, unendlich viel; ich gestehe es ihnen aufrichtig, ich habe Verstand wie ein Engel.

Masuren. Und das sagen sie selber?

Angelike. Warum nicht; ists denn eine Schande Verstand zu haben?

Masuren. Wahrhaftig, wenn es eine Schande wäre, so dürften sie sich deswegen nicht schämen.

Angelike. Glauben sie denn daß ich dumm bin?

Masuren. Es kommt mir fast so vor; allein nach dem zu urtheilen, was man mir gesagt hat, so glaube ich es noch immer. Ich bitte sie, verbergen sie ihre Verdienste nicht länger vor mir.

„ O Sonne, Schimmer von Auroren,
„ Die ich zu lieben mir erkohren,
„ Enthülle mir den Geist, und seinen seltnen Schein,
„ Und meine Freyheit soll in deinen Ketten seyn.

Frisch, ahmen sie mir nach, machen sie eins aus dem Stegreife von ihrer Art.

Angelike. Von Herzen gern, ich sehe wohl daß ich ihnen gehorchen muß.

Masuren. Das wuste ich wohl, daß sie mich nur hintergehen wollten. Fort schönes Fräulein, lassen sie mich alle ihre Wunderkünste sehen.

Angelike stellt sich nachdenkend an.) Einen Augenblik Geduld wenn ich bitten darf.

Masuren. Herzlich gern . . Sind sie nun fertig.

Angelike. Ja, hören sie.

Masuren. Ich höre mit allen beiden Ohren.
Angelike. sehr einfältig.)
„Herr von Masuren wahrhaftig, sie sind doch gar zu gütig,
„Die ich ganz gehorsamst bin, ihre schuldige Dienerinn.
Masuren. Der Henker hole das dumme Thier! Ach Baroneßinn du hast mir etwas weis gemacht.
Angelike. Sind sie zufrieden?
Masuren. Ich bin entzükt.
Angelike. Das ist mir erstaunend lieb.
Masuren. Im Ernst? Ich gefalle ihnen also.
Angelike macht bey einer jeden Frage einen Reverenz.)
Ja, Herr von Masuren.
Masuren. O daran zweifle ich nicht. Lieben sie mich, Fräulein?
Angelike. Ja, Herr von Masuren.
Masuren. Und wünschen sie daß ich sie heyrathen möchte?
Angelike. Ja, Herr von Masuren.
Masuren. Nu, die verstellt sich nicht. Allein man sagt, ich hätte einen Nebenbuhler?
Angelike. Ja, Herr von Masuren.
Masuren. Und den liebten sie herzlich?
Angelike. Ja, Herr von Masuren.
Masuren. Und wenn ich sie heyrathete, so könnte ich wohl =
Angelike macht einen tiefen Reverenz.) Ja, Herr von Masuren.
Masuren bey Seite.) Der Teufel hole das dumme Thier. Ich kann nicht mehr zweifeln, sie versteht nichts.

Man hat mich fangen wollen, aber wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder heraus. (laut) Fräulein, ich bin ihr gehorsamer Diener, wenn sie einen Mann brauchen, so können sie sich einen schaffen. Ich mag sie nicht haben.

Angelike. Sie wollen mich nicht haben?

Masuren. Nein, nein.

Angelike. O, sie müssen mich nehmen.

Masuren. Ich müßte sie nehmen?

Angelike. Ja, sie haben es versprochen, und sie müsten Wort halten.

Masuren. Nu, das ist Beweiß genug von ihrer Dummheit.

Angelike stellt sich, als wenn sie weinte.) Ich armes Kind! sie verachten mich, * = sie bringen mich zur Verzweiflung, aber sie müssen mich nehmen, oder * * = oder sie müssen sagen, warum?

Masuren O, das wird mir nicht schwer werden. Was das für ein dummes Ding mit ihrer Unschuld ist.

Angelike. Gehen sie nur, sie sollten sich zu Tode schämen, daß sie mir den Schimpf anthun wollen. Ich werde es meinem Papa sagen. Ach, ach, ach!

(Sie stellt sich, als wenn sie weinte, und schluchzete.)

Masuren. Ihrem Papa! O, sie sind seine wahre Tochter; recht so klug als er.

Der siebente Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Angelike, Masuren.

Der Baron.

Nu, Herr von Masuren, sind sie nicht von meiner Tochter Verstande ganz bezaubert?

Masu-

Masuren. Ach ja, recht sehr bezaubert. Sie ist ein rechtes Wunder, so wie sie mir gesagt haben.

Die Baroneßinn. Was sehe ich? meine Tochter weint ihre bittere Thränen?

Masuren. Und mir bricht der Angstschweiß aus; ich schwitze über und über.

Der Baron. Was soll das heissen?

Masuren. Das soll heissen, daß mir dergleichen mein Tage nicht begegnet ist.

Die Baroneßinn. Was ist ihnen denn begegnet. Meine Tochter weint und seufzet; haben sie etwa die Hochachtung aus den Augen gesetzt?

Der Baron. Sollten sie wohl? .. der Teufel, wenn ich es wüßte! ..

Masuren. Ich bin gekommen, ich habe gesehen, ich bin überzeugt = das ist genug.

Die Baroneßinn. Wovon sind sie denn überzeugt?

Masuren. Daß sie mich für einen Narren halten. Aber ich will sie schon überzeugen, daß ich es nicht bin.

Die Baroneßinn. Was soll das heissen, meine Tochter? Erkläre mir doch das Räthsel.

Angelike weinend und schluchzend.) Ach, ich kann nicht reden; alles was ich ihnen sagen kann ist, daß er mir hundert Grobheiten gesagt hat, und glaubt ich bin .. ich bin .. Ich kann nicht, ich kann nicht mehr, ich muß gehen.

Der achte Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Herr von Masuren.

Der Baron.

Meiner Tochter Grobheiten zu sagen; sie sind nicht recht gescheidt, Herr von Masuren.

Die Baroneßinn. Ich weiß gar nicht was ich denken soll. Sagen sie doch, was sie an meiner Tochter auszusetzen haben? Sie müssen doch gleich bey dem ersten Augenblicke gemerkt haben, daß ihre Gedanken so edel sind, als ihr Verstand.

Masuren. Sie haben recht, eins ist so gut als das andre.

Die Baroneßinn. Was soll denn das bedeuten, Vetter?

Masuren. O Pfuy, Muhme.

Die Baroneßinn. Warum denn?

Masuren. Pfuy, sage ich, sie haben mir ihre Tochter als eine Person gerühmt, die an Anmuth und Verstand nicht ihres gleichen hätte.

Die Baroneßinn. Ja freilich.

Masuren. Und ich sage, ohne ihnen zu nahe zu reden, daß sie die Dünste, unwissendeste, und blödsinnigste Creatur von der Welt ist.

Die Baroneßinn. Vetter! sind sie ein Narr geworden, daß sie von unsrer Tochter so reden?

Der Baron. Das sind sie, aber meine Tochter nicht.

Masuren. Was? sie wollen auch behaupten, daß ihre Tochter Verstand hat?

Der Baron. Hundertmal mehr als sie, das ist nicht zu viel gesagt.

Die Baroneßinn. Kein Mensch hat so viel Verstand als sie.

Masuren. O, Einer von uns ist nicht recht klug.

Der neunte Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Masuren, der Graf, die Gräfin, der Presidենt, die Presidentin.

der Graf.

Was macht ihr denn alle? werden wir nicht bald essen?

Masuren. Ach! mein lieber Graf! (Er singt.) ich habe allen Appetit verlohren. O, unaussprechlicher Schmerz.

Der Graf. Zum Henker, so habe ich desto mehr, mich hungert entsetzlich.

Der Presidենt zum Baron.) Haben sie einige Altercation gehabt. Sie scheinen mir alle drey sehr unruhig.

Der Graf. Unruhig? sie müssen recht sehr unruhig seyn, wo sie unruhiger sind als ich.

Die Presidentin. Ich glaube würklich, sie haben einen kleinen Streit mit einander gehabt.

Der Graf. Ey, man muß mit niemand anders streiten, als mit dem, der am besten trinken kann.

Die Gräfin. Vertrauen sie uns doch die Sache, wir wollen sie beyzulegen suchen.

Der Graf. Das wird sich am besten bey der Tafel beylegen lassen. Fünf oder sechs Flaschen, werden alle Streitigkeiten schlichten.

Masuren. O Herr Graf, ein ganzer Eimer Wein, kann mir meine verlohrne Freude nicht wiedergeben.

Der Presidենt. Kann man denn die Ursache ihrer Betrübniß nicht wissen?

Der Baron. Das will ich ihnen mit zwey Worten sagen: Er ist ein Narr geworden.

Der Graf. Laß ihn trinken, so wird er wieder klug werden.

Der Präsident. Da sagen sie eine große Paradoxe. Wenn der Wein macht, daß man die Vernunft verliert, wie kann er sie wiedergeben?

Der Graf. Sie reden wie ein Waßertrinker, Herr Präsident. Ich bin niemals so vernünftig als bey der Tafel, und wenn ich meine sechs Bouteillen ausgeleert habe, so wollte ich ganz Europa regieren.

Masuren emphatisch. „O wann mein Schikſal mir
dieß Glücke nur vergönnt.
„Daß ich, was mir geschehn
vertrinken könnte!
„Doch mein Geschik ist schlim̃,
nichts kann es hindern.
„Der Göttertrank der holden
Reben
„Er schläfre mich nun ein, er
gebe mir auch Leben,
„Mein Unglük kann er doch
nicht mindern.

Die Gräfin. Aber was ist ihm denn wiederfahren?

Masuren. Das Allersonderbarste von der Welt. Man streitet mir ab, was ich mit meinen Augen gesehen, und mit meinen Ohren gehört habe.

Der Baron. Und was haben sie denn gesehen? was haben sie denn gehört?

Masuren. Das, was sie mich nicht haben wollen wissen lassen.

Der Presidente. Sagen sie mir nur die Sache, ich will mein Urtheil darüber geben.

Masuren. Die Sache ist die. Der Baron und die Baroneßinn, meine Muhme, behaupten gegen mich, daß ihre Tochter ein Wunder an Verstande und Wissenschaft sey, und ich behaupte daß sie ein Wunder an Unwissenheit und Dummheit ist. Urtheilen sie.

Der Presidente. Wie kann ich urtheilen, wenn ich über diese beyden widersprechenden Dinge nicht eine Untersuchung anstelle. Wir müssen Advocaten annehmen, um die Sache in Licht zu setzen.

Der Graf. Oder sie vielmehr zu verwirren. Die Herren Advokaten mögen sich noch so wichtig machen, es ist doch nichts darhinter. Die Narren bezahlen sie, damit sie reden sollen, und ich würde ihnen Geld geben daß sie stille schwiegen, die Plauderer.

Die Baroneßinn. Ich schäme mich wahrhaftig, daß mein Vetter, den ich immer als einen verständigen Mann gepriesen habe, hierbey so wenig Verstand zeigt.

Masuren. Und ich schäme mich, daß meine Muhme, die ich für eine kluge und vernünftige Frau gehalten habe, gegen ihre Tochter so blind ist, daß sie nicht sieht, wie sie nicht eine einzige Eigenschaft hat, die sie ihr beylegt. Ich will des Teufels seyn, wo ich jemals etwas dümmers gesehen habe, als dieses vermeinte Wunder der Vollkommenheit.

Der Baron. Zum Teufel!..

Die Baroneßinn. Ereifre dich nicht, mein Herz. Es ist uns sehr leicht uns zu rechtfertigen: Diese Herren und

Damen

Damen wissen zu leben, und haben Verstand, ich nehme sie in unsrer Streitigkeit zu Schiedsrichtern an.

Der President. Ja ja, von Herzen gern: Ich will die Sache genau untersuchen. Fräulein Angelike soll verurtheilt werden, vor Gericht zu erscheinen, und ihre Eigenschaften und Vorzüge; ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten darlegen, und ihr Endurtheil über sich fällen hören. Vater und Mutter und ihrem künftigen Gemahl soll aber verboten seyn persönlich im Gericht zu erscheinen.

Der Graf. Aber keine Advokaten müssen dabey seyn; wir können sie gut entbehren.

Der President. Und dieß, damit das besagte Gericht unpartheiisch richten kann. Dieß ist unsre vorläufige Willensmeinung. Meine Herren und Damen bestätigen sie dieß?

Der Graf. Ja, aber mit der Bedingung, daß wir ehe wir das Gericht anfangen, einmal herum trinken.

Der Baron. Ja, ja.

Der Graf. Ich muß noch eine Clausul dazu machen; nehmlich daß über der Tafel kein Wort von der Sache gesprochen werden muß, sondern daß alles biß nachher bleibt.

Der Baron. Das ist der beste Rath von der Welt. Kommen sie, die Tafel ist gedeckt.

Masuren. Noch ein Wort, erlauben sie mir, ehe sie gehen.

„Kommt Freunde, lasset uns nunmehr zur Tafel setzen.

„Und biß zum Abend uns ein schäumend Glas ergetzen,

„Und

„Und sind wir denn recht voll, von unserm Götterschmaus,
„So schlafen wir den Rausch im Arm der Liebe aus.

Die Gräfin. Immer etwas witziges, Herr von Masuren.

Masuren. Das ist mein Fehler, ich kann es gar nicht lassen.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Angelike, Leander, Oliv.

Leander.

Nein, in meinem Leben habe ich nichts lustigers gehört als die Erzehlung die sie mir von dem Gespräche machen, welches sie mit Masuren gehabt haben. Wie haben sie eine Einfältige so gut vorstellen können, da sie selbst so viel Verstand haben?

Oliv. Eben darum weil das gnädige Fräulein so viel Verstand hat, kann sie sich so gut stellen, als wenn sie keinen hätte. Wer die Rolle einer einfältigen Person spielen will, muß gerade das Gegentheil seyn.

Angelike. Ich muß gestehen, daß es mir etwas sauer geworden ist; ich bin von Natur so aufrichtig, daß ich immer geglaubt habe, ich sey ganz und gar unfähig mich zu verstellen. Allein was thut man nicht für das was man liebt?

Leander küßt ihr die Hand.) Theurestes Fräulein!

Angelike. Man kann die Liebe mit Recht eine Königin nennen; alles was sie unternimmt, gelinget.

Lean-

Leander. Sie beweiset es itzt auf eine ganz neue Art. Manchmal macht sie aus einer Blödsinnigen, ein kluges Mädchen, und hier macht sie aus einem klugen Frauenzimmer eine Blödsinnige.

Oliv. Bekennen sie nur, gnädiges Fräulein, daß die Liebe nicht allein dieß Wunderwerk gethan hat, sondern daß etwas Bosheit auch Antheil daran hat.

Angelike. Ich kann es nicht läugnen. Es ist mir ein grosses Vergnügen, daß ich mein möglichstes thun kann, mich dem, den ich liebe zu erhalten, aber es ist auch kein geringes Vergnügen für mich, einen Narren, den ich hasse, aufzuziehen, und ihm einen Streich zu spielen, der ihn auf Zeit lebens lächerlich machen wird.

Oliv zu Leandern.) Sehen sie wohl, ich habe mich nicht geirrt. Ich kenne die Frauenzimmer.

Angelike. Er soll mir so noch nicht loßkommen, ich habe ihm noch eins von meiner Art zugedacht.

Leander. Und womit wollen sie ihn denn noch aufwarten.

Angelike. Ich will mich in seiner Gegenwart, und in Gegenwart der ganzen Gesellschaft stellen, als wenn die Verzweiflung die mich überwältiget, weil ich zu einer Heyrath mit ihm gezwungen werden soll, mein Gemüth verfinsterte, und mich irre machte. Ich werde so viel ausschweifendes sagen und thun, daß er weniger Verlangen bezeugen soll, mein Mann zu werden, als ich seine Frau. Das ist das Letzte was ich ihm zudenke.

Leander. Die Erfindung ist fürtreflich, und sie haben allen Verstand der dazu erfordert wird eine solche Rolle zu spielen.

Oliv. Und wir haben ihm unsrer Seits ein kleines Compliment zugedacht, welches ihm sehr unhöflich vorkommen wird. Da die Herren Poeten gemeiniglich nicht viel Herz haben, so wollen wir den guten Masuren so in Furcht jagen, daß er sich für sehr glücklich halten wird, wenn er sich von seinen Ansprüchen loßsagen kann.

Angelike. Leander hat mir dieß Geheimniß anvertrauet, und ich billige es. Itzt müssen, wir nur wissen, was zwischen meinen Eltern und dem Masuren vorgegangen ist, nachdem ich mich entfernt habe.

Leander. Haben sie über der Tafel nichts davon heraus bringen können?

Angelike. Nein, denn aus Furcht ich möchte mich verrathen, wollte ich lieber nicht zur Tafel gehen, sondern ich gab vor, ich befände mich nicht wohl, und unter diesem Vorwande bat ich mir die Erlaubniß aus, mich zu entfernen. Aber ich habe meine kleine Schwester auf die Lauer gestellt, und sie müssen sich gut verstecken, wo sie das Geheimniß nicht entdeckt.

Leander. Ja, das ist ein sehr listiges Ding.

Angelike. Sie ist so listig, daß sie sie allebeyde erkannt und alle unsre Kunstgriffe entdeckt hat.

Leander. O weh! so sind wir verlohren.

Angelike. Nein, nein, fürchten sie nichts; das ist so ein verzweifeltes leichtfertiges Mädchen, als sie listig ist; und ich bin ihnen gut dafür, daß sie hundertmal lieber, meine Mutter und den Masuren wird betrügen helfen, als uns verrathen, daß wir sie betrügen wollen.

Oliv. Der Henker, das ist ein verzweifeltes Ding! Das wird einmal eine kluge Frau werden. Es wäre unver-

antwortlich, wenn man einen so guten Kopf auf dem Lande lassen wollte. Sie ist recht für den Hof gemacht. Doch ich glaube, da kommt sie. Ich will doch sehen, wie sie uns anreden wird.

Der andre Auftritt.

Angelike, Leander, Oliv, Babet.

Babet lächelnd.

Guten Tag, Meister Peter.

Oliv. Auch so viel, Fräulein Babet.

Babet ernsthaft mit einem tiefen Reverenze.) Ihre Gehorsamste Dienerin, Herr Niklas.

Leander. Ihr Diener, ihr Diener, Fräulein Babet.

Babet. Was macht ihr denn hier alle drey bey einander.

Oliv. Hm! Wir reden vom Wetter.

Babet. Ja, vom Wetter! Hm! ihr habt wohl wichtigere Sachen zu überlegen, als das. O, meine Schwester findet doch viel Geschmack an den Gärtnern; ich glaube sie will die Kunst lernen.

Oliv. Ey nu, wir wollen sie sie auch lehren, wenn sie nur erst groß seyn werden.

Babet. Wenn ich erst groß seyn werde? O geht geht, so klein als ich bin, so will ich sie so gut lernen, als meine Schwester, aber hier ist nur kein Lehrmeister für mich.

Leander. Vergeben sie mir, kann ich sie denn nicht so gut unterrichten, als ihre Fräulein Schwester?

Babet. O, ich danke sehr; ich muß einen Lehrmeister allein haben.

Oliv. Ey nu, so will ich es seyn; ich brauche auch eine Schülerin.

Babet. O seht doch, er will mein Lehrmeister seyn! Ich glaube, daß ich wohl aus einem so guten Hause bin, als meine Schwester, und wenn sie einen Obristen zum Lehrmeister hat, so kann ich mir wenigstens auf einen Hauptmann Rechnung machen.

Angelike. Stille, rede sachte, Schwesterchen, sie möchten uns hören können.

Babet. Nein, besorge nichts, wir sind sicher. Sie sitzen noch alle an der Tafel. Der Graf ist schon von der Suppe her besoffen, und macht so viel Lärm, so viel Lärm, daß man es nicht würde donnern hören. Wir können also frey mit einander reden.

Angelike. Nu, was hast du uns denn neues zu sagen, Kind. Wovon haben sie denn gesprochen?

Babet. Man hat von niemand als von dir gesprochen. Was für ein Gewäsche! (Sie spricht sehr geschwinde.) Du bist Schuld, daß Papa mit der Mama zankt, Mama zankt mit dem Herrn von Masuren, der Herr von Masuren, antwortet in Versen; die Gräfin hilft ihm, und schlägt in die Hände, der President redet Latein, die Frau Presidentin thut und schwatzt alles sehr kostbar, und der Graf schwört wie ein Landsknecht.

Angelike. So hält man mich doch also für einfältig, und glaubt es auf das Wort des Masuren?

Babet. O, der President sagt, das wäre nur so biß auf weitern Bescheid. Man würde die Sache in eine reife Untersuchung ziehen, und darüber ein Urtheil abfassen. Die Commissarien sind schon dazu ernennt.

Oliv. Das ist närrisch! Und wer sind denn die Commissarien?

Babet. Ey, das ist der Herr Graf und die Frau Grä-
fin, der Herr President, und seine liebe Gemahlin.

Angelike. Desto besser. Dieß bringt mich auf einen Ein-
fall. Um den Masuren mit meinen Eltern noch uneini-
ger zu machen, so will ich mich in Gegenwart meiner
Richter nicht einfältig anstellen, sondern ich will so er-
haben sprechen, daß ich sie mit meinem Phöbus über-
reden will, ich wäre die witzigste Person von der Welt.
Sie wissen daß ein pedantisches Galimathias derglei-
chen Leute betrügen kann. Sie werden alsdenn gegen
den Masuren behaupten, daß er sich gröblich geirrt
hat, und Babet, die ich schon abgerichtet habe, soll
den Masuren in der Meinung bestärken, daß ich dumm
und unwissend bin. Das wird ein solches Gezänke ge-
ben, daraus der Bruch erfolgen wird den wir ver-
langen.

Leander. Unsre Sachen werden gut gehen.

Babet. Ja, sie werden gewiß gut gehen. Bey einem je-
den Worte was Masuren sagt, wirft Mama erschreck-
liche Blicke auf ihn, und mein Papa, der schon etwas
getrunken hat, und mit dem nicht gut auszukommen
ist, wenn er getrunken hat, sagte ihm - - doch ich höre
Lärm. Sie stehen von der Tafel auf. Sieh, da kommt
Masuren; gehen sie nur, und lassen sie mich machen.

Angelike. Denke was ich dir gesagt habe.

Babet. Verlaß dich nur auf mich, ich werde meine Rol-
le so gut spielen als du.

Der dritte Auftritt.

Babet.

Ja, ja, ich werde mich schon herauswickeln. Wenn es aufs Lügen ankommt, so ist mir nicht bange.

Der

Der vierte Auftritt.

Babet, Masuren.

Masuren für sich.

Da ist die kleine Babet, recht nach Wunsche. Ich muß sie ein bißchen ausfragen. Ey, ihr Diener, Fräulein Babet, was machen sie denn hier so ganz allein.

Babet. Nicht viel, ich lasse mir die Zeit lang werden.

Masuren Sie lassen sich die Zeit lang werden? armes Kind! Wir wollen mit einander schwatzen, so wird ihnen die Zeit vergehen.

Babet. Lassen sie hören. Was haben sie mir denn zu sagen.

Masuren. Ich muß ihnen sagen, daß sie sehr artig sind.

Babet. Im Ernst? finden sie mich artig?

Masuren. Wahrhaftig, und wenn sie wollen, so will ich sie lieben.

Babet. Aber die Leute sagen, daß ich noch zu klein bin. Doch nur Geduld, ich werde schon groß werden.

Masuren. Ich will ein Schurcke seyn, wo sie nicht viel schöner sind, als ihre älteste Schwester.

Babet. Ich glaube würklich, daß sie Recht haben.

Masuren. Und ich will tausend Thaler wetten, daß sie hundertmal mehr Verstand haben als sie.

Babet. O, sie können getrost wetten, ich bin ihnen gut dafür, daß sie gewinnen werden. Ich bin zwar nur noch ein Kind, aber unter uns gesagt, das weiß ich doch, daß meine Schwester sehr dumm ist.

Masuren. Der Henker, das Sprüchwort ist wahr, daß Kinder und alte Leute die Wahrheit reden. Aber sa-

gen sie mir doch, mein liebes Kind, sind denn ihre Eltern so wie sie überzeugt, daß ihre Schwester einfältig ist?

Babet. O, das wissen sie lange schon. Aber ich sehe wohl sie wollen mich fangen. Nein, sie kommen unrecht, mich kriegen sie nicht.

Masuren. Nein, im Ernst, sagen sie mir was sie wissen; ich verspreche ihnen, daß ich ihre Schwester sitzen lassen, und sie in zwey Jahren heyrathen will.

Babet. Ja? So will ich ihnen auch das ganze Geheimniß entdecken, wenn sie mir versprechen, daß sie mich nicht verrathen wollen.

Masuren. Ich schwöre . .

Babet. Ach, schwören sie nicht, ich fürchte mich.

Masuren. Nu, so gebe ich ihnen mein Wort als ein Cavalier, daß kein Mensch erfahren soll, was sie mir gesprochen haben.

Babet. Das ist genug; aber sehen sie zu, ob uns auch niemand hören kann.

Masuren. Ich will genau zusehen.

Babet (für sich.) Und ich will dir den Hals wacker voll lügen.

Masuren. Wir sind ganz allein. Verheelen sie mir nichts, mein liebes Kind.

Babet. Ich werde ihnen alles sagen. Es ist nichts gewisser als daß meine Schwester einfältig ist.

Masuren. Das habe ich gleich gemerkt. Ha, der Henker, ich habe eine dünne Nase.

Babet. Sie war schon zwölf Jahr alt, und konnte noch nicht gehen, und noch nicht reden.

Masuren. Ho ho, das habe ich nicht einmal gewußt.

Babet. Deswegen schickten sie Papa, und Mama nach Paris, daß sie meine Tante aufmuntern sollte.

Masuren. Sieh, davon hat mir niemand ein Wort gesagt.

Babet. Meine Tante hatte alle Mühe von der Welt sie reden zu lehren; aber wie sie reden konnte, so wünschte die Tante, daß sie nur wieder stumm werden möchte.

Masuren. Weil sie so dumm war?

Babet. Sie haben es gerathen. Es kamen alle Tage hübsche Herren zu meiner Tante.

Masuren. Nu?

Babet. Sie bat sie, daß sie doch meine Schwester klug machen möchten, aber sollten sie wohl glauben, daß sie nichts haben ausrichten können.

Masuren. O der Henker, die Dummheit ist unheilbar.

Babet. Ja ja, denn seitdem wir wieder hier sind, haben sie Papa und Mama noch viel dummer gefunden, als sie vorher war.

Masuren. Indessen haben sie mir doch weißmachen wollen, daß sie Verstand wie ein Engel hätte.

Babet. Sie haben sie ihnen andrehen wollen, damit sie sie loß würden.

Masuren. Das habe ich wohl gemerkt. Bin ich nicht glücklich, daß ich so klug bin!

Babet. Weil sie in mich kein Mißtrauen setzen, denn ich bin noch ein Kind, so haben sie in meiner Gegenwart alles gesagt was sie dencken. Ach, wie verdrüßlich sind sie darüber, daß meine Schwester eine Unterredung mit ihnen gehabt hat. Sie dachten, sie würden ihnen auf ihr Wort glauben, und sie nehmen,

ohne erst ihren Verstand zu erforschen, oder sie würden sie so schön finden, daß sie ihre Dummheit übersehen würden.

Masuren. Ha, der Teufel, ein solcher Narr bin ich nicht. So fängt man die Herren von Masuren nicht. Sie möge ihre Waare an einen andern Mann bringen.

Babet. Nun wissen sie alles, aber wo sie mich verrathen, so sage ich ihnen kein Wort mehr.

Masuren. Glauben sie, mein lieber Engel, daß ich lieber sterben als sie verrathen wollte.

Babet. Ich würde biß aufs Blut Peitsche kriegen.

Masuren. Fürchten sie nichts, schöne Babet; ich werde mich stellen, als wenn ich nichts wüßte, aber ich werde mir das, was sie gesagt haben, schon zu Nutze machen.

Babet. Daran werden sie recht gut thun. Glauben sie mir, ich sage es ihnen als eine gute Freundinn, vergessen sie meine Schwester, es ist gar keine Frau für sie. Ich glaube, ohne Ruhm zu melden, daß ich besser dazu seyn würde.

Masuren. Ja, mein Hertz, sie haben so viel Verstand als ich wünsche. Wollte der Himmel daß sie nur so alt wären, als ihre Schwester, ich wollte sie gleich heyrathen.

Babet. Nu ich will schon machen, daß ich groß werde. Adieu, Herr von Masuren, ich muß hurtig gehen. Wenn man uns beysammen träfe, so möchte man etwas argwohnen.

Masuren. Ich muß ihnen erst ein Mäulchen geben, ehe sie gehen.

Babet macht einen Reverenz) O nein, ich gebe nichts voraus, das bleibt biß nach der Hochzeit.

(Sie macht viel Reverenze, und wenn er sich wegkehrt, so macht sie ihm Hörner. Er kehrt sich wieder um, und sie macht noch einen Reverenz und läuft ab.)

Der fünfte Auftritt.

Masuren.

Dem Himmel sey Dank, nun bin ich doch hinter die Sache gekommen, und zwar durch einen Weg, der gar nicht verdächtig seyn kann. Ich kann gar nicht mehr zweifeln, daß meine wackre Muhme, mich wie einen Narren hat ins Netz loken wollen. Der alte Narr, der Baron, ist auch mit darunter. Aber der Henker, wartet, ich will euch kriegen, ich will eure närrische Tochter nicht haben; dabey bleibts. Um sie noch besser zu strafen, und mich zu rechtfertigen, so soll die ganze Gesellschaft von Angelikens Dummheit überführt werden. Dieß wird mir einen guten Vorwand geben, mein Wort zurück zu nehmen.

Der sechste Auftritt.

Masuren, die Gräfin.

Die Gräfin.

Die witzigen Köpfe suchen doch immer die Einsamkeit, und ich suche immer die witzigen Köpfe. Worauf denken sie. Denken sie an ihre Braut, oder an eine neue Arbeit? Sie antworten mir nicht?

Masuren nachdem er nachgedacht.)

„O wäre meine Braut, so reizend und so schön,
„Als schöne Gräfin sie, die sie hier vor mir stehn.
„So würde man mich stets daran nur denken sehn.

Die Gräfin. Ach, das war artig, das war fein! Ich will es auswendig lernen, und es in Noten setzen lassen

„O wäre meine Braut so reizend und so schön,
„Als schöne Gräfin sie, die sie hier vor mir stehn,
„So würde man mich stets daran nur denken sehn.

Das sind ohne Widerrede, die fürtreflichsten Verse, die jemals gemacht worden sind.

Masuren.

„Ey was; ich wollte wohl mit Lachen
„Auf ihren Reitz noch andre Verse machen.

Die Gräfin schon wieder.) Das war nicht mit Golde zu bezahlen. Es war eine recht cavaliermäßige Wendung, die rührt, die entzückt. Ich mag die Cavaliermäßigen Wendungen gerne leiden. Wahrhaftig sie sind ein rechtes Wunderwerk.

Masuren. O gnädige Frau; das weiß ich wohl.

Die Gräfin. Nein, ich bleibe dabey, was ich ihnen heute früh gesagt habe. Nur Leute von Stande können Verse machen. Alle andre Poeten scheinen mit Pedanten zu seyn. Die Corneiller, die Racine, die Boileaus, zum Exempel, haben hier und da schöne Stellen, aber es ist alles so hochtrabend, so schwülstig, sie sagen gar nichts artiges, und sie wollen gar keinen Witz haben. Ich wette sie haben nichts so aus dem Stegreife gemacht, wie sie.

Masuren. Nein, dafür stehe ich ihnen. Dieß ist nur

eine Gabe, die der Himmel in einem Jahrhunderte nur ein Paarmal austheilt.

Die Gräfin. Ich glaube, daß sie der Phönix unsres Jahrhunderts sind. Sie müssen mich lehren Verse aus dem Stegreife zu machen.

Masuren. Von Hertzen gern. Ich glaube daß es ihnen fürtreflich gelingen wird. Man muß nur lebhaft und dreust genug seyn.

Die Gräfin. Gott sey Dank, damit bin ich versorgt. Ich habe schon Theorie, nur die Uebung fehlt mir noch.

Masuren. Die will ich ihnen geben. Zwey oder drey Lectionen, werden sie so geschickt machen, als ich selbst bin.

Die Gräfin. Sie werden wenigstens eine sehr gelehrige Schülerin haben. Lassen sie uns einmal versuchen, ob ich eine Anlage dazu habe. Was für eine Materie wollen wir nehmen?

Masuren. Wir wollen ein kleines verliebtes Schäfergedicht machen, zwischen einem Schäfer und einer Schäferin. Sie sollen die Schäferin Chloris, und ich will der Schäfer Thyrsis seyn.

Die Gräfin. Das ist fürtreflich. Wir müssen also wohl sehr zärtlich sprechen?

Masuren. Daß die Steine weinen möchten; allein ungeachtet der Zärtlichkeit muß der Witz doch darinnen herrschen. In einer jeden Zeile muß Witz seyn.

Die Gräfin. Sie haben recht, das ist der Geschmack der Schriftsteller, die itzt Mode sind. Lassen sie uns also annehmen, daß wir uns beyde recht zärtlich liebten.

Masuren umarmt sie.) Ja, lassen sie uns dieß annehmen, schöne Gräfin.

Die Gräfin. Und daß wir uns beyde unsre Liebe erklärten, indem wir unsre Schafe hüteten. Wir liegen nachläßig auf einem grünen Rasen hingestreckt, in dem Schatten einer Buche, an dem Ufer eines klaren Baches. Unsre Liebe ist so stark, daß sie uns nicht zu Worten kommen läßt, aber unsre zärtlichen Blicke, drücken unser Verlangen aus. Endlich geben wir den angenehmsten Empfindungen nach = = Sie brechen das Stillschweigen, mir die Grösse ihrer Liebe begreiflich zu machen.

Masuren. Recht. Wenn ich ihnen selbst den Innhalt gesagt hätte, so könnte es nicht besser seyn.

Die Gräfin. So fangen sie also an, Schäfer.

Masuren. Gleich.

„Ach schöne Schäferin, du must mein Leid beklagen

„Mein liebstes Schaf hat mir der Wolf davon getragen.

Die Gräfin. „Ach Schäfer = = Mein Mann kommt.

Masuren. Der häßliche Schäfer!

Die Gräfin. Er kommt mir sehr ungelegen, daß er uns nicht Zeit läßt zu Ende zu kommen.

Der siebente Auftritt.

Der Graf, die Gräfin, Masuren.

Der Graf betrunken.

Was zum Teufel! Masuren ganz allein bey meiner Frau?

Masu-

Masuren. Ich unterrichte sie nur ein bißchen.

Der Graf. Sie unterrichten sie nur ein bißchen? Ey der Henker, meine Frau will ich allein unterrichten. Sie ist für mich gelehrt genug; verstehen sie?

Die Gräfin zu Masuren.) Lassen sie ihn reden; wenn er betruncken ist, so ist er so eifersüchtig wie ein Tiger.

Der Graf. Höre einmal, gnädige Frau, ich muß dir was sagen, was du vieleicht schon vergessen hast; du bist meine Frau.

Der Graf. Ja, du erinnerst mich zuweilen daran, mein lieber Graf.

Der Graf. Ihnen muß ich auch etwas zur Nachricht sagen, ich habe das Unglück, daß ich die Verse, und die die sie machen, nicht leiden kann.

Masuren. Ey nu, es wird kein Mensch ihren Geschmak zwingen.

Der Graf. Die Herren Poeten erlauben sich manchmal gewisse Freiheiten, und ich nehme mir manchmal die Freiheit . . sie eines bessern zu belehren.

Masuren. Es ist ein Unterscheid unter Poeten und Poeten, und ich bin keiner von denen die sich verächtlich begegnen lassen.

Die Gräfin stellt sich zwischen beyde.) Mein Gott! sie werden einander ermorden.

Masuren. Besorgen sie nichts, gnädige Frau, ich bin vernünftig, der Wein entschuldigt ihn.

Der Graf. Höre einmal, armer Masuren, du denckst du bist der klügste Kerl von der Welt, aber ich muß dir in aller Güte sagen, daß du ein Narr bist. In vino veritas.

Masuren. Wenn ich nicht böse werde, gnädige Frau, so geschieht es aus Liebe zu ihnen.

Die Gräfin. Ich bin ihnen sehr verbunden. Lassen sie es alles gut seyn, ich werde sie dafür schadlos halten.

Der Graf. Ja ja, laß es nur gut seyn; die Poeten lassen noch wohl andre Dinge gut seyn.

Die Gräfin. Um Vergebung, mein lieber Graf, bedenke daß der Herr von Masuren ein Mann von Stande ist.

Masuren. Ja, mein Herr; sie nennen sich Herr Graf, und ich kann mich Herr Baron nennen, wenn ich will.

Der Graf. Denn wirst du wohl der Baron von Häßlich seyn.

Masuren. Das Wetter! . . doch es ist gut daß ich so vernünftig bin.

Die Gräfin. Erinnre dich doch, mein Schatz, daß der Herr von Masuren dein Freund ist.

Der Graf. Das werde ich mich erinnern, wenn er nicht so sehr dein Freund seyn wird. Was zum Teufel! da ich an der Tafel dem Wirthe Ehre mache, und mich recht voll trinke, so lässest du mich sitzen, und thust mit dem Wassertrinker schön.

Die Gräfin. Ich versichre dich aber, daß nichts unschuldiger war. Wir machten nur eins aus dem Stegreife.

Der Graf stößt mit Stock und Fuß auf die Erde.) Eins aus dem Stegreife, der Henker! du sollst mit niemanden als mit mir eins aus dem Stegreife machen.

Die Gräfin. Das würde ich sehr gerne thun, aber du bist kein Poet, so wie der Herr von Masuren.

Der Graf. Er kann mit Angeliken eins aus dem Stegreife machen.

Masuren. Wie ist das möglich, da sie so dumm ist.

Der Graf. Desto besser für dich, mein Freund, du bist noch dummer als sie, daß du willst, sie soll Verstand haben. Wollte Gott meine Frau wäre dumm, so würde sie nicht so begierig auf eins aus dem Stegreife seyn.

Der achte Auftritt.

Die Presidentin, der Graf, die Gräfin, Masuren.

Die Presidentin.

Nu, wenn wollen wir denn das Gericht über Fräulein Angeliken anfangen.

Der Graf. Wenn es ihnen gefällig seyn wird, meine liebe Frau Presidentin. Ich habe getrunken, nun will ich recht beurtheilen.

Die Presidentin zur Gräfin.) O Himmel, wie betruncken ist er.

Die Gräfin. Ja wir wissen es nur gar zu gut.

Der Graf zur Presidentin.) Ich werde beständig ihrer Meinung seyn, wenn sie nur auch immer meiner Meinung seyn wollen.

Die Presidentin. Ich verspreche nichts, sondern will mir die Freiheit vorbehalten, nach Beschaffenheit der Sachen zu urtheilen.

Der Graf. Sagen sie mir einmal, meine Prinzeßinn, wo ist denn ihr närrischer Mann?

Die Presidentin. Mein närrischer Mann! Herr Graf? Sie werden mir erlauben ihnen zu sagen, daß mein lieber Gemahl ein so lächerliches Beywort nicht verdient,

und daß die aufgeklärteste Vernunft und Billigkeit an ihm eine sehr vollkomne obrigkeitliche Person finden.

Der Graf. Das war schön gegeben, Frau Presidentin; aber bey dem allen ist doch ihr lieber Herr Gemahl ein sehr garstiger Herr.

Die Presidentin. Er mag nun seyn wie er will, so sind sie ihm doch mehr Achtung und mir mehr Ehrfurcht schuldig, und ich sage ihnen frey heraus, in meinen Gedanken gilt der President mehr als der Herr Graf.

Masuren. Fürtreflich!

Der Graf. O sachte sachte, meine Prinzeßinn. Ich will ihnen die irrige Meinung bald benehmen, und ihnen zeigen, was für ein Unterscheid, zwischen einen Grafen und einen Presidenten ist. Um sie davon zu überführen, meine Königin, so lassen sie uns einen Spatziergang dort in das kleine Gebüsche thun.

Die Presidentin. In das kleine Gebüsche? mit ihnen allein? Sie müssen wissen, Herr Graf, daß ich mit niemanden allein bin, als mit meinem Manne.

Der Graf. O meine theure Gemahlin ist nicht so gewissenhaft; denn ich finde sie hier mit dem Masuren ganz allein.

Die Gräfin. Ist das nun ein so grosses Unglück? Der Herr von Masuren ist ein Mann, bey dem nichts zu besorgen ist.

Der Graf. Ha, den Leuten, bey denen nichts zu besorgen ist, traue ich nicht.

Die Presidentin. Sie haben Unrecht; er denkt so erhaben, so rein, so geistig, daß man mit ihm von nichts anders als von Sachen des Verstandes spricht.

Der

Der Graf. Ja, meine Frau mag gern davon reden, das weiß ich, aber glauben sie mir, sie wird nicht böse, wenn . .

Die Gräfin. Nein, ich werde es nicht vergessen, was du mir zu leide gethan hast, und du sollst mir Rede und Antwort geben, wenn du wirst ausgeschlafen haben.

Der Graf. Ja ja, ich werde dir Rede und Antwort geben, wenn ich werde ausgeschlafen haben, und die Frau Presidentin wird mir Rede und Antwort für dich geben.

Die Presidentin. Ich?

Der Graf. Ja.

Die Presidentin. Wovon denn?

Der Graf. Sie sollen mich wegen der Lebhaftigkeit meiner Frau rächen, und ich will sie wegen der Trägheit ihres Mannes rächen.

Die Presidentin. Sie ärgern meine Ohren mit ihren Ausdrücken. Es empört sich alles in mir. Ich zittre und bebe schon am ganzen Leibe, und wo sie so fortfahren, so werde ich ohnmächtig.

Der Graf. Wie sie belieben, meine Prinzessinn; Hier ist ein Lehnstuhl. Ich muß sie umarmen, damit ich die Ohnmacht beschleunige.

Die Gräfin. In meiner Gegenwart.

Die Presidentin. Was das für eine Grobheit ist! (Der President kommt.) Wenn es nur nicht in Gegenwart der Frau Gräfin wäre.

Der neunte Auftritt.

Der Graf, die Gräfin, Masuren, der Presidente, die Presidentin.

Der President.

Was sehe ich?

Die Presidentin. Ach mein lieber Gemahl, du kommst recht zu gelegner Zeit.

Der Graf. Nein, nein, zu sehr ungelegner Zeit. (zum Presidenten.) Was Teufel haben sie hier zu suchen? Was wollen sie hier machen?

Der President. Was? was ich hier machen will? Meine liebe Gemahlin zu umarmen!

Der Graf. Je nu, umarmen sie meine auch.

Masuren. Da ist ja gleich ein Versöhnungsmittel.

Der Präsident. Zum Henker, in dem Stücke verstehe ich keinen Spaas, und ich will ihnen wohl zeigen, daß man Leuten meines gleichen, nicht so mitspielen muß.

Der Graf. O Pfuy! sie schweren Herr President? Die Eifersucht steht ihnen sehr schlecht.

Der President. Das Wetter! sie steht mir so gut als ihnen.

Der Graf. Es ist noch ein grosser Unterscheid darunter, wir Herren Soldaten sind nicht sehr geduldig; aber ihr Civilisten müsset alles leiden, und alles ansehen, ohne euer ernsthaftes Gesicht aus den Falten zu legen.

Der President. Dergleichen Beleidigungen kann kein ernsthaftes Gesicht ausstehen; sie sollen mir Gnugthuung geben.

Der Graf. Von Herzen gern, kommen sie mit. Aber

sie

sie haben ja keinen Degen. Nehmen sie nur Masuren seinen, er braucht ihn so nicht.

Masuren zur Gräfin.) Ich opfre ihnen alle Grobheiten auf, die er mir sagt.

Die Gräfin. Das werde ich nie vergessen.

Der President. Ich schlage mich nicht mit dem Degen, sondern mit der Feder. Wir wollen Schriften mit einander wechseln, Herr Graf, wir wollen Schriften mit einander wechseln.

Der Graf. Und ich werde mich schlagen, Herr President, ich werde mich schlagen, wo sie mir den Kopf zu warm machen.

Der zehnte Auftritt.

Der Graf, die Gräfin, der President, die Presidentin, Masuren, der Baron betrunken, die Baroneßinn.

Die Baroneßinn.

Was ist das für ein Lärmen hier? ich glaube gar, Gott verzeihe mirs, sie zanken sich.

Masuren. Es ist der Graf, er thut ganz närrisch; mit mir ist er nun schon fertig, itzt fängt er auch mit dem Herrn Presidenten an. Es wird nicht gut ablaufen, wo nicht Ordnung geboten wird.

Der Baron betrunken.) Friede, ihr Herren, zum Teufel! Friede. Der Herr President ist itzt betrunken.

Der President. Ich betrunken? Ich habe fast nichts als Wasser getrunken.

Der Baron. Ja, ja, der Wein spricht aus ihm. Meine lieben Freunde, ich sehe sie recht gerne bey mir, aber ich muß ihnen sagen, daß ich betrunkne Leute nicht

gut leiden kann. Friede und Nüchternheit soll in meinem Hause seyn. Geben sie kein Aergerniß, Herr President.

Der President. Die Ermahnung ist fürtreflich!

Die Gräfin. Ich sehe wohl daß sich der Herr Baron so gut zugethan hat, als der Herr Graf.

Die Baroneßinn. Lassen sie mich doch wissen, worüber sie sich streiten. Ich will es mit ein paar Worten beylegen.

Masuren. Der Herr Graf wollte sich bey der Frau Presidentin einige Freiheiten heraus nehmen, und ihr Herr Gemahl fand das gar nicht gut.

Der Baron. Er hat unrecht. Der Herr Graf erzeigte ihm viel Ehre, und ich will beweisen . .

Die Baroneßinn zum Presidenten.) Wenn sie mich hören wollen, so hätten sie an statt sich zu erzürnen . .

Der Baron. Stille, Frau Baroneßinn, wenn ich rede, so must du schweigen. Ich bin Herr im Hause. Daß du mir nicht mehr in die Rede fällst.

Die Gräfin zur Baroneßinn.) Der Herr Baron hat so viel getrunken als mein Mann.

Die Baroneßinn. Wenn er getrunken hat, so kann ich ihn nicht regieren.

Der Baron. Ich sagte also . . nein, ich sagte nicht . . Um Vergebung, ich sagte . . Wovon sprachen wir?

Die Baroneßinn. Von dem Streite den der Herr Graf, und der Herr President mit einander gehabt haben.

Der Baron. Ach ja, das ist sehr gründlich gedacht, das ist eine feine Anmerkung, Frau Baroneßinn. Der Herr Graf ist von Adel, und also hat er das Recht bey der Frau Presidentin sich Freiheiten heraus zu nehmen.

Der Presidente. Sich Freiheiten heraus zu nehmen?

Der Baron. Ja, und in ihrer Gegenwart, Herr Presidente.

Der Graf Komm, ich muß dich umarmen, mein alter lieber Baron, du bist der letzte Römer.

Der Baron. Ja, die Wahrheit zu sagen, tugendhaft bin ich; doch laß uns ernsthaft reden.

Der Graf. Gerne, gerne. Ich bin im Stande dir guten Rath zu geben.

Der Baron Meinst du nicht daß meine Tochter vielmehr Verstand hat, als der häßliche Masuren?

Der Graf. Ganz gewiß, gieb sie dem Thiere nicht.

Masuren. Sie sehen, liebe Muhme, wie man mit mir verfährt?

Die Baroneßinn. Sie sind betrunken, dieß entschuldigt alles.

Der Graf. Höre mir aufmerksam zu. Meine Meinung wäre = =

Der Baron. Es ist nichts wahrer als dieß, und auf das was du sagst, kann man nichts antworten; denn die Erfahrung lehret uns = = daß nichts natürlicher ist = = als = = eine Presidentin zu umarmen.

Die Presidentin. Ja, das fehlte mir auch.

Der Baron. Und wie du ganz recht sagst, weil Masuren ein Poet ist, so muß man ihn zum Hause heraus jagen.

Der Graf. Oder zum Fenster herauswerfen. Das ist meine Meinung.

Der Baron. Ich danke für deinen Rath; ich will ihn mir zu Nutze machen. Komm, wir wollen einmal darauf trinken.

Der Graf. Top.
(Sie gehen und umarmen sich, und taumeln.)

Der eilfte Auftritt.

Die Gräfin, die Baroneßin, der Presidente, die Presidentin, Masuren.

Masuren.

Nun werden sie sich erst recht voll trinken; ich bin hier nicht sicher.

Die Baroneßinn. Fürchten sie nichts, die Frauenzimmer nehmen sie unter ihren Schutz; Uebrigens bin ich ihnen gut, daß sie in einer Stunde mehr Lust zu schlafen, als sich zu schlagen haben werden. Lassen sie uns die Ruhe, die wir itzt für ihnen haben, zu Nutze machen, und untersuchen, wer von uns beyden, Angelikens wegen, Recht oder Unrecht hat.

Masuren. Wie? Liebe Muhme, fangen sie wieder davon an? Sie wollen noch behaupten, daß sie Verstand hat? oder vielmehr sie wollen es noch nicht zugestehen, daß sie dumm ist?

Die Baroneßinn. O gehen sie, sie sollten sich zu Tode schämen, daß sie einen so elenden Geschmak haben, oder ein so böses Hertz blicken lassen.

Masuren. Wir wollen uns darüber gar nicht zancken, gnädige Frau; wenn ich alles sagen wollte was ich weiß, so würde ich mich leicht auf ihre Kosten rechtfertigen können, allein ich will ihnen diese Verwirrung ersparen. Ihre und meine Freunde mögen die Mühe übernehmen, und uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Baroneßinn. Da kommt meine Tochter; kommen sie,

sie, Vetter, wir wollen gehen, und den Richtern Zeit lassen, die Sache zu untersuchen, und ihr Urtheil davon zu fällen.

Der zwölfte Auftritt.

Der Präsident zwischen der Präsidentin und der Gräfin, Angelike.

(Angelike kommt ernsthaft, und macht allen dreyen tiefe und artige Reverenze.)

Die Präsidentin zur Gräfin.

Ho ho, das zeigt kein einfältiges Mädchen an.

Die Gräfin zum Präsidenten.) Und keine so garstige Person, wie man sie uns beschrieben hat.

Die Präsidentin. Ihr ganzes Betragen ist vielmehr ungemein gut. Lassen sie uns doch hören, was sie sagen wird.

Angelike. Mir ist befohlen worden vor meinen Richtern zu erscheinen, und ich folge gehorsamst.

Der Präsident. Was? das ist ein Anfang mit dem ich ungemein zufrieden bin.

Die Präsidentin. Und ich wahrhaftig auch.

Die Gräfin. Ich prophezeye mir sehr viel Gutes daraus.

Angelike. Sie sind deswegen hier, über meinen Verstand ein Urtheil zu fällen.

Der Präsident. Ja, darzu haben wir uns anheischig gemacht.

Angelike. Das Unternehmen ist etwas verwegen. Wissen Sie nicht Herr Präsident, da das urtheilen ihr Amt ist, wie gefährlich es ist, und wie leicht man dabey in Fehler verfallen kann.

Der President zur Gräfin.) Das ist eine Frage dabey mir angst und bange wird.

Angelike. Und sie, meine gnädigen Frauen, die sie über andre urtheilen wollen, reden sie aufrichtig, würden sie auch sich selbst gut beurtheilen können?

Die Presidentin. Ist das Einfalt? (zur Gräfin.) Was sagen sie dazu, gnädige Frau?

Die Gräfin. So hat mein Tage kein Dummkopf gesprochen.

Angelike. Sie wollen mich beurtheilen; allein um ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man eine sehr weitläuftige Erkenntniß haben, und es ist noch zweifelhaft, ob es eine Gewißheit in der Erkenntniß giebt.

Der President zur Gräfin.) Ich weiß nicht mehr wo ich bin.

Die Gräfin. Ich weiß nicht mehr was ich dencken soll.

Angelike. Ehe sie ihr Urtheil über mich fällen, so bitte ich, daß sie zuvor mit mir eine Untersuchung über unsere Erkenntniß überhaupt anstellen, hernach über die Stufen, die Weitläuftigkeit, und Würcklichkeit unsrer Erkenntniß. Wir müssen zuvor ausmachen, was Wahrheit ist, und ob es auch in der That eine Wahrheit giebt. Hernach müssen wir von den allgemeinen Sätzen, von den Maximen, von den Trugschlüssen, und von der Schwäche, oder Stärke der menschlichen Vernunft reden.

Der President. Ich weiß nicht mehr wie mir ist! träume ich?

Die Presidentin. Ich erschröcke vor ihrem Verstande.

Die Gräfin. Sie ist ein Wunder.

Angelike. Gewisse Leute behaupten, daß der Mensch

mit gewissen angebohrnen Sätzen, mit gewissen ursprünglichen Notionen, mit gewissen Zeichen, die in dem menschlichen Verstand wie eingegraben sind, auf die Welt kommt, und sie gleich bey dem ersten Augenblicke seiner Würcklichkeit hat. Was mich betrift, so habe ich diese Meinung lange untersucht, und ich wollte sie wohl bestreiten, widerlegen, und ganz vernichten, wenn sie die Gedult haben, und mich anhören wollen.

Der Presidént. Gnädiges Fräulein, ersparen sie sich immer diese Widerlegung. Wir sind schon von der Schwäche unsers Verstandes, und der Weitläuftigkeit des Ihrigen überzeugt. Es kommt alles nur auf den einzigen leichten Punckt an, zu erfahren, ob sie Verstand haben, oder nicht.

Angelike. Ey, wie wollen sie dieß erfahren? Geben sie mir erstlich eine Erklärung vom Verstande, und wenn ich mit der Erklärung zufrieden bin, so werde ich sehen, wie sie im Stand sind zu urtheilen, ob ich Verstand habe oder nicht. Denn das ist nicht genug, daß man Worte macht, man muß mit den Worten auch gewisse Begriffe verbinden, und diejenigen wählen, die sich dazu schicken. Allein dieß thut der gröste Theil der Menschen nicht. Daher kommt die Kühnheit und Falschheit in den Urtheilen. Sie lernen nur Worte, aber wissen die wahren Begriffe nicht, die mit diesen Worten verbunden werden müssen. Sie machen Worte die keinen Verstand haben, und plappern wie Papagoyen. Wie! sie sehen mich alle drey an, und sagen nichts? Was antworten sie mir?

Der Presidént. Masuren muß seinen Verstand verlohren haben, weil er sagt, daß sie dumm sind.

Die Gräfin. Ich habe ihn für einen grossen Mann gehalten, aber nun dencke ich gantz anders.

Die Presidentin. Und ich erstaune so sehr, daß ich fast noch einmal ohnmächtig werde.

Der President. Und ich bey nahe auch, meine liebe Gemahlin, denn ich gestehe, ich bin so in Verwunderung gesetzt, daß ich meiner nicht mehr mächtig bin.

Angelike. Wie ich sehe, so können sie über eine Kleinigkeit erstaunen = = aber wenn ich ihnen sagte.

Die Presidentin. O, mein schönes Fräulein, laßen sie die erhabnen Materien immer seyn, und sagen sie uns nur ganz kurz = =

Angelike. Was soll ich ihnen sagen? Soll ich mich von Leuten beurtheilen lassen, die keine Logik verstehen? die keinen Unterscheid machen können, unter würcklichen und Chimärischen Begriffen, unter vollständigen, und unvollständigen, unter wahren und falschen Begriffen, die von der Verbindung der Begriffe = = =

Der President. Bedenken sie doch = =

Angelike. Ja, ja, wir wollen gleich mit einander überlegen, was der Verstand ist, dieß kann uns auf ein rechtes Urtheil über das Gedächtniß, die Beurtheilungskraft und die Vernunft führen. Dadurch werden wir uns überzeugen, wenn wir mit Ueberlegung die Anwendung machen, und berühmte Beyspiele dazu ansehen, daß einige Leute ein gutes Gedächtniß, und wenig Beurtheilungskraft, andere eine gute Beurtheilungskraft, und ein schlechtes Gedächtniß, und noch eine dritte Art Leute die in unsern Tagen sehr gemein ist, sehr mit ihrem Witze glänzen, und nicht eine Unze Vernunft und Beurtheilungskraft haben. Ich kenne

berühm-

berühmte Schriftsteller von dieser Art, die es alle Tage durch ihre Schriften, und noch mehr durch ihre Handlungen beweisen.

Der Präsident. Es kommt hier darauf nicht an.

Angelike. Ich kann sie also nicht für meine Richter erkennen, wenn sie sich nicht mit mir in diese Zergliederung einlassen.

Der Präsident. Das ist bey unsrer Frage hier gar nicht nöthig, und ich urtheile, ohne erst die Stimmen einzusammeln, daß sie unendlich viel Verstand haben, und daß sie sehr gelehrt sind.

Die Präsidentin. So urtheile ich auch.

Die Gräfin. Und ich will es gegen die ganze Welt behaupten.

Angelike. Sie legen mir Verstand bey, sie legen mir Wissenschaften bey; sie erzeigen mir viel Ehre, aber es würde weit schmeichelhafter für mich seyn, wenn sie mir auch Beurtheilungskraft und Vernunft beylegten. Eine glückliche aber seltne Eigenschaft.

Die Präsidentin. Die haben sie auch, wir zweifeln gar nicht daran.

Angelike. Sagen sie, daß ich beydes gehabt, aber daß ich es verlohren habe.

Die Gräfin. Das scheint gar nicht so.

Angelike. Sie werden es vieleicht nur gar zu bald sehen. Wenn sie mich in meiner Melancholie sehen sollten.

(Sie sitzt tiefsinnig.)

Die Gräfin. Ho ho, Sie fällt in ein tiefes Nachdenken! Kann man nicht wissen, gnädiges Fräulein, woran sie so ernstlich denken?

Angelike stellt sich als wenn sie wieder zu sich käme.)

Kann

Kann ich nicht itzt da ich allein bin, eins von den beyden verschiedenen Systemen der heutigen Physik erwählen.

Die Presidentin. Da sie allein ist?

Die Gräfin. Ihr Verstand ist etwas unordentlich.

Angelike. Ich bin den Würbeln gut, aber ich kann auch kaum der anziehenden Kraft widerstehen. Cartesius entzückt mich, und Newton reißt mich mit sich hin.

Die Gräfin. Mein liebes Fräulein, lassen sie die abstracten Materien immer weg, und bedenken sie, daß sie bey uns sind.

Angelike stellt sich bestürzt.) Ach, sind sie da, gnädige Frau, sie kommen mir recht gelegen; sie sollen meine Meinung bestimmen, ich werde ihnen folgen. Würden sie das System der Würbel, dem System der anziehenden Kraft vorziehen?

Die Gräfin O ich bin ganz rasend auf die anziehende Kraft; ich liebe alles was anzieht.

Angelike. Das habe ich wohl gedacht. Und sie Frau Presidentin?

Die Presidentin. Ich lasse mein Leben für die Würbel. (zum Presidenten.) Ich weiß nicht was ich sage, aber ich muß ihr doch antworten.

Die Gräfin. Ja, ja. Ich müßte mich sehr irren, wenn dieses liebenswürdige Mädchen nicht manchmal bey sich selbst wäre.

Die Presidentin. Ich glaube das viele Studiren hat ihr den Kopf etwas verrückt.

Angelike nachdem sie tiefsinnig nachgedacht.) Nein, ich komme von meinem Erstaunen und Unwillen noch nicht wieder zu mir selber.

Der Präsident zur Gräfin.) Nun hat sie schon wieder etwas neues im Kopfe.

Angelike. Die Galle läuft mir über, ich möchte rasend werden.

Die Präsidentin. Ach Himmel, nun mögen wir uns nur in acht nehmen.

Angelike. Ja, ich werde rasend wenn ich denke, daß die närrische Creatur, der Masuren sich schmeichelt, er werde den würdigen Gegenstand meiner Hochachtung und Liebe aus meinem Herzen vertilgen. Hören sie den Schwur den ich thue. Ich schwöre bey dem Styx, wo er von seinen Ansprüchen nicht absteht, so soll er von keiner andern Hand als von der meinigen sterben.

Die Gräfin. Sie wird böse, nun ist es Zeit daß wir gehen.

Angelike. Mich für eine dumme, blödsinnige, unwissende Person zu halten. Ha, ha, ha, darüber muß ich lachen. (Sie lacht aus vollem Halse.)

Der Präsident zur Präsidentin.) Das ist wieder was neues.

Die Gräfin. Ich sehe wohl daß sie Anfälle von Narrheit bekommt.

Angelike. Er sagt, ich wäre eine schlechte Person. Sehen sie einmal diese Complimente an. (Sie macht sehr artige Reverenze.) Er sagt, mein Gang wäre schlecht. Sehen sie wie ich in einem Zimmer gehe, was ich mir für Anmuth geben kann. (Sie singt und tanzt.) Kommen sie, Herr Präsident, sie müssen eine kleine Menuet mit mir tanzen.

Der Präsident. Entschuldigen sie mich, gnädiges Fräulein, ich tanze niemals.

Angelike. Sie tanzen niemals? o, der Henker, sie müssen mit mir tanzen.

Die Presidentin. Tanzen sie nur, sie mögen gut oder schlecht tanzen, machen sie sie nur nicht böse.

Angelike singt, und spricht zuweilen mit ihm.) Frisch, munter, Herr President; halten sie sich rechts, Herr President = = Kehren sie sich um = = Nach dem Takte, Herr President, nach dem Takte = = Ach, die Gerechtigkeit tanzt sehr schlecht!

Der dreyzehnte Auftritt.

Der President, die Presidentin, Angelike, die Gräfin, die Baroneßinn, Masuren.

Die Baroneßinn.

Was sehe ich! Der Herr President tanzt mit meiner Tochter?

Der President. Sie hat es haben wollen.

Die Baroneßinn. Bist du nicht recht klug, Mädchen, mit einer obrigkeitlichen Person zu tanzen?

Masuren. Nun fehlt nur noch ein Medicus hier, so wäre die Freude vollkommen.

Die Baroneßinn. Angelike, was soll das heissen?

Die Presidentin. Quälen sie sie nicht, gnädige Frau.

Die Baroneßinn. Wie soll ich sie denn nicht quälen?

Die Gräfin. Nein nein, sehen sie nicht, daß sie itzt ihre böse Stunde hat?

Die Baroneßinn. Ihre böse Stunde? ich habe dergleichen Kranckheit noch nicht an ihr gemerckt.

Der President. Es kann nicht länger verborgen bleiben, es ist zu starck,

Die

Die Baroneßinn. Haben sie mich zum besten?

Masuren. Das Fräulein hat ihre böse Stunde? Das ist eine neue Vollkommenheit von der ich nichts gewußt habe.

Die Baroneßinn. Wir wollen nicht scherzen, lassen sie uns zur Sache kommen; haben sie mit meiner Tochter gesprochen, und finden sie, daß sie dumm ist?

Der President. Dumm? fragen sie nur die Frau Grässin.

Die Gräfin. Fragen sie nur die Frau Presidentin.

Die Presidentin. Mein lieber Gemahl muß zu erst reden.

Die Baroneßinn. Die Umstände die sie machen sind mir zur Qual. Was braucht es denn ein Ja oder Nein zu sagen?

Masuren. Sehen sie nicht, daß man sie durch ein Geständniß der Wahrheit nicht gerne roth machen will?

Der President. Wann wir die Wahrheit gestehen sollen, so werden sie roth werden, Herr von Masuren.

Masuren. Ich? roth werden?

Der President. Ja ja, sie werden es Fräulein Angelika abbitten müssen, denn mein Urtheil ist, daß sie allen möglichen Verstand hat.

Die Presidentin. Sie ist ein Wunder.

Die Gräfin. Ihre Wissenschaft und ihr Verstand sind von aller Anmuth begleitet, die man an den beliebtesten Personen bewundert. Paris und der Hof können nichts vollkommners aufweisen.

Die Baroneßinn. Nu Herr von Masuren?

Masuren. O sehen sie nicht, daß man sie nur zum Besten hat.

Der Präsident. Wir sollten die gnädige Frau zum Besten haben? Wir haben zu viel Ehrfurcht für sie.

Masuren. So schmeicheln sie ihr doch.

Die Gräfin. Wir sagen nur die reine lautre Wahrheit, und es ist erstaunend, Herr von Masuren, wie sie mit allem ihren Verstande sich so sehr haben betrügen können. Das Fräulein ist ein vollkomnes Frauenzimmer.

Masuren. O, sie wollen mich zum Narren machen. Ich weiß was ich gesehen, ich weiß was ich gehört habe. Ich habe nicht geträumet, und ich träume noch nicht.

Die Baroneßinn. Das ist eine Halsstarrigkeit die ich nicht mehr ausstehen kann. Gehen sie, sie verdienen die Achtung nicht, die ich für sie gehabt habe, und es fängt mich an zu reuen = .

Masuren. Ja ja, seyn sie immer, seyn sie immer böse, ich bin nicht dumm, das müssen sie wissen. Sie mögen sich auch alle unter einander verstehen, mich fängt man nicht.

Die Baroneßinn. Das heißt meine Geduld aufs höchste treiben.

Masuren. Es ist mir nicht lieb = = = aber die kleine Babet =

Die Baroneßinn. Nu, die kleine Babet?

Masuren. Ha, sie wundern sich, aber die kleine Babet ist nicht dumm. Es ist das listigste Mädchen von der Welt.

Die Baroneßinn. Was hat denn Angelike mit der kleinen Babet zu thun?

Masuren. Sie stellen sich, als wenn sie mich nicht verstünden. Aber sie hätten in Babets Gegenwart nichts

reden

reden sollen. Es giebt heutiges Tages, keine Kinder mehr.

Die Baroneßinn. Ich will des Todes seyn, wo ich weiß was er haben will. Doch weil sie mir, dem Herrn Presidenten, und auch den Frauenzimmern nicht glauben wollen, so wollen wir sie hier gleich zu ihrer Beschämung überführen. Komm Angelike, du mußt das Stillschweigen brechen, zeige ob du dumm bist.

Angelike. Ach! ich weiß nicht mehr was ich bin.

Die Baroneßinn. Wie so! Rede rede, muß man denn so in ein Mädchen dringen, wenn sie reden soll?

Angelike. Was soll ich sagen? Alles was ich sagen kann ist, daß ich mit der Verzweiflung kämpfe.

Die Baroneßinn. Mit der Verzweiflung? und warum?

Angelike. Ich bin so traurig, so melancholisch, daß ich Thränen vergiesse. (Sie weint.)

Die Baroneßinn. Mein Gott! was fehlt ihr denn?

Der President. Sie bekommt ihre böse Stunde wieder.

Die Baroneßinn. Sie haben mich mit ihrer bösen Stunde zum besten.

Angelike. Ja, wenn ich den Masuren ansehe, so finde ich ihn so lustig, so närrisch, so komisch, daß ich das Lachen nicht lassen kann. Ha ha ha! (Sie lacht sehr.)

Die Baroneßinn. Himmel, sollte die Liebe sie närrisch gemacht haben?

Angelike nimmt den Masuren bey der Hand.) Verzweifeln sie noch nicht, mein theurer Leander.

Masuren. Ich? Leander?

Angelike. Verzweifeln sie noch nicht, sage ich. Er

hebt seine Augen gen Himmel. Die Wuth ist auf seinem Gesichte abgemahlt! Was will er machen? Er zieht den Degen. Er will sich das Hertz durchstossen. Ach Grausamer! ach, Barbar! Stoß erst mein Herz durch, ehe du dir das Leben nimmst. Ja, ich will von deiner Hand sterben. (Masuren läuft auf die andre Seite, sie läuft ihm nach.) Aber der Undanckbare flieht mich, er entwischt mir um sein trauriges Vorhaben auszuführen. Nein nein, ich werde dir nicht Zeit dazu lassen, ich werde dir allenthalben nachfolgen. Ich werde dir den Arm halten, oder dein Arm muß mich und dich zugleich tödten. Soll ich leben wenn du nicht mehr lebst, damit ich dem Masuren werde? Nein, gib mir den Degen, mit dem du mich desjenigen, was ich liebe, berauben willst. (Sie reißt dem Masuren den Degen weg.) Ich will einen bessern Gebrauch davon machen, ich will das Herz deines Mitbuhlers durchstossen. (Sie läuft auf den Presidenten zu, der vor ihr flieht.)

Der President. Halten sie; halten sie, gnädiges Fräulein, ich bin nicht der, den sie suchen, ich bin nicht Leanders Nebenbuhler. Ich bin eine Obrigkeit, ein President.

(Angelike wirft sich ganz ausser Athem in einen Lehnstuhl.)

Die Presidentin. Ach mein lieber Gemahl, sind sie todt?

Der President. Ich glaube nicht, meine liebe Gemahlin, aber ich kann nicht mehr.

Masuren. Der Teufel! das wäre eine schöne Heyrath gewesen! Ein rasendes dummes Frauenzimmer zu nehmen. Ich küsse ihnen die Hände, gnädige Frau.

Die Baroneßinn. O, Vetter, warten sie nur noch einen Augenblick, und sehen sie erstlich was daraus werden wird.

Masuren. Ich bin ihr Diener. Wenn sie mich erkennen sollte =

Die Baroneßinn. Suchen sie ihr doch den Degen wegzunehmen.

Masuren. Bewahre Gott. Ich mache ihr von Herzen gern, ein Geschenk damit.

Die Baroneßinn. Meine Tochter, meine liebe Angelike, komm doch zu dir, erkenne doch deine Mutter.

Angelike wirft den Degen weg, Masuren nimmt ihn geschwinde auf, und sie stellt sich, als wenn sie wieder zu sich käme.) Ach mein lieber Vater! mein lieber Vater!

Die Baroneßinn. Ach, sie sieht mich für den Baron an.

Angelike fällt vor ihr auf die Knie.) Wohin bringen sie mich? Haben sie Mitleiden mit meiner Schwachheit. Ich habe es ihnen nicht verheelet. Meine Thränen und meine Seufzer haben es ihnen gesagt, ehe es ihnen mein Mund bestätigt hat. Allein sie haben mich dem Ansehen einer unbeweglichen Mutter überlassen, die die Empfindungen meines Herzens nach ihrem Willen lenken will, die mich dem liebenswürdigsten Manne entreißt, mich dem Gegenstande meines Widerwillens aufzuopfern. (Sie steht auf.) Ich kann sie nicht bewegen, sie wollen alle beyde meinen Tod, ich will ihnen ein Gnüge thun. Fort, marsch, ins Feld, zum Henker, ins Feld; Pa ta pa ta pon ber ber pon. Zu den Waffen, zu den Waffen, (sie singt) zu den Waffen Cameraden.

Die Baroneßinn hält sie.) Ach, was für eine Verwirrung! Meine liebe Tochter, schlage doch deine Augen auf, und erkenne deine Mutter. Dein trauriger Zustand macht alle meine Zärtlichkeit wieder rege, die du

sonst gehabt hast. Wie unglücklich bin ich! ich bin schuld an dem Unglücke.

Masuren. Sagen sie mir doch gnädige Frau, kommen diese Zufälle oft?

Der Presidente. Wir haben es wohl gesehen, daß sie einen solchen Zufall hat.

Die Baroneßinn. Ich kann es ihnen zuschwören, daß ich es itzt zum erstenmale sehe. Es hat sonder Zweifel nichts Schuld, als der Abscheu, den sie gegen meinen Vetter hat.

Der vierzehnte Auftritt.

Die Vorigen, Oliv.

Oliv.

Kann mir niemand von ohngefehr sagen, wo ich einen gewissen Geck finden soll, den ich suche.

Masuren. Was ist das für ein Geck, mein Freund?

Oliv. He der Henker, sie sind es selbst.

Masuren. Flegel, wenn ich nicht Achtung gegen die Gesellschaft hätte, so würde ich dich anders reden lehren. Ich bin dir und deinem Cameraden noch etwas schuldig.

Oliv. Nu, ärgern sie sich nicht, ich bringe ihnen ein Briefchen, daran sie ihr Vergnügen finden werden.

Masuren. Ein Briefchen, und von wem?

Oliv. Von einem Herren, der lauter bedreßte Kleider anhatte, und der durch die kleine Gartenthüre hereinkam. Er kam gerade auf mich zu. Guten Tag, mein Freund, sagte er, kennst du den Herrn von Masuren? Ey freylich, sagte ich, ich kenne ihn mehr als zu gut. Ist er noch hier im Schlosse? sagte er, Ja, sagte ich, und Fräulein Angelike ist sehr verdrüßlich darüber. Das ist mir lieb, sagte er, ich will sie schon von ihm befreyen;

befreyen; da, bring ihm dieß Briefchen, und da hast du auch ein Trinkgeld. Der Henker, ich war kein Narr, ich nahm zwey Louisdor, die er mir in die Hand drückte, und nahm sein Briefchen, welches ich itzt ihnen in die Hand drücke.

Die Baroneßinn. Ich merke schon wo es herkommt. Lesen sie es laut, wenn ich bitten darf.

Masuren lieset zitternd.)

„Ehe sie Fräulein Angeliken heyrathen, so bin ich neu„gierig zu erfahren, ob sie sie eher verdienen als ich. „Ich erwarte sie in dem Gebüsche, wo wir die Sache „ausmachen wollen. Kommen sie gleich. Wo nicht, „so werde ich sie biß in dem innersten der Erde aufsu„chen. Leander.

Die Gräfin. Nun ist die Sache ernsthaft, ich bin überzeugt, daß sie sich als ein artiger Cavalier herauswickeln werden.

Masuren. Ja, recht sehr artig, das versichre ich sie. Mein Freund, sagt nur dem, der euch dieß Briefchen gegeben hat, wieder, daß wir uns darum nicht schlagen wollten, wer Angeliken behalten sollte, sondern daß ich sie ihm von Hertzen gern abtreten wollte. (Oliv geht ab.) Ich sollte mich um ein rasendes Frauenzimmer schlagen? ich habe keinen Hals für sie zu verlieren.

Die Baroneßinn. Also heben sie die Verbindung auf, die sie mit uns getroffen haben?

Masuren. Ja, recht feyerlich. Dieser Herr, und die Damen sollen Zeugen seyn, daß ich ihnen ihr Wort wiedergebe. Geben sie mir auch mein Wort zurück.

Die Baroneßinn. Von Hertzen gern, und ich schwöre

ihnen zu, daß ich wünsche es wäre nimmermehr geschehen.

Angelike steht schleunig auf, darüber Masuren und der President erschrickt. Reden sie im Ernst, gnädige Mama?

Die Baroneßinn. Ach, sie erkennt mich wieder. Ja, meine liebe Tochter, ich meine es aus Hertzensgrunde.

Angelike. Versprechen sie mir auch vor der gantzen Gesellschaft meiner Verbindung mit Leandern nicht zuwieder zu seyn?

Die Baroneßinn. Der Himmel soll mich strafen, wo ich dir zuwider seyn werde.

Angelike So umarme ich ihre Knie, und dancke ihnen für diese Gnade, ich bitte aber zugleich um Vergebung aller Unruhe wegen, die ich ihnen gemacht habe. Gott sey Danck, ich bin weder dumm noch rasend.

Masuren. Nun spricht sie nicht mehr dumm.

Die Presidentin. Und auch nicht mehr als rasend.

Masuren. Ich glaube, Gott vergebe mirs, daß sie erstaunend viel Verstand hat.

Die Baroneßinn. Wie ist das möglich, Angelike, daß du dich so sehr hast verstellen können?

Angelike. Ich schäme mich nur ihrentwegen, gnädige Mama. So rechtmäßig meine Sache auch ist, so bin ich doch strafbar, weil ich sie betrogen habe. Ich habe es auch nicht ohne Widerstreben gethan, allein ich muste mich dazu entschliessen, oder Leandern verlieren. Meine Neigung gegen ihn, und mein Widerwille gegen den Herrn von Masuren, haben die Ehrfurcht unterdrückt, die ich ihnen schuldig bin. Tadeln sie mich, strafen sie mich, ich werde alles erdulden, ohne mich zu beklagen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn mein kindlicher Gehorsam sie bewegt meine Wünsche zu erhören.

Die

Die Baroneßinn. Und ich schätze mich glücklich, daß meine Unruhe deinetwegen ohne Grund ist. Ich bestätige mein Wort, welches ich dir gegeben habe, ich werde deine Neigung nicht zwingen. (Zu Masuren.) Nun sehen sie, ob meine Tochter nicht klug ist.

Masuren. Ich möchte rasend werden, daß ich es geglaubt habe. Itzt bin ich ein Narr.

Die Baroneßinn. Wo ist denn dein Leander?

Angelike. Ich vermuthe daß er sich itzt meinem Vater zu Füssen werfen wird.

Der funfzehnte Auftritt.

Die Vorigen, der Baron und der Graf betruncken.

Der Graf.

Ich bin mit dem Burschen recht sehr zufrieden, der muß dein Schwiegersohn werden.

Der Baron. Ja, der Henker, ja, der soll es werden, ich habe ihm mein Wort gegeben.

Der Graf. Er ist ein Sohn eines meiner besten Freunde, ich empfehle ihn dir.

Der Baron. Das ist so gut als gewiß. Ihr Diener, Herr von Masuren. Ich bin erfreut sie wohl zu sehen. Wenn werden sie wieder gehen.

Masuren. Je eher, je lieber.

Der Baron. Daran werden sie gut thun, denn wir haben itzt einen jungen Edelmann gesehen, dem ihre Gegenwart die Ehre hat so sehr zu mißfallen als mir. Ich rathe ihnen, als ein guter Freund, daß sie ihm Platz machen. Wo nicht, so wird er ihnen eins aus dem Stegreife zubereiten, welches ihnen nicht gefallen wird, das glauben sie mir.

Masuren. Ich verspreche ihnen daß keine Streitigkeit unter uns entstehen soll.

Der Baron. Höre, meine Tochter, was ich dir sagen werde. Ich verbiete es dir hiemit den Masuren zu heyrathen. Keine Widerrede, ich bitte sehr.

Angelike. Meine Antwort soll sie bloß versichern, daß ich ihrem Verbothe folgen werde.

Der Baron. Das war gut geantwortet. Ich habe dir einen andern Mann ausersehen, und den sollst du heute noch nehmen.

Angelike. Alles, wie sie befehlen, gnädiger Papa.

Die Baroneßinn. Darf ich fragen, was das für ein andrer Mann ist, den du für sie ausersehen hast?

Der Baron. Es ist ein Bursche, der von guten Adel, reich und schön ist, wohl aussieht, viel Verstand hat, und = = der Niklas heißt.

Die Baroneßinn. Niklas? mein Gärtnerbursche? Das ist was fürtreffliches.

Der Graf. Ja, der ists; ja gnädige Frau, Niklas, sonst Leander genannt.

Die Baroneßinn. Niklas? sonst Leander genannt? Sie sind noch so betrunken, daß sie nicht wissen was sie reden.

Der Baron. O wir wissen es sehr gut, Frau Baroneßin. Leander und Niklas, das ist als wenn man sagte • • Schneeweiß, und weisser Schnee.

Die Baroneßinn. Das ist ein Galimathias, davon ich nichts verstehe.

Der Graf. Sehen sie, da kommt ein junger Herr, der wird es ihnen erklären.

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen, Leander als ein Cavalier gekleidet, Oliv als Kammerdiener, Babet.

Der Baron.

Kommen sie, Herr Schwiegersohn, kommen sie.

Die Baroneßinn. Was sehe ich? Das ist wahrhaftig Niclas als ein Cavalier gekleidet, wo mich meine Augen nicht trügen.

Oliv. Und hier ist Meister Peter als Kammerdiener gekleidet, zu ihren Diensten.

Die Baroneßinn für sich.) Ich möchte für Schaam und Aergerniß zerspringen, allein ich darf es mir nicht merken lassen.

Leander. Sie sehen, gnädige Frau, was die Liebe hier für grosse Verwandlungen macht. Sie hat Fräulein Angeliken in eine dumme Person verwandelt, sie hat aus mir einen Gärtnerburschen gemacht, und nun giebt sie uns unsre natürliche Gestalt wieder.

Die Baroneßinn. Wie sie mich betrogen haben.

Der Baron. Ich vergebe es ihnen, der Erfindung wegen.

Die Baroneßinn. Nun wundre ich mich nicht mehr, Herr Niklas, warum sie meinen Vetter nicht leiden konnten.

Leander. Entschuldigen sie meine Verstellung, gnädige Frau, und bestätigen sie die Abtretung die mir der Herr von Masuren thut.

Die Baroneßinn. Ich habe sie schon mit einem Eide bestätiget, also kann ich nicht mehr zurück, wenn ich auch wollte. Bleiben sie nur mein Schwiegersohn, ich muß es geschehen lassen.

Der Baron. Nu, meine Tochter, du siehst daß ich Herr im Hause bin, und ich befehle dir Leandern zu nehmen, oder ich gebe dir meinen Fluch.

Angelike. Ich versichre sie, gnädiger Papa, daß ich viel zu gewissenhaft bin, als daß ich mich einem solchen Unglück aussetzen sollte. Ich folge ihrem Befehle.

Der Graf. Macht fort, Kinder, macht fort, der Herr Baron von Altholz hat befohlen, ihr sollt einander die Hände geben.

Die Gräfin. Sie haben so viel Geschicklichkeit und Klugheit angewendet, glücklich zu werden, daß sie verdienen glücklich zu seyn.

Die Presidentin. Das meine ich auch.

Der President. Und ich wünsche ihnen von Herzen Glück.

Babet. Ich bitte sie, Herr von Masuren, erinnern sie sich, daß sie mir über zwey Jahr die Ehe versprochen haben.

Masuren. Ach, kleiner Schalk, du hast mich auch betrogen.

Babet. Meinen sie daß ich klug genug bin ihre Frau zu werden?

Masuren. Der Henker! mehr als zu klug.

„So ist mein Irrthum aus, das was mir hier geschehen

„Dient mir zum Unterricht; wie groß war ihre List!
„Ich ändre mein System, und werde nun gestehen,
„Daß eine Frau die witzig denkt noch ärger als ein Teufel ist.

2.

Das

Gespenst mit der Trommel

oder

Der wahrsagende Ehemann

ein

Englisches Lustspiel

nach dem

französischen Schauplatze

eingerichtet.

Vorbericht.

Ich werde hier nicht dem grösten Theile der englischen Schriftsteller, und besonders dem berühmten Dryden nachahmen, die, wenn sie sich auf Kosten unsrer Schriftsteller bereichert haben, sie hernach in langen Vorreden critisiren, und lächerlich machen, oder sie gar nicht anführen, damit sie dasjenige, was sie aus ihren Werken entlehnt haben, nicht erwehnen dürfen.

Ich werde es frey heraus sagen, daß dieses Lustspiel nicht meine Erfindung ist, und daß man es vielmehr für eine freye Uebersetzung, als für ein Werk meines Verstandes halten kann. Der gröste Antheil den ich daran habe, besteht in den vielen Veränderungen die ich gemacht habe, damit es sich auf unserm Theater erhalten könne, und nicht gar zu fremde schiene.

Allein ungeachtet dieser Freiheit die ich mir genommen habe, und die ich mir habe nehmen müssen, besorge ich doch, daß man noch viel Züge, viel Handlungen, viel Zwischenfälle, in diesem Lustspiele finden werde, die nicht recht nach unserm Geschmacke sind. Ich zweifle ob der besondre Charakter des Oberaufsehers; und die weit getriebene Trunkenheit der andern Bedienten dieses Stücks, gefallen wird. Ich habe den englischen Stutzer französirt, und zwar so sehr als ich gekonnt habe, allein er hat doch nicht die nachläßige Narrheit unsrer Stutzer.

Indessen kommt doch, ohne Widerrede dieses Lustspiel unter allen englischen Lustspielen, die ich gelesen, oder auf dem Londner Theater habe vorstellen sehen, unsern Stücken am nächsten, so wohl wegen der ganzen Ausführung,

führung, als auch wegen der Sitten. Der Verfasser ist der seelige Herr Addison, eines der schönsten Genies die Engelland in unsern Tagen hervorgebracht hat, und der einzige Engelländer der gegen unser Theater den wenigsten Widerwillen bezeugte. Er wünschte selbst daß die dramatischen Schriftsteller unter seinen Landsleuten, sich von ihren grossen Vorurtheilen, von denen sie gegen sich selbst, und wider uns, eingenommen wären, loßmachen, und unsre Richtigkeit, und dem Wohlstand unsres Schauplatzes nachahmen möchten. Er wollte ihnen selbst ein Beyspiel geben, und aus dieser Absicht machte er ein Stück welches er the Drumer oder den Trommelschläger betitelte. Dieß ist das Original von diesem Stücke, welches ich itzt der Welt vorlege: Er wagte es aber nicht bey seinen Lebzeiten es bekannt zu machen, und selbst nach seinem Tode ist sein Beyfall sehr mittelmäßig gewesen. Es wäre zu seiner Ehre und zu unserm Vergnügen zu wünschen, daß er nicht einen so niedrigen Innhalt erwählt hätte; Ich bin aber nichts destoweniger überzeugt, daß sein Lustspiel ein besser Schicksal verdienet, ob es gleich sehr wesentliche Fehler für die Zuschauer seines Vaterlandes hat. Es ist zu einfach, zu regelmäßig, und hat zu wenig Zwischenfälle. Man findet zu viel Klugheit in den Sitten, in den vornehmsten Charakteren, und im Dialogen. Denn es ist beynahe unmöglich zu beschreiben, was sich die komischen Schriftsteller in Engelland für erstaunende Freiheiten heraus nehmen. Sie können die drey Einheiten nicht, oder vielmehr, sie verachten sie, und lachen uns aus, daß wir sie so sorgfältig beobachten. Sie bleiben nicht bey einer Handlung stehen, drey oder viere sind ihnen kaum genug, und man kann manchmal die Haupthandlung von den andern nicht mehr unterscheiden, sie ist unter die Episoden

soden gemischt, und stehet fast in gar keinem Verhältnisse, in gar keiner Verbindung mit den Episoden. Die Schriftsteller und die Zuschauer verändern den Gegenstand sehr gern, es verdient bey ihnen kein einziger Gegenstand den Vorzug, er zieht ihre Aufmerksamkeit nicht nach sich; sie halten eine jede Regel für eine Sclaverey, der sich zu unterwerfen, lächerlich seyn würde. Die Schaubühne verändert sich nicht nur in einem jeden Aufzuge, sondern oft in einem Aufzuge vielmal, daher die Decurateurs der Schaubühne in Engelland mehr in Bewegung sind als die Schauspieler. Indessen findet man in ihren Lustspielen fürtrefliche Sachen; viel Witz, lustige Charaktere, die wohl ausgeführt sind, mannigfaltige Abwechselungen in diesen Charakteren, und so nach der Wahrheit geschildert, daß man sich wundert. Die Sitten ihres Landes findet man so natürlich abgemahlt, daß es unmöglich ist, die Schilderey auf andre Nationen anzuwenden. Ihr Dialoge ist lebhaft, angenehm, stark, zierlich, und sehr komisch. Die beissendste Satyre herrscht in ihren Stücken, sie greift alles an, und hat für nichts Ehrfurcht, so gar nicht für das schöne Geschlecht, welches oft ihren heftigsten Schlägen ausgesetzt ist. Das lächerliche ist bewundernswürdig abgeschildert, das Laster wird sehr wohl vorgestellt, aber es ist nur als eine Mode vorgestellt, so wie es bey witzigen Köpfen und Leuten von Geschmack sich zeiget. So erscheinen die vornehmsten Personen, mit einem Worte, ohne allen Wohlstand. Eine Schamhaftigkeit die gar nicht strenge wäre, würde sich doch schon beleidiget finden. Darüber habe ich mich jederzeit ausserordentlich gewundert, wenn ich tugendhafte und bescheidne Frauenzimmer oft in Stücken, voll von ungebundnen Freiheiten gesehen habe. Indessen ist so viel

wahr,

wahr, daß alles auf die Gewohnheit ankommt, und die Tugend selbst kann gewohnt werden, daß ihr die Ehrfurcht versagt wird, wenn ihr nur die schwache Zuflucht bleibt hinter einem Fächer zu erröthen.

In diesem Stücke wird man diese tadelnswürdigen Freiheiten nicht finden. Der berühmte Herr Addison, welcher der wahre Verfasser davon ist, war ein Mann, der wider dergleichen Freiheiten sich auflehnte, und wenn sein Wort hinreichend gewesen wäre, den Wohlstand wieder auf die Schaubühne zu bringen; (er hat es mir selbst gesagt, und man sieht es auch aus seinen Schriften) so sollte das Theater in Engelland ihn recht gewissenhaft beobachten. Man muß aber auch den besten Geistern Engellands Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie dencken heutiges Tages so wie Herr Addison dachte, und es haben einige eine ziemliche und getreue Uebersetzung von Moliers Wercken heraus gegeben, die eine sehr gelehrte und sinnreiche Vorrede ziert. Darinnen geben sie diesem grossen Manne allen Beyfall, dem wir ihm selbst geben, und bedienen sich der Gelegenheit, ihn mit allem möglichen Nachdrucke, und mit allem Muthe zu erheben, wieder alle Unregelmäßigkeit und ausschweifende Freiheit ihres Theaters. Sie vergessen nichts ihre Schriftsteller die sich in dieser Art hervorthun zu bewegen, sich nach einem so fürtrefflichen Muster welches sie ihnen überreichen, zu bessern. Wenn diese edelmüthige Bemühung gelingt, so kann ich zum Lobe der englischen Nation sagen, daß sie im Stande ist, im dramatischen Felde, sich mit den berühmtesten, alten, und neuen dramatischen Schriftstellern in gleichen Rang zu setzen. Dieß würde mir sehr leicht seyn, es unwiedersprechlich zu beweisen, wenn ich Zeit hätte die Wercke eines Ben-Johnson, eines Dryden, und eines Congreve zu übersetzen.

Personen.

Der Baron.

Die Baroneßinn, seine Gemahlin.

Der Marquis, Liebhaber der Baroneßinn.

Leander, ein andrer Liebhaber der Baroneßinn.

Jungfer Käthchen Hofmeisterinn im Schlosse.

Herr Pinze, Oberaufseher des Barons.

La Ramee, der Kellermeister.

Peter, der Kutscher.

Niklas der Gärtner.

Der Schauplatz ist in einem alten Schloße dem Baron gehörig.

Der

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

La Ramee, Peter und Niklas an einem Tische.

La Ramee.

Ja, last uns lustig seyn, Kinder. Die gnädige Frau ist spatzieren gegangen, und wird vor der Mittagstafel nicht wieder kommen, weil heute ein schöner Tag ist. Jungfer Käthchen ist bey ihrer Frau Gevatterin zum Besuche. Unser alter Oberaufseher ist noch in der Stadt. Es ist niemand im Schlosse als wir und das Gespenst.

Niklas. Ey, mit Erlaubniß, Herr Kellermeister, ich dächte wir würden in seinem Keller ungestöhrter trinken können als hier im Vorzimmer. Hier ist der Durchgang, und wenn ich gestöhrt werde, so bekommt mir der Wein gar nicht gut.

La Ramee trinkt.) Schweige er nur und trinke er, Herr Gärtner. Dieß ist hier, wo das Gespenst gewöhnlicher Weise sich mit seiner Trommel hören läßt, und ich will hier seine Gesundheit trinken, damit es wieder höflich gegen mich ist, und mich in meiner Kammer ungestört läßt.

Peter. Das ist wahrhaftig, ein guter Einfall. Er ist doch ein recht gescheidter Mann, Herr Kellermeister; das ist das rechte Mittel des Gespenstes guter Freund zu werden. Ich will auch sein guter Freund seyn. Kommen sie, ihr Herren, ich will die Gesundheit ausbringen; Auf das Gespenstes Gesundheit. (Sie stehen alle drey auf, nehmen ihre Hüte und stehen da als wenn man mit vieler Ehrfurcht eine Gesundheit trinkt.)

La Ramee mit dem Glase in der Hand) Geist der du uns seit vierzehn Tagen beunruhigest, und Belieben hast uns rechte Todesangst zu erregen, wir beschwören dich, meine Cameraden und ich, uns künftig in Ruhe essen, trinken und schlafen zu lassen, dafür versprechen wir dir als ehrliche Leute, uns alle Tage ordentlich auf deine Gesundheit vollzutrinken.

Alle Drey. Deine Gesundheit.

(Nachdem sie getrunken haben, bedecken sie sich wieder und setzen sich.)

Peter. Das wäre nun wohl alles recht schön und gut. Ich bin ein Kutscher, und ich glaube nicht daß einer von meiner Profeßion so gern Wein trinkt als ich, aber der Henker, des Teufels seine Gesundheit mag ich doch auch nicht länger trinken. Ich werde meinen Abschied von der gnädigen Frau fordern. Ich habe immer bey ehrlichen Leuten gedient, und ich wollte nicht gern meinen ehrlichen Namen verlieren, daß es heissen sollte, ich diente in einem Schlosse wo es umgeht.

La Ramee trinkt.) Ich bin auch seiner Meinung, Herr Peter. Ich habe grosse Lust meinen Dienst aufzusagen, und hier im Dorfe Krüger zu werden. Ich werde reich werden, wenn alle die Leute bey mir wohnen und speisen, die hieher kommen das Gespenst zu hören.

Niklas. Ja, wenn ihr alle beyde wegzieht, so werde ich nicht hier bleiben. Ich will mir des dicken Niklas seine Tochter nehmen; das Mädchen hat drey Hufen Land; die giebt ihr ihr Vater mit. Ich kann recht vergnügt mit ihr leben. Die gnädige Frau ist zwar eine gute Frau, deswegen ziehe ich nicht weg, aber die Wahrheit zu sa-

gen,

gen, unsre Jungfer Käthe verderbt sie. Indessen wollen wir doch ihre Gesundheit trinken.

La Ramee nachdem sie getrunken haben.) Es ist eine verzweifelte Arbeit Kellermeister in einem Schlosse zu seyn, wo es spukt. Das Gespenst macht ein solches abscheuliches Lermen in meinem Keller, daß ich fürchte, es wird uns allen Wein im Keller umkehren.

Peter schenkt ein.) Darum müssen wir ihn geschwind austrinken. Das verteufelte Gespenst hat schon einen solchen Lermen auf meinem Dache gemacht, daß ich geglaubt habe der Pferdestall wird mir über den Kopfe einfallen. Glaubt ihrs wohl, ihr Herren, daß ich niemals das Herz hätte, allein auf den Boden nach Haber zu gehen, wenn die Köchin nicht mit mir ginge.

Niklas. So wahr ich ehrlich bin, ich habe es gestern an meinen Bettvorhange wie eine Katze krabbeln hören. Wie hat es denn in meine Kammer kommen können, Herr Peter? Ich hatte Fenster und Thüren gut zugemacht.

Peter. Ho, da lacht das Gespenst nur drüber. Wenn die Thüre zu ist, so kommt es durchs Schlüsselloch herein. Unsre arme gnädige Frau, steht erschrecklich viel Angst aus. Sie glaubt daß das Gespenst ihres Mannes Geist sey, der im letzten Feldzuge in Flandern geblieben ist.

La Ramee. Sie hat recht, Herr Peter; das Gespenst kann niemand anders seyn, als der seelige Herr Baron. Er hatte immer viel Lust zum Kriege. Weiß er sich nicht noch zu besinnen, daß der Herr Baron, wie er klein war, mit nichts lieber als mit einer Trommel spielte?

Niklas. Aber es wundert mich doch, daß man seinen Körper auf der Wahlstadt nicht hat finden können.

La Ramee. Narr, wie haben sie den finden sollen? Ist er denn nicht hier im Schlosse? Glaubt er daß er alle Nächte die Trommel so schlagen könnte, wenn er nicht Arme und Hände hätte?

Peter. Der Herr Kellermeister hat recht. Unser Herr kommt mit Leib und Seele wieder. Ich denke immer daß ich ihn gestern auf meinem Haber habe herum springen sehen.

Niklas. Wie sahe er denn aus?

Peter. Wie ein weisses Pferd.

La Ramee. Wie ein weisses Pferd? O das ist wahrhaftig unser Herr.

Peter. Ich wollte wahrhaftig lieber todt seyn, als länger so leben, wie ich itzt lebe. (Er trinkt.) Ich fürchte mich für meinen eignen Schatten, und hatte sonst Herz wie ein Löwe. Vergangnen Abend ging ich vom Stalle ohne Laterne wieder zurück, und stieß mich an einen Balken, daß ich hinfiel so lang ich war. Der Teufel hole mich, ich dachte, ich wäre über den Geist gefallen.

La Ramee. Das ist eben so, als wenn man über einen Floh fallen sollte. Nein, Herr Peter, ich habe vom Magister in unserm Dorfe, der ein sehr gelehrter Mann ist, gehört, ein Geist sey klein und leicht, daß er wohl die Paspie auf einer Nadelspitze tanzen könnte.

Niklas. Der Henker, die gnädige Frau muß sehen, daß sie jemanden bekommt, der die Gespenster verbannen kann. Es hält sich seit einigen Tagen hier im Dorfe ein Zauberer auf, der einen mit vier Worten in die Hölle bannen kann. Aber ich denke daß unsre Käthe

die

die so gut schelten kann, noch besser damit zu recht kommen sollte als der Zauberer. Ich wolte wo sie es mit dem Geiste aufnimmt, so muß er gewiß aus dem Schlosse.

Peter. Der Einfall ist wahrhaftig gut. Wo sie einmal mit ihm zanckt, so wird sie einen größern Lerm machen als seine Trommel.

La Ramee. Hört einmal Kinder, ich weiß noch ein besser Mittel den Geist in Furcht zu jagen. Unser alter Oberaufseher muß Latein mit ihm reden.

Niklas. Ja, wenn er das Hertz hätte! Der Teufel, wenn ich so gelehrt wäre als er, und ich träfe den Geist, ich wollte bald mit ihm fertig werden. Aber er lacht nur über einen Menschen der weder lesen noch schreiben kann.

La Ramee. Was er doch schwatzt, Gärtner! Wenn er auch lateinisch reden könnte wie ein Alexander, so würde er doch nicht das Hertz haben, dem Geist ins Gesicht zu sehen, und wenn ers auch hätte, so würde er ihn lebendig schinden, und aus dem Felle sich eine neue Trommel machen. Ach, was ist das für ein Lärm? das ist er wohl selber. (Es klopft an.)

Peter erschrickt, und versteckt sich unter den Tisch.) Das ist der Teufel.

Niklas erschrocken.) Beynahe, es ist unsre Jungfer Käthchen.

Der andre Auftritt.

Jungfer Käthchen, La Ramee, Peter, Niklas.

Jungfer Käthchen.

Nu, was machen die versoffnen Kerls hier? Ist es nicht genug, daß ihr Tag und Nacht säuft, müßt

ihr euch auch noch in der gnädigen Frau ihrem Vorzimmer vollsaufen?

La Ramee. Ihre Gesundheit, Jungfer Käthchen.

Niklas. Eben das.

Peter. Desgleichen.

Jungfer Käthchen. Wie frech! wie liederlich! was das für eine Unordnung ist! Ist itzt Zeit davon, ihr Herren Schurcken, hier zu saufen, da gleich Gäste ankommen werden? Geht und deckt den Tisch, Kellermeister. Futtert ihr eure Pferde, Kutscher. Warum seyd ihr nicht in eurem Garten, Gärtner?

Niklas trinckt.) Stille stille Jungfer Käthchen, ich bin heraus gegangen, weil die gnädige Frau mit dem schönen Herren der sie alle Tage besucht, spatzieren ging. Ja, ich bin kein Narr. Sie lobten meinen Garten, aber ich sahe doch wohl, daß der Garten noch schöner seyn würde, wenn der Gärtner nicht drinnen wäre.

La Ramee. Und da wir also alle drey Zeit hatten, was konnten wir bessers thun, als zu versuchen, ob wir uns nicht Herz wieder das Gespenst trincken könnten.

Niklas trinckt.) Denn sehen sie wohl, Jungfer Käthchen, wir sind alle drey der Meinung, daß man niemals mehr Herz hat, als wenn man betruncken ist.

Peter trinckt.) Und sie müssen wissen, Jungfer Käthchen, daß ich meinen Abschied fordern will. Ich habe dem Herrn Baron gedient, wie er lebte, nun er todt ist, braucht er keinen Kutscher mehr.

La Ramee. Die rechte Wahrheit zu sagen, meines Herren sein Geist thut Unrecht daran, daß er seine Wittwe so quält, und seine alten Bedienten biß auf den Todt ängstiget, da sie ihm so treu gedienet haben.

Niklas schlägt auf den Tisch.) Das Wetter! ich kann mich rühmen, daß ich ihm in seinem Leben recht herzlich gut gewesen bin, aber ich mag nicht Gärtner bey einem Herren seyn, der wieder kommt, oder er muß mir mehr Lohn geben.

Jungfer Käthchen. O die verzagten Schurken! Ihr seyd eben mit euren närrischen Histörchens schuld, daß das Schloß in übeln Ruf kommt, und von allen Ecken und Orten Leute hieher kommen. Die Narren erschrecken ohne Ursache, und machen daß sich die gantze Nachbarschaft fürchtet.

Niklas. Wir erschrecken, sagt sie, der Teufel ich fürchte mich für nichts, hören sie wohl, Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen. Der Schurke! was er für Herz hat, weil er betruncken ist.

Niklas. Ich sollte mich für einer Trommel fürchten? He, was kann mir eine Trommel thun. Sie wird uns wahrhaftig nicht den Hals brechen. Das ist eine leibhaftige Soldaten-Trommel.

La Ramee. Ums Himmels Willen, Herr Niklas, spotte er nicht, laße er den Geist und seine Trommel in Ruhe.

Peter. Er hat Unrecht, Meister Niklas, er kann uns alle ins Unglück bringen.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Nun glauben die Truncken bolde was ich wollte, daß im Schlosse ein Geist umgeht.

Niklas schenckt ein.) Der Teufel, was schere ich mich um den Geist, ich sage es noch einmal. Ich fühle mich, mit diesem Gewehr fürchte ich mich vor dem Teufel selber nicht, und wenn er mir auch seine Hörner zeigte.

Peter. O, Meister Niklas, er wird sich um den Hals reden.

Niklas. Ja ja, und wenn der Teufel itzt käme, so wollte ich ihn in Stücken zerreissen, ich wollte ihn zerfetzen, ich wolte ihn zerkratzen, ich wollte . . .

(Die Trommel wird gerührt, und Niklas läßt sein Glas fallen.)

Ach, ich bin des Todes! Helft mir! Erbarme dich über mich, gnädiger Herr Geist.

(Sie stehen alle auf, laufen um den Tisch und fallen.)

La Ramee. Wo sollen wir nun hin?

Peter. Wir wollen uns im Keller verstecken.

(Sie laufen alle drey fort.)

Der dritte Auftritt.

Jungfer Käthchen.

Nu sind sie fort. Itzt kann ich es wagen, mit meinem Gespenste zu reden. Allein ich will erst alle Thüren zumachen, damit ich nicht überfallen werden kan. Leander Leander (die Trommel wird gerührt.) Die Feinde sind geflohen. Ich habe ihnen was zu sagen. Machen sie auf und kommen sie hervor.

Der vierte Auftritt.

Die Mauer öffnet sich und Leander kommt mit seiner Trommel hervor.

Leander, Jungfer Käthchen.

Leander.

Mein liebes Käthchen, ich habe etwas von dem Gespräche was ihr hier hattet gehört. Ich habe herzlich darüber

darüber lachen müssen, und ich sehe, daß du die List so gut spielst, daß ich dich gern aus Danckbarkeit umarmen wollte, wenn ich die Trommel nicht hätte.

Jungfer Käthchen. Das ist ein recht lustiger Geist. Wahrhaftig je mehr ich sie ansehe, desto mehr werde ich darinn bestärckt, daß das wahr ist, was man immer gesagt hat, sie wären dem seeligen Herrn Baron so ähnlich, als wenn sie sein Zwillings Bruder wären.

Leander. Wenn ich nicht sein Bruder bin, so bin ich doch sein Vetter. Man sieht oft noch wohl weitläuftigern Verwandten ähnlich. Uebrigens wird auch die Vorsichtigkeit wie ich mit dir verabredet habe, daß ich eins von seinen Kleidern anziehen will, die Aehnlichkeit noch weit stärker machen. Und wunderst du dich nicht, daß ich auch von ohngefehr gerade eine solche Narbe vor der Stirne habe, wie mein seeliger Vetter?

Jungfer Käthchen. Und wenn sie nach seiner gemahlt wäre, so könnte sie ihr nicht ähnlicher sehen.

Leander. Laß uns doch nun einmal recht mit einander reden. Es geht alles fürtreflich, aber was wird unsre Betrügerey ausrichten? Wie kann ich über das Herz der Baroneßinn etwas erhalten, wenn ich ihr allezeit unsichtbar bleiben soll?

Jungfer Käthchen. Aber sagen sie mir doch auch was sie ausgerichtet haben, da sie ihr täglich ihre Aufwartung machten. Die gnädige Frau sahe sie ein paar Tage, so lange sie nichts von Liebe merkte; allein da sie ihr ihre Liebeserklärung thaten, so gab sie ihnen den Abschied. Sie glaubt daß sie niemals wiederkommen werden, und daß sie schon nach Paris zurück gegangen sind.

Leander. Ich liebe sie recht sehr, ich gestehe es, aber ich würde doch aus Verdruß in der That abgereiset seyn, wenn der kleine Narr, der Marquis, der sie ganz besessen hat, nicht eben gekommen wäre, da ich Abschied nahm. Die Eifersucht bemächtigte sich meiner, und ich entschloß mich gleich auf der Stelle alles anzuwenden, ihn wieder von ihr zu entfernen: Damit es mir gelingen möchte faßte ich eben den Entschluß hier ein Gespenst vorzustellen.

Jungfer Käthchen. Sie wissen auch, daß ich, so bald sie mir ihr Vorhaben entdeckten, es nicht allein billigte, sondern mich auch selbst erboth, daß ich ihnen beystehen wollte. Indessen sagen sie mir einmal, ob sie sich nicht wundern, daß ich mich habe entschliessen können, meine gnädige Frau um dreyhundert Pistolen willen, die sie mir versprochen haben zu verrathen?

Leander. Du erinnerst mich auch alle Augenblicke an dieß Versprechen. Ich will es dir auch halten, aber mit der Bedingung, daß ich meinen Endzweck erreiche.

Jungfer Käthchen. Aber wahrhaftig, wenn ich es recht überlege, so ist es wider mein Gewissen, daß ich mich in diese Betrügerey einlasse, und noch dazu für eine so mäßige Summe.

Leander. Gar zu mäßig ist sie nicht.

Jungfer Käthchen. Es fallen mir manchmal solche Gewissenszweifel ein, die mich fast dazu nöthigen sollten, sie diß auf vier tausend Franken zu treiben.

Leander. O ich bitte sehr, sey nicht gar zu gewissenhaft.

Jungfer Käthchen. Nein, ich kann die Gewissensbisse nicht länger ausstehen, wenn sie mir nicht wenigstens zwanzig Pistolen vorausgeben.

Lean-

Leander. Da hast du sie. Wird sich nun dein Gewissen zufrieden geben?

Jungfer Käthchen. Es wird schon etwas ruhiger.

Leander. Gottlob!

Jungfer Käthchen. Hören sie nur, Herr Leander, ich sage es nicht mich zu loben; aber ich glaube, nicht daß meine ärgsten Feinde mir nachsagen können, ich hätte jemanden gedient, ohne mich gut bezahlen zu lassen.

Leander. Ja, das glaube ich dir; aber laß uns von unsrer Sache reden. Ist die Baroneßinn nun überzeugt, daß ich der Geist ihres seeligen Mannes bin?

Jungfer Käthchen. Wenigstens können sie versichert seyn, daß ich mein möglichstes thue sie davon zu überzeugen. Ich sage ihr alle Augenblicke vor, daß ihr Mann eben deswegen wiederkommt, ihre Verheyrathung mit dem Marquis zu verhindern.

Leander. Ich bitte dich recht sehr, verdoppele alle deine Bemühung, damit er je eher je lieber geht; denn ich werde schon müde die Rolle noch länger zu spielen, die ich schon vierzehn Tage gespielt habe, und alle Nachte in dem alten Schlosse, wie ein Poltergeist herum zu laufen. Ich wage sehr viel.

Jungfer Käthchen. Und was wagen sie denn? Wenn sich jemand einfallen liesse sie zu verfolgen, so sind sie hier völlig sicher. Hier wird sie niemand suchen. Kein Mensch im ganzen Schlosse weiß etwas von diesem Winkel als ich, und ich habe ihn auch nur einmal von ohngefähr entdeckt, da ich einen verborgnen Ort für gewisse Sachen suchte, die ich mir auf die Seite gebracht hatte, und die ich eben niemanden wollte sehen lassen. Man muß vor diesem Geld hier versteckt haben, denn

unter

unter uns gesagt, ich habe noch einige alte Stücken gefunden, die ich gleich in gangbare Münze umgesetzt habe.

Leander. Ich bin zwar hier sicher genug, allein ich will mich doch heraus machen, so bald nur der abgeschmackte Liebhaber, über den ich eifersüchtig bin, fort ist, und ich die Baroneßinn zwingen kann, mich zu nehmen. Ich glaube doch, so unerschrocken er sich stellt, so soll er Wasser und Blut schwitzen, wenn er mich hier aus der Mauer wird heraus kommen sehen, in der Gestalt und Kleidung des Barons. Ich will meine Erscheinung aufs längste diesen Abend vornehmen.

Jungfer Käthchen. Ich will sorgen, daß sie alle gute Wurkung thun soll. Es klopft jemand. Gehen sie geschwind herein.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneßinn, Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen.

Ach, gnädige Frau, haben sie so stark geklopft? Wie mir das Herz schlägt! Sie haben mir einen rechten Schreck abgejagt. Ich dachte es wäre das Gespenst, welches auf der Trommel lärmte.

Die Baroneßinn. Ich bin mit dem Marquis im Garten etwas spatzieren gewesen. Er hat alle seine Beredsamkeit angewendet mich zu überzeugen, daß die Historie von dem Geiste mit der Trommel, das lächerlichste Mährchen von der Welt wäre.

Jungfer Käthchen. Das ist ein verwegner Mensch, daß er von den Geistern Uebels spricht. Sie können

sich

sich an ihm rächen. Wahrhaftig, gnädige Frau, ich glaube, daß seine häufigen Besuche eben Schuld sind, daß ihr seeliger Herr im Grabe keine Ruhe hat, und daß die ihn zwingen aus der andern Welt wieder zu kommen.

Die Baroneßinn. Ich kann es nicht glauben, ob ich mich gleich selbst zu fürchten anfange, da ich sonst die andern mit ihrer Furcht ausgelacht habe.

Jungfer Käthchen. Allein der verzweifelte Trommelschläger kömmt nur seit der Zeit daß der Marquis im Schlosse ist. So lange Leander seine Aufwartung ihnen machte, hat man auch keine Maus sich regen hören.

Die Baroneßinn bey Seite.) Sie kommt immer wieder auf ihren Leander, und ich merke wohl, daß sie mich für ihn gewinnen will, aber es soll ihr nicht gelingen. (laut.) Es läßt bald als wenn du Leandern sehr gewogen wärest, Käthchen.

Jungfer Käthchen. Weil ich gewiß weiß, daß er ein Mann für sie seyn würde, und sie hätten ihn schon, wenn sie meinem Rathe gefolgt wären. Was haben sie an ihm auszusetzen? Er ist nicht so ein Narr, so abgeschmackt, so von sich eingenommen, als ihr Marquis. Er verbindet mit der Annehmlichkeit der Jugend alles Phlegma, und alle Gründlichkeit alter Männer. Er ist ein Mann der Ehre und Tugend kennt, und der sie von Herzen liebt. Ach, der arme Mensch, ich habe manchmal geweint, wenn er mir sagte, wie sehr er sie liebte, und was für Kummer ihm ihre Verachtung erregte. Wahrhaftig er stieß manchmal Seufzer aus, die man über zweihundert

Schrit-

Schritte weit hätte hören können. Kurz, ich wollte daß ich so gewiß dreihundert Pistolen hätte, als ich gewiß weiß daß sie glücklich wären, wenn sie ihn nähmen.

Die Baroneßinn. Die Wahrheit zu sagen, so hasse ich ihn auch gar nicht, und ich habe ihn so lange als meinen Freund angesehen, bis ich merkte, daß er mein Liebhaber seyn wollte. Seine heftige Leidenschaft hat mich wieder ihn aufgebracht.

Jungfer Käthchen. Aber der Marquis schwatzt ihnen ja auch davon vor.

Die Baroneßinn. Ja, aber er thut es mit einem gewissen gleichgültigen, unhöflichen, zuversichtlichem und närrischen Wesen, daß ich mich daran belustige. Man sagt, so sollen es die jungen Herren am Hofe machen. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen mein Tage nicht gesehen habe, weil ich niemals am Hofe Besuche abgelegt, und immer auf dem Lande geblieben bin. Sie kommen mir so gar unverschämt vor, und der liebenswürdige Mensch von der Welt, der mir seine Liebe auf diese Art entdeckte, würde in zehn Jahren mein Herz nicht gewinnen.

Jungfer Käthchen. Wahrhaftig, gnädige Frau, das glauben sie nicht. Es ist die Mode so, und die allernärrischte Mode gefällt dem Frauenzimmer weil sie neu ist. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich den jungen Windbeutel gar nicht mehr anhören, ich würde ihm die Wege weisen, und die annehmen die mich aufrichtig liebten, und die es mir zärtlich und mit Ehrfurcht sagten.

Die Baroneßinn bey Seite.) Sie will wieder von Le-

andern

andern reden. Zur Strafe will ich mich stellen als wenn ich dem Marquis nicht abgeneigt wäre.

Jungfer Käthchen. Sie stehen in Gedancken, gnädige Frau?

Die Baroneßinn. Ja, ich dencke, wenn ich ihn heyrathete, so könnte ich ihn noch wohl bessern.

Jungfer Käthchen. Wen? Leander?

Die Baroneßinn. Mit deinem Leander! ich rede vom Marquis.

Jungfer Käthchen. Den wollen sie bessern? Ich wollte wetten daß sie ihn noch mehr verschlimmern würden, wenn das möglich wäre.

Die Baroneßinn. Und warum?

Jungfer Käthchen. Warum? da er ihr Liebhaber ist, zeigt er schon alle seine Unvollkommenheiten; wenn er ihr Mann wäre, so würde er sich gar eine Ehre daraus machen.

Die Baroneßinn. Er ist freylich etwas frey in seinen Ausdrücken.

Jungfer Käthchen. Etwas frey? Er ist sehr grob, sehr unhöflich.

Die Baroneßinn. Du hältst das für unhöflich, was nichts als eine grosse Aufrichtigkeit ist. Was ich am meisten an ihm ausetze, ist daß er ein Freigeist seyn will.

Jungfer Käthchen. Ey, er ist gar ein Atheist. Ein Mensch der keine Geister glaubt, der ist ein Teufelskind.

Die Baroneßinn. Ich weiß auch daß er viel redet, aber wenig sagt.

Jungfer Käthchen. Nein, ich höre daß er viel Narrheiten sagt.

Die Baroneßinn. Ja, so machen es die jungen Herrn itzt alle. Ich erinnere mich, daß mir der seelige Baron wohl tausendmal gesagt hat, man thäte in allen grossen Gesellschaften nichts anders als daß man Uebels von andern spräche, oder elendes Zeug redete. Weißt du was mir am Marquis nicht gefällt? Er ist gar zu entscheidend.

Jungfer Käthchen. Und darinn geht er biß zur Unverschämtheit. Er will allezeit gegen sie recht haben.

Die Baroneßinn. O, wenn er mir widerspricht, so thut er es nur, um mir die Zeit zu vertreiben. Es ist nichts so verdrüßlich als eine Unterredung, wo man immer einerley Meinung mit dem andern hat.

Jungfer Käthchen. So, sie führen seine Fehler an, damit sie ihn wieder vertheidigen können. Ist es möglich, daß eine vernünftige Dame sich von einem solchen Narren hat lassen einnehmen können?

Die Baroneßinn. Ich glaube gar du hassest ihn.

Jungfer Käthchen. Und ich glaube gar sie lieben ihn.

Die Baroneßinn. Schweig, er kommt.

Der sechste Auftritt.

Die Baroneßinn, der Marquis, Jungfer Käthchen, Der Marquis.

Wie ungeduldig bin ich, sie wieder zu sehen, schöne Wittwe!

Jungfer Käthchen zur Baroneßinn.) Schöne Wittwe! das ist sehr vertraut.

Die Baroneßinn. Schweig, und laß ihn reden, das machen sie am Hofe so.

Der

Der Marquis. Sie sollten nicht glauben, wie ich mich vergnügt habe, seit dem ich sie nicht gesehen habe.

Jungfer Käthchen zur Baroneßinn.) Das ist höflich! Machen sie es am Hofe auch so?

Der Marquis. Ihre Bedienten haben meinen Kammerdiener bekehrt. Er glaubte keine Gespenster, aber nun fürchtet er sich so sehr dafür, daß ich glaube, der Schurke wird mir des Nachts keine Liebesbriefe mehr wegtragen wollen.

Die Baroneßinn. Ach, wie viel artige Damen werden darüber untröstlich seyn.

Jungfer Käthchen. Sie glauben also wohl, daß der Trommelschläger, der des Nachts im Schloße herum geht, einen nicht in Furcht und Schrecken jagen kann? Fragen sie nur die gnädige Frau, sie hat es selbst gehört.

Der Marquis. Ha ha ha ha!

Jungfer Käthchen. Sie werden uns doch nicht überreden wollen, daß wir alle mit einander nicht recht hören können.

Der Marquis lacht noch stärker.) Ha ha ha ha ha!

Jungfer Käthchen bey Seite.) Ich möchte ihm gar zu gerne ein paar derbe Maulschellen geben, dem Narren. (zur Baroneßinn.) Dieß höhnische Gelächter ist sehr ehrerbietig, gnädige Frau.

Die Baroneßinn zum Marquis.) Aber was sagen sie denn, wenn ich ihnen bezeuge, daß mich das Lärmen von der Trommel die vergangne Nacht aus dem Schlafe aufgeweckt hat?

Der Marquis. Possen! Grillen!

Die Baroneßinn. Eine von meinen Kammerfrauen, die in meiner Kammer schläft, hat es auch gehört.

Der Marquis. Träumerey, Träumerey! Die Musse, die Langeweile, die Einsamkeit machen ihnen solche schwarze Gedanken, und solche grosse Furcht. Ich will meinen Kopf verlieren, wo es anderswo trommelt, als in ihrem Gehirne. Es ist Träumerey sage ich ihnen, und wenn sie mir glauben wollen, so will ich ihnen ein unbetrügliches Mittel dafür sagen.

Jungfer Käthchen. Ach, seht mir doch den Arzt, mit samt seinen Mitteln an! Ich habe es so trommeln hören, wie ich sie höre. Träume ich auch?

Der Marquis. Das kann wohl seyn; die alten Jungfern träumen oft.

Jungfer Käthchen. Wenn ich noch Jungfer bin, so bin ich es mit meinem Willen, hören sie wohl! und ich werde keine mehr seyn, wenn es mir belieben wird.

Der Marquis. Ich will es glauben; aber sie mag auch noch so böse werden, Käthchen, so sage ich es frey heraus, alles was man mir erzählt hat, kommt bloß von einer kranken Einbildung. Schwachheit, Schwachheit, wer dergleichen Erscheinungen glaubt.

Die Baroneßinn. Das ist eben so vernünftig, als was sie mir eben itzt im Garten sagten. Die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Blumen, der Pflanzen, der Bäume und der Früchte, darüber ich mich ergetzte, schien ihre Aufmerksamkeit nicht zu verdienen. Die Meisterstücke der Natur, denen die Kunst gar nicht gleich kommen kann, sind, nach ihrem Glauben, ein Werk des Ungefährs. Glauben sie mir, Herr Marquis, und verlassen sie diese Philosophie. Ausser dem daß sie ihnen dereinst sehr schädlich seyn könnte, ist sie auch höchst lächerlich.

Der Marquis. Wie? meine Schöne, ich glaube sie werden ernsthaft?

Die Baroneßinn. Bey dergleichen Materien bin ich allezeit ernsthaft. Indessen will ich doch glauben, daß sie alles was sie mir darüber gesagt haben, nur gesagt haben, ihren Witz zu zeigen. Diese kleine Eitelkeit will ich ihnen vergeben, aber thun sie es nicht mehr. Um Vergebung, in was für einer Schule haben sie denn diese Lehren gelernt? Sie kommen mir sehr fremde vor.

Der Marquis. Die Einfalt des Landes macht daß sie ihnen so vorkommen. Wenn sie die grosse Welt gesehen hätten, so würden sie sich nicht so daran ärgern.

Die Baroneßinn. Wenn sie etwas närrisches oder gar böses sagen, so führen sie allezeit zu ihrer Rechtfertigung die grosse Welt an. Allein das blendet mich nicht. Haben sie denn über die Materien nachgedacht, daß sie so entscheidend davon sprechen?

Der Marquis. Wer? ich? nein. Meine Zeit ist mir viel zu kostbar, als daß ich sie auf dergleichen alte Weiberpossen wenden sollte. Allein ich habe gute Freunde, die für mich studiren. Ich besuche zuweilen einige witzige Köpfe, die mich versichert haben, daß unsre Vorfahren gute einfältige Leute gewesen sind. Sie glauben alles ohne es zu untersuchen. Wir untersuchen alles, ehe wir es glauben. Das ist der Unterscheid.

Die Baroneßinn. Lassen sie uns wieder auf die Gespenster kommen. Glauben sie denn nicht daß es welche giebt?

Der Marquis. Fragen sie mich doch auch, gnädige Frau, ob ich nicht die Historie von den Zwergen und Kranichen glaube. Das ist eben das.

Jungfer Käthchen. Ach gnädige Frau, sprechen sie doch nicht mehr mit ihm, das ist ja ein Ketzer.

Der Marquis. Sie wollen mich überreden daß ein Gespenst bey ihnen im Schlosse herum geht. Vermuthlich kommt der Geist allemal des Abend wenn ich nicht mehr hier bin. Aber lassen sie es einmal kommen, wenn ich hier, ich will es prügeln lassen, es soll an mich gedenken.

Jungfer Käthchen. Was? gnädige Frau, sie können das leiden, daß er dem Geiste ihres seeligen Mannes mit Prügeln droht?

Der Marquis. Wir wollen einmal auf einen Augenblick annehmen, daß es Gespenster giebt. Sollten sie wohl so einfältig seyn, und glauben können, daß ihr Mann so unvernünftig seyn, und sein Recht auf sie auch noch nach seinem Tode behaupten sollte? Er ist nicht mehr als zu glücklich, daß er sie in seinem Leben besessen hat?

Die Baroneßinn. Marquis, beleidigen sie sein Andenken nicht. Ich schmeichle mir, daß er sich in meinem Besitze für glücklich gehalten hat, und ich bin sehr unglücklich, daß ich ihn nicht mehr besitze.

Der Marquis. Der Henker! das ist schön dergleichen Sprache zu führen. Ich liebe den Wohlstand.

Die Baroneßinn. Ich will diesen Wohlstand den Hofdamen überlassen. Was mich betrifft, so spiele ich niemals eine fremde Rolle, ich rede immer, wie ich denke, und ich versichre sie, wenn mir mein Wittwenstand angenehm wäre, so wollte ich es ihnen sagen, ohne Umstände.

Der Marquis. Wie? im Ernst? sind sie mit der Freiheit sich wieder zu verheyrathen nicht zufrieden?

Die Baroneßinn. Ich wollte alles was ich habe drum geben, wenn ich diese unglückliche Freiheit nicht hätte.

Der Marquis lacht.) Ha ha ha! Ich will meinen Kopf verlieren, wo sie nicht aus Furcht für dem Gespenste so reden.

Die Baroneßinn. Es mag mich zu tode quälen, wenn ich nicht die aufrichtige Wahrheit sage.

Der Marquis. Wahrhaftig ich erstaune. Ich kenne die Wittwen am Hofe, in der Stadt sehr gut, aber ich kenne keine, die verdrüßlich seyn sollte, daß sie es wäre, wo es nicht deshalb geschähe, daß sie es zu lange seyn möchte. Also, meine schöne Wittwe, sehe ich wohl, daß sie nicht wieder heyrathen wollen.

Die Baroneßinn. Es wäre verwegen, wenn ich dieß sagte.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Ach, ich lebe wieder auf.

Die Baroneßinn. Ich kenne die Schwachheit meines Geschlechts zu gut, als daß ich mich der Gefahr aussetzen sollte meineidig zu werden. Wo ich aber beständig so denke, wie itzt, so schwöre ich ihnen zu, daß ich als Wittwe des Barons sterben werde.

Der Marquis. Und ich schwöre ihnen zu, daß sie es nicht noch acht Tage seyn. sollen. Ich werde sie bald auf andre Gedancken bringen.

Die Baroneßinn. Das wollen wir sehen.

Der Marquis. Ihr Hertz mag sich nur tapfer halten.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Der Narr!

Der Marquis. Ich werde es nach allen Regeln angreifen.

Jungfer Käthchen. Der unverschämte Kerl!

Der Marquis. Ich habe noch kein unüberwindliches gefunden, und ich schmeichle mir daß ich auch vor dem ihrigen nicht werde zurückgeschlagen werden.

Jungfer Käthchen. Wir wollen sehen. Wie der Angriff so die Gegenwehr.

Die Baroneßinn. Ich höre eine Kutsche, ich muß die Fremden empfangen.

Der andre Aufzug.

Der erste Auftritt.

Herr Pinze, ein Bedienter.

Pinze allein, sitzt an einem Tische, darauf viele Papiere liegen.

Habe ich auch nichts vergessen? Nein. Je öfter ich meine Rechnung wieder durchlese, desto mehr sehe ich, daß die Ausgaben in diesem Monath viel stärcker gewesen sind, als in dem vorigen. Das ist nicht meine Schuld, und ich habe drey Ursachen, mich bey der gnädigen Frau zu entschuldigen. Erstlich weil ich so viel gespart habe, als mir möglich gewesen ist, zum andern weil das Gespenst macht, daß so viel Leute herkommen die alle bewirthet werden, und zum dritten weil = = wer ist da?

Ein Bedienter. Mein Herr, hier ist ein Brief an sie, den mir eine unbekannte Person gegeben hat, daß ich ihn ihnen in ihre eigne Hände liefern soll.

Pinze

Pinze setzt seine Brille auf.) Von wem mag der Brief wohl seyn. Er hat keine Aufschrift.

Ein Bedienter. Nein, allein der Mensch, der ihn mir gegeben hat, hat mir gesagt daß er an sie wäre.

Pinze. Dahinter steckt ein Geheimniß. Ihr könnt immer wieder gehen. Soll ich den Brief aufbrechen, ehe ich meine Rechnungen noch einmal durchlese, oder soll ich meine Rechnungen erst durchlesen, ehe ich den Brief erbreche? Ich habe verschiedene Ursachen, dafür und dawieder. Eines theils hat mir die gnädige Frau befohlen, daß ich sie hier in ihrem Zimmer erwarten, und meine Rechnungen fertig halten soll, andern theils bin ich so neugierig, und kann meiner Neugier nicht wiederstehen. Wenn ich alles recht überlege, so wird die Neugier den Sieg davon tragen. Ich will den Brief erbrechen. (Er setzt seine Brille auf.) Himmel! was sehe ich? Soll ich meinen Augen trauen, oder soll ich meiner Brille glauben? Das ist meines Herren seine Hand, meines liebsten Herren. Ich kann mich der Freudenthränen nicht enthalten! Ich muß den Brief küssen, ehe ich ihn lese.

(Er küßt den Brief vielmals, trocknet seine Augen ab, setzt seine Brille auf, und lieset.)

„Mein lieber Herr Pinze.

„Weil ihr mich von Jugend an erzogen habt, und „mein Lehrmeister und Hofmeister gewesen seyd, ehe ich „euch zu meinem Oberaufseher machte, so seyd ihr der ein„zige von allen meinen Leuten zu dem ich das meiste Zu„trauen habe. Davon will ich euch itzt eine offenbare „Probe geben. Ich schmeichle mir, ihr werdet euch nicht „wenig freuen, daß ich noch am Leben bin, und in einer

„halben Stunde euch selbst sprechen will. Das Gericht „welches ausgesprengt hat, daß ich im vergangnen Jah„re in Flandern geblieben wäre, hat in meiner Familie „wie mich dünckt, einige Unordnungen gemacht. Ich „bin neugierig mich selbst davon zu unterrichten, und ihr „sollt mir dazu behülflich seyn. Wenn ein alter Mann „mit einem langen weissen Barte und einem schwarzen „Mantel, mit euch zu sprechen verlangt, so lasset ihn gleich „herein. Man hält ihn seit etlichen Tagen hier in der Ge„gend für einen Wahrsager, und gar für einen Zauberer „aber es ist euer Herr und guter Freund.

Der Baron von Bogen.

Ich bin erstaunt; aber ich habe verschiedene Ursachen, die mich überreden, daß mein Herr würklich nicht todt ist. Erstlich, weil dergleichen Zufälle, den Officieren und Soldaten oft begegnen, zum andern, weil die Nachricht von seinem Tode niemals recht bestätigt worden ist; Zum dritten, weil dieser Brief von seiner eignen Hand ist, und er nicht schreiben könnte, wenn er todt wäre; zum vierten . .

Der andre Auftritt.

Herr Pinze, La Ramee.

La Ramee.

Es ist ein alter Mann draussen, Herr Pinze, der sie gerne sprechen will. Er sagt, er sey ein großer Wahrsager. Ich will es gern glauben, er sieht recht aus wie ein Zauberer. Es ist die häßlichste und schmutzigste Figur die ich in meinem Leben gesehen habe.

Pinze. Laßt ihn herein kommen.

La

La Ramee. Wollen sie ihn würklich herein kommen lassen?

Pinze. Ja, ja.

La Ramee. Aber Herr Pinze, ich besorge es wird sie gereuen. Wer weiß was er ihnen an den Hals hexen kann?

Pinze. Ich kenne ihn. Er ist ein kluger Mann, der das Vergangne, das Gegenwärtige, und das Zukünftige weiß. Er steht selbst in der Hölle im Ansehen, allein er ist ein guter Mann. Geht nur und laßt ihn kommen. (La Ramee geht.) Zum vierten glaube ich, daß er noch lebt, weil -

Der dritte Auftritt.

Der Baron, Pinze, La Ramee.

La Ramee.

Hier, Herr Pinze, bringe ich ihnen die Krone der Zauberer. (bey Seite.) Was das für ein erschrecklicher Bart ist! Er muß über hundert Jahr alt seyn. (Er geht ab.)

Der Baron. Nu, mein lieber Pinze, habt ihr meinen Brief erhalten?

Pinze. Ja, gnädiger Herr, den Augenblick.

Der Baron. Ehe wir mit einander reden, so macht erst alle Thüren zu.

Pinze bey Seite.) Das ist seine Stimme.

Der Baron. Wir sind also hier in meiner Gemahlin Zimmer. Ist sie ausgegangen?

Pinze. Sie ist seit einer Viertelstunde spatzieren gegangen.

Der Baron. Das ist gut. Da, nehmt diesen Stab. Nehmt mir auch den schweren Mantel von den Schultern.

Pinze bey Seite.) Das ist seine Taille.

Der Baron. Da, setzt auch meine Nase, meine Mütze, und meinen langen Bart auf den Tisch

Pinze setzt seine Brille auf.) Das ist sein Gesicht. Er ists, er ists.

Der Baron. Erkennt ihr mich.

Pinze. Ja, nun kenne ich sie, mein gnädigster Herr. Lassen sie mich ihre Knie umfassen. Glauben sie, daß ich so erfreut bin, sie wieder zu sehen, als ich war da sie gebohren wurden. Ach! warum ist denn ihr Name mit in der Todtenliste der gebliebenen vornehmen Officiere gekommen?

Der Baron. Es ist itzt nicht Zeit mich in eine lange Erzählung einzulassen; So viel will ich euch nur sagen, daß ich mitten im Treffen verwundet und gefangen wurde, und daß die Feinde aus gewissen Ursachen, die euch nicht nöthig sind zu wissen, mich nicht auswechseln wollten. Sie versuchten alles mich bey sich zu behalten, und verwahrten mich achtzehn Monathe so gut, daß ich niemanden eine Nachricht von mir geben konnte. Zu meinem Glücke wurde der Friede geschlossen, und ich kam loß. Da ich erfuhr, daß man mich hier für todt hielt, so faßte ich gleich den Schluß mir dieses Gerücht zu Nutzen zu machen, die Gedanken meiner Gemahlin zu erfahren, wie sie gegen mich gesinnt ist, und selbst zu entdecken was in meiner Abwesenheit vorgegangen ist. Biß hieher ist alles gut gegangen, ich will es weiter fortsetzen, alles was ich besorge, ist, daß die

Baro-

Baroneßinn die sich für Wittwe hält, und vieleicht im Begriffe ist, sich wieder zu verheyrathen, mich ungern wieder sehen wird. Ist sie über die Nachricht von meinem Tode sehr betrübt gewesen?

Pinze. Ausserordentlich.

Der Baron. Wie lange hat sie um mich geweint?

Pinze. Bald = = drey Tage lang.

Der Baron. Der alte Narr! (laut.) Drey Tage lang? das ist wahrhaftig ausserordentlich.

Pinze. Sie müssen wissen, gnädiger Herr, daß die Betrübniß von zweyerley Art ist.

Der Baron bey Seite.) Der Narr ist noch immer so pedantisch und methodisch als er gewesen ist. Ich muß es ihm übersehen, weil ich ihn brauche.

Pinze. Es giebt eine Betrübniß des Hertzens, und eine Betrübniß des Wohlstandes. Die erste ist stumm, die andre macht viel Geschrey. Die Betrübniß der gnädigen Frau war von der ersten Art.

Der Baron. Ja, drey Tage lang. Eine schöne Beständigkeit!

Pinze. Ihre Augen schwommen in Thränen, = = biß der Schneider kam, und ihr die Trauer anpaßte. So bald sie die sahe, so hörte sie auf zu weinen, sie blieb stumm und unbeweglich; sie sprach kein Wort, biß man ihr sagte, daß die Trauer sie fürtreflich kleidete. Wahrhaftig, sie saß ihr auch fürtreflich.

Der Baron. Sie saß ihr fürtrefflich! und vermuthlich ward sie auch dadurch getröstet?

Pinze. Nein, gnädiger Herr, gantz und gar, nicht. Es ist wahr, daß sie nicht weinte, wenn sie allein war, aber wenn sie jemand besuchte, so vergoß sie immer Ströme von Thränen.

Der Baron. Das war Ehre genug für mich, daß sie mich in Gesellschaft beweinte. (bey Seite.) Ich glaube daß der verteufelte Pedant sich alle Mühe giebt mir alles zu sagen, was mich untröstlich machen kann. (laut.) Ich habe gehört, daß sich sehr viel Freyer bey ihr gemeldet haben, woher mag dieß kommen?

Pinze. Sie hat von ihnen keine Kinder, und ist sehr reich.

Der Baron bey Seite.) Er martert mich todt.

Pinze. Die Trauer verdoppelte ihre Schönheit.

Der Baron bey Seite.) Ich möchte vergehen.

Pinze. Und ihr trauriges und niedergeschlagenes Wesen, war so angenehm, so anziehend, daß man gar nicht wiederstehen konnte.

Der Baron bey Seite.) Der Teufel! (laut.) Darnach frage ich euch gar nicht; ich will nur wissen, wie sie sich betragen hat.

Pinze. Wie eine Penelope.

Der Baron. Das glaube ich, denn sie hat eben so viel Liebhaber als diese Heldinn gehabt.

Pinze. Es ist wahr, daß ihr sehr junge liebenswürdige Herren, Vorschläge gethan haben.

Der Baron. Sehr junge und liebenswürdige Herren! Und sie hat die Vorschläge angehört?

Pinze. Mit der angenehmsten Art von der Welt.

Der Baron bey Seite.) Ich bin des Todes.

Pinze. Aber sie hat keinen angenommen.

Der Baron bey Seite.) Ach ich lebe wieder auf! (laut.) Indessen höre ich doch daß der Marquis von Tour seit einigen Tagen immer hier ist. Hat der etwan einen Vorzug bey ihr?

Pinze lacht.) He he he! Er ist jung.
Der Baron. Gefällt er meiner Gemahlin?
Pinze. Er ist munter.
Der Baron. Habt ihr nicht gehört, ob sie ihm gewogen scheint?
Pinze. Er ist immer schön gekleidet.
Der Baron. Es ist doch nicht möglich, daß sie so thöricht seyn, und ihn wird heyrathen wollen?
Pinze. Der Vogel sieht gut aus.
Der Baron. O, Weiber! Weiber! Das ist eure Beständigkeit! so kan man auf eure Beständigkeit bauen. Ich wollte es ihr noch vergeben, wenn sie noch einen bessern Gegenstand sich erwählt hätte; aber der Marquis von Tour! der närrischte und ungezogenste Mensch von der Welt! Undanckbare, Ungetreue! hast du mich so geliebt? Ist das die Ehre die du meinem Andenken erzeigest?
Pinze. Mein gnädigster Herr sie bedenken nicht, daß sie schon achtzehn Monath todt sind.
Der Baron bey Seite.) Ich wollte daß der Teufel den alten Pedanten holte.
Pinze. Und daß sie immer gesagt hat, sie würde keinen solchen Mann mehr bekommen, als ihr seeliger Herr gewesen wäre.
Der Baron. Wie? im Ernst?
Pinze. Das ist die Wahrheit.
Der Baron. So ist es nicht möglich, daß sie den Marquis lieben kann. Allein die Historie von dem Gespenste, welches alle Nächte im Schlosse trommelt, muß ich aus dem Grunde untersuchen, und dieß kann euch auch eine Gelegenheit geben, mich meiner Gemahlin vorzu-

vorzustellen. Ihr müßt ihr sagen, daß ihr mit einem berühmten Wahrsager gesprochen hättet, der durch seine Kunst entdecken kann, was die Geister wollen, und der sie auch verbannen kann.

Pinze. Ich werde der gnädigen Frau itzt meine Rechnungen vorlegen, und dieser Gelegenheit werde ich mich bedienen, mit ihr von ihnen zu sprechen. Jungfer Käthchen, die uns überreden will, daß es ihr Geist welcher spückt, wird sehr erschrecken, wenn sie sie wiedersehen wird. He he he he!

Der Baron. Wie? hat Käthe das Gerücht ausgestreuet? darunter ist gewiß eine Liebeshistorie verborgen.

Pinze.. Wahrhaftig, das ist auch immer mein Argwohn gewesen. He he he!

Der Baron. Weil sie bey ihrer Frau immer viel gegolten hat, so weiß sie gewiß um die Sache. Ihr müßt euch Mühe geben, daß ihr es heraus bringt. Ich weiß, daß ihr sonst sie habt heyrathen wollen, und daß ihr dieß nicht unangenehm war. Ihr müßt ihr aufs neue den Vorschlag thun.

Pinze. Sie hat sonst meine Vorschläge immer gern angehört, He he he he! ich glaube auch daß sie noch eben so höflich seyn wird, und ich will recht pathetisch mit ihr reden.

Der Baron. Verschließt mich nur in eure Stube, und gebt mir Nachricht von allem was vorgeht.

Pinze. Ich höre die gnädige Frau, erwarten sie mich nur in meiner Stube, ich werde bald bey ihnen seyn.

(Der Baron kleidet sich wieder an, und geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn, Pinze.

Die Baroneßinn.

Nu bin ich die ungestümen Gäste doch einmal wieder loß; itzt will ich eure Rechnungen nachsehen, aber macht nur geschwinde.

Pinze. Mit ihrer Erlaubniß, gnädige Frau, ich muß nothwendig herausgehen, aber ich werde den Augenblick die Ehre haben wieder bey ihnen zu seyn.

Die Baroneßinn. Geht nur, ich werde euch erwarten.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneßinn allein in einem Lehnstuhl.

Die Frauenzimmer die in ihrer ersten Ehe glücklich gewesen sind, haben gemeiniglich die meiste Neigung sich wieder zu verheyrathen. Ich habe aber meinen Gemahl herzlich lieb gehabt, und er verdiente auch alle meine Zärtlichkeit, allein ich muß ihn erst gänzlich vergessen, ehe ich mich entschliessen kann wieder zu heyrathen. Ich sehe wohl, daß ich ihn niemals werde vergessen können. Ich bin doch nun schon achtzehn Monath Wittwe. Wie viel Freyer haben sich schon gefunden, und zwar von allerhand Arten von Leuten. Sie haben mich hochgeschätzt, geliebt, angebetet, aber mein Vermögen ist ihnen lieber gewesen, als meine Person. Dieß suchten sie eigentlich. Sie wollten mich des Gegentheils überreden, allein meine Zärtlichkeit, die biß auf den Grund ihrer Hertzen drang, sahe mehr Eigennutz als Neigung. Was den Marquis anbetrifft, so ist er aufrichtiger als

die

die andern. Er gesteht es frey, daß er in mein Geld so verliebt ist, als in meine Person. Seine Unverschämtheit und Eitelkeit verdienen eine Züchtigung. Ihn desto härter zu bestrafen, so will ich ihm Hoffnung machen, und wenn er sich im Begriffe, glücklich zu werden, glauben wird, so will ich ihm mit einemmale alle Hoffnung benehmen, und zwar auf eine Art die ihn recht demüthigen soll. Das ist eine Rache die ich mir selbst schuldig bin, und das Vergnügen darüber wird meinen grossen Kummer, wenigstens auf ein paar Tage mindern. Da kommt, mein Käthchen, die sich auch schmeichelt, daß sie mich wird verheyrathen können. Ich will ihr schon nach und nach aus dem Irrthum helfen, und mich an ihrem tödlichen Verdrusse alsdenn belustigen.

Der sechste Auftritt.

Die Baroneßinn, Jungfer Käthchen.

Die Baroneßinn.

Du bist ja gantz ausser dir, was giebts denn?

Jungfer Käthchen. Ach, gnädige Frau, ich bin so böse - - ich kan nicht reden.

Die Baroneßinn. Nu? was ist dir denn wiederfahren?

Jungfer Käthchen. Nichts. Aber ich habe so viel gesehen, daß ich zerspringen möchte.

Die Baroneßinn. Was hast du denn gesehen?

Jungfer Käthchen. Ihren unverschämten Marquis.

Die Baroneßinn. Nu? und darüber bist du so böse? Ich dächte du solltest ihn nun schon gewohnt seyn.

Jungfer Käthchen. Ich? gnädige Frau, in meinem

Leben

Leben werde ich den Narren nicht gewohnt werden. Was er itzt gemacht hat, das verdient hundert Nasenstüber.

Die Baroneßinn. Was hat er denn gemacht? laß doch hören.

Jungfer Käthchen. Was er gemacht hat? Er will ja schon den Herren spielen. Er nimmt schon von Schlosse Besitz, er durchsucht es, von oben bis unten, er ordnet über ein jedes Zimmer. Er bezieht schon des seeligen Herrn Barons Kammer, sie ist ihm zu klein, er will sie grösser machen lassen. Sie können es gar nicht glauben, wie weit seine Unverschämtheit geht.

Die Baroneßinn. Wie so?

Jungfer Käthchen weint.) Er hat mir schon die Kammer gezeigt wo er die Hochzeit vollziehen will.

Die Baroneßinn bey Seite.) Das ist doch wahrhaftig unverschämt.

Jungfer Käthchen. Würklich, gnädige Frau, das ist nicht auszustehen.

Die Baroneßinn. Man muß ihn entschuldigen. Er ist ein junger Mensch, ohne Erfahrung, der die Folgen von dem was er sagt und thut, nicht einsieht. Es wäre Schade, wenn er sich selbst gelassen bliebe, und ich möchte ihn herzlich gerne bessern.

Jungfer Käthchen. O Pfuy, gnädige Frau, er verdient nicht daß sie sich mit ihm abgeben; das wäre eine vergebliche Mühe. Die Wege müssen sie ihm weisen, das ist das allerbeste. Sie sind in Gedanken.

Die Baroneßinn. Aber findest du nicht daß seine Lebhaftigkeit liebenswürdig ist?

Jungfer Käthchen. Ich? ich sehe nichts als lächerliches und unverschämtes Zeug.

Die Baroneßinn. Rede aufrichtig. Glaubst du daß er mich liebt?

Jungfer Käthchen. Der Marquis. Ich bin ihnen gut dafür, sein Geschmack ist viel zu schlecht, als daß er ausser sich etwas anders lieben sollte. Reden sie mit mir von Leandern, das ist ein Herr der sie liebt.

Die Baroneßinn. Das ist vergebens. Wenn der Marquis seine Zuneigung ausdrückt, so haben seine Reden so was natürliches, so was überredendes.

Jungfer Käthchen. Ja, wenn er die Zuneigung ausdrückt, die er gegen ihr Vermögen hat.

Die Baroneßinn. Alle seine Fehler sind den bösen Gesellschaften beyzumessen, in die er gerathen ist.

Jungfer Käthchen. Die Gesellschaften müssen sehr böse gewesen seyn, wo sie haben böser seyn sollen, als seine eigne.

Die Baroneßinn. Du bist auch gar zu böse auf ihn. Ich glaube noch immer, daß ihn eine vernünftige Frau sollte bessern können.

Jungfer Käthchen. Eine vernünftige Frau würde sehr närrisch handeln, wenn sie sich der Gefahr aussetzte ihre Mühe vergeblich anzuwenden.

Die Baroneßinn. Wir wollen ein andermal weiter davon sprechen. Da kommt der Oberaufseher, ich habe ihm verschiedenes zu befehlen. Laß uns allein.

Der siebente Auftritt.

Die Baroneßinn, Pinze.

Pinze.

Haben sie nun Zeit, gnädige Frau, daß ich ihnen meine Rechnungen vorlegen kann?

Die

Die Baroneßinn. Ich habe würklich itzt zu viel Dinge im Kopfe, als daß ich Rechnungen genau nachsehen könnte.

Pinze. Erlauben sie wenigstens daß ich ihnen die Rechnung von dem was in der vorigen Woche aufgegangen und verzehrt worden ist, vorlegen darf. Sie ist etwas stark, aber in einem Hause wo Gespenster sind, geht viel auf.

Die Baroneßinn. Aber die Gespenster essen und trinken doch nicht.

Pinze setzt seine Brille auf, wenn er lieset, und nimmt sie immer wieder ab, wenn er spricht und seine Artikel erklärt.) Erstlich, ein Ochshöft weissen Wein - - den hat das Gespenst nicht ausgetrunken, aber es kommt doch zuletzt darauf hinaus; denn ihre Bedienten sagen, daß sie nicht das Herz haben in einem Hause zu bleiben wo es spückt, wofern sie nicht so viel Wein kriegen, als sie haben wollen. Sie glauben, daß sie so gnädig seyn, und ihnen dieß bewilligen werden, so lange der verzweifelte Trommelschläger sich im Schlosse hören läßt.

Die Baroneßinn. Ja, wenn ich ihnen dieß bewillige, so werden sie ihre Furcht beständig beybehalten. Doch gut, weiter.

Pinze. Item: Fleisch, aus den Fleischbänken - achthundert Pfund.

Die Baroneßinn. Achthundert Pfund? Das ist ja erschrecklich verschwenderisch, Herr Pinze.

Pinze. Es ist wahrhaftig nicht zu viel, gnädige Frau, für so viel Gäste, die aus Neugier zu uns kommen.

Wenn sie es haben trommeln hören, so müssen wir ihnen doch auch zu essen geben.

Die Baroneßinn. Das würde freilich sehr unhöflich seyn.

Pinze. Item: Zwey Fäßchen Burgunder Wein = = Die Leute müssen doch auch trinken, wenn sie gegessen haben.

Die Baroneßinn. Das ist billig. Ich muß gestehen, Pinze ihr könnt fürtrefliche Erklärung über einen jeden Artikel der-Ausgabe machen.

Pinze. Item: Den Leuten des Herrn Marquis sechzig Bouteillen von dem neuen Weine = = Das ist auf ihren Befehl geschehn. Item: eine Flasche Aquavit, für Jungfer Käthchen.

Die Baroneßin. Nu, dazu habt ihr wohl selbst Befehl gegeben.

Pinze. Sie werden die Gnade haben zu bedenken, daß, wenn sie den ganzen Tag schillt, sie doch auch einen Trunk nöthig hat, der ihr die Brust wieder stärkt. Aquavit ist ein unschuldig Mittel, welches noch dazu, Jungfer Käthchens Eifer für Dero Bestes mehr entflammt, und macht daß sie wacker schreien, und ihre Bedienten in Ordnung halten kann. He he he! Verzeihen sie mir den lustigen Einfall, He he he he.

Die Baroneßinn. Ja, ja, ihr wißt immer etwas zu Käthchen Entschuldigung zu sagen. Ich glaube immer, daß aus eurer alten Liebe doch noch einmal eine Heyrath werden wird.

Pinze. He he he he! Item: Den Bedienten zwölf Pfund Lichte = = damit sie des Nachts haben Licht brennen können.

Die Baroneßinn. Des Nachts Licht brennen? Können die Canaillen nicht im finstern schlafen? Nein, das ist zu arg. Wie soll ich der Unordnung abhelfen! Gebt mir euren guten Rath.

Pinze. Gnädige Frau, ich weiß zwey Mittel darwider. Pro primo, müssen sie die Leute die aus Neugierigkeit zu uns kommen, nicht mehr bewirthen; und pro Secundo müssen sie das Gespenst mit der Trommel aus dem Schlosse jagen.

Die Baroneßinn. Das ist eine sehr gelehrte Eintheilung, allein ich bin so klug wie zuvor.

Pinze. Haben sie die Gnade mich anzuhören.

Die Baroneßinn. Und ihr seyd so gut, und ermüdet meine Geduld nicht; macht es kurz.

Pinze. Ich werde es kurz machen. Es hält sich seit einigen Tagen eine sehr seltsame Person hier auf, die sehr ehrwürdig aussieht, und einen weissen Bart hat, der ihr biß an den Gürtel geht. Der Pöbel nennt ihn, einen Astrologen, einen Zauberer, einen Schwarzkünstler, einen Hexenmeister, einen Wahrsager, der gute Sachen prophezeyt, =

Die Baroneßinn. Seine Titel könnt ihr weglassen. Was wollt ihr mit der Person haben?

Pinze. Haben sie nur die Gnade mich anzuhören. Dieser Mensch will in den geheimen Wissenschaften sehr erfahren seyn. Das Lärmen, welches unser Trommelschläger alle Nächte macht, hat ihn hergeführt; und er rühmt sich nicht allein, daß er mit den Geistern reden kann, sondern auch daß er sie verbannen kann.

Die Baroneßinn. Aber glaubt ihr denn daß ich so einfältig bin, und dergleichen Zeug glauben werde? Das kann uns gar nichts helfen.

Pinze. Es kann uns auch nichts schaden.

Die Baroneßinn. Ich bin doch versichert, daß ihr dem vermeinten Wahrsager, selbst keinen Glauben gebet.

Pinze. Dafür wollte ich eben nicht schweren, aber es kann uns doch nicht schaden, wenn wir die Erfahrung anstellen. Versuchen sie es. Gelingt es, so sind wir das Gespenst loß. Gelingt es nicht, so lassen wir aussprengen, daß er es verbannt hat, und dieß Gerücht, wird dann machen, daß die Menge Menschen die aus Neugier herkommen, und uns fast ersticken, und so viel Ausgaben machen, wegbleibt. So ist es allemal auf die eine oder andre Art, ihr Vortheil.

Die Baroneßinn. Das war einmal vernünftig, und ich werde eurem Rathe folgen. Wo ist denn der Zauberer, oder Wahrsager, wie ihr ihn nennen wollet? Ich weiß nicht was das bedeuten soll, aber ich bin mit einemmale recht begierig ihn zu sehen. Ich glaube es wird gut seyn.

Pinze. Ich glaube es auch. He he he he he. Ich habe itzt mit ihm gesprochen; er ist einen Augenblick weggegangen, aber ich habe ihn bestellt daß er wieder auf meine Stube kommen soll. Ich muß auch noch sagen, daß er eher keine Bezahlung verlangt, als biß es ihm gelingt den Geist zu verbannen.

Die Baroneßinn. Das ist ein Umstand der mich fast so leichtgläubig macht, als ihr selbst seyd. Fast glaube ich, daß ich den Menschen mit gutem Nutzen werde brauchen können. Ich verspreche euch, wenn er so geschickt ist, als er sich rühmt, daß ich ihm das Vergnügen, welches er mir machen wird, gut bezahlen will. Geht und hohlt ihn her. Ich will ein paarmal

in

in meinem kleinen Garten auf und ab spatzieren, und bald wieder hier seyn.

Pinze. Ich gehe gleich, meine gnädigste Frau, ihren Befehl zu erfüllen.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Jungfer Käthchen

Ich möchte wohl wissen, was das heissen soll? Die gnädige Frau hört gar nicht mehr auf mein Wort, oder sie hat mich nur zum Besten. Mein Schmeicheln, mein Rathen, mein Bitten, mein Schelten, alles ist vergebens. Sie läßt mich gar nichts mehr wissen, ich habe nichts mehr zu sagen, und meine Gunst geht zum Ende. Indessen will ich mich doch noch nicht abschrecken lassen. Ich muß unverschämt seyn, und mein Vorhaben ausführen. Entweder ich gewinne tausend Thaler, oder ich gewinne sie nicht. Wenn ich sie gewinne, so bin ich zeit Lebens glücklich, wenn ich sie nicht gewinne, so weiß ich mir gleich andern Rath. Unser alter Oberaufseher hat schon lange ein Auge auf mich gehabt. Seit einigen Jahren hat er etwas kaltsinnig gegen mich gethan; ich muß die alte Liebe wieder aufwärmen, und ihn fest halten. Er hat seine Schaafe aufs grüne gebracht ich meine auch; und wenn wir die Früchte unsres beiderseitigen Fleißes zusammenbringen, so sollte es uns nicht leicht fehlen. Kurtz, ich will es auf die eine, oder die andre Art zum Ende bringen. Ich bin lange genug eine alte Jungfer gewesen, nun muß ich mir nur einmal einen Mann nehmen, damit ich diesen verdrüßlichen Titel loß werde.

Der andre Auftritt.

Der Marquis, Jungfer Käthchen.

Der Marquis.

Da habe ich die Gelegenheit die ich schon lange suche. Du bist hier so allein, Käthchen, die Gelegenheit muß ich mir zu Nutze machen. Komm, umarme mich, wir wollen uns wieder vertragen.

Jungfer Käthchen. Ach, ich habe nöthigere Dinge zu thun.

Der Marquis. Entweder ich umarme dich, oder du mußt mich umarmen; wähle.

Jungfer Käthchen. Keines von beyden. O Pfuy, Herr Marquis, das kann ich nicht vertragen.

Der Marquis. Der Hencker, machst du doch so viel Umstände als wenn du ein Mädchen von funfzehn Jahren wärst. Aber ich will wetten du bist zu klug, als daß du es beständig seyn solltest.

Jungfer Käthchen. Und ich will wetten, = = daß sie beständig so närrisch seyn werden, als sie itzt sind. Lassen sie mich gehen, ich muß den Oberaufseher suchen; die gnädige Frau hat es befohlen.

Der Marquis. Er ist mir den Augenblick begegnet. Er gieng mit einem alten Narren spatzieren, der einen viel längern Bart hat, als meine Haare. Es ist vermuthlich auch jemand hier aus dem Hause, denn die Baronessinn ausgenommen, so sind lauter alte Gesichter hier. Doch armes Käthchen, du darfst darüber nicht böse werden; du bist zwar nicht mehr jung, aber du bist doch noch reizend genug.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Was mag der Mensch

haben

haben wollen? ich glaube er will mich bestechen, daß ich ihm bey der Baroneßinn Dienste leisten soll. Wenn er mich gut dafür bezahlt, so will ich sehen.

Der Marquis. Sage mir aufrichtig, mein Kind, warum bist du mir denn nicht gut.

Jungfer Käthchen. Weil . . = weil ich meiner gnädigen Frau gut bin.

Der Marquis. Das war eine höfliche Antwort. Aber was habe ich dir denn gethan? was hast du an mir auszusetzen? habe ich einen Fehler an mir, der dir nicht gefällt?

Jungfer Käthchen. Glauben sie mir, Herr Marquis, und reizen sie meine Aufrichtigkeit nicht, sie werden ihre Rechnung schlecht dabey finden.

Der Marquis. Komm, komm, mein Kind, sey aufgeräumt. Ich will dir ein Vergnügen machen, und damit du siehst . . (Er steckt die Handschuh in die Tasche.)

Jungfer Käthchen bey Seite.) Ich glaube er will mir Geld geben.

Der Marquis. So will ich dir auf jede Backe ein Mäulchen geben.

Jungfer Käthchen. Ich bin ihre gehorsame Dienerinn. Wenn sie in keiner andern Müntze bezahlen, so können sie diese Sorte auch immer behalten.

Der Marquis. Deine Sprödigkeit ist umsonst, ich thue es doch. (Er küßt sie.) Ach, Käthchen ist doch wahrhaftig zum Verlieben. Bey meiner Ehre, wenn ich nicht besorgte, daß es deine gnädige Frau übel nehme, so wollte ich mich in dich verlieben.

Jungfer Käthchen. So so, machen sie sich nur auf meine Kosten lustig.

Der Marquis. Gott verdamm mich, wo ich scherze. Was für einen schönen Arm! was für eine schöne Hand. Ach, das muß ich wahrhaftig alles küssen.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Der Mensch ist doch gefahrlicher als ich dachte. Wo ich nicht auf meiner Hut bin, so wird er die gnädige Frau bekommen.

Der Marquis. Mein liebes Käthchen, ich habe dir einen Vorschlag zu thun.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Er hat mir einen Vorschlag zu thun. Die Sache wird ernsthaft. (laut, und sehr freundlich.) Nu, Herr Marquis, was denn für einen Vorschlag?

Der Marquis. Mein Kind, es betrifft deine Verheyrathung.

Jungfer Käthchen. Meine Verheyrathung?

Der Marquis. Ja, deine Verheyrathung. Willst du wohl von mir einen Mann annehmen? Er ist munter, jung, frisch, recht so ein Mann, wie du einen haben must. Du wirst mit ihm zufrieden seyn.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Das ist ein sehr verführerischer Vorschlag. (laut.) Kann ich nicht wissen wer er ist?

Der Marquis. Ein junger Edelmann, mein guter Freund.

Jungfer Käthchen. Ein junger Edelmann? ihr guter Freund?

Der Marquis. Ja, wahrhaftig. Er hat nur einen Fehler.

Jungfer Käthchen. Und was für einen?

Der Marquis. Daß er nur fünf und zwanzig Jahr alt ist, dieß wird dich vieleicht abschrecken.

Jungfer Käthchen. O, das Alter thut nichts, wenn er nur sonst vernünftig, und wohl erzogen ist.

Der Marquis. Wohl erzogen? Ich kenne keinen Menschen der bessere Manieren hätte. Er kann vier und zwanzig Stunden am Tische sitzen, er spielt alle Spiele vollkommen, er schnupft alle Tage ein Pfund Tabak auf, und schwört mit der grösten Anmuth von der Welt. Käthchen, wenn du ihn sehen solltest, du würdest dich gleich in ihn verlieben.

Jungfer Käthchen ernsthaft.) Und wie heißt denn der junge liebenswürdige Edelmann, ihr guter Freund?

Der Marquis. Herr von Lafleur.

Jungfer Käthchen. Ihr Kammerdiener?

Der Marquis. Ja.

Jungfer Käthchen. Das ist ein rechter Edelmann! Doch das mag seyn, hat er Vermögen?

Der Marquis. Nicht einen Dreyer.

Jungfer Käthchen. Gehen sie zum Henker mit ihrem Edelmann. (bey Seite.) Ich bin ein rechter Narr, daß ich den Kerl noch anhöre.

Der Marquis. Das will ich alles ersetzen.

Jungfer Käthchen. Ha, das ist was anders. Was wollen sie ihm geben?

Der Marquis. Ich will sein Glück machen.

Jungfer Käthchen. Und wie denn?

Der Marquis. Recht leicht. Wenn ich deine gnädige Frau haben werde, so werde ich den alten Narren, den Oberaufseher wegjagen, der mir gar nicht gefällt, und werde seine Stelle dem Edelmanne geben, den ich dir vorschlage.

Jungfer Käthchen. Sonst können sie nichts für ihn thun?

Der Marquis. Ist das nicht genug?

Jungfer Käthchen macht einen tiefen Reverenz.) Gute Nacht.

Der Marquis. So höre doch.

Jungfer Käthchen. Ich küsse ihrem Edelmanne die Hände. (Sie geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Der Marquis.

Die alten Jungfern sind doch teufelmäßig kalt, es helfen gar keine sanften Worte. Ich werde alle Mühe von der Welt haben, die alte Käthe zu gewinnen.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßin, der Marquis.

Die Baroneßinn.

Ich Marquis, es ist mir lieb, daß ich sie finde. Ich werde sie zu einer Lustbarkeit bitten, die einem starken Geiste, wie sie sind, nothwendig angenehm seyn muß. (bey Seite.) Ich will den Wahrsager mit dem kleinen Naseweiß zusammenhetzen. Das wird gewiß eine rechte Lust seyn.

Der Marquis bey Seite.) Sie sucht mich, sie folgt mir allenthalben nach; sie ist rasend in mich verliebt. (laut.) Sagen sie mir doch, schöne Wittwe, worin es bestehen soll?

Die Baroneßinn. Sie wissen es vieleicht schon, oder sie wissen es noch nicht, daß hier im Dorfe sich ein sehr

ausserordentlicher Mensch aufhält, der das Gespenst aus dem Schlosse verbannen will, welches uns alle Nächte quält. Er will die Astrologie vollkommen verstehen, und die geheimsten Wissenschaften aus dem Grunde inne haben, und mein alter Oberaufseher selbst glaubt, daß etwas Hexerey bey der Käntniß dieses Mannes ist.

Der Marquis. Wahrhaftig, ihr Oberaufseher ist kein Hexenmeister, weil er das glauben kann. Allein wenn soll ich den Astrologen, den Wahrsager, den Zauberer sehen?

Die Baroneßinn. Den Augenblick. Ich habe ihn nur von ferne gesehen; es ist wahrhaftig eine seltsame Figur.

Der Marquis. O, weil seine Figur so seltsam ist, so ist nicht zu zweifeln, daß er nicht sollte Wunderdinge thun können. Ich will mich auf seine Kosten recht lustig machen. Sie sollen sehen wie ich dem grossen Zauberer mitspielen will.

Die Baroneßinn. Haben sie ihn aber nicht zum besten.

Der Marquis. Zum Hencker, sie haben mich zum besten. Dencken sie denn im Ernst, daß ich wie sie den Vorurtheilen des Pöbels so leicht Glauben gebe? Ich schäme mich wahrhaftig, daß eine Dame die so viele Verdienste hat, an Zauberer und Wahrsager glauben kann. Aber das ist die Schwachheit des Frauenzimmers dergleichen Zeug zu glauben. Die Schwachheit ihres Geschlechts entschuldiget sie.

Die Baroneßinn macht ihm nach.) Und die Stärcke ihres Geschlechts macht sie stoltz. Ich gestehe ihnen, daß ich mich sehr freuen würde, wenn der Wahrsager

ihren Stoltz etwas niederschlüge. Sie duncken sich klüger als die gantze Welt.

Der Marquis. Ich irre mich auch wahrhaftig nicht sehr, allein wenn ich mich auch irre, so habe ich doch wenigstens das Gute vor andere voraus, daß ich mich weder vor Zauberern, noch vor Gespenstern fürchte.

Die Baroneßinn. Das will ich heute sehen. Es wird sich zeigen ob sie denn so viel Hertz haben. Der Zauberer wird gleich kommen, und diesen Abend will ich sie zur Tafel behalten, damit sie auch das Gespenst hören.

Der Marquis. Der Hencker sie sollen beydes erfahren, dafür bin ich ihnen gut. Da kommt ihr Wahrsager schon, ich glaube der Bart ist grösser als seine Wissenschaft. Er kommt mit dem Manne der immer drey Ursachen hat.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneßinn, der Baron, der Marquis, Pinze.

Pinze.

Gnädige Frau, ich habe drey Ursachen, diesen grossen Mann ihnen vorzustellen. Erstlich, weil sie es mir befohlen haben; zum andern, weil er recht begierig ist, ihnen zu dienen, und zum dritten, weil ich weiß, daß er ihnen auch dienen kann.

Der Marquis. Ehrlicher Pinze, ihr habt die vierte noch vergessen.

Pinze. Welche?

Der Marquis. Zum vierten; Weil ihr nicht recht klug seyd.

Pinze. Wir wollen in kurtzen sehen, Herr Marquis, wer

wer nicht recht klug ist, sie oder ich. (zum Baron.) Ich lasse sie hier bey dieser schönen Dame, es ist die Frau des Schlosses.

Der Baron. Gut.

(Pinze geht, der Baron bleibt hinten auf dem Theater stehen, geht auf und nieder, und spricht mit sich selbst, sieht auch zuweilen die Baroneßinn an.)

Der sechste Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, der Marquis.

Der Baron bey Seite.

Ich bin für Freuden sie wieder zu sehen, ausser mir, und ich würde aus Freuden weinen, wenn ich nicht unwillig seyn müßte, daß ich den Narren bey ihr finde.

Die Baroneßinn zum Marquis.) Er geht auf und nieder, er sieht uns an, er redet mit sich selber, und spricht nicht mit uns. Reden sie ihn an, Herr Marquis, da sie doch gewohnt sind, mit Gelehrten zu sprechen.

Der Marquis. Komm her, Alter! Näher, noch näher. Man sagt daß du ein grosser Astrologe bist. Ich will es sehen. Du siehst hier jemanden vor dir, der von deiner Fähigkeit urtheilen kann. Was weißt du?

Der Baron mit einer groben Stimme.) Ich weiß daß sie nichts wissen.

Die Baroneßinn zum Marquis.) 'Was sagen sie zu dem Anfange? Er ist lustig genug. Ha ha ha. (Sie lacht.)

Der Marquis. Geduld. Wer zuletzt lacht, der hat gut lachen. Der Henker, du bist ein Abentheuerlicher Kerl.

Freund

Freund du siehst gar nicht aus, wie ein Einwohner dieser Welt, ich will wetten, du bist erst vor kurzem aus dem Monde herunter gekommen. Sonder Zweifel bist du alle Planeten durchwandert. Was sagt man guts neues im Thierkreise.

Der Baron. Man sagt lauter Neuigkeiten, die eine Memme erschrecken. Mars ist wieder in sein Haus zurück gekommen, und wird sich bald in aller seiner Pracht zeigen.

Der Marquis. Erkläre mir dieß Galimathias, Vater Graubart!

Der Baron. Die Wiederkunft des Mars in sein Haus, bedeutet, daß dieß Schloß bald wieder einen Herren haben wird, und alle Stutzer vor ihm verschwinden werden.

Der Marquis zur Baroneßinn.) Er ist doch nicht so unwissend als ich dachte. Hören sie wohl, schöne Witwe. Wie er sagt, so prophezeyen alle Gestirne, daß ich bald ihr Mann seyn werde, und alle meine Nebenbuhler verschwinden werden.

Die Baroneßinn. Die Gestirne möchten sich wohl irren. Vielleicht aber legen sie auch ihre Prophezeyung nicht recht aus.

Der Marquis. Ich legte sie nicht recht aus? Sage mir einmal alter Tausendkünstler, ist dieser fürchterliche Mars, von dessen Wiederkunft du redest, nicht einem gewissen jungen Herren ähnlich = = der = = Marquis von Tour heißt?

Der Baron. Er ist ihm so ähnlich = = als sie mir ähnlich sehen.

Die Baroneßinn. Ich habe es ihnen wohl gesagt, daß sie die Sprache der Gestirne nicht verstünden.

Der

Der Baron. Hingegen aber die Venus völlig der Frau Baroneß nn ähnlich.

Die Baroneßinn. Sehen sie wohl, Herr Marquis, die Astrologen sind recht höflich.

Der Marquis. Höre, Alter, ein Wort allein. Die beyden Planeten die du hier siehest, werden bald in Conjunction seyn. Das habe ich in den Gestirnen gelesen.

Der Baron bey Seite.) Der Teufel! was das für eine Unverschämtheit ist! Ich möchte zerspringen; es fehlt wenig daß ich nicht heraus breche. Gnädige Frau, ich habe gehört, daß sich hier alle Nächte ein grosses Lärmen im Schlosse hören läßt?

Die Baroneßinn. Ja, das ist wahr; und ich habe gehört, daß ihr euch rühmt, ihr wolltet es schon stille machen. Ich gestehe, daß ich deswegen begierig gewesen bin, euch zu sehen. Es ist mir auch nicht leid, daß ich euch habe holen lassen, und ohne euch zu schmeicheln, finde ich, daß euer Anblick Ehrfurcht gegen eure Person und Zutrauen auf eure Kunst einflößt. Ich glaube ihr habt sie schon lange getrieben, denn ihr sehet sehr alt aus.

Der Baron. Mein Gesicht betrügt sie. Wie alt halten sie mich wohl?

Der Marquis. Der Teufel, ich glaube du bist Methusalems jüngster Bruder. Im Ernst, bist du nicht noch ein paar Monathe vor der Sündfluth gebohren worden?

Die Baroneßinn. Der Herr Marquis scherzt, allein ich meine es im Ernste. Ich würde euch für dreyhundert Jahre alt halten, und ich glaube, daß ihr Kinder von

euren Enkeln habt, die einen eben so langen Bart haben, als ihr selbst.

Der Baron lacht.) Ha ha ha! Das Gesicht betrügt doch sehr, schöne Dame, und ich rathe ihnen, niemals mehr darnach zu urtheilen. So wie sie mich hier sehen, bin ich den letzten April erst dreißig Jahr alt gewesen. Allein das Studiren über verborgne und geheime Wissenschaften hat dieß besonders, daß der Bart dabey zusehends wächset.

Die Baroneßinn. Sie sind sehr glücklich, Herr Marquis, daß sie sich mit den geheimen Wissenschaften nicht abgegeben haben.

Der Baron. O, ich gebe ihnen mein Wort, daß das Studiren bey ihm niemals machen wird, daß ihm der Bart wächset.

Der Marquis. Du glaubst also wohl, alter Narr, daß ich dumm bin, weil ich nicht ein so verzweifeltes Maul habe, wie du. Aber lerne von mir, alter Nostradamus, daß sich die Wissenschaft nicht nach dem Barte abmessen läßt. Du würdest besser von mir urtheilen, wenn du dich auf die Physionomie verstündest. Aber ich sehe schon daß du nichts verstehst.

Der Baron. Ich will ihnen das Gegentheil beweisen. Mit ihrer Erlaubniß, gnädige Frau, daß ich ihm ein Wort ins Ohr sagen darf.

Die Baroneßinn. O, herzlich gern.

Der Marquis. Nu, was hast du mir für ein Geheimniß zu sagen?

Der Baron. Sie müssen mir versprechen, daß sie es niemanden offenbahren wollen.

Der Marquis. Ich verspreche es dir, bey meiner Ehre.

Der Baron. So hören sie. Nach allen Regeln der Physionomie sind sie ein Narr. Doch es bleibt unter uns.

Der Marquis. Warte, du sollst mir diese Grobheit theuer bezahlen.

Die Baroneßinn. O Marquis, vertrauen sie mir doch, was er ihnen ins Ohr gesagt hat.

Der Marquis. Es war nur ein kleines Compliment, welches er mir wegen meiner Bildung machte. Es würde sich für mich nicht schicken, es wieder zu sagen.

Die Baroneßinn. Könnt ihr wohl aus der Physionomie sehen, was den Leuten begegnen wird.

Der Baron. Darinne besteht meine Stärke.

Die Baroneßinn. So bitte ich, seht doch einmal was dem Herrn Marquis begegnen wird, und sagt es mir.

Der Baron. Erstlich sehe ich aus seinen Gesichtszügen, und aus ihren Minen zugleich, denn ich untersuche sie beide sehr genau, daß er eine grosse Meinung von sich selbst hat, und sie nur eine sehr mittelmäßige, daß er sich selbst sehr liebt, und daß sie ihn gar nicht lieben.

Der Marquis zur Baroneßinn.) Da hören sie es ja, daß der Kerl nichts weiß.

Die Baroneßinn. Wie? ich glaube er kann hexen. Fahrt nur fort, Wahrsager.

Der Baron. Es wird ihm in seiner Liebe sehr verkehrt gehen, und das mit nächsten.

Der Marquis. Noch eine Narrheit.

Der Baron. Ja, ich kann ihn versichern, und noch mehr, ich will ihn davon überzeugen, daß er das Schloß der Baroneßinn von Bogen, sein Tage nicht bewohnen wird.

Der Marquis greift ihn an den Bart.) Sage mir allemal Merlin, hat deine Narrheit noch niemanden gereitzt dich beim Barte herum zu schleppen.

Die Baroneßinn. Sachte, Herr Marquis, sie werden in meiner Gegenwart so aufgebracht? Sie wollen mich heyrathen, und haben nicht das Herz, daß sie sich wollen ihre Zukunft wahrsagen lassen?

Der Baron. Er mag so aufgebracht thun als er will, ich will ihm schon antworten. Das soll mich nicht hindern ihm zu prophezeyen, daß er bald sterben wird.

Der Marquis. Fahre nur fort, fahre fort, alter Narr; du bist itzt sicher; ich eyre die Damen. Gott verdamm mich, ich muß über seine Possen lachen. Ha ha ha ha!

Die Baroneßinn. Ihr sagtet, daß er bald sterben wird. Woran denn!

Der Baron. Er wird für Furcht sterben.

Der Marquis will den Degen ziehen.) Narr, ich werde für Furcht sterben! Ein Mensch wie ich sollte für Furcht sterben? Ich muß machen, daß die Sonne quer durch den astrologischen Körper scheint.

Die Baroneßinn. Halten sie; schämen sie sich nicht einen alten unbewafneten Mann zu ermorden!

Der Marquis. Alt? Der Narr sagt ja daß er erstlich dreißig Jahr alt ist. Ich muß ihnen zeigen, daß ich nicht so furchtsam bin, als er sagt.

Der Baron. In Gegenwart des Frauenzimmers muß man mit seiner Herzhaftigkeit nicht groß thun. Wir wollen uns an einem andern Orte sprechen, und ich will dir zeigen, daß meine Hand auch noch etwas anders als diesen Stab führen kann.

Der Marquis lacht aus vollem Halse.) Ha ha ha ha!

Die Baroneßinn. Nu, Herr Wahrsager, ihr müßt auch nicht böse werden. Ihr seyd hier eure Kunst und nicht eure Herzhaftigkeit zu beweisen. Oder wenn ihr mir zeigen wollt, daß ihr Herz habt, so kommt um neun Uhr in mein Vorzimmer. Um diese Zeit fängt das Gespenst sein Lärmen an, und läßt sich in allen Winkeln des Schlosses hören.

Der Baron. Ich werde gewiß da seyn, um die bestimmte Zeit.

Der Marquis. Wir wollen sehen; und ich sage dir, wirst du das nicht halten können, was du dich gerühmt hast, so sollst du wie Sancho Pansa geprellt werden. Ich will dich wieder ins Firmament zurück schicken.

Der Baron. Ich werde meine Beschwerungen bereit halten. Allein gnädige Frau, erlauben sie mir ihnen ein Wort zu sagen, wozu mich meine Kunst berechtiget. Wenn sie glücklich seyn wollen, so begegnen sie dem lustigen Cavalier hier so verächtlich als er es verdient.

Der Marquis will ihm zu Leibe.) Nun kann ich mich nicht länger halten.

Die Baroneßinn stellt sich darzwischen, und stößt den Baron zur Thüre hinaus.) Geht nur, geht.

Der siebente Auftritt.

Die Baroneßinn, der Marquis.

Der Marquis.

Das ist der verwegenste Narr, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Die Baroneßinn. Ich finde den Mann sehr angenehm. Er ist wahrhaftig kein Narr.

Der Marquis. Er sieht doch aber so aus. Allein was sie nun auch für eine gute Meinung von ihm haben, so glauben sie doch nicht, daß er ein Hexenmeister ist?

Die Baroneßinn. Die Wahrheit zu sagen, so weiß ich gar nicht was ich denken soll. Es mag nun seyn wie es will, so will ich mich seiner bedienen. Wenn eine Krankheit sehr schlimm wird, so gebraucht man auch Mittel, an die man keinen Glauben hat.

Der achte Auftritt.

Die Baroneßinn, der Marquis, Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen.

Gnädige Frau, der Caffee ist fertig. Befehlen sie ihn hier, oder im grossen Saale zu trinken?

Die Baroneßinn. O ja, im grossen Saale bey der Gesellschaft. Kommen sie mit, Herr Marquis und trinken sie eine Tasse Caffee, damit sie wieder aufgeräumt werden. Hernach wollen wir ein Spiel Quadrille machen, biß wir spatzieren gehen.

Der neunte Auftritt.

Jungfer Käthchen.

Nun muß ich mein Gespenst noch einmal unterrichten, damit seine Erscheinung diesen Abend alle Würkung hat die es verlangt, und ich meine tausend Thaler gewinne. Wenn ich die habe, so erhält meine Schönheit einen

Zu-

Zuwachs; denn will ich die Augen unsres Oberaufsehers wohl damit blenden. O wie wird er Feuer fangen, ich werde gleich Frau Pinze heissen. Frau Pinze! der artige Name! Wenn ich ihn doch bald führte!

Der zehnte Auftritt.

Pinze, Jungfer Käthchen.

Pinze.

Vieleicht komme ich ihnen zu ungelegner Zeit, Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen. O Herr Pinzens Besuch ist mir immer gelegen.

Pinze. Jedermann trinckt im grossen Saale Caffee, wir werden also beyde auch wohl etwas zu uns nehmen müssen. Ich bringe hier Zuckerbrodt, und ein Fläschgen Laurentiuswein, der sehr gut seyn wird, wie ich dencke.

Jungfer Käthchen. Wie höflich Herr Pinze ist! setzen sie sich doch, ich bitte sie. Ich will ein paar von meinen Brandtweingläserchens hohlen. (Sie bringt zwey grosse Gläser.) Nu, auf die Gesundheit unsrer gnädigen Frau; ich will sie ausbringen . . .

Pinze. Ich thue ihr Bescheid; ihre Gesundheit mit eingeschlossen Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen, Ihre Gesundheit, Herr Pinze. Das ist ein fürtrefflicher Wein. Kauffen sie mir doch einen kleinen Vorrath davon, und bringen sie es mit unter die Rechnung vom Caffee.

Pinze. Das will ich gerne thun.

Jungfer Käthchen. Ich möchte nicht gern, daß mein Name in ihrer Rechnung stünde.

Pinze. Darinn steht er nicht oft, aber er steht desto öfter in dem Register meines Hertzens. He he he he!

Jungfer Käthchen. Ha ha ha ha! Sie können doch gar zu artig und angenehm spassen.

Pinze. Ach, weil wir vom Register reden, so muß ich ihnen sagen daß ich sie alle durchgelauffen, und gefunden habe, daß sie mir noch ein Restchen schuldig sind.

Jungfer Käthchen ernsthaft.) Ich? was bin ich ihnen denn schuldig?

Pinze. Sie sind mir ihr Hertz schuldig, und zwar für meins, welches ich ihnen gegeben habe. He he he he! Das ist eine alte Schuld, wenn wollen sie sie denn abtragen?

Jungfer Käthchen. Wahrhaftig sie sind der artigste Glaubiger von der Welt.

Pinze. Keine Complimente, ich lasse mich nicht mit Worten bezahlen, ich muß alles baar haben.

Jungfer Käthchen sehr affectirt freundlich.) O Pfuy doch, Herr Pinze, sie machen mich roth. Ihre Inclination! (Sie trinckt.

Pinze. Ja ja, das ist ihre eigne Gesundheit, Jungfer Käthchen. Wie lange ist es wohl schon, Jungfer Käthchen, daß mein Hertz an den Klippen ihrer Anmuth gescheitert ist? = = Warten sie = = ich glaube es war den sechsten Januar, 1740. Wir kennen uns nun schon sechszehn Jahr; folglich liebe ich sie schon sechszehn Jahr.

Jungfer Käthchen. Sagen sie lieber, Herr Pinze, daß sie mich schon sechszehn Jahr zum besten haben. Ihr seyd so vorsichtig, so listig, ihr Mannspersonen.

Ihr

Ihr liebt nur, damit ihr euch über die Einfalt unsres Geschlechts lustig machen könnt, und schmeichelt nur uns armen unschuldigen Mädchens, und wir haben gemeiniglich die Schwachheit an uns, daß wir es glauben.

Pinze. Ich wollte ihnen wohl eine geringe Kleinigkeit zeigen, damit ich ihnen gern ein Geschenck machte, wenn sie es von mir annehmen wollten.

Jungfer Käthchen. O Herr Pinze ist die Artigkeit und Höflichkeit selber.

Pinze. Es ist aber nur eine Kleinigkeit, die nicht werth ist, daß ich sie ihnen anbiete; allein.

Jungfer Käthchen. Ich bitte recht sehr, lassen sie mich doch nicht so lange in Zweifel was es ist.

Pinze. Es ist ein kleiner silberner Fingerhut.

Jungfer Käthchen. Ich habe es wohl immer gesagt, daß kein Liebhaber so freigebig und prächtig ist, als sie. Geben sie her.

Pinze. Erlauben sie, daß ich ihn ihnen selbst auf den Finger stecken darf.

Jungfer Käthchen. Was für ein Ueberfluß von Höflichkeit!

Pinze. Ach, der artige kleine Finger! ich muß mir die Freiheit nehmen, ihn zu küssen.

Jungfer Käthchen stellt sich als wenn sie sich währen sollte.) O Pfuy doch, Pfuy doch, Herr Pinze, was wollen sie machen. Sie machen mich so verwirrt, so beschämt ».

Pinze. Dieser Finger ist kein Finger der Faulheit. Er trägt die glorreichen Wunden der Nähnadel.

Jungfer Käthchen. Ach, ziehn sie mich nicht so stark; geben sie mir meinen Finger wieder.

Pinze. Dieser Mittelfinger, Jungfer Käthchen, hat einen artigen Nachbar. Ich glaube ein Brautring wird ihm gut stehen.

Jungfer Käthchen. Wie sie spotten können! Ich glaube selber daß ihn ein solcher Ring nicht verunzieren sollte. (Sie seufzt.) Aber wo soll ich einen herbekommen?

Pinze. Weil ich doch cathegorisch reden muß, Jungfer Käthchen, so will ich ihnen sagen, daß dieser Fingerhut den ich ihnen schencke, nur der Vorbothe von dem Brautringe ist, den ich ihnen noch zudencke. Ich bilde mir ein, daß der Fingerhut und der Ring beyde fürtrefflich beysammen lassen werden. Sie werden beyde ein doppeltes Emblema seyn. Der Fingerhut wird anzeigen, daß sie eine gute Wirthinn, und der Ring, daß sie eine gute Frau seyn sollen.

Jungfer Käthchen. Ja ja, scherzen sie nur, haben sie mich nur zum Besten.

Pinze. Ich rede wahrhaftig im Ernst mit ihnen.

Jungfer Käthchen. Im Ernst? und ich dachte daß sie mich schon vergessen hätten.

Pinze. Ich? eher würde ich das Einmal eins vergessen.

Jungfer Käthchen. Ich kann mich auch rühmen, daß ich allezeit bey der gnädigen Frau, ihr Wort geredet habe.

Pinze. Ich weiß es, und das steht auch in meinem Register.

Jungfer Käthchen etwas verwirrt.) Denn ich habe ihren Vortheil = = wie meinen eignen ansehen.

Pinze. Nur ihre Sprödigkeit und Härte kann verhindern, daß sie nicht gemeinschaftlich werden.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Das war nachdrücklich. Ich muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. (laut.) Gegen sie Herr Pinze, kann man nicht hart seyn. Sie können einem so zureden, und sich so einschmeicheln. = = Ich kann ihnen nicht wiederstehen.

Pinze springt auf.) Was sagen sie da? Wiederholen sie es, ich beschwöre sie.

Jungfer Käthchen. Ich sehe wohl daß ich zu viel gesagt habe, allein es gereuet mich nicht, weil ich sie liebe.

Pinze. Ach, ich bin entzückt!

Jungfer Käthchen. Ich kann ihnen die Neigung nicht länger verheelen, die ich gegen sie habe.

Pinze. Ich bin erfreut, entzückt, ausser mir. Sie sind die Hauptsumma meines Glücks. Ich werde noch närrisch darüber. Die Ehrfurcht kann mich nicht mehr zurück halten. Ich muß = = ein Glas auf ihre Gesundheit trinken. Allein unsre gnädige Frau muß machen, daß sie wieder einen Mann nimmt, sonst werden wir ihr einen kleinen Oberaufseher aufweisen können, ehe sie einen Erben haben wird. Sagen sie mir doch, schöner Engel, ob sie denn nicht entschlossen ist den Marquis zu nehmen.

Jungfer Käthchen. Den Marquis, mein Herz? Gott bewahre uns dafür. Nein, ich habe einen bessern Vorschlag für sie.

Pinze. Allein sage mir doch, mein Kind, ob das Gespenst mit der Trommel nicht etwa Schuld ist, daß sie sich gar nicht wieder verheyrathen wird?

Jungfer Käthchen. Stille; wenn wir uns das Gespenst mit der Trommel zu Nutze machen können, so kann es uns wenigstens tausend Thaler einbringen.

Pinze. Und wie so, mein Herz?

Jungfer Käthchen. Weil wir doch nun schon Mann und Frau sind - = ich will sagen, so gut als Mann und Frau, so ist es meine Schuldigkeit nichts geheimes vor dir zu haben.

Pinze. Das ist Recht, mein Kind. Wir sind beyde ein Leib. Also ist Vermögen und Geheimniß alles unter uns gemeinschaftlich.

Jungfer Käthchen. Ich will ihnen das Geheimniß entdecken. Allein ich höre jemanden. Hier möchte uns jemand hören können. Kommen sie mit mir unter den Bogengang, da will ich ihre Neugier stillen.

Der vierte Aufzug.

Der Schauplatz ist ein Vorsaal der Baroneßinn.

Der erste Auftritt.

Pinze, La Ramee.

Pinze.

Du Kellermeister, ich habe euch verschiedenes zu befehlen, darum müsset ihr attent seyn.

La Ramee für sich.) Attent? was mag er damit meinen? (laut.) Ja ja, ich will attent seyn. (für sich.) Ich glaube das soll so viel heissen, als ich soll diesen Abend nicht trinken.

Pinze. Ihr wisset, daß ich euch beständig Ordnung und gute Einrichtung in allen euren Sachen anbefohlen habe. Ich wollte wohl daß eure Messer, eure Gabeln, eure Löffel, eure Wäsche, eure Gefässe und eure Gläser recht methodisch gestellt würden.

La

La Ramee. Meine Gläser recht methodisch gestellt! (laut.) Ach Herr Pinze, sie meinen eine Art, die = = so ausschweifend, so angenehm = = so ich weiß nicht wie = = daß = = daß man sich gerne von ihnen befehlen läßt.

Pinze. Ordnung, und gute Einrichtung, machen alle Dinge leicht. Dadurch kann man in einem Hause alle Verwirrung und Perplexität vermeiden.

La Ramee für sich.) Perplexität! Wie der Mann reden kan! Man möchte ihm gantze Tage zuhören.

Pinze. Laßt euch das einmal für allemal gesagt seyn. Itzt muß ich wissen, ob euer Tafelzeug, euer Schenctisch, und alles was eurer Aufsicht anvertrauet ist, gut und methodisch zubereitet ist, so daß wir diesen Abend ein Festin geben können?

La Ramee. Das kann alles in einer Viertelstunde fertig seyn wenn sie es befehlen. Aber wenn ich fragen darf, soll das Festin für den Wahrsager gegeben werden?

Pinze. Für den Wahrsager, und auch nicht für den Wahrsager.

La Ramee. Hören sie einmal, Herr Pinze, wenn es für den Wahrsager seyn soll, so will ich ihnen einen guten Rath geben. Weil er ein Zauberer ist, so tractiren ihn die Teufel sehr oft. Sein Gaum ist also schon an ihre Gerichte gewöhnt. Wir werden Mühe haben, wenn wir dieß nachmachen sollen. Ich glaube das beste Mittel wird seyn, wenn wir etwas Schwefel in die Brühen thun, die für ihn sind.

Pinze. Dieser Zauberer mein Sohn, ist ein zwiefaches Geschöpf, ein Animal amphibium, ein Mensch von einer zwiefachen Art, allein er ißt und trinckt, wie andre Leute.

La Ramee. So muß er auch für zwey Personen essen und trincken.

Pinze. Deine Gedancken sind nicht inepte.

La Ramee für sich.) Inepte! ich glaube gar er redt Latein.

Pinze. Denn der Mann ist ein doppelter Mann. He he he he!

La Ramee. Doppelt! nennt man die Leute nicht Zwitter?

Pinze. Er hat eine Frau, und hat keine Frau, er hat einen langen Bart, und hat keinen Bart, er ist alt, und ist jung.

La Ramee. Der Hencker, das ist schön! Alt und jung, aber wie kann das sich zusammenreimen, Herr Pinze?

Pinze. Habt ihr niemals gehört, daß die Schlange sich verjüngt, wenn sie ihre alte Haut ablegt?

La Ramee. Ja, ich habe davon reden hören.

Pinze. Nu, so wirds mit dem Manne auch seyn.

La Ramee. Das glaube ich gern. Das ist kein Wunder, daß ein Hexenmeister einer Schlange ähnlich ist.

Pinze. Mein lieber Kellermeister, wenn er die alte Wahrsagerjacke wird abgelegt haben, so wird er so schön und prächtig aussehen, als ein junger Herr nimmermehr aussehen kann.

La Ramee. Wird er mit der Jacke essen?

Pinze. Das wird die Zeit lehren.

La Ramee. Ich kann mit meinem Kopfe so viel schöne Sachen nicht begreifen. Sie haben wohl schon eine Viertelstunde mit mir geredet, aber der Teufel hole mich, wo ich ein Wort von allen verstehe.

Pinze. Das ist auch meine Absicht gar nicht daß ihr es verste-

verstehen sollt. Doch zur Sache. Sorget, daß im grossen Saale die Tafel gedeckt wird, daß eure Bouteillen, Karaffinen, und Gläser, rein, und in Ordnung sind, saget dem Koche, und der Köchin, daß sie eine grosse und prächtige Abendmahlzeit fertig halten, und traget Sorge, daß alle Bedienten, ihre neue Liverey anziehen.

La Ramee. Ha, nun verstehe ich alles was sie sagen, aber wenn sie so reden, daß man sie nicht versteht, so ist es viel artiger, viel angenehmer.

Pinze. Geht nur, ich werde euch bald alles erklären, und ihr werdet es sehr leicht begreifen. Halt, noch eins; sagt auch ja der Susanne, daß sie zwey Kopfküssen in der gnädigen Frau ihr Bette legt.

La Ramee. Zwey Kopfküssen? ist sie auch etwa doppelt geworden?

Pinze. Thut was ich euch sage; aber ich höre Jungfer Käthchen kommen, ich glaube sie zankt mit der Köchin.

La Ramee. Ich muß nur gehen, sonst fängt sie auch mit mir an. Die Jungfer redet sehr deutlich, man kann ihr alle Wörter recht gut verstehen.

Der andre Auftritt.

Pinze.

So wie sich alles anläßt, so möchten wir wohl diesen Abend das Gespenst loß werden. Ach Jungfer Käthchen, Jungfer Käthchen, du bist sehr liebenswürdig, aber du bist auch ein Erzschalk. Wenn ich Betrachtungen über deinen Charakter mache, so habe ich zwanzig Ursachen, dir mein Herz zu nehmen, und nur zwey, es dir zu lassen. Die

erste

erste Ursache dich zu nehmen! ist: = = Allein sie kommt. Der liebenswürdige Schalck! So bald ich sie sehe, so unterdrücken die beiden Ursachen, die ich habe sie zu nehmen, die andern zwanzig, die ich habe sie nicht zu nehmen. Gott bewahre mich nur, daß ich nicht ein solcher Narr bin, und ihr mein Versprechen deswegen halte, weil ich gern verschiedenes von ihr heraus bringen will.

Der dritte Auftritt.

Jungfer Käthchen, Herr Pinze.

Jungfer Käthchen in Gedancken.

Ach! sind sie es, Herr Pinze?

Pinze. Ja, ich bin es. Warum kommen sie hieher, mein Turteltäubchen?

Jungfer Käthchen. Weil ich gern mit meinem Gespenste noch ein paar Worte sprechen wollte. Es ist hier in dieser Wand. Sollten sie wohl jemals gedacht haben, daß hier eine Oeffnung seyn könnte.

Pinze. Nein, wahrhaftig nicht. Sie ist so künstlich angebracht, daß es unmöglich ist es zu mercken. Aber ich kann nicht begreifen, wie der Geist zwischen der Mauer und dem Getäfel sich halten kann.

Jungfer Käthchen. Da hält er sich auch nicht. Er ist in einer kleinen Kammer, die in der Mauer angebracht ist, und die zwey unsichtbare Thüren hat, davon die eine nach dem Keller zugeht, und die andre hier in den Vorsaal, zwischen dem Getäfel. Man kann es in einem Augenblicke auf und zumachen, durch Hülfe einer Feder, die nur der Geist und ich weiß. Es ist eine fürtreffliche Erfindung.

Pinze. Allein, hören sie, mein Herzchen, sagen sie dem Geiste nicht, daß sie mir das Geheimniß vertrauet haben.

Jungfer Käthchen. O Pfuy! glauben sie denn daß ich eine solche Närrin bin, und dasjenige bekannt machen werde was unter uns beiden vorgeht?

Pinze. Aber kann ihr Gespenst auch nicht hören, was wir reden?

Jungfer Käthchen. Er kann nicht hören was hier gesprochen wird, als wenn man sehr stark schreiet, und auch alsdenn nur dann und wann ein Wort. Ich habe selbst die Erfahrung angestellt.

Pinze. Ich habe noch verschiedenes anzuordnen, ich muß sie also verlassen. Adieu, mein Polarstern.

Jungfer Käthchen. Adieu, mein Magnet.

Pinze. Adieu, meine Venus.

Jungfer Käthchen. Adieu, mein Adonis. Nu habe ich ihn, und wenn ich die tausend Thaler noch dazu haben werde.

(Es wird dreymal auf der Trommel angeschlagen.)

Der vierte Auftritt.

Leander, Jungfer Käthchen.

Jungfer Käthchen.

Ha ha, der Trommelschläger hat dreimal angeschlagen. Das ist das Zeichen, welches mir Leander nach unsrer Abrede giebt, wenn er mit mir sprechen will.

(Es wird noch dreimal angeschlagen.)

Ich höre schon, ich höre schon. Kommen sie nur aus ih-

rem Loche heraus, Herr Fuchs, und lassen sie ihre Trommel drinne.

(Die geheime Thüre öfnet sich, und Leander erscheint.)

Leander. Nu, mein liebes Käthchen, was giebts gutes neues in der Welt.

Jungfer Käthchen. Ich muß ihnen zur Nachricht sagen, wo sie nicht recht auf ihrer Hut seyn werden, so werden sie diesen Abend beschworen und verbannt werden.

Leander. Das habe ich wohl gedacht, daß man dergleichen vorhätte, denn ich habe alle Tage gehorcht, und etwas gehört, daß mich auf den Argwohn brachte, es müsse mich irgend ein Marktschreier verbannen wollen.

Jungfer Käthchen. Ja, ja, es ist würklich ein Wahrsager hier, der sich für einen Hexenmeister ausgiebt, und der gnädigen Frau versprochen hat, sie von ihnen zu befreien; er macht zu erschrecklichen Beschwerungen Anstalt.

Leander. Laß mich nur machen, ich bin dir gut, daß ich ihn selbst beschweren will, und daß er erschrecklich verwegen wird seyn müssen, wo er nicht für Furcht den Tod haben wird. Für dem Wahrsager fürchte ich mich nicht, aber für dem Marquis fürchte ich mich. In meinen Umständen, und da er beständig um deine Frau ist, habe ich mich für ihm mehr zu fürchten, als für zwanzig Hexenmeistern.

Jungfer Käthchen. Die Wahrheit zu sagen, er verfolgt seinen Endzweck recht muthig. Seine Unverschämtheit hat in zwey Tagen mehr ausgerichtet, als ihre Bescheidenheit in zwey Monathen.

Leander. Ich bin auch entschlossen meinen Angriff zu ändern, wenn du mir nur noch eine Unterredung mit deiner Frau verschaffen kannst.

Jungfer Käthchen. Sie haben recht. Die tiefen Reverenze, und Complimente richten nichts aus. Damit kann man nur seine Liebe durch ein Gitter erklären.

Leander. Ich muß dich für deinen guten Rath umarmen, mein schönes Kind.

Jungfer Käthchen. Das haben sie gut gemacht. Nun fange ich an eine beßre Meinung von ihnen zu fassen. Warum nehmen sie sich dergleichen Freiheiten nicht auch bey der gnädigen Frau heraus?

Leander. Ich bin in der Meinung gewesen, daß deine gnädige Frau Ehrfurcht verlangte.

Jungfer Käthchen. Das ist wohl im Grunde wahr. Aber glauben sie mir daß der Unterscheid zwischen einem Frauenzimmer und einem Frauenzimmer so gar groß eben nicht ist. Sie sehen wohl, daß des Marquis Sachen guten Fortgang haben, und seine Unverschämtheit sein ganzes Verdienst ist.

Leander. Er hat eine zu grosse Einbildung von sich, und zu viel Eigenliebe, als daß er sie lieben könnte, ich gestehe aber auch, daß ein Mensch, der so verliebt ist, als ich, seine Sachen sehr närrisch macht. Darum will ich eine andere Methode ergreifen.

Jungfer Käthchen. Daran werden sie wohl thun, sonst werden sie bey allen Wittwen in der Welt, nichts ausrichten. Aber lassen sie uns einmal auf einen Augenblick annehmen daß ich die gnädige Frau wäre, und sehen wie sie es machen werden, sie zu gewinnen.

Leander. Ich fürchte nur, wir werden zu der Komödie nicht Zeit genug haben.

Jungfer Käthchen. Wir können bald fertig werden, wenn sie nur ihre Rolle gut spielen.

Leander wie ein Stutzer.) Wir wollen versuchen. Ach, mein liebes Käth - - Baroneßinn wollte ich sagen, ich bin erfreut, sie zu sehen.

Jungfer Käthchen. Der Anfang ist nicht schlecht. Aber sie haben mir nicht die Hand geküßt.

Leander küßt ihr die Hand.) Ach, ich bitte dich um Vergebung.

Jungfer Käthchen. Das ist fürtreflich. Noch einmal, noch einmal.

Leander küßt ihr zuweilen die Hand.) Haben sie mich denn verdammt, meine anbetenswürdige Schöne, daß ich auf den Besitz ihrer Schönheit vergebens hoffen soll? Wollen sie meiner Qual kein Ende machen? Ich bin von ihren Verdiensten bezaubert. Ich bethe ihre Vollkommenheiten abgöttisch an, ich brenne, ich verschmachte, ich sterbe, ich bin todt.

Jungfer Käthchen. Das war ein bißchen matt. Damit es desto besser geht, so machen sie einige Geberden dazu. Haben sie sich etwas peinlich.

Leander umarmt sie.) Meine Prinzeßin, meine Königin, meine unvergleichliche - - Ists so recht?

Jungfer Käthchen. Ja, das ist das rechte Geschwätze. Ich versichre sie, daß etwas Narrheit die Verdienste einer Mannsperson beim Frauenzimmer sehr erhebt. Fahren sie fort.

Leander. In welche Freude, in welche Entzückung setzt mich ihre Schönheit! Wo bin ich! Ich verliere mich in Verwunderung. Meine Vernunft sagt mir, daß sie das allervollkommenste Geschöpf in der ganzen Welt

sind,

sind, und wenn sie mich davon überzeugt hat, so merke ich, daß sie sich verwirrt, daß sie schwach wird, daß sie mich verläßt in der heftigsten Leidenschaft.

Jungfer Käthchen. Das ist fürtreflich. Das ist noch mehr als Galimathia, aber das ist die Sprache der Liebe, und die Frauenzimmer verstehen sie recht gut.

Leander zärtlich.) Wenn werden sie mich die Früchte einer gegenseitigen Liebe geniessen lassen? Wenn werde ich bey ihnen auf einem grünen Rasen liegen, an dem Ufer eines klaren Baches, dessen angenehmes Murmeln sich mit den sanften Melodien der Nachtigall vermischt = =

Jungfer Käthchen. Ach mit ihren Nachtigallen! die poetische Unverschämtheit hilft in der Liebe zu nichts, da muß man die Unverschämtheit eines Stutzers haben. Sehen sie einmal wie es der Marquis macht, und das geht weit besser: Nu, meine schöne Wittwe, wenn werden sie denn ein Ende machen. Ich sterbe für Verlangen, und sie werden doch meine Besuche nicht annehmen um mich zu tödten. Der Hencker, es läßt ihnen schlecht, wenn sie ernsthaft thun. Sie thun noch so dorfmäßig. O, wenn sie meine Frau seyn werden, so sollen sie mir anders aussehen. Wenn ich von der Frau rede, so sagen sie doch, wenn werden wir Hochzeit machen? Sie werden roth? Gut, das heißt es wird bald geschehen, ich will mir immer ein Mäulchen im Voraus nehmen. = = Sehen sie was für ein Unterscheid, zwischen ihrer und seiner Art zu reden ist. Indessen ist doch dieß recht galant. So machen es die Herren die auf gut Glück ausgehen.

Leander. O wenn es sonst nichts ist, das will ich schon

thun, und ich warte mit Ungeduld auf den Augenblick wo ich deine Lehren in Ausübung bringen will.

Jungfer Käthchen. Der Augenblick wird gleich kommen, wo sie sich eine Gelegenheit zu Nutze zu machen wissen. Meine gnädige Frau, wird mit dem Marquis hieher kommen, und der Zauberer wird um neun Uhr auch hier seyn, sie zu beschweren.

Leander. Ich will sie schon beyde bezahlen.

Jungfer Käthchen. Halten sie sich fertig. Eine gute Nachricht ist nicht zu verachten, machen sie sich meine zu Nutze, und helfen sie mir tausend Thaler gewinnen.

Leander. Das ist so gut als wenn du sie schon hättest.

Jungfer Käthchen. Gehen sie wieder in ihren Winckel. Ich will indessen alles veranstalten sie zu unterstützen.

Der fünfte Auftritt.

Herr Pinze.

Es ist kein Mensch mehr hier. Ich wollte hören, was zwischen Jungfer Käthchen und ihrem Gespenste vorgegangen wäre, aber sie sind verschwunden.

Der sechste Auftritt.

Der Marquis, Pinze.

Der Marquis.

Nu alter ehrlicher Pinze.

Pinze für sich.) Alter ehrlicher Pinze. Ich dächte nicht, daß wir so vertraut mit einander wären. Ich bin es nicht gewohnt, daß mir jemand so begegnet, selbst die gnädige Frau nicht.

Der

Der Marquis. Hört einmal Freund, ihr müßt mir einen Gefallen thun.

Pinze kaltsinnig.) Worinn soll der bestehen.

Der Marquis. Ihr sollt mir den Anschlag von der Baronie geben, damit ich sehen kann wie hoch die Einkünfte sind.

Pinze erstaunt.) Den Anschlag?

Der Marquis. Ja ja, den Anschlag. Hört ihr nicht?

Pinze. Wollen sie etwa die Baronie von Bogen kaufen.

Der Marquis. Du hast es gerathen, alter Narr!

Pinze. Es ist eine sehr beträchtliche Baronie.

Der Marquis. Ich will sie auch sehr theuer bezahlen, da ich meine gantze Person dafür geben will.

Pinze. Vieleicht ist auch ihre Person, ihr gantzes Vermögen, Herr Marquis. He he he he.

Der Marquis. Ich glaube der Narr hat mich zum besten. (laut.) Höre einmal, alter Pinze, wenn du willst daß ich dich in deinem Dienste lassen soll, so must du im voraus Ehrfurcht gegen mich zu haben, lernen.

Pinze für sich.) Das ist unverschämt.

Der Marquis. Du bist reich wie ein Jude, und du kannst mir wohl acht tausend Thaler leihen, oder du sollst mir alles wieder heraus geben müssen.

Pinze für sich.) Wie frech!

Der Marquis. Wenn du dich aber gut gegen mich aufführst, so will ich auch die Gnade für dich haben, und = = und dir die Ehre erweisen, und Geld von dir leihen.

Pinze für sich.) Ich muß lachen, wenn ich bedenke wie sehr sich der junge Narr in seiner Rechnung betrogen

finden wird. Ich will mich auf seine Unkosten lustig machen. (laut.) Sie versprechen mir also daß sie viel Gnade für mich haben wollen.

Der Marquis. Wie viel giebst du mir, wenn du mein Oberaufseher bleiben willst?

Pinze. Wenn ich ihnen nun zweytausend Thaler böthe!

Der Marquis. O Pfuy, das ist nicht genug.

Pinze. Es ist aber doch mehr, als ich jemals geben werde. He he he he! und davon will ich ihnen zwey Ursachen angeben.

Der Marquis. Nu?

Pinze. Die erste ist: weil sie noch nicht mein Herr, und noch nicht der gnädigen Frau ihr Gemahl sind; und die andere: weil sie es auch niemals werden werden. He he he he! Ich küsse ihnen die Hände. (Er geht.)

Der Marquis. Das ist ein Flegel, wie der Wahrsager, ich will ein Schurke seyn, wo sie sich nicht beide mit einander verstehen.

Der siebente Auftritt.

Die Baroneßinn, der Marquis.

Die Baroneßinn.

Ey, sie sind hier, und so ganz allein? Ihr Herren Freigeister liebt wohl gar die Einsamkeit.

Der Marquis. Ich war nicht ganz allein, ich habe mit ihrem Verwalter gesprochen. Das ist ein lächerlicher Kerl; er sieht ja recht wie ein alter Küster aus. Wie können sie seine Gesellschaft ertragen.

Die Baroneßinn. Ich habe ihn nicht zu meiner Gesellschaft sondern zur Besorgung meiner Geschäfte. Uebrigens

brigens hat er mehr Verstand als sie wohl denken, das versichere ich sie.

Der Marquis. Wie sie wollen, aber seine Person hat die Ehre nicht mir zu gefallen. Sie müssen ihm seinen Abschied geben. Der Kerl bestielt sie.

Die Baroneßinn. Sie thun ihm unrecht. Er ist beständig ein ehrlicher Mann gewesen.

Der Marquis. Das glauben sie, weil er fromm ist.

Die Baroneßinn. Würden sie eine bessere Meinung von ihm haben wenn er gottloß wäre?

Der Marquis. Sie sind sehr liebenswürdig, aber sie sind auch sehr einfältig. Mann muß also fromm seyn, wenn man ihnen gefallen will?

Die Baroneßinn. Sie wollen ein Freigeist seyn, aber nehmen sie sich in acht, und denken sie, daß ihnen der Wahrsager prophezeyt hat, sie würden nicht lange leben.

Der Marquis. Ha ha ha!

Die Baroneßinn. Das war eine sinnreiche Antwort.

Der Marquis küßt ihr die Hand.) Sie sind nur gar zu reizend.

Die Baroneßinn für sich.) Ich fürchte mich, daß der kleine Narr mich im Ernst liebt.

Der Marquis. Lassen sie uns von etwas anders reden, und zur Hauptsache kommen. Sagen sie mir doch schöne Wittwe ist viel Holz auf ihren Gütern?

Die Baroneßinn für sich.) Was das für eine unverschämte Frage ist!

Der Marquis. Noch eins; ich habe hier eine grosse Menge Silberzeug gesehen.

Die Baroneßinn. Sie haben doch ein gut Gesicht.

Der Marquis. Es kann mir nichts entwischen. Unter andern habe ich eine Kuffe bemerckt, die könnte zu einer schönen Kutsche angewendet werden.

Die Baroneßinn Das ist gut ausgedacht.

Der Marquis. Wissen sie, in was ich die sechs grossen Gefässe die auf ihrem Schencktische stehen, verwandeln werde? In einen schönen Zug von sechs Pferden.

Die Baroneßinn. Sie sollten in meinem Hause eine artige Verwandlung vornehmen! (bey Seite.) Ich muß mich über seine Unverschämtheit etwas lustig machen.

Der Marquis. Was wollen sie mit den drey Aufsätzen vergoldeter Teller machen? die sind nicht mehr Mode. Wir wollen auf chinesischen Porcellain essen, mein Kind, auf chinesischen Porcellain.

Die Baroneßinn. Sie haben eine vortreffliche Anlage zur Wirthschaft. Sie haben in kurtzer Zeit ein Inventarium von allen meinen Sachen gemacht.

Der Marquis. Ihr Kellermeister hat mir einen grossen Napf mit einem Deckel gezeigt; das ist ein prächtiges Stück.

Die Baroneßinn. Nicht wahr?

Der Marquis. Wahrhaftig. Ihnen zu zeigen, wie sehr ich sie liebe . .

Die Baroneßinn. Nu?

Der Marquis. So will ich es verkaufen, und für das Geld ein paar diamantne Ohrringe kaufen, und ihnen ein Geschenck damit machen.

Die Baroneßinn. O das ist gar zu großmüthig. Indessen habe ich nur eine kleine Bitte an sie zu thun.

Der Marquis. O recht gern.

Die

Die Baroneßinn. Daß sie über meine Sachen eher nicht anordnen, als biß sie im Besitz meiner Person seyn werden.

Der Marquis. O mein Gott, das kann mir gar nicht fehlen.

Die Baroneßinn. Ich sehe daß sie viel Liebe gegen meine Sachen haben.

Der Marquis. Weil ich alles liebe was ihnen zu gehört.

Die Baroneßinn. Das glaube ich ohne Schwur.

Der Marquis. Sie werden ernsthaft? Das ist ein Mittel verdrüßlich zu werden. Nehmen sie sich dafür in acht. Ich habe es ihnen schon gesagt, die Ernsthaftigkeit bringt ihre gantze Schönheit in Unordnung.

Die Baroneßinn. Aber wenn man von heirathen redet, Marquis, so redet man von einer sehr ernsthaften Sache.

Der Marquis. Deswegen müssen wir bald damit eilen.

Die Baroneßinn. Eilen? Ich bin ja erst achtzehn Monath Wittwe.

Der Marquis Ist das nicht genug? Erlauben sie mir meine schöne Wittwe, daß ich eine Frage thun darf. Ist der Baron von Bogen nicht itzt so gut todt als wenn er schon zehn Jahr todt wäre?

Die Baroneßinn bey Seite.) Ach! grausames Angedencken! (laut.) Es ist wahr, allein der Wohlstand?

Der Marquis. Glauben sie denn daß sie in zehn Jahren mehr Wittwe seyn werden, als itzt?

Die Baroneßinn. Nein, allein, wenn ich mich itzt schon wieder verheyrathete, so würde die Welt sagen, daß ich meinen ersten Mann nicht geliebt hätte.

Der Marquis. Allein sie würde auch glauben, daß sie in den andern so entsetzlich verliebt wären. Man würde so gar sagen, daß sie nicht Unrecht hätten.

Die Baroneßinn. Wir denken sehr verschieden; denn ich bin überzeugt, wenn ich sie heyrathete, so würde die Welt eine schlechte Meinung von mir haben.

Der Marquis. Ja, die Welt auf den Dorfe, aber nicht die grosse Welt. Der Henker, es giebt in der Stadt und am Hofe Wittwen, deren ihre andern Männer man schon kannte, ehe noch die ersten gestorben waren. Ha ha ha ha!

Die Baroneßinn. Sie thun wohl, daß sie lachen, denn sie meinen, sie haben etwas recht schönes gesagt. Aber im Ernst, Marquis, glauben sie daß dieß vernünftige Reden, oder sehr schlechte Scherze sind?

Der Marquis. Wie einfältig! Was ist denn für ein Unterscheid unter einem der sehr schlecht scherzt, und der vernünftig redet? Lassen sie sehen.

Die Baroneßinn. Der Unterscheid der zwischen ihnen, und dem einzigen Manne wäre, den ich in der Welt geliebt habe, wenn er noch lebte. Er hatte gewiß Verstand. Er war in der grossen Welt gewesen, so gut als sie, aber er war viel zu höflich, als daß er auf Unkosten der Frauenzimmer, zumal in ihrer Gegenwart hätte scherzen sollen.

Der Marquis. Ich glaube sie haben Grillen. Hören sie nicht etwa schon das Gespenst? Ha ha ha!

Die Baroneßinn. Wenn sie gestern Abend um diese Zeit hier gewesen wären, so würden sie nicht so lustig gewesen seyn.

Der Marquis. Um diese Zeit? Ist dieß die Zeit, wo

sich

sich das Gespenst hören läßt? Desto besser. Wir wollen uns setzen, damit ich das Vergnügen habe ihn zu hören.

Die Baroneßinn. Ja gerne, wenn sie mir versprechen ernsthaft zu seyn, und nichts zu sagen, was den Geist beleidigen kann.

Der Marquis spöttisch.) Beleidigen? O, ich habe zu viel Hochachtung für die Herren Geister. Hören sie; ich glaube er trommelt schon.

Die Baroneßinn. Mein Gott; seynd sie nicht im voraus tapfer » Dann wird es Zeit seyn, wenn er trommeln wird. Schweigen sie, und noch einmal bitte ich, seyn sie ernsthaft.

Der Marquis. Ernsthaft! Ha ha ha. (Er lacht aus vollen Halse.)

Die Baroneßinn. Nun kann ich bald die Unverschämtheit nicht mehr ausstehen. Es ist Zeit, daß ich ihn fortjage.

Der Marquis. Ich habe geglaubt, daß die Beweise die ich ihnen beym Caffee angeführet habe, sie durchaus von den Geistern auf andre Gedanken gebracht hätten. Allein ich sehe wohl, ich muß es ihnen noch einmal sagen, daß es ungereimt ist, daß es erschrecklich dumm ist, Gespenster zu glauben. Ich stehe ihnen dafür, auf meine Ehre. Dank sey es meinem Verstande und meiner Ueberlegung, daß ich mich über alle die närrischen Erzehlungen weggesetzt habe.

Die Baroneßinn. Ich muß es ihnen einmal sagen, daß die Einbildung die sie von sich selbst haben, unerträglich ist.

Der Marquis sehr laut.) Grillen, Grillen. Aber die

Zeit wird mir lang. Holla, Herr Geist, mache fort, wenn du uns aufwarten wilst. (Es wird von weiten getrommelt.) Ho ho, was ist das für ein Lerm. (Es trommelt stärker.) Würklich, das wird ernsthaft.

Die Baroneßinn. Himmel, so sehr hat es noch niemahl gelärmet.

Der Marquis furchtsam.) Ich muß gestehen, das Lärmen ist etwas erschrecklich. (für sich.) Ich weiß nicht was ich davon denken soll.

Die Baroneßinn. Sie stehen auf? wo wollen sie hingehen? Lassen sie mich nicht allein.

Der Marquis. Nein, ich muß doch das Ende sehen.

(Es trommelt noch stärker.)

Die Baroneßinn. Es kommt immer näher. Der Geist ist über ihre Reden böse geworden.

Der Marquis. Das ist nicht gut. Ich meine es ganz anders als ich rede. Die Geister sind auch sehr empfindlich. (Es trommelt sehr heftig.)

Die Baroneßinn. Ach, mein Gott! es kommt noch näher. Man sollte dencken, es würde aus der Mauer heraus kommen.

Der Marquis für sich.) Das hat mir der Teufel eingegeben daß ich über ihn gespottet habe.

Der achte Auftritt.

Die Baroneßinn, der Marquis, Leander kommt aus der Mauer.

Die Baroneßinn.

Himmel! was sehe ich.

Der Marquis. Ich zittere.

Die

Die Baroneßinn. Er ist es selbst; es ist der Baron, es ist mein Gemahl. (Sie wird ohnmächtig.)

Der Marquis. Ich wollte tausend Thaler drum geben, wenn ich draussen wäre. (Leander kommt auf ihn loß und trommelt.) Ich bitte um Vergebung, ich will mein Tage nichts böses von den Geistern mehr reden. Ach das ist der arme seelige Baron. Um unsrer alten Bekanntschaft willen bitte ich, nehmen sie nicht im Ernste auf, was ich gesagt habe. Haben sie mit meiner Jugend Mitleiden. Ich bin unbesonnen, ich bin eine Memme, ich bin ein Narr. (Leander macht ihm ein Zeichen fortzugehen.) Ach ja, von Hertzen gern, wenn ich nur noch Kräfte genug habe.

(Er geht und stolpert bey jeden Trommelschlage.)

Leander. Der Narr ist fort, und hat nicht einmal so viel Hertz seiner Geliebten beizustehen. Ich müste mich sehr irren, wo er wieder einen Fuß ins Schloß setzt. Nun habe ich es nur noch mit dem Wahrsager zu thun, und der wird eben so leicht in die Flucht zu jagen seyn. Alsdenn bleibe ich Meister vom Schlachtfelde. Aber es kommt jemand, ich muß wieder gehen, ob gleich ungern.

Der neunte Auftritt.

Die Baroneßinn ohnmächtig, Jungfer Käthchen, einige Bedienten.

Jungfer Käthchen.

Ach, meine arme Frau! Das verfluchte Gespenst macht daß sie ohnmächtig wird. Hülfe! Hülfe. Wartet, ich will ihr die Schnürbrust aufschneiden. Sie lebt wieder

der auf, tragt sie nur an die Luft, da wird sie bald wieder zu sich kommen. (Sie wird weggetragen.) Da spielte ich meiner Frau, einen sehr unbarmhertzigen Streich, aber es geschicht zu ihrem Besten, nun habe ich doch den unverschämten Kerl weggebracht. Der Himmel gebe, daß es mit dem Wahrsager auch so gut geht. Dann kriege ich tausend Thaler, heyrathe den Oberaufseher, und werde auch einmal eine Frau.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Es kommen verschiedene Bediente zwey und zwey in Livrey. Hernach kommt der Kellermeister, mit zwey grossen silbernen Leuchtern, hinter ihm Niklas mit einem Tische, und Peter mit einem grossen Lehnstuhle. Der Baron kommt zuletzt als Wahrsager. Er giebt den Bedienten ein Zeichen wegzugehen, und sie gehen.

Der Baron, La Ramee, Peter, Niklas.

La Ramee mit einem tiefen Complimente.

Mein gnädigster Herr Zauberer, wir haben von dem Herrn Oberaufseher Befehl bekommen ihnen in allem zu gehorchen, als wenn sie unser Herr wären.

Der Baron ernsthaft.) Das ist gut.

Niklas Gnädigster Herr wo wollen eure hexenmeisterliche Herrlichkeit den Tisch hingesetzt haben?

Der Baron. Hieher, Meister Niklas.

Niklas für sich.) Meister Niklas! er hat meinen Namen gerathen.

Peter.

Peter. Hochgebietender gnädigster Herr, ich habe ihnen den allergrösten Lehnstuhl gebracht, der im Schlosse zu finden gewesen ist. Unser Amtmann pflegt darauf zu sitzen, wenn er Gerichtstag hat.

Der Baron. Setze ihn hieher, dem Tische gegenüber.

La Ramee. Brauchen sie sonst noch etwas, Herr Wahrsager.

Der Baron immer ernsthaft.) Ich brauche noch Papier, Feder und Dinte.

La Ramee. Die gnädige Frau hat Trauerpapier, das sollte sich, dencke ich gut zu Beschwerungen schicken, denn es hat einen schwartzen Rand. Wollen sie auch eine Rabenfeder haben?

Der Baron. Ja, eben dieß will ich haben.

La Ramee. Meister Peter, hohle er doch das Dintenfaß und Papier und Feder. Er wird alles in der grossen Kammer finden.

Peter zum Gärtner.) Komme er mit, Meister Niklas, ich fürchte mich. Er weiß daß ich gestern Abends mit ihm ging, da die Köchin Petersilie verlangte.

La Ramee. Was? wollt ihr mich bey dem Wahrsager allein lassen?

Niklas. So wollen wir alle drey gehen, und Feder, Dinte und Papier holen.

Der andre Auftritt.

Der Baron.

So wie ich sehe, kann nichts die Leute so mit einander vereinigen, als die Furcht. Die drey Narren verbinden sich mit einander wider den Geist. Gott weiß was eine solche Vereinigung bei mir würken kann. Aber

da kommt der dreifache Bund schon wieder. Wer hätte es jemals denken sollen, daß es drey solcher Schurken brauchte mir Feder, Dinte und Papier zu bringen.

Der dritte Auftritt.

Der Baron, La Ramee, Peter, Niklas.

(Niklas kommt ganz ernsthaft, und bringt einen Bogen Papier. Der Kutscher ein Dintfaß, und der Kellermeister eine Feder.)

Niklas.

Herr Wahrsager, hier ist Papier.

Peter. Herr Wahrsager, hier ist ein Dintenfaß.

La Ramee. Herr Wahrsager, hier ist eine Rabenfeder. Nun können sie an den Lucifer schreiben. Uebrigens ist hier der Ort, wo das Gespenst am öftersten zu trommeln pflegt, es muß hier sein Nest in der alten Mauer haben. Wenn sie es aus dem Neste verjagen könnten?

Der Baron. Ich werde mich bemühen.

Niklas zum Kutscher.) Für einen Zauberer scheint es ein recht guter Mann zu seyn.

La Ramee für sich.) Ich muß mir doch die Gelegenheit zu Nutze machen, ob ich nicht entdecken kann, wer der Dieb ist, der mir ein Stück von meinen Silberzeuge gestohlen hat. Weil ihn die gnädige Frau doch bezahlt, so kann man ihm noch wohl ein paar Fragen darüber thun. Herr Zauberer ich möchte gern ein Wort allein mit ihnen sprechen.

Der Baron. Die dummen Leute wollen etwas von mir erfahren. Desto besser. Ich kann vielleicht dadurch hinter

ter verschiedenes kommen. Sagt nur. Ihr geht indessen bey Seite.

La Ramee. Sie wissen es vielleicht so gut als ich, daß mir in der vergangnen Woche eine silberne Gabel weggekommen ist.

Der Baron. Freilich weiß ich es.

La Ramee bey Seite.) Der Mann weiß alles.

Der Baron. Auf der silbernen Gabel war ein Wapen.

La Ramee bey Seite.) Das ist erstaunend.

Der Baron. Drey Pfauenköpfe und ein Schild welches zwey Einhörner halten.

La Ramee. Ja ja. Ich bin erstaunt. Was rathen sie mir wie ich sie wiederbekommen soll?

Der Baron. Hört, ihr müßt = =

La Ramee. Ja, mein Herr.

Der Baron. In vierzehn Tagen und vierzehn Nächten = =

La Ramee. Ich werde nicht ermangeln.

Der Baron. Nichts als Wasser trinken.

La Ramee. Nichts als Wasser? daß dich der Teufel!

Der Baron. Wo ihr einen Tropfen Wein in den vierzehn Tagen trinkt, so kriegt ihr eure Gabel nimmermehr wieder.

La Ramee. O, ich will sie lieber nicht wissen, und eine andre kaufen.

Peter zu Niklas.) Sieht er, wie sachte der Wahrsager mit ihm spricht. Da steckt was heimliches darhinter.

Niklas. Ich wette sie reden von der kleinen Nikole.

Peter. Ach, weil wir von der kleinen Nikole reden, ich muß doch den Wahrsager auch etwas von meinem kranken Pferde fragen: Er wird mir einen bessern Rath geben können als unser Stallmeister.

Niklas zu La Ramee.) Nu, was sagt er zu dem Manne?

La Ramee. Ich bin erstaunt. Er weiß alles.

Peter. Wenn es ihnen nicht zuwider wäre, Herr Wahrsager, so hätte ich wohl auch eine kleine Frage an sie zu thun.

Der Baron. Sagt nur.

Peter. Ich habe ein armes krankes Pferd im Stalle, das ist behext.

Der Baron. Ein apfelbraunes Pferd.

Peter für sich.) Wie Teufel kann der Mann das wissen?

Der Baron. Das von dem Pferdehändler Maraudin gekauft ist.

Peter für sich.) Er hats getroffen. Das ist ein grosser Mann.

Der Baron. Es ist sechs Jahr alt.

Peter. Ganz recht. (bey Seite.) Der Mann ist gar der Teufel.) Nun möchte ich gerne wissen, ob es die alte Jakobin oder die alte Mathurine behext hat; denn sie fahren beide auf den Blocksberg.

Der Baron. Es hat es keine von beiden gethan.

Peter. Keine von beiden? So ist es gewiß die alte Marie gewesen. Das ist das älteste Weib im Dorfe. Das habe ich wohl gedacht.

Niklas zum Gärtner.) Ist er fertig, Kutscher?

Peter. Ja, der Mann kann ihm alles sagen, was er wissen will.

Niklas. Herr Wahrsager.

Der Baron. Seyd ihr noch nicht alle?

Niklas. Ich bitte sie die Gütigkeit zu haben, und nur ein Wort zu hören.

Der Baron. Macht nur bald.

Niklas. Sie wissen, daß der Kellermeister und ich, beide in ein junges drolligtes Mädchen verliebt sind, die noch nicht verheyrathet ist.

Der Baron. In eine Jungfer.

Niklas für sich.) Wie kann der Mann das wissen.

Der Baron. Weiter.

Niklas. Dieß Mädchen ist auf einmal mit zwey Kindern niedergekommen.

Der Baron. Mit Zwillingen.

Niklas für sich.) Das ist erschrecklich wie er das rathen kann.

Der Baron. Und hernach?

Niklas. Und weil sie manchmal des Abends zu mir in den Garten gekommen, und, mit Erlaubniß zu sagen, mit mir geschäkert hat, so ist sie so unverschämt, und sagt die beiden Kinder ==

Der Baron. Wären von euch.

Niklas für sich.) Der Henker! das ist ein gelehrter Mann!

Der Baron. Ist dieß alles?

Niklas kratzt sich hinter die Ohren.) Mit ihrer gnädigen Erlaubniß, Herr Wahrsager, wäre ich wohl neugierig zu wissen, ob die beide armen unschuldigen Kinder würklich von mir sind?

Der Baron läßt ihn verschiedenemal um seinen Stab gehen.) Ich will sehen. Kommt her; dreht euch herum. Noch einmal; geschwind.

Peter zu La Ramee.) Seh er doch Meister Niklassen an. Was Teufel macht er da. Ich glaube er spielt blinde Kuh.

Der Baron. Die beiden Kinder, sagt ihr, sind Zwillinge?

Niklas. Ja; bin ich der Vater zu allen beiden?

Der Baron. Nein, eins ist nur von dir.

Niklas. Jungfer Käthchen aber will doch daß ich sie allebeide erziehen soll. Sie hält immer des Kellermeisters Parthey.

Der Baron. Das macht weil er den Schlüssel zum Keller hat.

Niklas. Wie er das alles so gleich errathen kann. Ach, wenn mein armer Herr noch lebte, der Kellermeister würde gewiß die Hälfte dazu geben müssen.

Der Baron. War der seelige Herr Baron, ein guter Herr?

Niklas. Ob er ein guter Herr war? Der beste Herr von der Welt. Fragen sie nur meine Cameraden.

Der Baron. Sagt mir doch Kinder, habt ihr den Herrn Baron lieb gehabt?

La Ramee seufzt.) Ach, lieber Herr, alle Menschen hatten ihn lieb.

Peter weint.) Da wir die Zeitung von seinem Tode kriegten, so weinte alles; Männer, Weiber und Kinder.

Niklas weint.) Er war der beste Nachbar.

Peter weint.) Er war der beste Freund.

La Ramee weint.) Er war der beste Ehemann.

Niklas weint.) Man nennt ihn eine Stütze der Wittwen.

Peter weint.) Einen Versorger der Weisen.

La Ramee weint.) Und einen Vater der Armen. Ach unsre arme gnädige Frau, sie hat so viel an ihm verlohren als wir.

Der Baron. War sie sehr betrübt über des Barons Tod?

La Ramee. Sie wollte vergehen, und sie wird ihn gewiß Zeitlebens beweinen. Wir weinen noch alle Tage mit ihr.

Der Baron erweicht, und bey Seite.) Das ist die schönste Leichenrede die man mir jemals halten kann. Die armen Leute brechen mir mein Hertz. Ich bin recht ungeduldig wieder ihr Herr zu werden, damit ich sie für ihre Treue belohnen kann.

Der vierte Auftritt.

Der Baron, Pinze, Niklas, La Ramee, Peter.

Pinze.

Habt ihr dem Herrn Wahrsager alles gebracht, was er braucht?

La Ramee. Ja.

Pinze. So könnt ihr gehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron, Pinze.

Der Baron.

Können wir hier sicher mit einander reden?

Pinze. Ja, gnädiger Herr, denn der Geist ist nicht in seinem Loche, er ist durch die hinterste Thüre nach dem Keller zu gegangen, dort zu trommeln, und sich im Untertheile des Schlosses hören zu lassen. Er braucht wohl eine viertelstunde Zeit, ehe er wieder zurück kommen kann; bey seiner Rückkunft wird er sich wohl hier hören lassen.

Der Baron. Wie ich nun urtheilen kann, mein lieber

Pinze, so ist an der Aufführung meiner Frau nichts zu tadeln. Indessen habe ich doch noch einige kleine Zweifel, einige kleine Bedencklichkeiten, die für einen Mann der so zärtlich liebt als ich, sehr verdrüßlich sind. Ich will mir meine Verkleidung und ihren Irrthum noch Nutze machen, mich recht von allem zu belehren: Es ist ihr und mein Bestes, wenn ich mich nicht eher entdecke, als biß ich mir völlig genug gethan habe. Wie befindet sie sich nach der Ohnmacht?

Pinze. Ich habe einmal in einem gewissen Schriftsteller gelesen, daß eine Wittwe . .

Der Baron. Ich will wissen was meine Frau macht, und nicht was der Schriftsteller sagt. Noch einmal, wie befindet sie sich? Ich bin ihrentwegen unruhig.

Pinze. Sie hat sich von dem Schrecken schon wieder erholt. Käthchen hat ihr beygestanden, und ich habe ihr eine grosse Hoffnung von ihrer Kunst gemacht.

Der Baron. Nun bin ich gewiß, daß es mir gelingen muß, da ihr so geschickt gewesen seyd, das Geheimniß von eurer alten Braut herauszubringen. Ich hätte niemals gedacht, daß Leander zu einer so verhaßten Unternehmung fähig wäre. Der Verräther will meine Frau betrügen, aber . .

Pinze. Sie haben keine Ursache sich zu beschweren, denn belieben sie sich nur zu erinnern, daß sie todt sind und also kein Recht auf die gnädige Frau mehr haben. Denn der Tod hebt allen Besitz auf. Das ist eine Regel die das Gesetz Quod hanc bestätiget.

Der Baron. Der Hencker hole euch doch mit eurer Gelehrsamkeit. Wo ist der Marquis geblieben?

Pinze. Er ist über Hals und Kopf davon gelaufen. Zwey

hundert Schritte vom Schlosse ließ er seinen Wagen holen, warf sich hinein, und fuhr so schleunig davon, daß man ihn in einem Augenblicke aus dem Gesichte verlohr.

Der Baron. Der Zufall ist lustig. In einem Tage hat meine Frau drey Freyer gehabt, die einer auf den andern gefolgt sind. Leander hat den Marquis vertrieben, und ich werde Leandern vertreiben.

Pinze. Das ist recht ein Keil treibt den andern. He he he! Vergeben sie mir den lustigen Einfall.

Der Baron für sich.) Keinen erschrecklichern Pedanten habe ich in meinem Leben gesehen. Allein ich vergebe es ihm, weil er sonst ein guter Mann ist, und mich sehr lieb hat. (laut.) Ich will mich an Leandern rächen, und ihn so fortjagen, daß er Schimpf und Schande haben, und Zeitlebens bey der Welt lächerlich seyn soll. Bedenckt Pinze, daß ihr noch vieles zu thun habt. Ich habe nicht so viel Zeit es euch noch einmal zu sagen. Was ich euch vorzüglich empfehle ist Fleiß und Aufmercksamkeit.

Pinze. Zu allen Verrichtungen ist nichts so wesentlich nothwendig als Fleiß und Aufmerksamkeit.

Der Baron. Hört.

Pinze. Fleiß und Aufmerksamkeit sind die Seele der Geschäfte, denn = =

Der Baron. Ihr sollt hören, sage ich.

Pinze. Seneca hat sehr weislich angemerckt, daß sie vier gute Würckungen hervor bringen. Erstlich.

Der Baron. Ihr wollt nicht hören was ich euch zu sagen habe? Da will er mir eine Erzählung von den guten Würkungen des Fleisses und der Aufmerksamkeit

machen, zu einer Zeit da er sie in Ausübung bringen soll.

Pinze. Allein gnädiger Herr, wenn sie mich anhören wollen =

Der Baron böse.) Wirst du nicht das Maul halten?

Pinze. Ich bin stumm.

Der Baron. Ihr müßt erstlich sorgen, daß in der Kammer die hier anstößt, meine Perrüke, mein Hut, mein Degen, und eins von meinen rothen Kleidern bereit liegt. Indessen daß ich den Geist beschweren werde, so müßt ihr meine Frau dazu vorbereiten, daß sie mich wieder sehen soll. Ihr müßt ihr die ganze Historie erzählen, ohne den geringsten Umstand zu vergessen, damit ihr das unvermuthete nicht eine andre Ohnmacht zuziehe.

Pinze. Alles wie sie befehlen. Allein ich muß ihnen noch sagen, gnädiger Herr, daß sie seit der Erscheinung des Gespenstes, ein herzliches Verlangen hat mit ihnen zu reden, ehe sie es beschweren.

Der Baron. Ich werde sie hier mit Ungeduld erwarten. Nun kann ich mit ihr reden, ohne daß ich besorgen darf vom Marquis unterbrochen zu werden. Ich hoffe, daß ihr eurer Braut nichts von dem vertrauet habt, was unter uns vorgeht.

Pinze. Nein; denn sie ist ein Frauenzimmer, und folglich haben mich unendlich viel Ursachen abgehalten ihr unser Geheimniß zu entdecken. Ich will ihnen nur sechse sagen. Die erste . . .

Der Baron. Stille, ich glaube die Baroneßinn kommt. Ja sie ist es.

Der sechste Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Jungfer Käthchen, Herr Pinze.

Der Baron bey Seite.

Was für Freude sie wieder zu sehen! Wie ungeduldig bin ich, sie zu umarmen! Wenn ich mich nur überzeugen kann, daß ihr mein Andenken noch kostbar sey, so kann ich sagen, daß ich heute wie neu gebohren bin. Allein ich muß die Empfindungen meiner Zärtlichkeit noch aufschieben, und die Ernsthaftigkeit der Person wieder annehmen die ich spiele.

(Er spatziert, und macht Cirkel in die Luft mit seinem Stabe.)

Die Baroneßinn zu Pinzen.) Es ist gewiß ein sonderbarer Mensch. Alle meine Leute sagen mir eben dieß. Sie meinen er weiß alles, was sich nur geheimes in meinem Hause zugetragen hat. (zum Baron.) Sehr ehrwürdiger und weiser Mann, kann ich einen Augenblick mit euch sprechen?

Der Baron. Wir wollen uns setzen. (Pinze geht fort.) Reden sie. Erlauben sie daß ich ihnen an den Puls fühlen darf.

Die Baroneßinn. Was könnt ihr dadurch für eine Entdeckung machen?

Der Baron. Ihr Puls hat mir schon ein Geheimniß entdeckt, darüber sie erstaunen werden.

Die Baroneßinn. Was für ein Geheimniß?

Der Baron. In einer Viertelstunde werden sie einen Mann haben.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Gut, das wird Leander seyn.

seyn. Nun werde ich bald glauben, daß an seinen Prophezeiungen etwas wahres ist.

Die Baroneßinn. O Himmel, ihr wollet vermuthlich sagen, daß mir der seeltge Herr Baron noch einmal erscheinen wird.

Der Baron. Beunruhigen sie sich nicht, gnädige Frau, sie werden keine Erscheinung mehr sehen. Der Mann von dem ich rede, wird lebendig seyn, und Fleisch und Blut haben, wie ich.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Er redet gewiß von Leandern.

Die Baroneßinn. Das ist eine Prophezeyung die nimmermehr erfüllt werden wird. Das kann ich auch prophezeyen. Ich habe meinen ersten Mann viel zu sehr geliebt, als daß ich einen andern nehmen könnte.

Der Baron. Und ich versichere sie, es ist unmöglich, daß sie den ersten sollten lieber gehabt haben, als sie den andern haben werden.

Jungfer Käthchen. Das hat ihm gewiß der Oberaufseher eingegeben daß er für Leandern sprechen soll. Ich gewinne die tausend Thaler.

Die Baroneßinn. Ihr müßt nicht so reden, sonst verliere ich alles Zutrauen, welches ich zu euch habe. Wenn ihr den seeligen Baron von Bogen gekannt hättet - -

Der Baron. Ich habe ihn so gut gekannt als mich selbst. Den ersten Tag da er ihnen seine Neigung erklärte, sahe ich ihn in ihrem Zimmer, welches mit rothen Damast ausgeschlagen ist, bey ihnen stehen. Ihre Frau Mama ging unter dem Vorwande, daß sie Besuch bekäme heraus, und ließ ihn mit ihnen allein.

Die

Die Baroneßinn bey Seite.) Ich erstaune. (laut.) Fahret fort, ich bitte euch, und erinnert mich wieder an diese glückseeligen Augenblicke.

Der Baron. Sie führten das Gespräch gleich auf den Vorzug des jungfräulichen Standes. Sie behaupteten daß er tausendmal glückseeliger wäre, als verheyrathet zu seyn. Der Baron widerlegte sie sehr lebhaft, und sie bestanden nicht lange darauf ihren Satz zu behaupten. Der Baron war von dieser Gelehrigkeit entzückt, küßte eine von ihren schönen Händen, und schien für Freuden zu sterben, da sie ihm sagten daß sie ungeachtet ihrer Meinungen dennoch ihrer Mutter gehorchen wollten.

Die Baroneßinn bey Seite.) Er läßt auch nicht einen einzigen Umstand aus.

Der Baron. Nun wollen wir auf die Brautnacht kommen.

Die Baroneßinn. Nein, nein, das ist nicht nöthig.

Der Baron. Ich sahe sie, sie waren in einem Schlafrocke von indianischen Atlas. Sie waren nicht aus ihrem Zimmer zu bringen. Der Baron kam selbst. Er warf sich zärtlich vor ihnen auf die Knie. Sie wollten ihn nicht sehen, noch hören. Da alle seine demüthigen Bitten nichts halfen, so suchte er sie mit Gewalt davon zu tragen. Sie wehrten sich, aber er war viel stärker. Sie liessen sich von ihm wegtragen. Endlich sahen sie sich mit ihm ganz allein, ohne Hülfe, und in seinen Händen. Sie wurden bald blaß, bald roth, sie weinten, sie lachten, und endlich . .

Die Baroneßinn. Genug, genug.

Jungfer Käthchen. Herr Wahrsager, sie können wahrhaftig

haftig schöne Beschreibungen machen. Sie mögen in ihrer Jugend ein lustiger Bruder gewesen seyn.

Der Baron. Ihr werdet noch wissen, Jungfer Käthchen, daß euch der Baron dreißig Pistolen schenckte, weil ihr ein gutes Wort für ihn eingelegt hattet.

Jungfer Käthchen bey Seite.) Der Hencker hole den Schwätzer. (laut.) Allein sie müssen auch hinzusetzen, daß ich sie nicht annehmen wollte.

Der Baron. Ja, aus Höflichkeit. Aber da sie euch zum andernmale angebothen wurden, da stecktet ihr sie ein.

Jungfer Käthchen. Der Teufel wird mich auch noch mit den tausend Thalern verrathen, die mir Leander versprochen hat, wo ich mich nicht inacht nehme. (laut.) Mit Erlaubniß, Herr Wahrsager, ein Mann der alles weiß muß nicht plauderhaft seyn.

Die Baroneßinn. Je mehr ich euch zuhöre, desto mehr bewundre ich eure Kunst. Deswegen bitte ich euch, machet es so daß die zwote Erscheinung meines Mannes nicht so erschrecklich sey als die erste. Denn der Geist, der sich sehen läßt, sieht dem seeligen Baron so ähnlich, daß ich nicht zweifle es ist sein Geist. Suchet es doch zu erfahren, was ihn beunruhiget, und saget es mir wieder, damit ich es heben kann.

Der Baron. Es kann mir nicht gelingen, wenn sie mir nicht recht aufrichtig sagen, ob ihr Hertz seit seinem Tode schon irgend an eine andre Verbindung gedacht hat. Haben sie nicht verschiedene Liebhaber schon gehabt? Haben sie ihre Erklärungen angehört? Sagen sie mir die Wahrheit, sonst kann ich nichts thun.

Die Baroneßinn. Ich habe verschiedene Besuche aus

Wohlstand annehmen müssen, aber allen Liebhabern habe ich ihren Abschied gegeben.

Der Baron. Allein der Marquis von Tour ist doch sehr oft hier gewesen. Sie haben ihn lange angehört, hat er ihnen gefallen? (bey Seite.) Ich sterbe für Furcht, daß ich vieleicht hören werde, was ich nicht hören will.

Die Baroneßinn. Der Marquis war mir sehr empfohlen worden.

Der Baron bey Seite.) Ach Himmel!

Die Baroneßinn. Und zwar von Personen von Stande.

Der Baron bey Seite.) Ich zittre!

Dei Baroneßinn. Er ist selbst von gutem Adel.

Der Baron bey Seite.) Ich zerspringe.

Die Baroneßinn. Und hat einmal ein grosses Vermögen zu erben.

Der Baron bey Seite.) Ich bin verlohren. (laut.) Sie haben ihn also geliebt?

Die Baroneßinn. Nein, ich habe ihn vielmehr verachtet. Ich fand daß er nur in meine Güter verliebt war, daß er ein Mensch ohn alle gute Empfindungen war, daß er ein Freigeist, ein grober Mensch, voll Eigenliebe, und was noch schlimmer ist, ein Mensch von sehr schlechten Grundsätzen war. Urtheilt selbst, ob er mir gefallen konnte, da der vollkommenste Mann in der Welt, mich nicht zu einer neuen Heyrath sollte bewegen können.

Jungfer Käthchen für sich.) Wir wollen sehen.

Der Baron. Gnädige Frau, ich sehe in dem allen nichts, was die Ruhe des seeligen Herrn Barons sollte stöhren können.

Die Baroneßinn. Ach, wenn er wissen sollte, was in meinem Herzen vorgeht, so würde er mit der Hochachtung und Liebe, die es ihm noch beständig widmet, und die es seinem Andenken ewig widmen wird, zufrieden seyn. Allein es hat es auch niemals ein Mann in der Welt so verdient als er. Er war die Ehre, die Rechtschaffenheit, und die Aufrichtigkeit selbst. Seine Güte, seine Sanftmuth, seine Höflichkeit blieben immer einerley. Er hatte die zärtlichste und treuste Liebe für mich = = Sein Leben war ihm nicht so kostbar als meines = = das weiß ich gewiß; und ich habe tausend Proben = = Doch mein Schmerz und meine Thränen erlauben mir nicht mehr zu sagen.

Der Baron bey Seite.) Kaum kann ich mich noch halten; ich fürchte ich werde mich entdecken, ehe es Zeit seyn wird. (laut.) Gnädige Frau, das ist genug. Sie können nun gehen, ich muß allein seyn.

Die Baroneßinn. Ich bitte den Himmel daß er euer Vorhaben unterstütze.

Der Baron. Ich verspreche es ihnen, daß ich alle ihre Wünsche erhören werde.

Jungfer Käthchen im weggehen.) Gebe der Himmel, daß sich Leander glücklich von dem Manne loß macht. Ich fürchte mich entsetzlich für ihm.

Der siebente Auftritt.

Der Baron in einem Lehnstuhl.

Nun muß ich mich wieder erholen. So viel Freude habe ich in meinem Leben nicht empfunden, als itzt. Mein Glück recht vollkommen zu machen, muß ich mich an Leandern rächen. Doch genug geredt. (sehr laut.) Geist,

der

der du dieses Haus beunruhigest, ich befehle dir zu erscheinen, und mir zu sagen, was du verlangest.

(Er zieht Linien und Kreise auf dem Papiere.)

Der achte Auftritt.

Der Baron, Leander kommt aus der Mauer mit einem Kleide wie der Baron getragen, und trommelt.

Der Baron zieht seine Cirkel fort, ohne ihn anzusehen.

Ich bitte dich, Herr Geist, mache nicht so viel Lärmen; ich habe zu thun. (Leander kommt näher, und trommelt.) Das ist ein schöner Marsch. Noch einmal. (Leander trommelt ihn noch einmal, und kommt näher.) Der Henker du siehst recht aus wie ein Geist; man kann nichts majestätischeres sehen. (Leander kommt noch näher, bleibt unbeweglich stehen, und sieht den Baron mit unverwandten Augen an.) Wie unverschämt dreust er mich ansieht! Er spielt seine Rolle fürtreflich. Ich will wetten, er hat sich eine Stunde vorher mit Käthchen geübt. (Leander thut einige Schläge.) Geh, geh, armer Leander! Ziehe den Vorzug zu, die Komödie ist aus.

Leander bey Seite.) Leander! Ach, ich bin verrathen! die verdammte Haushälterin hat mich verrathen.

Der Baron. Höre nur, Leander, ich sage dir bey meinem astrologischen Worte, die tausend Thaler die du Käthchen versprochen hast, sollen dich doch nicht in den Besitz der Baroneßinn setzen.

Leander bey Seite.) Ich kann nicht mehr zweifeln, die Spitzbübin hat ihm alles gesagt.

Der Baron. Ich will dir einen guten Rath geben. Geh gleich deine Wege. Wo du das nicht thust, so sehe ich

vermöge meiner Kunst vorher, daß man dem Herrn Gespenst Arm und Bein entzwey schlagen, und ihn zu Tode prügeln wird.

Leander. Höre nur, Alter, ich sehe wohl, daß du alles von Käthchen erfahren hast.

Der Baron. Ich habe nichts von ihr erfahren; Meine Kunst hat deine Schelmerey entdeckt.

Leander. Deine Kunst? Schwatze mir dergleichen Zeug nicht vor. Sieh nur Alter, du bist ein so grosser Betrüger als ich, wir wollen uns mit einander vertragen. Wenn du willst so sollst du zwanzig Louisdor haben.

Der Baron. Ich lasse mich nicht bestechen, ich verachte dein Geld

Leander. Ich will dir dreißig geben.

Der Baron. Aus dem Hause sage ich dir, und das gleich; wo nicht, so sollst du die erschrecklichste Erscheinung sehen.

Leander. O geh zum Henker, mit deiner Erscheinung. Du hältst mich für was anders. Ich fürchte mich für keinem Marktschreyer.

Der Baron. Laß mich nur einen Augenblick heraus gehen, so will ich dir zeigen, was meine Kunst vermag.

Leander. Wenn du dein Hokuspokus machen willst, kannst du es nicht in meiner Gegenwart thun.

Der Baron sehr ernsthaft.) Der Genius, der in mir ist, und von welchem meine Macht kommt, will in geheim mit mir reden. Unsre Geheimnisse dürfen nicht den Augen eines solchen Profanen wie du bist entdeckt werden.

Leander. Ich will es geschehen lassen, aber wenn ich deine Schelmerey entdecke, versprichst du mir, mein Freund zu seyn?

Der Baron. Ich komme gleich wieder, erwarte mich, wo du das Herz hast.

Leander. Ich werde dich erwarten.

Der Baron. Zittre.

Der neunte Auftritt.

Leander.

Der alte Narr spricht aus einem recht hohen Thone. Sein Geschwätz und sein Gesicht, sollten wohl einen andern, als ich bin erschrecken. Aber ich sehe die Schelmerey gleich. Mich soll er nicht betrügen. Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß der Balg, dem ich mich anvertrauet habe, fähig gewesen wäre mich so häßlich zu verrathen. Ich bin müde länger ein Gespenst vorzustellen. Indessen habe ich doch das Vergnügen gehabt dadurch einen gefährlichen Nebenbuhler zu verjagen, und werde nun nicht den Verdruß haben ihn im Besitze meiner geliebten Wittwe zu sehen. Indessen wenn ich es bedenke, so steht meine Sache doch schlecht, wo ich nicht dem falschen Wahrsager das Maul stopfe. Ich muß ihn gewinnen, es mag mich kosten was es will. In solchen dringenden Fällen erspart man das Geld, wenn man es verschwendet. Es kommt jemand, vermuthlich der Wahrsager.

Der zehnte Auftritt.

Der Baron, Leander.

Leander.

Himmel! was sehe ich? soll ich meinen Augen trauen, oder betrügen sie mich? Sie betrügen mich nicht. Er ist es selbst, es ist der Baron von Bogen.

(Er läßt seine Trommel fallen.)

Der Baron in seinen gewöhnlichen Kleidern.) Nu! hat dich der Wahrsager betrogen? Ist die Erscheinung nicht schrecklich genug? Erzitterst du nicht unwürdiger Freund, ungetreuer Vetter? Kannst du meinen Anblick ertragen, nachdem du meine Frau hast verführen wollen? Flieh, Unglücklicher, flieh, oder ich werde dir begegnen, wie du es verdient hast.

Leander. Du magst nun todt oder lebendig seyn, so erschrecken mich doch deine Drohungen gar nicht. Aber ich möchte für Scham vergehen, und ich wollte daß ich mich in das innerste der Erde verbergen könnte. (Er geht eilig fort.)

Der eilfte Auftritt.

Der Baron.

Seine Verwirrung rächt mich genug. Er geht voller Verzweiflung über seinen häßlichen Betrug fort. Alle meine Feinde verschwinden, und ich werde Sieger bleiben. Diese Trommel ist mein Siegeszeichen, und ich will sie zum Andenken, als ein Trophäum im grossen Saale aufhängen lassen. Allein Käthchen kommt, ich muß sie so erschrecken, wie sie die arme Baroneßinn erschreckt hat.

Der zwölfte Auftritt.

Jungfer Käthchen, der Baron, bedeckt sich das Gesicht mit beiden Händen, wie ein Mensch der nachdenkt.

Jungfer Käthchen.

Ja, ja, das ist Leander. Wahrhaftig er hat den Wahrsager vertrieben. Glück zu ihrem Siege, Herr Leander

der. Gleich, meine tausend Thaler her. Sie sehen mich nicht an? Sind sie stumm geworden. (Sie zieht ihn beim Ermel, er entdeckt sich.

Der Baron. Was willst du?

Jungfer Käthchen will fortlaufen.) Ach! das ist mein Herr.

Der Baron hält sie.) Sachte sachte, Käthchen, nicht so geschwind.

Jungfer Käthchen fällt für Schrecken nieder.) Meine Knie zittern, ich kann nicht mehr Luft kriegen, ich kann nicht mehr.

Der Baron. Du hast deine gnädige Frau zu betrügen gedacht, da du ihr weiß machtest, daß ich wieder käme; aber du hast sie nicht betrogen. Sieh her, erkennest du mich nicht?

Jungfer Käthchen. Ach ja, mein gnädigster Herr! ich erkenne sie; sie kommen sonder Zweifel wieder, mich für meine Lügen und Untreu zu bestrafen.

Der Baron. Ja ja, Unglückliche, ich komme wieder, dir den Hals zu brechen. (Er faßt sie an den Hals.)

Jungfer Käthchen macht ein entsetzliches Geschrey.) Ach! = = bin ich todt oder lebendig? ich weiß nichts mehr.

Der Baron. Steh auf, und folge mir, oder du mußt mit.

Jungfer Käthchen. In den Himmel oder in die Hölle? Ich habe nicht so viel Kraft ihnen zu folgen; ich sterbe.

Der Baron. Das möchte zu weit gehen. (laut.) Wo ist deine gnädige Frau?

Jungfer Käthchen. Ach, ich weiß es nicht. = = Ich

weiß nicht wo ich selbst bin. Sie ist . . ich kann nicht reden.

Der Baron. Du bist wohl sehr schwach.

Jungfer Käthchen. Sie ist . . mit dem Oberaufseher . .

Der Baron Das ist gut; er wird sie wohl unterrichtet haben, damit sie mein Anblick nicht erschrickt.

Der letzte Auftritt.

Der Baron, die Baroneßinn, Pinze, Jungfer Käthchen.

Die Baroneßinn eilig.

Wo ist er? wo ist er, ich will mich in seine Arme werfen. Ach, da ist er! Was für ein Glück, sie wieder zu sehen! Ist es möglich, daß ich sie noch besitze? Sind sie es auch selbst? Ich kann kaum meinen Augen trauen. Ich bin so entzückt, so voller Freuden, daß ich meine Freude nicht ausdrücken kann.

Der Baron. Ja, ich lebe noch, um sie zu schätzen, zu lieben und tausendmal mehr zu lieben als mich selbst.

Jungfer Käthchen. Ach, gnädige Frau, umarmen sie ihn nicht, er wird ihnen den Hals brechen; es ist ein Gespenst.

Die Baroneßinn. Was will die Närrin haben? Willst du mich noch einmal betrügen?

Der Baron. Nein, itzt redet sie wohl aufrichtig. Sie glaubt, ich komme aus der andern Welt wieder, und um sie für ihre Betrügerey etwas zu züchtigen, so habe ich sie etwas erschreckt. Das soll das einzige seyn, womit ich mich an ihr rächen will.

Jung-

Jungfer Käthchen. Her Pinze; ist es denn sein Ernst, wenn er sagt, daß er nicht todt ist?

Pinze. Ja, mein Engel, er sagt die Wahrheit, aus drey Ursachen: erstlich = =

Die Baroneßinn. Aber wie haben sie so grausam seyn können, mein Glück so lange aufzuschieben? Sie haben mir so kostbare Augenblicke entrissen, die ich Zeitlebens bedauern werde.

Der Baron. Ich habe sie nur hintergangen, um unsre Glückseeligkeit desto vollkommner zu machen. Sie hätte nicht recht vollkommen seyn können, wenn ich einigen Argwohn hätte haben können, und der Anschein machte mich argwöhnisch. Ich habe alles selbst geprüft, und was sie anzuklagen schien, das hat ihre Standhaftigkeit, noch mehr bewiesen. Der Tod selbst hat ihre Liebe nicht vermindern können.

Die Baroneßinn. Und die Abwesenheit hat ihre Zärtlichkeit nur vermehrt. Gott gebe, daß ich biß an den letzten Augenblick meines Lebens ihr Glück seyn mag.

Der Baron. Es soll alles an meiner Freude Theil nehmen. Diesen Tag will ich, als unsern zweyten Hochzeittag feyern; Alle meine Bedienten sollen lustig seyn; alle meine Nachbarn sollen herkommen, und alle meine Keller offen stehen. Pinze, ihr habt mir mit so vieler Geschicklichkeit, mit so viel Eifer und Glück gedienet, daß ich euch das Glück verschaffe, welches mir euer vornehmstes Glück zu seyn scheinet, um euch meine Erkenntlichkeit, zu bezeugen. Ich weiß, ihr liebt Käthchen, allein sie hat nicht Vermögen genug für euch.

Nehmt sie, ich vergebe ihr alles, und verspreche ihr noch dazu die tausend Thaler zu geben, die ihr mein ungetreuer Vetter versprochen hat. Es soll heute kein Mensch in meinem Hause betrübt seyn.

Jungfer Käthchen wirft sich vor ihm auf die Knie.) Ach, mein gnädigster Herr, sie sind noch eben der gnädige Herr. Ich will Gott bitten, daß sie nimmermehr sterben mögen.

Die Baroneßinn. Ich will ihr nicht nur auch vergeben, sondern ich will auch das was sie thun, als ein neues Kennzeichen der Zärtlichkeit ansehen, deren sie mich würdig schätzen.

Jungfer Käthchen zu Pinzen.) Mein Hertz, da sie so beredt sind, so dancken sie in unser beider Nahmen.

Pinze macht einen tiefen Reverenz, hustet, und kratzt.) Gnädiger Herr, gnädige Frau. Das Geschenck welches sie mir machen ist von einer doppelten Art. Erstlich, es ist eine tugendhafte Frau; zum andern, es ist eine Frau, die sie selbst ausstatten. Also soll auch mein Dank von einer doppelten Art seyn. Erstlich, diese unterthänige Danksagung, und zum andern, der Wunsch, daß diese Nacht ihnen so angenehm seyn möge, als ihre erste Brautnacht.

Ende des Lustspiels.

3.

Der verheyrathete Philosoph.

oder

Der schamhafte Ehemann.

Zueignungsschreiben
an
den Grafen von Morville
Minister und Staatssecretair.

Gnädigster Herr.

Ich habe mir den Beyfall nicht versprechen können, damit das Publicum dieses Lustspiel beehrt hat; weil er nun alle meine Hoffnungen übertroffen hat, so erlauben Sie, daß dieß mich zu der Freiheit berechtigen darf Ihnen mein Lustspiel zuzueignen. Ich schmeichle mir, daß ein so verehrungswürdiger Beschützer, es wider alle Anfälle der Critik unterstützen, und ihm eine neue gütige Aufnahme verschaffen wird. Die ganze Welt bewundert die Stärke Ihres Verstandes, die Richtigkeit Ihres Geschmacks, und Ihr grosses Erkenntniß. Was ist das nicht für ein glückliches Vorurtheil, gnädigster Herr, für eine Schrift, die Ihren Nahmen an der Stirne führt, und was für eine glückliche Gelegenheit zugleich für mich, ihnen ein öffentliches Opfer meiner Schuldigkeit darzulegen, und Sie der vollkommensten Ergebenheit und tiefsten Hochachtung zu versichern, mit welcher ich Zeitlebens seyn werde

Gnädigster Herr

Dero
Ergebenster und gehorsamster Diener
Nericault Destouches.

Per-

Personen.

Arist.

Damon, Aristens Freund, und Celiantens Liebhaber.

Der Marquis von Lauret, auch Aristens Freund, und Melitens Liebhaber.

Lisimon, Aristens Vater.

Geront, Aristens Oheim.

Melite, Aristens Frau.

Celiante, Melitens älteste Schwester.

Finette, Melitens Kammermädchen.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in Aristens Hause.

Der verheyrathete Philosoph.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

(Der Schauplatz stellt eine Studierstube mit einer Bibliotheck vor. Arist sitzt an einem Tische, darauf ein Schreibzeug, Bücher, mathematische Instrumente, und eine Weltkugel liegen.)

Arist allein im Schlafrocke.

Ja, hier zieht alles mein Hertz nach sich. Ich empfinde hier mit einem innerlichen Vergnügen, die wenigbekannten Reitzungen einer unschuldigen Muße. Hier lebe ich ruhig und glücklich, frey vom Neide. Der thörichte Ehrgeitz stöhret hier nicht die Ruhe meines Lebens. Mit dem Glücke zufrieden, welches meinen Wünschen gemäß ist, fühle ich alle meine Begierden gestillt. Hier bin ich allein, ohne allein zu seyn; beständig beschäftigt, ohne Geschäfte. Will ich mich von einer ernsthaften Arbeit wieder erholen, so spielen die Musen um mich her, und Danck sey es ihrem Schertze, daß ich nie das wilde und finstre Gesicht eines hochmüthigen Gelehrten an mich nehme. Tausend Hofleute stehen rund um mich herum. Meine Einsamkeit ist mein Pallast, aus welchem ich als ein König Befehle gebe. Allein auch nur hier geniesse ich meiner königlichen Gewalt. Wenn ich ausser meiner Studierstube bin, so bin ich nicht mehr eben derselbige Mensch. In einem andern Zimmer bin ich ein gantz andrer Mann.

Hier

Hier bin ich unverheyrathet, dort bin ich verheyrathet. Ach verheyrathet! Alle Macht der Philosophie bewafnet uns umsonst, wider ein reizendes Geschlecht, welches wir bestreiten wollen. Mitten im Schooße der Weisheit nimmt es uns gefangen. Ich habe wider meinen Willen, die unglückliche Erfahrung davon. Bey dem allen ist doch aber meine Frau vernünftig und tugendhaft. Ich besitze ihr Herz, mehr als Liebhaber, als Mann. Es ist ihr Vergnügen mich glücklich zu machen. Warum bin ich also wider die Ehe? Meine Frau ist liebenswürdig; ja, aber sie ist doch meine Frau. Ich entdecke alle Tage Fehler an ihr, die sie zuvor mit vieler Kunst meiner Liebe verborgen hat. O liebenswürdiges und betrügerisches Geschlecht! du weißt mit deiner List die Herzen zu überraschen. Wie unbedachtsam war ich! Konnte ich denn glauben, daß der Himmel allein für mich, das was man niemals gesehen hat, ein ganz vollkomnes Frauenzimmer schaffen würde? Indessen habe ich es geglaubt und bin ein Thor geworden. Nun muß ich nur alle Uneinigkeiten zu vermeiden suchen, wenn es möglich ist, und mich wider meinen Willen in Geduld fassen.

(Er setzt sich und lieset, stützt den Ellenbogen auf den Tisch, und Damon kommt, ohne daß er ihn gewahr wird, und lehnt sich auf Aristens Stuhl. Das folgende sagt Arist, ohne Damon zu sehen.)

Der andre Auftritt.

Arist, Damon.

Arist.

Ja, ja, das bin ich; ich bin recht getroffen. Das ist das rechte Bild von einem Weisen, dem die Natur seine

Waffen

Waffen nimmt. Du fielst eben meine Vernunft zuerst an, und gossest das erste Gift in mich, grausamer Freund. Deine Beredsamkeit machte mir eben ein so reizendes Bild von ihr; du rühmtest ihre Sanftmuth, und ihr geschmeidiges Herz. Weil ich dir zu viel trauete, ward ich leichtgläubig.

Damon. Ist es ihnen leid?

Arist erstaunt.) Himmel! was höre ich? Sind sie da?

Damon. Ja, ich bin es.

Arist. Warum überfallen sie mich?

Damon. Ich überfalle sie ja gar nicht. Sie reden mit mir, und ich antworte ihnen.

Arist. Ja, aber ich kann ihnen zuschwören, daß ich glaubte ich wäre allein.

Damon. Und ich kann ihnen auch zuschwören, daß ich itzt recht sehr erstaunt bin. Ich sehe daß ich schlecht bey ihnen angeschrieben stehe. Was habe ich denn verbrochen?

Arist steht hitzig auf.) Sie haben mich verheyrathet.

Damon. Ist das ein so grosses Unglück?

Arist. Es sollte freilich keins seyn, ich schmeichelte es mir.

Damon. Wenn ihnen etwas nicht nach ihrem Sinne ist, sind sie nicht Herr? Können sie es nicht einrichten wie sie wollen?

Arist. Nein; denn es ist einmal eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Mann immer Ursache haben muß sich zu ärgern. Bis hieher habe ich mich noch gezwungen. Allein weil mein Geheimniß nun einmal von ohngefehr verrathen ist, so werde ich künftig gegen sie nicht mehr verschwiegen seyn.

Damon. Ich verstehe sie nicht.

Arist. Warum?

Damon. Was man auch von der Ehe sagen kann, so . .

Arist. So ist sie eine erschreckliche Sklaverey.

Damon. Für das Frauenzimmer.

Arist. Die Reihe wird auch bald an sie kommen, und sie werden einmal von der Wahrheit dessen, was ich itzt sage überzeugt werden. Sie werden sehen, daß ein Mann, der dieß zu seinem Grundsatze gemacht hat, seine Frau allein zu lieben, und von ihr geliebt zu werden, keine Vernunft und keinen Willen mehr haben muß diese Glückseeligkeit zu erhalten.

Damon. Warum? wenn nun eine Frau bescheiden und vernünftig wäre . .

Arist. Meine Frau wird durch hundert schöne Eigenschaften liebenswürdig; aber sie will sich meinetwegen auch nicht den geringsten Zwang anthun.

Damon. Was können sie ihr vorwerfen? reden sie aufrichtig.

Arist. Ihre Plauderey, die mir im Kopfe herumgeht, und mir täglich tödtliches Schrecken macht. Es scheint als wenn sie sich ein rechtes Vergnügen daraus machte, es sich merken zu lassen, daß ich ihr Mann bin. Alle Tage macht sie neue Bekanntschaften, und alle Tage neue Vertraulichkeiten, und noch dazu mit Weibern. Sie sehen ob mein Geheimniß in sichern Händen ist.

Damon. Nein, ich kann vorher sehen, daß sie ihre Absicht nicht erreichen werden, welches mir nicht lieb ist. Allein glauben sie denn im Ernst, daß sie Zeitlebens verheyrathet seyn werden, und kein Mensch nichts davon erfahren wird?

Arist. Wollte Gott!

Damon. Und warum denn?

Arist. Weil eine geheime Verbindung, die ich ohne Wissen meines Vaters zwey Jahr schon geschlossen habe, mich früh oder spät seinem gerechten Zorne aussetzen wird.

Damon. Ein paar Worte werden ihn wieder gut machen. Seine Liebe zu ihnen = =

Arist. Ich fürchte mich mehr für dem Kummer den ich ihm machen werde, als für seinem Zorne. Sie wissen wie sehr ich ihn liebe und verehre. Meine kindliche Liebe wird ihm verdächtig werden, wenn er erfährt, daß ich mich ohne seine Einwilligung verheyrathet habe, und ohne ihn um Rath zu fragen. Doch nicht allein um dieser Zärtlichkeit willen wollte ich meine Verbindung gerne geheim halten. Unter uns gesagt, ich habe die Schwachheit, daß ich von dem angenehmen und ehrwürdigen Nahmen, dem bestätigten und schönen Nahmen: Mann, der mich ergötzt, wenn ich ihn mir selbst zergliedere, den aber die Sitten unsrer Zeit lächerlich gemacht haben, erröthe. Ich bekenne daß dieß ein schlechter Grund ist; aber = =

Damon. Sie thun sehr gut daran, daß sie dieß niemanden als mir vertrauen, und es würde sehr thöricht seyn, wenn sie keinen andern Grund zu ihrem Verfahren hätten. Sie müssen sich auf ihren Nutzen, als den besten Grund berufen; sie müssen sagen, daß sie einen geitzigen und sehr reichen Vater schonen müsten, der hart und wunderlich genug wäre sie gewiß zu enterben, wenn er erführe, daß sie sich ohne sein Wissen verheyrathet hätten. Sehen sie, dieß muß für ihre Frau ein wichtiger Grund seyn.

Arist. Die Redsucht ist doch noch viel wichtiger. Allein meine Frau ist es nicht allein, von der ich besorgen muß verrathen zu werden, und die mir Kummer macht. Ihre Schwester ist noch viel unbedachtsamer. Sie hat den wunderlichsten Charakter von der Welt. In einem Augenblick ist sie lustig, und denn wieder ernsthaft. Sie lacht, sie weint, bald plaudert sie, bald schweigt sie still, und ändert sich alle Tage tausendmal; Die Schwester, ihre Braut, und in Parenthesi, die ihnen den Kopf noch warm genug machen wird, bringt mich fast zur Verzweiflung. Gantze Schaaren von Närrinnen, und Gevatterinnen schleppt sie ins Haus, von denen ich tausend Stichelreden hören muß, wenn ich zu meinem Unglück ihr unvorsichtiger Weise in ihrem Zimmer meinen Besuch ablege. So bald ich komme, schweigen sie stille, sie reden heimlich mit einander, sie schmunzeln, endlich fängt das Geschmatzere an, und sie reden alle mit einander zugleich. So viel ich aus ihren verwirrten Reden, aus ihren Bewegungen schliessen kann, so hat meine verschlagene Schwägerin mein Geheimniß der verschwiegenen Gesellschaft vertraut, und ich kann sicher glauben, daß in wenig Tagen die Stadt und alle Vorstädte es wissen.

Damon. Die Unbesonnenheit ist mir selbst nicht lieb, und ich will ihre Frau und ihre Schwägerin gleich deswegen zur Rede setzen.

Arist. Sie müssen es mit Güte versuchen. Allein sagen sie nur meiner klugen Frau, daß sie mich nöthigen wird, auf das Land zu gehen, und mich auf ewig da einzuschliessen, wo sie das Geheimniß nicht besser verwahrt.

Damon mit einem boshaften Lächeln.) Ja, ja; allein wenden sie auch nur alle ihre Kunst und Wissenschaft an, und lernen sie Geduld.

Arist macht ihm nach.) Und sie folgen hübsch meinem Exempel, seyn sie vorsichtig, und versorgen sie sich im voraus mit einem guten Theile Geduld. Sie werden sie wahrhaftig mehr brauchen als ich. Ich kenne Celianten, und ich fürchte = =

Damon. Und ich liebe sie. Vor ihren Fehlern würde ich gar nicht erschrecken, allein unsre Verbindung hält etwas wichtigers auf. Ich bin gezwungen, ihr meinen Nahmen und meine Geburth zu verbergen. Ihr Stolz steht also noch immer an, macht ihren Eigensinn rege, und überredet sie, sie würde sich erniedrigen, wenn sie mir ihre Hand gäbe. Im Grunde liebt sie mich doch. Wenn mein Bruder die unglückliche Sache beylegt, in welche ich um der Ehre willen mit eingeflochten bin, so werde ich mich ihrer Schwägerin entdecken.

Arist. Thun sie es, je eher je lieber.

Damon. Ich will itzt gleich Celianten und Meliten, ihrentwegen zur Rede stellen.

Der dritte Auftritt.

Arist.

Wie gerne möchte ich ihn doch bald verheyrathet sehen! je mehr ihm der Kopf wird warm gemacht werden, desto besser werde ich gerächt werden.

(Er setzt sich wieder an den Tisch, und will lesen.)

Der vierte Auftritt.

Arist, Finette, die dem Arist eine Weile zusieht, ehe sie redet.

Finette für sich.

Das ewige Lesen. (laut.) Herr Arist, ihre Frau = =

Arist. Du must noch besser schreien.

Finette. Recht gern. Ihre = = =

Arist. Seit zwey Jahren habe ich es euch nun schon verbothen, daß ihr so nicht sagen sollt. Hast du es schon wieder vergessen?

Finette. Ja; aber wenn ich es nun auch vergesse, was ist denn das böses? ich bitte sie.

Arist. Erstlich, bist du mir ungehorsam.

Finette. Nu? weiter.

Arist. Zum andern = =

Finette. Ich möchte zerspringen. Wenn man sie hört, so sollte man denken, es wäre ein erschreckliches Verbrechen wenn man ihrer Frau einen Titel giebt, der ihr von Gott und Rechtswegen zukommt.

Arist. Finette!

Finette. Was denn, Herr Arist?

Arist. Du must zuhören, wenn ich rede.

Finette. O, wer sich bey allem was sie sagen aufhalten, und es nach dem Buchstaben erfüllen wollte, der würde mein Tage kein Ende = = =

Arist. Wollen sie mir nicht ein paar Worte erlauben, Jungfer Finette?

Finette. Wohl viere, wenn sie befehlen.

Arist. Du weißt wohl, ein Geheimniß = =

Finette. Wir führen nun schon zwey Jahr ein recht zwey-

deutiges Leben. Das kann ich nicht länger ausstehen. Das Geheimniß erstickt mich noch.

Arist. Die Geduld wird mir ausreissen.

Finette. Ich schiebe es ihnen in ihr Gewissen, daß sie Frauenzimmern zwey ganzer Jahre das Reden verbieten wollen. Ich wollte lieber in einem Kloster fasten, beten und wachen, und reden wenn ich will.

Arist steht auf.) So redet, zum Henker, so redt so viel als ihr wollt; ich bin kein solcher Narr, daß ich euer unnützes Plaudern wehren will. Ihr sollt nur bey dem einzigen Punkte die Mäuler halten, nur davon sollt ihr nichts reden.

Finette. Aber der einzige Punkt, Herr Arist, das ist eben die verbothene Frucht. Wenn zwanzig schöne Essen und ein Stück grob Brodt vor mir stunden, und es wäre mir verbothen von dem groben Stücke Brodt zu essen, so würde mich das Stück grob Brodt in Versuchung führen. Denken sie nun selber, ob ich nicht vor Begier närrisch werden möchte, von ihrer Ehe vor allen Leuten zu reden.

Arist. Wie verkehrt! wie voller Widersprüche! wie unbesonnen! wie unmäßig! so sind die Weiber!

Finette. Ja, ja, aber wir mögen nun seyn wie wir wollen, so regieren wir doch die Männer mit allen unsern Fehlern, und selber die allerverschmitztesten, regieren wir. Wir sind immer die Klippe, an welcher ihre Weisheit und ihr Hochmuth scheitert. Sie können uns nur mit sehr ohnmächtigen Waffen bestreiten; Sie haben die Vernunft, und wir die Schönheit. Der ungestüme Philosoph erhebt mit seiner finstern Miene, sein Geschrey vergebens wider uns. Sein saures Gesicht,

sein

sein Geschrey und seine Runtzeln können ihn vor unsern mörderischen Augen nicht schützen. Er steift sich auf seine Wissenschaft und seinen ernsthaften Betrachtungen, und hält sich für unsrer Verführung dadurch gesichert; aber eine Schöne kommt, sie lächelt, sie greift ihn an; Husch = = beym ersten Sturme haben sie die Vestung erobert.

Arist bey Seite.) Das ist in wenig Worten meine gantze Historie.

Finette. Ich möchte hertzlich gerne drey oder vier kleine Murmelthierchen um sie herspringen sehen. Wenn sie so versteckten oder Blinde = Kuh spielten, und denn möchte ich ein Mäuschen seyn, und sie ansehen können.

Arist bey Seite.) Der Schalck hat nicht Unrecht, daß sie mich auslacht; Ihre Spötterey ist so unvernünftig nicht. (zu Finette.) Wir wollen itzt nicht schertzen, Finette. Meine Heyrath soll noch eine Zeitlang verschwiegen werden, damit mich ein reicher Vetter, nicht enterbt, denn ich bin noch so ehrgeitzig, daß ich sein Vermögen mir nicht gern entgehen lassen wollte.

Finette. Was? sie ehrgeitzig? Ich sehe wohl ein Philosoph ist so gut wie andre Menschen, und besteht aus eben dem Stoffe. Wo sind denn die schönen Lehren geblieben, Herr Arist, die sie uns alle Augenblicke vorgepredigt haben. „Die Hauptursache sagten sie, daraus „alle Schwachheiten der Menschen entspringen, ist der „Durst nach Reichthümern, den die Menschen nicht „stillen können. Wie viele hat diese Sucht schon un„glücklich gemacht! Allein, was mich anlangt, so hat „mein Glück stets meine Wünsche übertroffen. Der

„Schatz der Tugend ist allein mein einziges Glück, „und mein Hertz würde für sie ein Königreich hinge„ben.„ Ha ha! ich glaube, wenn man sie bey ihren Worten halten wollte, sie würden sagen: Gehorsamer Diener, ich bin kein solcher Narr.

Arist. Du irrest dich, Finette. Ich habe noch eben diese Grundsätze, aber ich schränckе sie gehörig ein. Meine Kinder würden einmal auf mich fluchen, wenn ich auf ihre Unkosten ein Philosoph seyn wollte. Ein wahrer Philosoph muß nichts übertreiben; ich muß sorgen, daß ich ihnen ein anständig Vermögen hinterlasse.

Finette. Die Ursache ist lobenswürdig, bleiben sie dabey, allein ihre Herren Kinder sollen noch kommen; vielleicht kommen welche; Indessen = =

Arist. Nu?

Finette. Prophezeye ich ihnen keine zahlreiche Nachkommenschaft.

Arist. Ich bin aber noch nicht dreißig Jahr alt, und in den Jahren dächte ich = =

Finette. Man sagt immer, daß kein Mensch alle Gaben auf einmal hat, und daß die grossen Geister, die sonst in andern Absichten sehr zu verehren sind, sehr wenig Geschicklichkeit besitzen, ihres gleichen hervor zu bringen.

Arist. Finette hat Verstand, und weiß ihn recht artig zu brauchen. Ich muß ihr doch ihr schönes Compliment, welches sie mir macht, beantworten. Eine Zeitlang kann man wohl einer Kammerjungfer ihren Witz hingehen lassen, allein wenn man gar zu gut ist, so verwöhnt man sie, und sie werden gar zu dreust. Sie sagt endlich Beleidigungen, sie macht daß man böse

wird,

wird, und sie ist darüber unbekümmert. Allein endlich schließt sie die Komödie damit, daß man sie wegjagt. Ich glaube Finette ist vernünftig, sie wird sich diese liebreiche Nachricht zu Nutz machen, und sie willig annehmen, wo nicht so wird die Komödie gleich aus seyn.

Finette. Ihr sauersüsser Rath verdient eine Gegenantwort. Ich sehe wohl, ein Philosoph ist ein schlechter Politikus, weil er nicht merckt, daß es sehr unbesonnen ist, jemanden weg zu jagen, der um unsre Geheimnisse weiß; besonders wenn der jemand von dem Geschlechte ist, welches sein Vergnügen am Plaudern findet, und gern alles ersetzt haben mag.

Arist. Deine Gegenantwort ist ganz recht, und ein kluger muß seine Vertrauten bezahlen. (Er giebt ihr Geld.) Da hast du etwas, sey stille und schweig. (bey Seite.) Mein Loos ist leider, und geduldig seyn.

Finette. Herr Arist, ihr Geheimniß lag mir sehr schwer auf dem Hertzen, allein nun wird es wohl leichter werden. Ihr reichlicher Unterricht macht mich schon gantz verschwiegen; wiederholen sie ihre Lection nur oft, so werde ich gantz stumm werden.

Arist. Wenn es an sonst nichts liegt, so kann ich mich auf dich verlassen.

Finette. Nachdem sie mich bezahlen werden, nachdem kann ich auch für mich gut seyn. Doch ich vergesse gar, warum ich hergeschickt worden bin. Ihre Frau = = meine Frau verlangt = =

Arist. Frau?

Finette. Mein Fräulein; ha, das war recht, Gottlob,

daß ich es getroffen habe. Mein Fräulein möchte gerne von gewissen Sachen mit ihnen reden.

Arist. Wir haben bey Tage nichts nöthiges mit einander zu reden; wir werden die Naht Zeit genug dazu haben. Mache du nur auch, daß du wieder gehst, ich muß ein paar Stunden studiren.

Finette. Ja ja, ich will es ihr sagen, daß sie allein seyn wollen.

Der fünfte Auftritt.

Arist.

Das Geld, und Güte richten mehr aus, als die stärcksten Bewegungsgründe. Das sind nach meiner Meinung zwey unbetrügliche Mittel, auch die zu bessern, bey denen alle Besserung verlohren zu seyn scheint. Die leichtfertige Finette lacht meinen Beutel an, dadurch werde ich ihre gefährliche Zunge gewinnen können. Allein weil ich itzt noch ruhig und ungestöhrt bin, will ich meine Zeit auf etwas nützliches wenden.

Der sechste Auftritt.

Arist, Melite.

Arist wird seine Frau gewahr.

Nu? sie kommen doch.

Melite. Mein Gott! wie können sie denn so erschrecken? Ist ihnen denn mein Anblick so fürchterlich?

Arist. Nein, gar nicht, sie sind mir das kostbarste in der Welt. Allein warum kommen sie denn in meine Studierstube? Ich habe sie so sehr gebeten, mich hier allein zu lassen.

Melite.

Melite. Ja; aber ich wollte gern wegen einer wichtigen Sache mit ihnen reden, die geändert werden muß.

Arist. Sie bestehen allezeit auf ihrem Kopfe.

Melite. Verdiene ich deswegen ihre Vorwürfe, daß ich sie gern sehen will? Darinn besteht mein Vergnügen und meine Pflicht.

Arist. Die Pflicht einer Frau ist Gefälligkeit.

Melite. Nehmen sie nur ein ander Wort, mein Schatz, sagen sie nur Gehorsam. Das Ansehen des Mannes ist ihre Sache, und dem soll ich meine ganze Freiheit aufopfern.

Arist. Von der Aufopferung ist hier die Rede gar nicht. Wenn sie mich als ihren Tyrannen ansehen, so thun sie mir unrecht. Ich verlange nur Achtung, aber keine Ehrfurcht. Verbergen sie unser Geheimniß so sorgfältig als möglich: Dieß einzige bitte ich mir nur von ihrer Gütigkeit aus. Sie sollen dafür alles von meiner Erkenntlichkeit erhalten.

Melite. Beleidige ich sie denn dadurch, wenn ich sie auf einen Augenblick stöhre?

Arist. Wenn nun aber jemand dazu käme, was würde er denken?

Melite. Ey, er würde denken = = doch, was liegt mir daran.

Arist. Mein Gott! können sie mich denn mit kalten Blute so quälen? Was ihnen daran liegt? Haben sie denn die Ursache vergessen, warum ich es verschwiegen halten muß? . . Ja, was mich zwingt alles mögliche zu thun, auch nur den Verdacht von unsrer Heyrath aus dem Wege zu räumen?

Melite. Das ist doch nicht möglich.

Arist. Nein, wenn sie es ausplaudern wollen.

Melite. Was mich betrifft, will ich gern alles thun, was sie verlangen. Aber wie soll die Welt das nicht wissen?

Arist. Ach, es wird noch alles lautbar werden.

Melite. Wie wollte ich mich darüber freuen.

Arist. Das ewige Widersprechen!

Melite. Daß sie mein Mann sind, ist ein so süsses und grosses Glück für mich, schmeichelt mir so sehr, und ich halte es so sehr für meine Ehre, daß ich gar zu glücklich seyn würde, wenn es die Welt erführe. Wenn diese Neigung ein Laster ist, so ist mein Laster, ich gestehe es, mein gröstes Vergnügen.

Arist bey Seite.) Da bin ich schon entwafnet, ich kann nicht böse seyn. Die List einer Frau ist doch unbegreiflich.

Melite. Sie sind auf mich böse, und ich weiß doch nicht warum.

Arist. Ach nein; wenn ich böse bin, so bin ich auf mich selbst böse.

Melite. Und warum denn, wenn ich fragen darf?

Arist. Daß ich die Schwachheit und geglaubt habe, sie wären verschwiegen, und würden Wort halten. Sie haben es mir vor unsrer Verbindung feyerlich versprochen, daß kein Mensch, so lange ich es würde haben wollen, etwas davon erfahren sollte. Kein Mensch als ihre Schwester sollte es wissen.

Melite. Ja, das ist wahr.

Arist. Und durch ihre kluge Bemühung wissen es nun schon eine ganze Menge Menschen.

Melite. Daran hat meine Schwester Schuld, die kann ein Geheimniß nicht lange verschweigen. Ich habe niemals ein Wort davon gesagt, und ihnen biß auf diesen Augenblick mehr als zu sehr gehorcht.

Arist. Ist es ihnen leid?

Melite. Ja.

Arist. Und warum?

Melite. Ihr Geheimniß setzt mich einem sehr bösen Verdachte aus. Wir leben beyde beysammen, und ich muß alle Tage sehr unanständige Reden deswegen hören. Ich beklage mich darüber gar nicht. Meine Unschuld soll mich für der Verleümdung schützen. Ich will meiner Liebe alles aufopfern, und sollte auch selbst meine Ehre darunter leiden. Allein weil ich ihnen so sehr gehorsam bin, so verlange ich für ein so grosses Opfer eine Belohnung.

Arist. Und was?

Melite. Daß der Marquis von Lauret, von ihnen oder von mir unsre Ehe erfährt.

Arist. Der Marquis? Das können sie von mir verlangen? Das ist der Mann der es am allerwenigsten wissen soll. Ob er gleich ein Hoffmann, und kein sonderlicher Gelehrter ist, so steckt doch unter seiner äusserlichen Lustigkeit zuweilen etwas Weisheit. Er hält die Heyrath für die gröste Schwachheit die man begehen kann, und ist wider alle Liebe. Er behauptet alle Glückseeligkeit besteht darin, daß man von allen Seiten seine völlige Freiheit hat. Soll ich ihnen noch mehr sagen? Ich habe oft in seiner Gegenwart seinen Satz so unüberlegt vertheidigt, daß, wenn er erfahren sollte ich

hätte

hätte geheyrathet, so würde er mich allenthalben ausschreyen.

Melite. Nu? muß man denn für einer Heyrath roth werden?

Arist. Man muß doch roth werden, daß man nun anders spricht und seine Grundsätze und seinen Sinn geändert hat, oder man muß den Schimpf haben, daß man in der gantzen Stadt herum getragen wird. Das ist mir unerträglich.

Melite. Indessen müssen sie diese Schwachheit durchaus überwinden, und dem Marquis alles sagen.

Arist. Warum soll er denn alles wissen?

Melite. Sie werden es erfahren, und denn werden sie mir selbst Beyfall geben.

Arist. Sagen sie es mir doch.

Melite. Meine Ursache ist vernünftig, und noch mehr, es kann gar nicht anders seyn, es muß geschehen.

Arist. Warum denn? ich erstaune.

Melite. Ich kann nichts mehr sagen.

Arist. Sagen sie es mir; ich will es wissen.

Melite. Sie wollen es wissen? Nu gut. Dieser weise Hoffmann, dieser fürchterliche Spötter, der nur den für weise hält, welcher unempfindlich ist, der kommt niemals zu ihnen, daß er nicht auch täglich zu mir kommen sollte, und erklärt mir, daß er mich liebt.

Arist. Sie?

Melite. Ja mich.

Arist. Melite!

Melite. Nu?

Arist. Was für Wahrscheinlichkeit = = =

Melite. Ich wollte es gäntzlich verschweigen, damit ich unter ihnen keine Uneinigkeit stiften möchte; Allein da er fortfährt, so macht es mich unruhig. Damit die Sache ein Ende hat, so ist das beste Mittel, daß sie ihm unsre Heyrath entdecken. Entschliessen sie sich, aber entschliessen sie sich bald, wer von uns beiden es ihm sagen soll. Ich will sie einen Augenblick darüber denken lassen, aber länger als heute kann ich nicht schweigen.

Der siebente Auftritt.

Arist.

Warten sie doch! Sie geht. Das ist ein verdammter Streich! Soll ich es glauben? Es kann unmöglich seyn, und der Marquis = = Ich wette, es ist ihre Erfindung, damit = = Nein, sie ist zu vernünftig; ich thue ihr mit diesem Verdachte unrecht. Allein was soll ich machen? Der Marquis verliebt? Es erfreut mich von Herzen = = Warum denn? weil er in meine Frau verliebt ist? Das ist kein Spaaß. Meine Ehre die er angreift, meine Ehre = = = was man für ein Narr ist, wenn man geheyrathet hat! Ich muß den Marquis sprechen. Ich will mit List seine Schwachheit aus ihm selber herausbringen. Je grösser sie ist, desto weniger werde ich mich für ihm fürchten. Hernach will ich sehen, was ich für einen Entschluß nehmen werde.

Der

Der andre Aufzug.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Der erste Auftritt.

Celiante, Finette.

Celiante.

Wird der Marquis kommen?

Finette. Ja, gnädiges Fräulein.

Celiante. Glaubst du, daß er mich liebt?

Finette. Nein.

Celiante. Das ärgert mich, ich möchte rasend werden.

Finette. Daran ist gar kein Zweifel; die gröste Schönheit rührt ihn nicht.

Celiante. Eben darum möchte ich gerne sein Herz erobern, und wenn es nur mein rechter Ernst seyn wird, so muß es mir auch gelingen. Es giebt eine gewisse Kunst, die ich biß zum Entzücken verstehe, dadurch ich einen solchen Menschen gleich fesseln kann.

Finette. So ist mein Rath, versuchen sie das Abentheuer.

Celiante. Im Ernst?

Finette. Ja ja.

Celiante. Ich schwöre dir zu, so bald ich nur meine Blicke auf ihn richte, so muß er noch heute vor mir auf die Knie fallen.

Finette. Wenn er sie nun auch einmal liebt, wozu soll das?

Celiante. Damit ich ihm sagen kann, wie sehr ihn mein Hertz verachtet, und daß Vermögen, Ahnen, Stand und Würde mich nicht blenden einen Narren zu lieben.

Finette. Was den Narren betrifft, das ist er nun wohl nicht Er ist ein Mann, der da glaubt das gröste Glück bestehe in der Gleichgültigkeit. Uebrigens hat er gegen das schöne Geschlecht viel Ehrfurcht, und würde bald machen, daß man ihn liebte, wenn er nur verliebt wäre. Allein wenn er auch das wäre, was sie sagen, so glaube ich daß sie mehr Ehre davon haben würden, wenn sie ihn überwänden, und ihn im Ernste liebten, als daß sie sich ihrem Damon aufopfern wollen, dem alten Vertrauten, dem Freunde meines Herren. Sie lieben ihn. So viel ich sehen kann, so wollen sie gern einen recht gefälligen Ehemann aus ihm machen. Wenn sie sich den wünschen, so ist der Marquis der beste Mann dazu. Leute von Stande leben allemal nach der Mode, und ein jeder Hofmann muß ein bequemer Ehemann seyn. Sehen sie, das ist das Hauptwerk. Was ist daran gelegen, ob der Mann ein Narr ist, wenn er ihnen nur einen Liebhaber erlaubt.

Celiante. Du hast Recht.

Finette. Nicht wahr? ich predige ihnen hier die allerfeinste Moral, die nur gepredigt werden kann. Brechen sie mit dem Damon. Ich bleibe dabey, da er kein Edelmann ist, so ist er auch gar kein Mann für sie.

Celiante. Da irrest du dich, Finette; ungeachtet aller Wahrscheinlichkeit, sagt mir doch mein Herz, daß er aus einem vornehmen Hause ist, und daß er aus Ursachen, die wir noch einmal künftig erfahren werden --

Finette. Ja, ja, das ist ihr Roman. Ich kenne ihn. Seine ganze grosse Zärtlichkeit kommt bloß vom Eigennutze her. Ihnen hat ihre Tante ein grosses Vermögen

mögen hinterlassen, damit denkt er sein Glück zu machen. Dieß macht ihn so demüthig, so unterthänig. Aber heyrathen sie ihn nur erst, er wird wohl anders seyn.

Celiante. Ja, das sehe ich alles wohl, du hast nicht unrecht, ich habe es mir auch wohl selber mehr als hundertmal gesagt. Ich habe schon zwey Jahr lang mit meiner Neigung gekämpfet, und mit mir selbst gestritten. Ich bin meinem zu geliebten Liebhaber oft hart begegnet, mein Hochmuth hat sich wider ihn bewaffnet, ich habe mir selbst alle Gewalt angethan, mich von ihm loßzumachen. Allein alles umsonst. Ich bin wie bezaubert = = Höre nur.

Finette. Was denn?

Celiante. Heute bin ich recht aufgelegt ihn aufs äusserste zu kränken.

Finette. Die böse Stunde könnte ihnen wohl heute fürtrefliche Dienste leisten. Wenn sie recht toll sind, denn sind sie vernünftig.

Celiante. So bin ich so vernünftig mein Tage nicht gewesen.

Finette. Daß Damon also nur heute nicht kommt; sie machen ihn gewiß wie einen Bettelbuben herunter.

Celiante. Ich mache mich schon gefaßt, damit ich ihn recht empfindlich angreifen kann. Stehe du mir nur dazu bey. Laß uns von etwas reden, darüber ich mich ärgern muß, damit ich vorher böse werde. Rede nur von meiner Schwester mit mir.

Finette Nu, hören sie nur; ihre Schwester wird unsers Philosophen Zärtlichkeit endlich kaltsinnig machen. Er ist zum erstenmale heute auf sie böse geworden, und

ich sehe vorher, daß sehr verdrüßliche Folgen und Erbitterung daraus entstehen können. Aergern sie sich darüber?

Celiante. Nein, darüber freue ich mich; das ist meine allergröste Lust. Ich habe meiner Schwester Glück lange beneidet, und schon seit zwey Jahren ist ihr Glück, mein Unglück.

Finette. So ärgern sie sich nur recht über das was nun kommen wird. Sie haben sich nach ihrem Zancke, wieder mit einander vertragen, auf eine Art, die so zärtlich, so rührend, so reizend war, daß unser Philosoph Thränen darüber vergoß, und ich, ich kann nicht daran dencken, ohne daß mir die Augen voll Wasser stehen. (Sie weint.)

Celiante. Sie lieben sich also beständig?

Finette. Mehr als jemals; mein Herr ist itzt ein rechter Sklave von seiner Frau.

Celiante. Der Narr.

Finette. Sie nimmt sich itzt recht viel Freiheit und Ansehen über ihn heraus, und er ist schon über eine Stunde recht bezaubert davon.

Celiante. Das kann ich nicht ausstehen. Wie schön ist denn Melite, daß sie so über einen Mann von Verdiensten triumphiren kann? Wenn er mein Mann wäre, welches ich nicht ungern sehen würde, so würde es mir desto lieber seyn, je unterthäniger er mir wäre. Aber gegen meine Schwester so viel Schwachheit zu haben, das ist eine Verblendung, darüber ich mich kränke, darüber ich mich ärgere. Ich möchte für Verdruß zerspringen, ich möchte toll werden.

Finette. Frisch. Und wie kommt Damon nun ihrem Herzen vor?

Celiante. Wie ein Ungeheuer.

Finette. Gut; er kommt recht als gerufen, ich will sie mit ihm allein lassen.

(Celiante wirft sich nachläßig auf einen Stuhl, und thut als wenn sie in Gedanken wäre.)

Der andre Auftritt.

Celiante, Damon.

Damon sieht sie eine Weile an, und sie stellt sich, als wenn sie ihn nicht sähe.

Sie wollen allein seyn, wie ich sehe?

Celiante. Das hätten sie wohl gleich sehen sollen; aber sie merken nichts.

Damon. Ob ich ihnen gleich zur Last bin, so kann ich doch = =

Celiante verächtlich.) Wenn man nicht vor ihnen läuft, so kann man sie auch nicht loß werden.

Damon bey Seite. Nun thut sie groß, itzt muß ich gelinde Saiten aufziehen.

Celiante hitzig.) Sie können gehn, da ist die Thüre.

Damon. Ja, ja; aber sagen sie mir doch nur warum?

Celiante verächtlich.) Ich darf ihnen keine Rechenschaft davon geben, dächte ich.

Damon. Nein, freilich nicht; allein wenn die lebhafteste Zärtlichkeit gegen sie mich verpflichtet = =

Celiante steht hitzig auf.) O, das ist albern.

Damon. Ich will kein Wort mehr sagen.

Celiante. Wenn die lebhafteste Zärtlichkeit gegen sie mich

mich verpflichtet! Kommen sie mir nicht mehr mit der süssen Sprache; Mir wird schlimm davon, ich versichre es sie. Unser Geschmack ist sehr verschieden. Meine lebhafteste Zärtlichkeit!

Damon bey Seite.) Man muß ihr ihren Starrkopf schon lassen.

Celiante. Ich glaube sie denken ich bin ein Kind.

Damon. Behüte Gott, nein, ich weiß es wohl, daß sie keins sind.

Celiante. Was meinen sie damit? Gehen sie.

Damon. Ich will gleich gehen.

Celiante hält ihn auf.) Nein, nein, ich habe mich anders bedacht. Man sagt einem nicht eine solche Thorheit ins Gesicht, wenn man nicht die Absicht hat, mit ihm zu brechen. Darüber wollen wir uns noch sprechen. Vor allem müssen sie mir aber sagen, was sie mit dem Stiche haben wollen, den sie mir mit einem höhnischen Lächeln gegeben haben.

Damon. Sie haben ihn mir wider meinen Willen abgedrungen. Sie glauben, daß ich sie für ein Kind halte; ich sage nein, dadurch lasse ich ihnen ja Gerechtigkeit wiederfahren.

Celiante. Wie so?

Damon. Da ich sage, daß sie keins sind.

Celiante. Aber was soll das heissen? erklären sie sich.

Damon. Das soll so viel heissen » = Je, der Henker, es versteht sich von selbst, was es heissen soll.

Celiante. Sie taugen gar nichts.

Damon. Ich?

Celiante. Mein Gott! wie bescheiden er aussieht, ihn sollte man für ein Kind halten.

Damon lachelnd.) Unter uns gesagt, Fräulein, ich bin auch ein Kind = = so sehr als sie ein Kind sind.

Celiante sehr böse.) Nein, den Schimpf kann ich nicht verschmerzen. Dafür müssen sie mir Gnugthuung geben.

Damon. Das will ich thun.

Celiante. Gleich.

Damon. Den Augenblick.

Celiante. Wie?

Damon. Ob sie mich gleich herausfodern, daß ich ihnen Gnugthuung geben soll, so will ich ihnen doch die Wahl der Zeit, des Ortes, und der Waffen überlassen. Weil sie mich aber durch ihre Schönheit leicht blenden könnten, so wollte ich wohl, daß von beiden Theilen alles gleich wäre. Wäre es ihnen nicht gefällig eine Nacht zu unserm Zweykampfe anzusetzen? Sie lachen.

Celiante. Ja, ich muß lachen, ob ich gleich böse bin. Der Einfall ist gut, er gefällt mir. (Sie lacht noch stärker.)

Damon. Ich freue mich, daß ich aus ihrem Betragen sehen kann, wie unsre Streitigkeit bald beygelegt seyn wird.

Celiante wieder ernsthaft.) Nein, nein; ich schwöre ihnen einen ewigen Haß.

Damon bey Seite.) Ihr wunderlicher eigensinniger Kopf zeigt sich immer von neuen Seiten. Allein ich will ihn schon wieder brechen. (zu Celianten.) Sie wollen mir nicht vergeben, ob ich gleich, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nicht weiß, wodurch ihren Zorn verdient habe, und warum ich ihre Achtung verlieren soll. Meine Seufzer, meine Aufwartungen sind ihnen

zur

zur Last. Die Neigungen lassen sich nicht zwingen. Ich sehe es, es wird mein Tod seyn. Allein, Grausame, zu ihrer Strafe werden sie mir nach meinem Tode Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie werden mich beklagen, wenn sie mich nicht mehr haben werden, alsdenn werden sie von ihren Gewissensbissen aber zu spät gequält werden. Leben sie wohl.

Celiante zärtlich.) Damon, Damon!

Damon sieht sie zärtlich an.) O zu traurige Schönheit!

Celiante bey Seite.) Der Bösewicht erweicht mich, und preßt mir Thränen aus. (laut.) Hören sie doch.

Damon. Nein, sie sollen mich bedauern, ich will gehen.

Celiante. Sie sollen aber hier bleiben, sage ich.

Damon. Ich will bleiben, allein ich thue es bloß aus Höflichkeit.

Celiante. Aus Höflichkeit?

Damon. Ja, oder bloß aus Gehorsam, wie sie es nehmen wollen.

Celiante. Ich möchte zerspringen!

Damon. Warum?

Celiante. Daß ichs nicht so weit bringen kann, daß es mir einerley ist, ob ich sie sehe, oder nicht sehe; Ich wollte sie gern so sehr hassen = = als = = als ich sie liebe.

Damon. Ach! das können sie ja ohne Schwierigkeit; sie haben mir ja eben einen ewigen Haß geschworen.

Celiante. Ach, wie habe ich gelogen!

Damon. Das ist wunderlich! mir einen ewigen Haß zu schwören, wenn ich alles thue, ihnen zu gefallen und =

Celiante. Genug, itzt schwöre ich ihnen das Gegentheil.

Damon. Welchem von beyden Schwüren soll ich nun wohl zum guten Glücke glauben?

Celiante. Dem letzten; Mein Herz nimmt nur an dem letzten Schwure Theil.

Damon. Ist das ihr Ernst?

Celiante. Ja, es ist mein Ernst. Mein Verstand hat angefangen, das Herz hat das übrige gethan. Mein Verstand beleidigt sie, mein Herz ist zärtlich.

Damon. So glauben sie also ihrem Herzen, aber niemals ihrem Verstande. Aber sagen sie mir doch, wo kommt denn der Eigensinn her, daß ihr Verstand wieder mich ist?

Celiante. Er thut es aus Rache, weil er meine Empfindungen nicht regieren kann, und giebt mir manchmal so gewisse Bewegungen ein, welche die Würkung meiner Zuneigung die mich beherschr aufhalten, und von Haß und Verachtung begleitet sind. Die Zuneigung spricht für sie; aber der Verstand ist ihnen zuwider.

Damon. Sie wollen mir etwas verbindliches sagen, und sagen mir eine Beleidigung. Ich muß also wohl viel Fehler haben, mit denen ihr Verstand nicht zu frieden ist.

Celiante. Fehler? Fehler? Ich würde kein Ende finden können, wenn ich darüber eine rechte Untersuchung anstellen sollte.

Damon. Die Untersuchung ist eben nicht nöthig.

Celiante. Erstlich, sehen sie zwar sehr ehrlich aus, aber sie sind falsch, listig, boshaft wie der Teufel.

Damon. Ich dächte . .

Celiante. Das ist noch nicht alles; man kann eine ganze Predigt darüber machen. Sie glauben, was sie für ausserordentliche Verdienste haben, und kein Mensch ist, nach ihren Gedancken, so gut als sie. Sie spotten hinter dem Rücken über ihre besten Freunde, und vor ihren Augen sind sie höflich und demüthig. Sie folgen allein ihrem Eigennutze, und ihre Eigenliebe ist entsetzlich. Wenn sie allein sind, so laufen sie vor dem Spiegel, und unterhalten sich mit dem Vergnügen sich selbst zu sehen. Dieß Bild schmeichelt ihnen eben nicht, allein ungeachtet ihrer Fehler liebe ich sie rasend.

Damon. Sie beschuldigen mich der Falschheit, allein dürfte ich wohl ihre Aufrichtigkeit nachahmen?

Celiante. Ja.

Damon. Sie sind schön, liebenswürdig, großmüthig, aber sie sind auch stolz, wild und hochmüthig. Wenn es ihrem Nächsten wohlgeht, so möchten sie für Verdruß zerspringen, und sie werden magrer über andrer Leute Fettigkeit. Sie haben Verstand, aber er verirrt sich oft, und macht ihren Sinn unbeständig und wunderlich. Ein Frauenzimmer, das gefällt, ist ein Dorn in ihren Augen, und ihre Augen kündigen dem ganzen menschlichen Geschlechte den Krieg an. Ihre Aufrichtigkeit mit der sie so sehr prahlen, ist nichts als Trotz und Dummdreustigkeit. Sie sagen ohne Bedenken, alles was ihnen in den Mund kommt; Und das geringste Geheimniß will sie ersticken. Dieß Bild schmeichelt ihnen eben nicht, allein ungeachtet ihrer Fehler, liebe ich sie rasend.

Celiante. Sie lieben mich?

Damon. Ich will vor ihren Augen versinken, gnädiges Fräulein, wo ich nicht der treuste Liebhaber von der Welt bin. Obgleich einige Fehler ihre Schönheit verdunkeln, so ist doch mein Herz schon von ihnen eingenommen, und übersieht sie.

Celiante. Ich aber übersehe sie nicht, ich ärgere mich darüber ihrentwegen. Sie kennen mich gar zu genau, als daß sie mein Mann werden könnten. Wer mich haben soll, muß mich für vollkommen halten.

Damon. Nu, sie sind vollkommen. Sind sie damit zufrieden?

Celiante. Nein. Ein solcher elender Wiederruf rührt mich nicht.

Damon. Ich habe scherzen, aber sie nicht böse machen wollen.

Celiante. Kann ich noch hoffen, daß sie höflich seyn werden?

Damon. O Ja.

Celiante. So kommen sie mir nicht mehr vor meine Augen.

Damon. Sie scherzen.

Celiante. Ganz und gar nicht. Gehen sie den Augenblick; oder ich bin nicht gut dafür, was daraus entstehen wird.

Der dritte Auftritt.

Celiante.

Schelm! meine Tugenden sind dein Siegeszeichen. Wenn das wahr ist, was er sagt, so bin ich nicht recht

recht klug, so bin ich eine Erzbuhlschwester. Freilich bin ich nicht recht klug, weil ich ihn habe lieben können. Aber ist er nicht recht zum gefallen gemacht? Das ist nur mehr als zu wahr, und das ist mein Jammer. Ich bin also keine Närrin, daß ich ihn so sehr geliebt habe. Laß doch sehen, ob ich denn eine Buhlschwester bin. Aufrichtig zu sagen, so hat er in dem Stücke nicht ganz unrecht; Ich merke es wohl. Aber hätte er mir daraus einen Vorwurf machen sollen? Kann man ein Frauenzimmer seyn, und nicht den Wunsch haben zu gefallen? Ein jedes Frauenzimmer ist eine Buhlschwester; entweder aus Ueberlegung, oder aus Stolz, oder von Natur. Ich bin wild, neidisch, sagt er. Ich habe wohl grosses Unrecht, wenn ich halb toll werde, da meine Schwester glücklich ist, und da sie lange nicht so schön ist als ich, doch einen Mann hat, dessen Wahl unter uns beiden gar nicht hätte anstehen sollen. Ich bin hochmüthig; und ist denn dieß ein Laster? Wenn man es weiß, daß man schön ist, wie sollte man da nicht stolz seyn? Ich bin plauderhaft; ja ziemlich, aber ist unser Geschlecht zum Schweigen gebohren? Endlich bin ich wunderlich, und entsetzlich eigensinnig. Es ist nichts verdrüßlicher, als immer einerley seyn. Also, mein werther Herr Damon, alles wohl überlegt, so bist du ein Lügner, und ich habe keinen Fehler.

Der vierte Auftritt.

Melite, Celiante.

Melite.

Keinen Fehler! Das ist ein prächtiges Lob. Du hältst dir keine schlechte Lobrede.

Celiante. Gefällt sie dir?

Melite. Unvergleichlich.

Celiante. Gut; wenn ich dir eine halten werde, soll auch nichts daran fehlen.

Melite lächelnd.) Du mahlst mich oft ab, aber mein Bild sieht ganz anders aus.

Celiante. Ich rede immer wie ichs meine; ich richte mich bloß nach der Wahrheit.

Melite. Es ist nichts schöner als die Aufrichtigkeit; allein oft ist das was man meint, nicht Wahrheit.

Celiante. Ich bin gar nicht einen solchen Irrthum zu begehen, fähig. Ich meine niemals etwas, was nicht wahr ist.

Melite. Allein du meinst doch, daß du ohne Fehler bist?

Celiante. Wenn es nöthig wäre, könnte ich dir das leicht beweisen.

Melite. Und wie denn?

Celiante. Ich denke, ich könnte dir leicht zeigen, daß wir uns beyde ganz und gar nicht gleichen.

Melite. Wenn du nun auch einen andern Charakter hast, als ich, so beweiset doch dieß noch nichts wider mich.

Celiante. Du denkst die Leute durch deinen bescheidenen Hochmuth zu hintergehen, allein ungeachtet aller deiner Verstellung kennet man dich doch.

Melite. Je mehr mich die Leute kennen lernen, desto mehr sind sie mit mir zufrieden, aber ich kenne manche, die damit nichts gewinnen.

Celiante. Du bist recht stolz darauf, daß du so viel Geschicklichkeit hast, einen Mann zu regieren, dessen Schwachheit jedermann beklagt.

Melite. Meine Sorge ist ihm zu gefallen, und er erkennt es. Das ist meine ganze Kunst. Du würdest weiter gehen.

Celiante. Du bist eine recht feine Heuchlerin, durch nichts als durch ein falsches Verdienst hast du ihn verblendet.

Melite. Und dein wahres Verdienst, damit du so sehr prahlst, hat den Sieg, damit es sich schmeichelte, verfehlt.

Celiante. Was? ich, ich habe den Sieg verfehlt? Das ist erschrecklich! Es kam nur auf mich an, ob ich den Vorzug haben wollte.

Melite. Du bist die Aelteste, aber du hast den Vorzug doch nicht gehabt.

Celiante. Weil mir der Sieg nicht der Mühe werth schien.

Melite. Indessen bist du doch über mein Glück ein wenig eifersüchtig. Als deine Schwester liebst du mich, aber du hassest mich als die Frau = =

Celiante. Eines Narren.

Melite. Ich kann alles von dir vertragen, aber das Letzte kann ich dir nicht vergeben. Wo ich noch einmal ein solches Wort höre, so must du mir gleich das Haus räumen.

Celiante. Von Herzen gern; ich kann es so nicht länger bey dir aushalten. Du beleidigst mich, du schimpfst mich, aber für alle deine Verachtung will ich mich rächen, und wenn du auch zwanzig Männer hättest.

Der fünfte Auftritt.

Ariſt, mit einem Buche in der Hand, Melite, Celiante.

Celiante zieht ihn beym Arme, und macht daß er das Buch fallen läßt.

Ach, ſind ſie da, Herr Ariſt! ich muß ihnen Dinge ſagen, darüber ſie erſtaunen werden. (Sie ſchreiet ſehr laut.) Ihre Frau = =

Ariſt. Mein Gott! warum kann denn das Wort nicht wegbleiben? Sie haben mir es ja oft verſprochen.

Celiante. Ach, weg mit der übertriebnen Zärtlichkeit!

Melite. Wenn ſie mich als mein Mann lieben, ſo müſſen ſie = =

Ariſt. Als mein Mann! Das war ein ſchöner Anfang. Ich bitte ſehr, daß dieß Wort nicht mehr ausgeſprochen wird. Allein was habt ihr denn vor? Ihr werget euch gewiß über eine Kleinigkeit zanken.

Melite. Ueber eine Kleinigkeit?

Celiante. Ueber eine recht groſſe Kleinigkeit.

Melite. Herr Ariſt, weil ich ihnen doch dieſen Nahmen geben muß; ſie wiſſen daß meine Schweſter =

Celiante. Hören ſie nur, Melite.

Ariſt. O, ihr habt allebeyde Recht.

Melite bey Seite.) Ueber die Kaltſinnigkeit muß ich böſe werden.

Celiante. Scherzen ſie, wenn mehr Zeit davon ſeyn wird. Wir wollen = =

Ariſt. Wir wollen in Ruhe leben. Ich mag euren Zank nicht unterſuchen. Wenn man es erſt unterſucht, ſo wirds

wirds von neuen wieder ärger. Bittet es euch einander mir zu Gefallen, ab.

Celiante. Ich abbitten? und sie heißt mich ihr Haus räumen?

Arist. Melite, wie haben sie dazu kommen können?

Melite. Können sie mich deswegen tadeln, da ich dazu gezwungen worden bin?

Arist. Von wem denn?

Melite. Von meiner Schwester selber. Sie vergißt sich in meiner Gegenwart so sehr, daß sie auf sie schimpft.

Arist. Wenn es sonst nichts ist, Kinder, so vertragt euch. Ein Frauenzimmer kann mich nicht schimpfen.

Melite. Sie sehen uns auch gar zu verächtlich an, Herr Arist.

Celiante. Die Frauenzimmer sind so gut wie die Gelehrten.

Melite. Sie verachten alles was nicht in ihren Büchern steht.

Celiante. Gehen sie nur fleißiger mit unserm Geschlecht um, so werden sie besser zu leben wissen.

Arist. Da habe ichs, nun zanken sie sich mit mir. Denken sie denn, daß ich zur ungelegnen Zeit scherze? Wenn ich sage, daß ich die Beschimpfung von einem Frauenzimmer für eine Kleinigkeit halte, so thue ich dieß aus Hochachtung für die Damen. Sehen sie mich nicht mehr so böse an, und sagen sie mir wie sich die Sache zugetragen hat.

Melite nach einigem Nachdenken.) Fragen sie meine Schwester.

Celiante. Nein, sagen sie es nur selber.

Melite. Ich habe es schon wieder vergessen.
Celiante Ich auch.
Arist. Nu ist ja das Räthsel aufgelöset, die Sache ist klar. Ihr zankt euch, und wißt selber nicht warum. Also ist mein kurzer Schluß dieser: Vertragt euch oder ihr seyd nicht recht klug.
Melite. Sie könnten auch wohl gelindere Ausdrücke brauchen.
Celiante hitzig.) Die allergröste Närrinn von uns beyden ist doch noch klüger als sie.
Arist. So zankt euch, wie lange ihr wollt, wenn es euch gefällt.
Celiante ernsthaft.) Ich zanke nur allemal, wenn ich böse bin, aber niemals mit kaltem Blute.
Arist. Das ist nicht recht; ihre Zänkerey würde mich sehr vergnügen. Ihr würdet alle beyde euch mit allem Witze und aller Anmuth zeigen. Fort, fangt wieder an. Seyd ihr schon müde.
Celiante zu Meliten.) So mache doch dem Herrn ein Vergnügen.
Melite. Das ist ein artiger Zeitvertreib.
Celiante. Sie sollen doch nicht das Vergnügen haben über uns zu lachen; wir wollen uns vertragen.
Melite. Ich habe zwar nicht Lust, allein ich will mich doch vertragen, und noch dazu auf ewig.
Celiante. Da hast du meine Hand, Schwester.
Melite. Ja, ich gebe dir meine Hand.
Arist. O, das heißt mich gar zu sehr beleidigen?
Celiante. Desto besser.
Arist. Nun umarmen sie sich noch, damit ich recht toll werde.

Celiante. Ja, von Herzen gern.
Melite. Ja ja.
Arist. Frisch, und damit ihr sehet, wie toll ich darüber bin, so will ich euch allebeyde küssen.
Celiante. Schelm!
Melite. Er hat uns betrogen.
Arist. Ja, das war mein Wunsch.
(Er küßt sie beide. Geront kommt in dem Augenblicke herein, steht still, und sieht Aristen an. So bald er anfängt zu reden, laufen beide Schwestern davon.)

Der sechste Auftritt.

Arist, Geront.

Geront.

Frisch, Vetter, Frisch; ihr thut ja rechte Wunderdinge.
Arist unbeweglich.) Mein Gott! was höre ich? das ist mein Vetter. Ein neues Unglück!
Geront. Es ist mir nicht lieb, daß ich euch in eurer Arbeit stöhre. Ihr philosophirt recht gut. Was sind das für Menscher?
Arist. Herr Vetter, ich bitte, schimpfen sie nicht; es sind - -
Geront. Wer sind sie?
Arist bey Seite.) Ich weiß nicht was ich sagen soll.
Geront. Zum Henker so sagt doch.
Arist. Mäßigen sie sich doch; ich habe es ihnen schon hundertmal gesagt, daß sie zu hitzig sind.
Geront. Herr Philosoph, du bist ein Spitzbube. Du willst

willst dich nicht darüber einlassen, aber ich will gleich Antwort haben, und das deutlich.

Arist. Ja, ich will ihnen auch antworten, es ist mir sehr leicht, allein ich wollte gern, daß sie erst ruhiger wären.

Geront. Der Teufel!

Arist. Sachte, oder ich sage kein Wort. Sie müssen = =

Geront. Denkst du, daß ich ein Narr bin?

Arist. Nein, sie haben einen muntern und richtigen Verstand; sie haben einen dauerhaften Körper, sie haben ein grosses Vermögen.

Geront. Ach!

Arist. Sie sind der Geburth nach aus einem der grösten Häuser.

Geront. Antworte.

Arist. Noch mehr, sie haben den Vortheil, daß sie keine Kinder haben, und das Glück der Wittwerschaft geniessen.

Geront. Zur Sache.

Arist. Und haben ihre Freiheit, darin die kluge Welt ihre höchste Glückseeligkeit setzt.

Geront. Spitzbube!

Arist. Ihr Vetter liebt und ehrt sie, doch bey allem grossen Glücke = =

Geront. Der Schelm von Vetter, der mich liebt und ehrt, macht mich halb irre mit seinem verdammten Geschwätze.

Arist. Allein = =

Geront. Wo du noch ein Wort redst, so enterbe ich dich.

Arist. Weil sie böse werden, so will ich gehen.

Geront. Nein, du must mir erst den Augenblick sagen, was das für Mädchens waren.

Arist. Ja, das will ich gleich thun. Es sind zwo Schwestern.

Geront. Weiter.

Arist nachdem er nachgedacht.) Sie sind aus Bretagne.

Geront. Weiter.

Arist. Sie wollen aufs Land reisen; ich nahm in aller Unschuld Abschied von ihnen, da sie uns hier überfielen. Das ist alles.

Geront. Hm! Ich komme wegen einer wichtigen Sache her, die euch sehr angenehm seyn wird.

Arist. Sagen sie mir es doch kurz, wenn ich bitten darf.

Geront. Nu, ich will euch eine Frau geben.

Arist. Mir eine Frau?

Geront. Ja, ja, thue ich euch damit was zu Leide.

Arist. Nein, aber -

Geront. Und noch mehr, ich bringe sie gleich mit.

Arist. Wer ist es denn?

Geront. Meine Stiefstochter.

Arist bey Seite.) Ach, ich bin verlohren.

Geront. Was? das ist euch nicht lieb, wie ich sehe.

Arist. Ach ja.

Geront. Der Vorschlag ist nicht zu verachten.

Arist. Nein, allein entschuldigen sie meine Bestürzung -

Geront. Ich komme vom Lande, und will bey euch abtreten. Wir wollen weitläuftiger von der Sache reden, aber ich muß erst trinken.

Der siebente Auftritt.

Arist.

Was wird aus mir werden! wie viel muß ich ausstehen?

Der achte Auftritt.

Finette Arist.

Finette.

Der Marquis von Lauret, läßt ihnen sagen, daß er, wie er nach Hause gekommen wäre, erfahren hätte, daß sie nach ihm gefragt; er wollte also diesen Mittag mit ihnen speisen.

Arist. Wieder was neues. Sage nur, ich lasse ihn - -

Finette. Es ist nicht nöthig.

Arist. Warum?

Finette. Er ist schon hier.

Arist. So sage ihm nur, daß mein Vetter.

Finette. Er hat indessen meiner gnädigen Frau seine Aufwartung gemacht, und wartet da auf sie.

Arist. Ist er bey ihr?

Finette. Ja; ach der gute Marquis ist so geschäftig um sie herum, und sagt ihr so viel schönes vor. Er liebäugelt mit ihr, er fällt vor ihr auf die Knie, allein wie ich glaube, er thut nur alles so zum Zeitvertreibe, denn sie kennen ihn.

Arist mit gezwungenem Lächeln.) Ja ja. (bey Seite.) Ich möchte zerspringen. Höre Finette, sage ihm gleich - = - nein, sage ihm nur nichts. Ich muß selber weitläuftig mit ihm sprechen, je eher je lieber. Ich will nur gleich - ;

Finette. Wenn er bey der gnädigen Frau ist, so kann er wohl warten. Da wird ihm die Zeit nicht lang.

Arist. Ich glaube wohl, allein ich will mit ihm sprechen.

Finette. Wo denn.

Arist. Auf meiner Studierstube.

Der neunte Auftritt.

Arist.

Ist mein Zustand nicht erschrecklich? Wenn ich nicht närrisch darüber werde, so ists ein Gluck.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Der Marquis.

Das ist ein Narr von Kerl, der Onkel. Ich habe mein Tage keinen gröbern Menschen gesehen. Ich konnte es nicht länger aushalten. Es ist kein Umgehen mit ihm, und sein Witz macht ihn noch unerträglicher. Arist hat sich in seinem Phlegma selbst übertroffen, und seine Philosophie recht in Ausübung gebracht. Ich will indessen wieder zu Meliten gehen, biß Arist sich von seiner traurigen Gesellschaft loßgemacht hat. Doch da ist er schon.

Der andre Auftritt.

Arist, der Marquis.

Arist.

Sie entschuldigen mich doch, Marquis, daß mein grober Vetter =

Der Marquis. O was sollen die Complimente. Ich habe wohl gesehen, in was für Verwirrung sie waren. Ich habe ihre Unruhe so gut als sie selbst empfunden.

Arist. Mir biß in meine Studierstube nachzulaufen, und mich herunter zu machen; zu schreyen, uns in die

Rede zu fallen, und gegen sie so grob zu seyn! Ich kann nicht daran denken, ohne daß ich mich zu Tode schämen möchte.

Der Marquis. Sind sie nun mit ihm eins?

Arist. Nein, wir sind beyde noch weit auseinander. Er will mir seine Stieftochter geben.

Der Marquis. Die Thorheit begehen sie gewiß nicht, daß sie sich eine Frau nehmen sollten. Was die Philosophie für einen grossen Nutzen hat! Kein Mensch weiß einen so schönen Gebrauch davon zu machen, als sie.

Arist bey Seite.) Er hat mich zum besten; sollte er wohl das Geheimniß wissen? (zum Marquis.) Es ist wahr, daß ich oft auf eine sehr unbesonnene Art über die armen Ehemänner Satyren gemacht habe.

Der Marquis. Nu! wollen sie itzt besser von ihnen urtheilen?

Arist. Ja, ich habe itzt Mitleiden mit ihnen.

Der Marquis. Ach, sie armer Mann! sind sie etwa selber verheyrathet? Ich habe so was gehört .. Aber ich kann es nicht glauben, und ich habe mich mit denen gezankt, die sich mit der Historie tragen.

Arist. Das ist schön, ich bin ihnen dafür verbunden.

Der Marquis. Ich kann es nicht leiden, wenn man ihnen zu nahe tritt.

Arist. Zu nahe tritt? was soll das sagen? Sollte meine Ehre darunter leiden, wenn ich = =

Der Marquis. Sie haben sich durch ihre Weisheit so bekannt gemacht, sie haben den ehelosen Stand so oft erhoben, sie haben so viel gespottet, und die Thorheit, daß ein vernünftiger Mensch sich auf Zeitlebens bindet, beweint, sie haben vor aller Welt öffentlich das Ge-

lübde gethan, als ein Philosoph zu leben, und ein Junggesel zu bleiben, daß der allergeringste Verdacht, als wenn sie doch das Gegentheil gethan hätten, sie mit aller Welt in Streit verwickelt. Jungfern, Frauen, Männer, alle Menschen am Hofe und in der Stadt würden sie auslachen.

Ariſt Sie würden nicht unrecht haben. (bey Seite.) Ich bin verlohren, wo er entdeckt, daß ich verheyrathet bin.

Der Marquis. Sie sehen daß ich aufrichtig mit ihnen rede.

Ariſt. Ja, ich sehe es sehr wohl.

Der Marquis. Melite ist doch nur ihre Freundin, und weiter nichts.

Ariſt. Nein, weiter nichts.

Der Marquis. Ich habe es immer behauptet, und behaupte es auch noch, daß man es ihnen ins Gesicht sagen kann, man liebe, man verehre Meliten.

Ariſt verwirrt.) Allein - - ja wie sie wollen. (bey Seite.) Was ist das für eine erschreckliche Marter!

Der Marquis. So will ich also noch aufrichtiger gegen sie seyn; Ich liebe sie.

Ariſt. Das ist nicht ihr Ernst.

Der Marquis. Ich bete sie an.

Ariſt. Possen!

Der Marquis. Wahrhaftig.

Ariſt. Desto schlimmer; ich schäme mich ihrentwegen, denn wir sind beide in gleichen Umständen. Fliehen sie Meliten.

Der Marquis. Nein, mein lieber Freund, ihr weiser

Rath kommt zu spät; ich liebe sie = so sehr, daß ich sie heyrathen wollte.

Arist. Alle Welt würde sie auslachen, und ich wäre der erste.

Der Marquis. Ich bin der einzige Erbe eines grossen Titels und Vermögens. Meine Familie dringt in mich, daß ich mich zu einer Heyrath entschliessen soll. Dieser Vorwand entschuldiget meine Schwachheit. Uebrigens bin ich ein Mensch, der wohl recht unverschämt mitlachen kann, mit allen die darüber lachen. Also nur weg mit allen Argumenten. Ich habe es nun einmal beschlossen, und wenn sie mir beystehen, so kann die Sache bald zu Stande kommen.

Arist. Ich soll ihnen beistehen?

Der Marquis. Ja, auf sie habe ich meine Hoffnung gesetzt.

Arist zornig.) Daran haben sie sehr schlecht gethan.

Der Marquis. Warum sind sie denn so böse. Melite scheint mir ihrem Rathe so sehr zu folgen = =

Arist. Ich mag nichts zu einer Thorheit beitragen.

Der Marquis. Da kommt Melite selber. Wenigstens rathen sie ihr, eine Verbindung mit mir nicht ab.

Arist. Nein, das verspreche ich ihnen.

Der dritte Auftritt.

Arist, der Marquis, Melite.

Melite bey Seite.

Ich möchte herzlich gerne wissen, ob er dem Marquis das Geheimnis vertraut hat.

Der

Der Marquis. Endlich, gnädiges Fräulein, habe ich das Stillschweigen gebrochen, und unserm gemeinschaftlichen Freunde alles gesagt.

Melite. Und was denn?

Der Marquis. Unser Geheimniß.

Melite. Wir haben kein Geheimniß unter einander. Sie lieben mich, wenn ich ihnen glauben soll, und ich liebe sie nicht, das ist die ganze Historie.

Arist zu Meliten.) Sie kleiden sie in keine überflüßigen Zierrathen ein.

Melite zum Marquis.) Haben sie ihm noch sonst etwas zu sagen? Reden sie.

Arist. Verheelen sie nichts.

Melite. Was wollen sie darauf antworten?

Der Marquis. Sehr viel.

Melite. Lassen sie doch sehen.

Der Marquis. Damit ich alles in seiner Ordnung vortrage, so will ich den Anfang von ihm selber machen. Ich habe schon lange und biß auf den heutigen Tag, einen kleinen Argwohn gehabt, daß er sie liebte, und vielleicht gar ingeheim der Ihrige zu werden wünschte. Allein er hat mich belehrt, daß er der Philosophie allein unterthan bleiben würde, und bloß die Ehre hätte, ihr Freund zu seyn. Dieses sein eignes Geständniß, welches er mir itzt gethan hat, kann mich künftig etwas dreuster machen.

(Melite sieht Aristen, während dieser Rede an, und zieht die Schultern; und er giebt ihr ein Zeichen, daß sie schweigen soll.)

Melite heimlich zu Aristen.) Da hören sie es.

Arist heimlich.) Stille doch.

Der Marquis. Wenn es eine Verwegenheit ist, ihnen so gar meine Freiheit aufzuopfern, ihnen zuzuschwören, daß mein Herz nichts mehr wünscht, als ewig in ihren angenehmen Fesseln zu seyn = =

Melite will reden, Arist aber giebt ihr ein Zeichen das sie schweigen soll.) Was? = =

Der Marquis. Ihnen mein Leben und mein Vermögen aufzuopfern, und mich auf ewig mit ihnen zu verbinden. Nehmen sie also mein Opfer und meine Wünsche an.

(Er wirft sich vor ihr nieder.)

Arist bey Seite.) Ich spiele hier eine artige Rolle.

Melite. Stehen sie auf, und gedenken sie davon kein Wort mehr, oder ich gehe gleich fort.

Der Marquis. Ist dieß aller Lohn für eine so beständige Liebe?

Melite zu Aristen.) Sie können leiden = =

Arist zu Meliten.) Ich bitte, zwingen sie sich. Ich sehe alles was vorgeht, daß er sie heftig liebt, daß er sie aber nicht bewegen kann, daß sein Ansuchen vergebens ist, und daß er sich Mühe geben sollte, ein Feuer zu unterdrücken, welches sie nur beunruhiget; daß sie wenigstens seiner Glut keine Nahrung geben: Daran würden sie, unter uns gesagt, grosses Unrecht thun. Ist das nicht wahr?

Melite. Ja freilich; und er kann sagen, ob ich ihm die geringste Hoffnung gemacht habe.

Arist. Ich will gehen, vieleicht verhindert ihn meine Gegenwart recht frey mit ihnen zu sprechen.

Melite. Ueber die Bescheidenheit muß ich böse werden. Bleiben sie, und sie Marquis, reden sie ohne Verstellung.

lung. Wir haben von unserm gemeinschaftlichen Freunde nichts zu besorgen. Er muß alles wissen. Sagen sie die Wahrheit.

Der Marquis. Gut, sie sollen meine Aufrichtigkeit sehen.

Arist stellt sich zwischen beyde.) Stille. Damit ich recht gewiß von allem werde, so sagen sie mir, ob sie durch ihre Reden oder Blicke, oder ihr Betragen, wenn ihre Besuche sie nöthigten sie zu sehen, ihnen eine Gelegenheit zu ihrer Hoffnung gegeben hat. Man muß alles wissen, wenn man recht urtheilen soll; Also sagen sie mir alles, lassen sie nichts weg.

Melite empfindlich.) Und damit sie nichts verschweigen, so wissen sie, daß er nur als ein Freund Theil daran nimmt, der immer bereit ist, mir Unrecht zu geben. Er ist so gerecht und weise, als sie nichts zu ihrem Vortheile wider mich anzuführen haben.

Arist. Verlassen sie sich auf mich, ich stehe ihnen dafür.

Der Marquis. Sie sollen sehn, wie weit meine Aufrichtigkeit gehen wird.

Arist. Nur bald.

Der Marquis. Ich sage ihnen also ohne weitere Vorrede, als ich ihr meine Liebe recht lächerlich erklärte, denn ich muß es nur frey gestehen, ich weiß, daß ich sehr lächerlich dabey muß ausgesehen haben, so antwortete sie mir mit einem lauten Gelächter, darüber ich so verwirrt ward, als ich es nicht sagen kann.

Arist. Weiter. Bißher hat sie noch nicht Unrecht.

Der Marquis. Ich war sehr empfindlich, und schwur es hoch und theuer, ich wollte sie nicht wieder sehen; Aber ein paar Tage nachher, machte ich ihr wieder meinen Besuch, da ich von ihnen kam. Ich glaubte sie

würde mich auslachen, daß ich schon wieder käme, allein sie empfing mich entsetzlich ernsthaft. Ich zitterte, verstummte, und verlohr zum andernmale alle Gegenwart des Gemüths.

Arist. Weiter.

Der Marquis. Ich ging weg, ohne ein Wort zu sagen; ich merkte wohl daß ich mich wie ein Narr aufgeführt hatte.

Arist. Weiter.

Der Marquis. Ich maulte mit ihr. Es vergiengen drey Monathe, allein meine Liebe erneuete sich wieder. Ich kam wieder voller Gluth zurück, ich redete besser als zuvor, und sie nahm mich freundlich auf.

Arist hitzig zu Meliten.) Freundlich?

Melite lächelnd.) O noch wohl mehr.

Der Marquis. Sie sagte mir in aller Güte, weil ich gern das Glück wünschte ihr zu gefallen, so wollte sie mir ein sichres Mittel dazu an die Hand geben. Ich mußte ihr zuschwören, daß ich mich dieses Mittels bedienen wollte.

Arist verwirrt. Gut.

Der Marquis. Ich versprach es ihr, ich schwor es ihr zu, ohne daß ich wußte was es war; und als ich es ihr tausendmal betheuert hatte = = sie werden sich wundern.

Arist. Hurtig.

Der Marquis. Marquis, sagte sie ganz ernsthaft zu mir, „ob sie mir gleich durch ihre Zuneigung viel Ehre erzeigen, so kann ich sie doch nicht lieben. Das „ist einmal gewiß. Allein meine Schwester ist schöner und liebenswürdiger als ich bin. Sie wird ihren Wünschen nicht entgegen seyn. Wenn sie mir „gefallen wollen, so opfern sie die eine der andern auf. „Bitten sie um ihr Herz, und geben sie ihr das Ihrige.

„Ihr

Ihr grosser Verdienst wird ihnen in die Augen fal„
len, und wird mich ihnen aus den Gedanken brin„
gen. Ich verlange dieß von ihrer Höflichkeit. Wo„
nicht, so verbiete ich ihnen mir jemals wieder vor die„
Augen zu kommen.„

Arist. Das war wahrhaftig vernünftig.

Der Marquis hitzig. Ihr Beyfall aber ist nicht sehr vernünftig.

Arist. Nu, und was thaten sie darauf?

Der Marquis. Ich ward halb rasend, da ich mich so betrogen sahe. Aber das ist noch nicht alles.

Arist. Noch nicht alles? Was that sie denn noch mehr?

Der Marquis. Sie machte mich eifersüchtig.

Arist. Und über wen?

Der Marquis. Ich weiß es nicht. Allein die Grausame sagte, sie liebte schon jemand anders. Nichts, sagte sie, kann mein Herz und meine Hochachtung dem entziehen, der sie schon in geheim besitzt.

Arist zu Meliten.) Haben sie dieß gesagt?

Melite. Ich kann es nicht läugnen. Ja, ich liebe, und werde lieben.

Arist zum Marquis.) Ich kann nicht begreifen, wie sie sie nach einem solchen Geständnisse noch lieben wollen. Da sie sonst gegen tausend Schönheiten gleichgültig gewesen sind.

Der Marquis. Das ist gemeiniglich die Strafe eines stolzen und wilden Herzens, daß es endlich liebt, und dafür gehaßt wird. Allein wann ich mich nur einmal von ihr loßgemacht, so will ich mich durch die äusserste Verachtung an ihr rächen.

Arist. So machen sie sich nur bald von ihr loß.

Melite. Ich mag gerne verachtet werden.

Der Marquis. Der Henker! = = doch ich habe alles gesagt. Seynd sie nun auch so aufrichtig, Arist; wird mir um ihrentwillen so hart begegnet?

Arist. Ich will sie mit ihr allein, und in völliger Freiheit lassen. Sehen sie, ob ihre Bemühungen in meiner Abwesenheit, sich mehr Achtung und Erkenntlichkeit erwerben können. Wollen sie sie heyrathen? Ich schwöre es ihnen bey meiner Ehre zu, daß ich von Herzen dazu einwillige, wenn es nur möglich ist. Allein ich kenne Meliten; und wo schon jemand ihr Herz und ihre Liebe besitzt, so ist alles vergebens; sie mussen sich entschliessen, nicht vergebens zu seufzen, und ihre Hand einer andern anbieten. Das ist der beste Rath wenn ich es aufrichtig sagen soll. Glauben sie einem Freunde, der sie nur beklagen kann.

Der vierte Auftritt.

Melite, der Marquis.

Der Marquis.

Er ist seiner Sache sehr gewiß, er muß in ihr Herz sehen können.

Melite. Ich verheele ihm nichts.

Der Marquis. So erzeigen sie mir wenigstens die Ehre, daß sie eben so mit mir umgehen.

Melite. Nein. Er allein hat mein ganzes Zutrauen, ich habe an einem Freund genug.

Der Marquis.. Das muß ich aber frey gestehn, ein solcher Freund sieht ziemlich wie ein Liebhaber aus.

Melite. Er mag nun mein Freund, oder mein Liebhaber seyn,

seyn, so liebe und ehre ich ihn, und ich könnte, ohne zu erröthen, noch wohl mehr thun.

Der Marquis. Aus ihren Reden muß ich schliessen, daß er der glückliche Sterbliche ist, der ihnen zu gefallen gewußt hat.

Melite. Sie können es so nehmen, wenn sie wollen, ich werde mir nicht die Mühe geben es zu wiederlegen.

Der Marquis. Gut, so werde ich also in der Meinung bleiben, allein ich werde auch ohne Stolz und Eigenliebe sagen, daß ich eben so viel verdiene als er.

Melite. Sie haben ihren Geschmack für sich, und ich meinen auch. Und noch mehr, die Liebe untersucht nicht lange, sie läßt sich blindlings ziehen.

Der Marquis. Also haben sie sich in die Philosophie verliebt.

Melite. Ja.

Der Marquis. Da sie es so aufrichtig heraussagen, so bin ich verlohren.

Melite. Damit ich ihren Verdruß, aus welchem sie mich verlassen, noch reger mache, so wiederhole ich es ihnen noch einmal, daß mein Herz und meine Hand nicht mehr zu vergeben sind, daß ein Prinz und ein König sich umsonst Mühe um meine Neigung geben würden. Den ich schätze und liebe, liebe ich mit Vergnügen, und mache mir eine Ehre daraus ihn zu lieben, ja ich werde ihn biß an das Ende meines Lebens schätzen.

Der fünfte Auftritt.

Der Marquis.

Ihre Gleichgültigkeit geht mir nicht so nahe, als ich über ihre Beständigkeit erstaune. Ein beständiges

Frauen-

Frauenzimmer ist ein ganz neues Wunderthier, und der Himmel hat dieß zu meiner Plage erschaffen. Indessen liebet sie mein elendes Herz noch immer, mir zur Plage, und wider Aristens guten Rath. Kann ich nicht? . . Doch da kommt ihre schöne Schwester her, der ich mein Herz, nach Melitens Willen schenken soll. Gut, ich will es ihr anbieten, nicht aus Gehorsam gegen Meliten, nein sondern aus Empfindungen der Ehre und der Rache.

Der sechste Auftritt.

Der Marquis, Celiante.

Celiante bey Seite.

Sieh, da ist ja der stolze Marquis; ich kann ihn nicht ausstehen. Allein sein Herz möchte ich gern besitzen, ich muß es erobern, die Ehre erfordert es; Ich will mir alle Gewalt anthun, damit Damon einen Nebenbuhler bekommt, für dem er sich fürchten muß.

Der Marquis. Das ist für mich ein gefährlicher Augenblick, gnädiges Fräulein.

Celiante bey Seite.) Der Anfang verspricht mir alles Glücke.

Der siebente Auftritt.

Der Marquis, Celiante, Damon kommt und stellt sich in einen Winkel, ohne daß ihn die andern sehen.

Der Marquis stellt sich als wollte er gehen.

Ich fürchte, ich werde mich der Macht ihrer Schönheit zu sehr aussetzen.

Celiante.

Celiante sehr freundlich.) O, sie ist nicht so ausnehmend, daß sie so viel Unruhe anrichten sollte.

Der Marquis. Ich muß es nicht ohne Widerwillen gestehen, daß mein Herz sie schon lange in geheim verehrt.

Celiante bey Seite.) O, das habe ich wohl gedacht. (laut.) Und ich habe schon lange viel Achtung gegen sie gehabt.

Der Marquis. Ist denn diese Achtung, gnädiges Fräulein, der einzige Lohn, für ein Herz das wahrhaftig liebt?

Celiante. Sie denken ja, gegen alle Damen so sehr gleichgultig zu seyn, daß man, glaube ich, sehr viel thut, wenn man Achtung gegen sie hat.

Der Marquis. Doch wenn ich mich ihrer ausserordentlichen Schönheit ergeben müste; wenn ich es selbst gestünde?

Celiante. So würde ich es nicht glauben.

Der Marquis. Und warum wollten sie mir dieß nicht glauben?

Celiante hält den Fächer vors Gesicht.) Weil ich so viel Ehre nicht hoffen kann.

Der Marquis. Ach, erröthen sie für einem so entzückenden Geständnisse nicht? Fahren sie fort, und würdigen sie dadurch die schönsten Flammen, derjenigen Belohnung = =

Celiante verbuhlt.) Ach, Marquis, reden sie nicht so, sie stellen sich nur als wenn sie mich liebten, aber sie sind ein Flattergeist.

Der Marqnis. Ich liebe sie, und werde sie ewig lieben. (bey Seite.) Beherzter kann man nicht lügen.

Celian-

Celiante. Ich kann ihnen nicht eine gleiche Zärtlichkeit versprechen. Allein ich fühle doch, daß mein Herz für sie spricht, und Theil an ihnen nimmt. Es sagt - -

Der Marquis. Und was?

Celiante bey Seite.) Daß ich lüge.

Der Marquis bey Seite.) Wahrhaftig, ich habe sie schon wie ich will.

Celiante bey Seite.) Er ist schon gewonnen.

Der Marquis bey Seite.) Ein verbuhltes Frauenzimmer ist sehr leichtgläubig.

Celiante bey Seite.) Ein Schüler in der Liebe stellt doch eine elende und lächerliche Person vor.

Der Marquis. Sie werden tiefsinnig?

Celiante. Ich dachte an ihre Vollkommenheiten.

Der Marquis. Und ich ergötzte mich in der Stille an ihren Tugenden.

Damon tritt mit einemmale zwischen sie beyde.) Ich dachte wie tapfer ihre Herzen beyde wären, aber ich sehe, daß sie sich auf den ersten Anfall ergeben.

Celiante bey Seite.) Ha ha, er ist eifersüchtig, und das habe ich gewollt. (zum Damon.) Sie haben gehört - -

Damon. Alles was sie gesagt haben.

Der Marquis bey Seite.) Das soll Melite wissen, dieß ist eben mein Wunsch, vielleicht wird sie sich darüber ärgern, und dieß wird die gehoffte Würkung thun. (zum Damon.) Ich bin schlecht mit ihrem Betragen zu frieden.

Damon. Wie? mein Herr?

Celiante. Entschuldigen sie seine Eifersucht.

Damon. Ach nein, dergleichen Grillen kommen mir nicht in den Sinn.

Celiante. Sie sind nicht eifersüchtig?

Damon. Ich eifersüchtig? und warum?

Celiante. Wie unverschämt.

Damon. Ich habe mir mein Tage auf ihre Treue keine Rechnung gemacht.

Celiante bey Seite.) Der Bösewicht!

Damon. Wer sich schmeichelt sie treu zu machen, der ist nicht recht klug. Es ist nichts natürlicher als ihre Wankelmuth, und ich sehe es mit an, ohne daß es mich kränkt oder wundert.

Celiante bey Seite.) Ich möchte ihm den Hals brechen!

Der Marquis zu Celianten.) Ich sehe schon aus allem, daß ich glücklicher bin als ich dachte, und daß sie mich nicht allein anhören, sondern auch noch meinetwegen eine Untreu begehen. Ich werde sie verlassen. Sehen sie zu, ob er sich des Herzens wieder wird bemächtigen, welches sich für mir nicht hat beschützen können. Wenn sie seiner Eifersucht wiederstehen, so werde ich wissen, wie weit ich mich auf ihre Treue verlassen kann.

Der achte Auftritt.

Damon, Celiante.

Damon.

Er hat sie doch ganz verwirrt gemacht.

Celiante. Je nu, was geht das sie an? Warum beherrschen sie mich so? Wo ich mich nicht irre, so habe ich ihnen ja befohlen, sie sollen mir nicht mehr unter die Augen kommen, und sie thun es doch nicht? Sie überfallen mich so gar mit dem Marquis, und da ich mir

alle Mühe gebe sie zu überzeugen, daß sie es aus Eifersucht thun, so stellen sie sich, als wenn sie nicht eifersüchtig wären?

Damon. Nein, ich bin nicht eifersüchtig, ich sage es noch.

Celiante böse.) Was?

Damon. Wenn der Marquis ihnen zuschwört, daß er sie anbetet, so betrügt er sie gewiß; und wenn sie ihm zuschwören, daß sie seinen Wünschen geneigt sind, so betrügen sie ihn ebenfalls. Sollte ich über die Comödie eifersüchtig seyn?

Celiante. Und woher wissen sie das? Sind sie denn nur der einzige dem ich gefallen kann?

Damon. Nein; aber der Marquis kann sie gar nicht lieben.

Celiante. Und warum?

Damon. Warum?

Celiante. Ja.

Damon. Ihr Charakter stimmt ganz und gar nicht mit dem Seinigen überein; und sein Charakter kann ihnen nicht gefallen.

Celiante. Ich behaupte aber, daß er rasend in mich verliebt ist.

Damon. Ich kann ihnen noch wohl mehr sagen. Er liebt eine andre.

Celiante. Und wen denn wenn ich fragen darf?

Damon. Ihre Schwester.

Celiante. Meine Schwester? Possen!

Damon. Ich schwöre es ihnen zu, daß er sie liebt.

Celiante. Das kann ich nicht glauben, sie mögen schwören wie sie wollen.

Damon. Wie sie wollen, aber es ist gewiß.

Celiante. Und warum kommt er denn, und sagt mir, daß er mich anbetet, und dringt in mich, daß ich ihm mein Herz geben soll?

Damon. Das weiß ich nicht. Er ist bey ihrer Schwester abgewiesen worden, vieleicht hat er aus Verdruß ihnen seine Liebe angetragen. Wollen sie von diesem Geheimnisse mehr Unterricht haben, so fragen sie nur Meliten selber deswegen. Sie wird das bestätigen, was ich ihnen gesagt habe.

Celiante. Der Marquis sollte mich bloß aus Verdruß lieben? Er sollte mir ein Herz anbieten, was eine andere ausgeschlagen hätte? denkt er, oder denken sie, daß man mich nur lieben kann, wenn meine Schwester eine abschlägige Antwort gegeben hat?

Damon. Ey, überlegt die Liebe wohl? Das Herz giebt sich selbst weg, und zwingt uns. Habe ich wohl ihren Augen den geringsten Widerstand thun können? Haben sie mich nicht in dem ersten Augenblicke entzückt?

Celiante. O was ihre Liebe anbetrifft, das ist vergebens. Ich kann sie nicht leiden.

Damon. Das sagt ihr Mund, aber ihr Herz sagt, daß er lügt.

Celiante. Herz und Mund stimmen darin überein.

Damon. Sie haben mir das schon hundertmal gesagt, ich glaube es nicht mehr.

Celiante. Wie können sie doch so sehr zuversichtlich seyn?

Damon. Untersuchen sie nur genau. Sie schweigen?

Celiante. Sie haben die Gabe nicht mehr mich zu überreden. Haben wir nicht schon mit einander gebrochen?

Damon. Ja, damit wir uns wieder vertragen können.

Celiante. Damit wir uns wieder vertragen können? ich habe noch keine sonderliche Lust dazu.

Damon. Ich glaube doch, daß es im Grunde ihnen angenehm seyn würde. Sie lieben mich doch, und recht beständig, sie mögen sich stellen wie sie wollen. Der Himmel hat mich dazu erschaffen, ihr Liebhaber zu seyn. Ich war nothwendig, damit jemand da wäre, der Muth genug hätte, ihr Herz, durch eine beständige Liebe zu zwingen, und sich so viel Zeit nähme, sich zu überzeugen, daß ihr Herz niemals an ihrem Betragen Theil nimmt, daß es, gut, großmüthig, ohne Groll, ohne Verstellung, und selbst dem Eigensinne zum Trotze recht sehr getreu ist.

Celiante. Ich weiß nicht wo ich bin. Sein Betragen, seine Reden ... (Damon küßt ihr die Hand.) Ach, Bösewicht, du triumphirst allezeit wider meinen Willen über mich.

Der neunte Auftritt.

Arist, Melite, Celiante, Damon.

Arist zu Meliten.

Alles in der Welt, nur dieß verlangen sie nicht von mir. Machen sie es, wie ich ihnen befohlen habe. Beruhigen sie sich, und weinen sie nicht.

Melite. So? sie wollen ich soll in meinem grösten Unglücke stumm und ruhig seyn?

Arist. Ich werde in der Stadt zu einem Mährchen werden.

Damon. Was haben sie denn mit einander?

Melite.

Melite. Sein Vetter ist gekommen.

Celiante. Was das nu für ein Unglück ist! Ich weiß ein sichres Mittel euch aus dem ganzen Handel zu wickeln, und mit einemmale.

Arist. Nu, was sollen wir denn thun?

Celiante. Sie müssen ihm sagen, ohne erst allerhand vergebne Schlüsse zu fassen, daß er sich zum Henker scheren, und sie in Ruhe lassen soll.

Arist. Ich habe mir den Rath von einem so klugen Fräulein, als sie sind, versehen.

Melite. Ach liebe Schwester, du weißt nicht alle Marter, die auf mich wartet.

Celiante. Nu was denn für Marter?

Melite. Er will ihn verheyrathen.

Celiante lacht.) Im Ernst? Das ist ein eigner Streich.

Melite. Und noch mehr . .

Celiante. Weiter, die Historie ist allerliebst.

Melite. Er holt itzt seine Braut: Es ist ein Mädchen von dreyzehn Jahren, die so schön wie der Tag ist.

Der zehnte Auftritt.

Geront, Arist, Melite, Celiante, Damon.

Geront zu Aristen.

Nu, mein lieber Vetter, ich bin schon wieder hier. Mache er fort, und gehe er zu seiner neuen Frau hin. (zu Celianten.) Ich dachte sie wären schon weit weg, Fräulein.

Arist zu Meliten.) Sagen sie nur, sie hätten ihre Abreise noch aufgeschoben.

Melite. Warum?

Ariſt. Sie ſollen es bald erfahren.

Geront. Er hat mir ja geſagt, Vetter, daß die Fräuleins beyde aus Bretagne wären, und im Begriffe ſtünden aufs Land zu reiſen = = =

Damon zu Geronten) Ein kleiner Zufall hält ihre Abreiſe noch auf; allein ſie werden gewiß aufs längſte morgen früh abreiſen.

Geront. Je eher, je lieber. Ihre Gegenwart iſt mir gar nicht angenehm. Ich glaube ich rede deutſch genug, ſie werden mich wohl verſtehen.

Celiante zu Geronten.) Auf ihr artiges Compliment dienet zur Antwort, daß uns ihr verdrüßliches Geſicht, eben ſo unangenehm iſt. Adieu. (zu Ariſten.) Machen ſie einmal mit ihrem Geheimniſſe ein Ende, oder ich verſpreche ihnen nicht, daß ich länger ſchweigen werde.

Der eilfte Auftritt.

Geront, Ariſt.

Geront.

Was meint ſie damit?

Ariſt. Nichts. Ihr Verſtand iſt manchmal = =

Der zwölfte Auftritt.

Geront, Ariſt, ein Bedienter.

Der Bediente zu Ariſten.

Es iſt ein Herr da, der ſich Liſimon nennet, und zu ihnen will.

Ariſt. Was höre ich? mein Vater!

Der

Der Bediente. Wie er sagt.
Arist für sich.) Himmel!
Geront. Mein Bruder, der alte Narr? Ha, du kommst mir eben recht.
Arist. Ich bitte sie recht sehr, Herr Oheim, begegnen sie ihm nicht übel.
Geront. Nu! was geht das ihn an.
Arist. Das ist eine artige Frage. Ich bin ihm Liebe und Ehrfurcht schuldig.

Der dreyzehnte Auftritt.

Lisimon, Geront, Arist.

Lisimon umarmt Aristen.

Ach, mein Sohn! was für ein Vergnügen ists für mich, dich wieder zu sehen?
Arist. Sie sind mir zuvor gekommen, ich wollte itzt gehen und sie empfangen.
Geront zu Lisimon.) Nu, was willst du denn hier?
Lisimon. Ich denke doch, daß es mir erlaubt seyn wird meinen Sohn zu besuchen.
Geront. O, es ist gar nicht nöthig. (zu Aristen.) Er kommt nur darum so weit her, daß er ihn wieder aussaugen will.
Arist zu Geronten.) Sein Besuch ist allemal eine Ehre für mich. Können sie einen Bruder so kränken? Sie greifen mir an das Herz. Bedenken sie, es ist mein Vater. Ich habe mich zwar bisher als ein Sohn gegen ihn bezeigt, aber ich werde ihm doch nimmermehr alles verdanken können.
Lisimon. Ich erkenne itzt meinen Sohn und meinen

Bruder zugleich. Gott segne euch; und weil er, uns hier zusammenbringt, mein Sohn, so will ich mich darüber freuen, und sein unempfindliches Herz soll mich nicht daran hindern.

Geront zu Lisimon.) Dein Seegen ist auch seine ganze Erbschaft.

Arist. Sein Seegen ist mir lieber als alle ihre Reichthümer. Ich bitte sehr, halten sie mit dergleichen Reden gegen ihn ein, oder ich werde die Ehrfurcht gegen sie aus den Augen setzen.

Geront. Einfältiger Philosoph! Ein Vater giebt doch gemeiniglich seinem Sohne den nöthigen Unterhalt. Aber hier ist es umgekehrt, der Sohn hat schon über zehn Jahre . .

Lisimon. Ich mache mir eine grössere Ehre daraus, daß er mich unterhält als wenn ich ihn unterhielte; Ja meine ganze Zärtlichkeit wird dadurch rege, daß er die Stütze meines Alters ist. Doch dieß sind Empfindungen, die deinem bösen Herzen unbekannt sind.

Geront. Was hat dich denn aber so arm gemacht?

Lisimon. Meine Ehre.

Geront. Ach Possen! das ist was fürs Ohr, aber nicht für den Beutel.

Lisimon. Aber der Vortheil ist was für dich; der ist deine Sache, der weckt dich auf.

Geront. Ja, noch vor Tage.

Lisimon. In meinen armseeligsten Umständen habe ich doch immer bedacht wer ich bin, und mir nichts vergeben. Unvermuthete Unglücksfälle haben mich unglücklich gemacht, aber ich habe deswegen nie meinen

Stand

Stand vergessen; allein du du hast den armen Edelmann in einen reichen Wucherer verwandelt.

Geront. O, das sind Grillen. Der reiche Wucherer muß doch die Pflicht eines Vaters für dich erfüllen. Du läßt deinem lieben Sohne nicht einen Dreyer, und ich verheyrathe ihn, und ich lasse ihm ein grosses Vermögen. Werde ich dadurch deiner Zärtlichkeit zu nahe treten?

Lisimon. Nein; das ist eine schöne Handlung, die dir deinen Adel wiedergiebt. Allein mit wem willst du ihn denn verheyrathen.

Geront. Es ist eine Person, deren sich unsre Familie nicht schämen darf; kurz, es ist meiner seeligen Frauen Tochter.

Lisimon. Dieser Verbindung muß ich meinen Beyfall geben; sie war eine sehr vornehme Dame wie ihr seeliger Gemahl aus einem eben so guten Hause war. Wir wollen uns wieder mit einander vereinigen dieses Bündniß zu schliessen, lieber Bruder, und mein Sohn, du kannst versichert seyn, daß meine Freude so groß ist als das Glück, welches dir der Himmel zuschickt.

Arist. Allein es ist ein unüberwindliches Hinderniß bey dieser Verbindung.

Lisimon. Gar kein Hinderniß, mein Sohn, ich bin sehr damit zu frieden.

Arist. Das Mädchen ist aber noch so jung, und sie wis= sen = =

Geront. Ich möchte mich zerreissen; zum Teufel, Vetter, denkt ihr denn daß ein Mädchen von ihren Jahren = =

Lisimon. Thorheit! Wir wollen alle Anstalten zur Hochzeit machen.

Arist. Er hat nur noch zu meiner Verzweiflung gefehlt.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Arist.

Was ist das für ein tiefer Gram! wohin soll ich mich nun wenden? Ich habe tausenderley Gedanken; welchem soll ich folgen? Ein Vorsatz wird von dem andern vertrieben. Die Vernunft verläßt mich, und die Unruhe folgt mir allenthalben nach. So viel verschiedene Vorwürfe quälen mich, und von allem Denken sind mir die Gedanken vergangen. Ich will thun was ich kann, um mich nur zu beruhigen. Ich weiß nicht wo ich hingehe, ich weiß nicht wo ich bin.

Der andere Auftritt.

Arist, Lisimon.

Lisimon. Ich suche dich, mein Sohn.

Arist. Und warum?

Lisimon. Du hast uns unruhig gemacht, weil du so schnell von uns gegangen bist.

Arist. Ich war nicht recht aufgeräumt.

Lisimon. Ich habe es bey der Tafel gemerkt, daß du nicht vergnügt warest. Es muß etwas wichtiges seyn, was dir auf dem Herzen liegt. Du bist tiefsinnig, ernsthaft, melancholisch, da du sonst eine liebenswürdige Munterkeit hattest, die da machte, daß man deine Gesellschaft

sellschaft sucht. Wir haben nicht ein Wort von dir herausbringen können, und mein Bruder der sonst von nichts gerührt und bewegt wird, und der über ein nichts böse wird, scheinet mir selbst deinetwegen unruhig zu seyn. Entdecke mir dein Herz, was hast du für einen Kummer.

Arist. Nichts.

Lisimon. Du sagst mir nicht die Wahrheit.

Arist. Ich?

Lisimon. Du sagst mir nicht die Wahrheit. Wenn du verdrüßlich bist, daß ich zu dir gekommen bin, so will ich heute noch wieder wegreisen.

Arist. Ich sollte verdrüßlich seyn, daß sie zu mir gekommen sind. Mein Gott! wie unrecht thun sie mir. Mit dem Argwohne martern sie mich. Wenn irgend in der Welt ein grösser Vergnügen für mich ist, als das Vergnügen sie zu sehen, so will ich vor ihren Augen vergehen.

Lisimon. Ich glaube es dir. Allein warum bist du denn so traurig? Du hast einen geheimen Kummer, der dich nagt, und niederschlägt.

Arist. Vieleicht.

Lisimon. Warum redest du so abgebrochen mit mir? Bin ich nicht dein Vater, und noch mehr, bin ich nicht dein Freund? Ja, ich bin dein Freund, mein Sohn, und ich habe alle Ursache es zu seyn, da dein gutes Herz sich mir so kenntbar gemacht hat, da deine Liebe, und deine Zärtlichkeit, so lange für die Nothwendigkeiten meines Lebens gesorgt haben.

Arist. Sie beschämen mich; Allein wenn ich ihren Beyfall habe, da ich doch sonst nichts für sie gethan, als

was meine Schuldigkeit gewesen ist, so erwarte ich von ihnen dafür eine Belohnung.

Lisimon. Und was?

Arist. Daß sie niemals daran denken.

Lisimon. Gut, ich will thun, was du so großmüthig verlangst; ich will mir ein Gesetz daraus machen, ob es mir gleich schwer werden wird, es zu halten; allein nur unter der Bedingung, denn ich bin ein sehr bedachtsamer Freund, daß du mich zu deinem Vertrauten machst.

Arist. Ja, sie sollen es seyn. Ihre Gütigkeit hebt mich, allein die Ehrfurcht hält mich gleich wieder zurück, wenn ich reden will.

Lisimon. Geht man aber mit einem vertrauten Freunde so um? Ein solches Verfahren ist würklich etwas hart.

Arist. Ach! tadeln sie mich nicht, beklagen sie mich nur.

Lisimon. Ich will wetten, alle deine Unruhe kommt von der Heyrath her.

Arist. Von was für einer Heyrath? (bey Seite.) O Himmel, sollte er mein Geheimniß schon wissen?

Lisimon. Von der vorgeschlagenen Heyrath.

Arist. Sie macht mich auch würklich unruhig.

Lisimon. Das habe ich gemerkt, aber ich habe es dir nicht sagen wollen. Rede nur weiter, gestehe mir ob dein Herz schon für eine andere Schönheit eingenommen ist?

Arist. Ja.

Lisimon. Vermuthlich bist du schon gar verbunden?

Arist. So fest als möglich.

Lisimon. Der Zufall betrübt mich. Allein es ist nichts dran gelegen. Rede nur weiter.

Arist. Ich kann nicht.

Lisimon. Ich fordere es. Du hältst die Thränen zurück, die wider deinen Willen deine Wangen herunter fliessen. Du wirst blaß. Warum fällst du vor mir auf die Knie? Mein Sohn, ich heisse alles gut. Ist der Gegenstand den du liebst deiner würdig?

Arist. Ja.

Lisimon. Wer ist es denn?

Arist. Meine Frau.

Lisimon. Deine Frau? Wie! du bist verheyrathet?

Arist. Ja, ich habe mich geheim verheyrathet.

Lisimon. Diese Nachricht höre ich mehr als Freund denn als Vater an. Allein warum hast du mir ein Geheimniß daraus gemacht?

Arist. Ich bin bey dieser Verbindung der Liebe, und nicht der Ehre gefolgt, und habe mich bloß nach Neigung verheyrathet. Meine Wahl ist auf ein junges liebenswürdiges Fräulein gefallen, die kein andres Vermögen hat, als daß sie schön ist. Sie hätten mir deswegen Vorwürfe machen können, ich habe also ihnen und der Welt meine Heyrath verschwiegen, obgleich mit Widerwillen.

Lisimon. Hat sie ein gutes Herz? ist sie vernünftig? ist ihr Charakter sanft?

Arist. Ja.

Lisimon. So ist deine Verbindung recht vollkommen gut.

Arist. Sie entzücken mich durch diese Güte, und ich bin itzt wie neugebohren.

Lisimon. Wo wohnt sie?

Arist. Hier bey einer alten Dame, ihrer Tante, und ihre

Schwe-

Schwester, welche Damon heyrathen wird, wohnt auch hier.

Lisimon. Wir müssen nun auf eine Ausflucht sinnen, meinen Bruder aufzuhalten. Wir müssen alles thun, damit noch eine Zeitlang die Sache vor ihm geheim gehalten wird. Er wird gewiß die Heyrath nicht gut heissen, wird dich dafür strafen wollen, und dich enterben.

Arist. Freylich.

Lisimon. Stelle dich also nur, als wenn seinem Vorschlage kein Hinderniß im Wege stände, versprich ihm du willst seine Stieftochter heyrathen, ich werde alles bestärken, allein bitte nur um Zeit, während dieses Aufschubes können wir uns bemühen = =

Arist. Ich verstehe schon.

Lisimon. Wenn nur alles klüglich eingerichtet wird, so kann man das allerschwerste ausführen. Doch mein Bruder kommt. Wir müssen beyde einstimmen.

Der dritte Auftritt.

Lisimon, Arist, Geront.

Geront.

Habt ihr mich zum Narren? Ihr lauft vom Tische einer nach dem andern fort, und laßt mich da allein sitzen? (zu Aristen.) Wenn du mein Sohn wärest = = (zu Lisimon.) Ja ja, es ist dein Sohn, er ist dir vollkommen ähnlich, darüber möchte ich toll werden.

Lisimon. Du drückst dich etwas hart aus.

Geront. Es ist mir entfahren, ich wiederrufe nicht.

Lisimon. Schon gut. Wir sprechen mit einander wegen, =

Geront.

Geront. Kann ich dafür, wenn er dir ähnlich ist?
Lisimon. Nein, ich kann dafür. Er muß = =
Geront. Er muß hübsch höflich seyn, er muß nach mir schlachten.
Lisimon. Ja freilich.
Geront zu Aristen.) Ist das artig, seinen Gästen über der Tafel die Zeit lang werden zu lassen, am ersten aufzustehn, und = =
Arist. Ich bin zu entschuldigen, denn = =
Geront. Einen Vetter, einen Vetter wie ich bin, allein bey der Tafel zu lassen!
Lisimon. Er hat Unrecht.
Geront Wenn ich trinke, so müßt ihr mir Bescheid thun, oder ich trinke mit Aergerniß.
Lisimon. Wir sprechen von der Heyrath, Bruder.
Geront. Morgen, Vetter, Morgen, oder ich enterbe euch.
Arist. Geben sie mir doch wenigstens Aufschub = =
Geront. Es bleibt dabey.
Lisimon. Ist es denn so dringend?
Geront. O, das Zaudern macht mich toll. Wollt ihr, wollt ihr nicht?
Arist bey Seite.) Was das für ein unerträglicher Mann ist!
Geront. Die Verwandten eines reichen Marquis, der noch dazu sehr angesehen bey Hofe, und von gutem Adel ist, schreiben alle Tage an meiner Fräuen Bruder und an die ganze Familie, eine Heyrath mit meiner Stieftochter zu machen. Bißher habe ich nichts davon hören wollen; Aber der Teufel, macht mich nicht böse, ich könnte ihnen denn wohl Gehör geben.

Arist. Ja, ja, die Verbindung ist gar nicht auszuschlagen.

Lisimon. Nein; Arist wird auch in allen Dingen deinen Willen thun, allein wenn man zum Ziele will, so muß - -

Geront. Was wird doch nun der hochweise Herr vorbringen?

Lisimon. Daß ihre Absichten recht und gut sind, und daß mein Sohn etwas unrecht zu haben scheint, wenn er ihnen nicht gleich folgt. Allein er ist ein Philosoph.

Geront. Ja zum Teufel ja, und darüber möchte ich toll werden. Was ist ein Philosoph? Ein Narr, der eine Sprache führt, die nichts als ein verwirrtes Geschwätz von falschen Meinungen ist, ein verrückter Kopf, der mit seinen Argumenten, am hellen Mittage Sterne am Himmel zeigen will, der mit vollen Seegeln auf den Irrthum zuläuft, wenn er nach der Wahrheit zu laufen meint; Ein Papagoy, der zur Gesellschaft nichts taugt, der mit Meinungen prahlt, und von Hyperbeln aufgeblasen ist, und viel Worte macht, darin kein Verstand ist.

Arist. Mäßigen sie, wenn ich bitten darf, ihren ungerechten Zorn. Sie sind, wie ich sehe, in dem gemeinen Irrthume; Sie mahlen einen Pedanten, aber nicht einen Philosophen.

Geront Ich glaube es sind beyde aus einem Stoffe gemacht.

Arist. Nein, die Philosophie spricht sehr bescheiden, sie hält lange Reden nicht für die Besten, sie glaubt daß man den Glanz der Wahrheit, nur durch Betrachtungen und durch ein tiefes Stillschweigen erblicken kann.

Der Zweck eines Philosophen ist so zu handeln, daß er sich seiner Handlungen nicht schämen darf. Er strebt nur nach der Herrschaft über sich selbst, darin setzt er seine Ehre und sein grösstes Glück. Er will niemals durch seine Meinungen hintergehen, er redet nur durch seine Handlungen. Er schmiedet nicht leere Systeme, sondern wahr, gerecht und gut zu seyn, das ist sein einziges System. Er ist demüthig im Glück, groß im Unglück, in der Tugend allein findet er seine Wollust. Eine angenehme Musse ist sein liebstes Vergnügen, er beklagt die Lasterhaften, und verabscheuet die Laster. Das ist ein Philosoph. Und wenn er nicht so ist, so maßt er sich den Namen mit Unrecht an, ohne daß er diese Würkungen desselben zeigt.

Geront. Ist er so?

Arist. Nein, aber ich strebe darnach.

Lisimon. Mein Sohn gewinnt allemal, wenn man ihn kennen lernt. Er ist also ein Philosoph, wie ich dir gesagt habe, und dieß ist die Ursache, darauf ich mich gründe, wenn ich dir vorstelle, daß er auch beym heyrathen als ein Weiser handeln kann. Der Weise . .

Geront. Der Weise und du ist zweyerley. Ich behaupte, daß der der König aller Narren ist, der sich bitten läßt, ein junges reiches Mädchen, aus einer guten Familie zu heyrathen.

Lisimon. Laß ihm nur Zeit sich dazu zu entschliessen.

Geront. Wenn ihm der Vorschlag ansteht, wozu soll das Zaudern?

Arist. Ihre Stieftochter haßt mich.

Lisimon. Erlauben sie, daß er erstlich durch Klugheit ihre Zärtlichkeit zu gewinnen suchen darf.

Geront. Nu, es sey darum.
Lisimon. Denn ...
Geront. Das kann in einem Tage geschehen.
Arist. So geschwinde möchte ich wohl nicht Liebe einflössen können, zumal da ich so viel Widerstand finde.
Lisimon. Nur einen Tag willst du ihm Zeit geben? ich glaube, du hast uns zum besten.
Geront. Wie viel denn?
Lisimon. Wenigstens ein paar Monathe.
Geront will fortgehen.) Der Marquis soll sie haben.
Lisimon. Warte doch.
Geront. Einmal für allemal, wollt ihr sie?
Lisimon. Ja, aber seine Phantasie ...
Geront. Ich gebe ihm acht Tage Zeit, da kann er Aufwartung genug machen.
Arist. Ach, die Zeit ist zu kurz.
Lisimon. Du must es annehmen, sie dir zu Nutze machen, und ihr Herz zu gewinnen suchen.
Geront zu Aristen.) In acht Tagen ist Hochzeit.
Arist. In acht Tagen?
Geront. Nicht eine Stunde länger, oder ihr sollt mir eure Thorheit theuer bezahlen. Adieu.

Der vierte Auftritt.

Lisimon, Arist.

Lisimon.

Weil er uns nun Aufschub gegeben hat, so können wir hoffen, daß wir den ungestümen Kopf noch auf andere Gedanken bringen werden. Allein was ist das für ein Marquis, für den man bey ihm um seine Stieftochter ange-

angehalten hat? Man muß sehen, wie man dieß erfährt; ich hoffe, denn soll es mir gelingen. Ich will warten, biß er wieder ruhig ist, denn will ich schon alles einzurichten suchen, meinen Zweck zu erhalten. Ich werde selbst auf der Heyrath bestehn, vieleicht werde ich die Sache dadurch erleichtern. Wenn ich meinen Bruder dahin bringen kann, wohin ich ihn haben will, so wirst du gewiß glücklich werden. Du wirst nicht mehr besorgen dürfen eine reiche Erbschaft zu verlieren, und wirst also deine Heyrath bekannt machen können.

Arist. Ach nein.

Lisimon. Und warum?

Arist. Ich muß es halb mit Widerwillen gestehen, daß mein ganzes Glück darin besteht, das Geheimniß zu verschweigen.

Lisimon. Und was kann daran Schuld seyn. Wenn mein Bruder damit zufrieden ist, was hast du zu besorgen, sage?

Arist. Ihren Bruder fürchte ich gar nicht, aber die Welt, die Welt fürchte ich.

Lisimon. Die Welt? darüber wundre ich mich, hast du etwa eine Person geheyrathet, mein Sohn, die keinen guten Namen, oder keine gute Aufführung hat, oder wo dich sonst etwas zwingt, das zu verschweigen, was du gethan hast?

Arist. Sie ist aus einem vornehmen Hause, sie ist schön, sie ist vernünftig, und man kann gar nichts zu ihrem Nachtheile sagen.

Lisimon. Warum schämst du dich denn also deiner Heyrath?

Arist. Warum? weil ich einen lächerlichen Widerwillen

dagegen habe. Alle, über die ich gespottet habe, werden wieder über mich spotten; ich werde endlich wohl diese wunderliche Schamhaftigkeit überwinden, helfen sie mir nur itzt mein Geheimniß verheelen. Ich fürchte mich besonders für einem gewissen Marquis von Lauret, einem unbarmherzigen Spötter, der in meine Frau verliebt ist.

Lisimon. Verliebt?

Arist. Ja, urtheilen sie, wie mir zu Muthe seyn muß. Ich mag ihn lieber vor meiner Frau auf den Knien liegen sehn, als mich erklären, daß sie meine Frau ist.

Lisimon. Das ist eigen.

Arist. Sagen sie gar wunderlich; allein erlauben sie mir nur, daß ich mich nicht eher erklären darf, als biß der Marquis auch wird geheyrathet, und ich mich von hier werde weit wegbegeben haben.

Lisimon. Warum wegbegeben?

Arist. Das ist nothwendig. Um ihnen mein Herz ganz und gar zu entdecken, muß ich ihnen noch sagen, daß ich nicht das Herz habe mitten in Paris mich unter der Zahl der Ehemänner sehen zu lassen.

Lisimon Ich weiß nicht, soll ich dich tadeln, oder beklagen, allein ich will mich aus Liebe zu dir zwingen, deinem Vorsatze folgen, und alles thun, dir zu dienen, ohne daß ich mir das geringste will merken lassen.

Der fünfte Auftritt.

Arist.

Nun muß ich nur noch Meliten, und meine Schwägerin dazu vermögen.

Der sechste Auftritt.

Arist, Melite, Celiante, Finette.

Celiante.

Ja, das ist zu toll, er soll es mir schon entgelten.

Melite. Sey nicht gleich so böse, vieleicht hat er die Absicht sein Herz dir zu geben?

Celiante. Mag er mich doch anbeten, ich hasse, ich verabscheue ihn. Denkst du denn, daß ich das nehmen werde, was du nicht haben willst?

Arist. Von wem reden sie?

Melite. Vom Marquis.

Celiante. Aus Verdruß mich zu lieben? Das ist ein verzweifelter Streich. Ich möchte wohl wissen, ob der recht klug wäre, der dir den Vorzug vor mir geben kann? Der, in dessen Augen du schöner bist als ich, der muß ein Narr seyn, oder ein Philosoph.

Arist. Stets so unhöflich? Ist sie denn so strafbar, wenn sie jemand neben ihnen für schön hält?

Melite. Siehst du denn wohl, Schwester, daß ich Anbeter suche, oder daß ich mir Mühe gebe, dir deine zu nehmen? Soll ich, damit du nur zufrieden bist, gar gestehen, daß ich häßlich bin, und daß du schön bist? Ich will es gern vor wem du willst, gestehen, und will es auch so oft sagen, als du verlangst.

Celiante. Dadurch würdest du uns allenbeyden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Allein ich fordre eine so grosse Aufopferung nicht von dir. Du darfst nicht für mich reden, mein Gesicht redet schon für mich, bey einem jeden, der nur Geschmack, Verstand und Augen

hat. Was den Marquis betrift so ist es gewiß, daß er mich hätte schöner finden sollen, als dich, weil er ein Hofmann und ein vollkomner Kenner ist. Er beleidigt mich also, da er meine Schwester mir vorzieht. Um dir sein Herz zu entreissen, trägt er es mir an; das ist eine doppelte Beleidigung, die mich so böse macht, daß ich mich rächen werde.

Arist. Und auf was für Art?

Celiante. Ich werde ihm frey heraus sagen, daß er die Ehre hat mir gänzlich zu mißfallen.

Arist lacht.) Ein so aufrichtiges Geständniß wird ihn sehr rühren.

Celiante. Daß er sich mir aus Verdruß angebothen, und ich auch aus Verdruß ihn nur angehört habe.

Arist lacht.) Gut.

Celiante. Daß meine Schwester ihn niemals erhören werde, sondern daß sie ihn verachte.

Arist Vortreflich.

Celiante. Und daß sie ihre Frau sey.

Arist erschrocken.) Ich habe noch Ursachen mein Geheimniß zu verschweigen, und besonders vor dem Marquis von Orat.

Melite. Was das für Halsstarrigkeit ist! Ihr Vetter und Vater wollen sie verheyrathen, ists nun noch Zeit davon, zu schweigen?

Arist. Dieses Punkts wegen seyn sie ohne Sorgen, ich werde schon ein Mittel finden, mich heraus zu wickeln.

Melite. Wie denn? ohne unsrer Verbindung zu erwehnen?

Arist. Wenn sie mir nur folgen wollen, so mache ich mich dazu anheischig.

Melite. Ja, ich will ihnen gern folgen, wenn sie mir nur versprechen, daß der Marquis mir nicht mehr beschwerlich seyn darf.

Arist. Wie kann ich ihnen das versprechen? was soll ich zu ihm sagen?

Melite. Daß ich ihre Frau bin.

Arist. Lieber wollte ich alle Martern von der Welt ausstehen, als es über mich nehmen, ihm es selber zu sagen.

Melite. Gut, damit sie sich keine Gewalt anthun dürfen, so erlauben sie mir, daß ich es dem Marquis selber sage.

Arist. Ist das nicht einerley? So bald er mich nur sähe.

Celiante. Das wäre nu ein grosses Unglück, wenn er sie auch deswegen etwas aufzöge. O mein lieber Herr Schwager, so viel ich sehe sind sie verheyrathet, und schämen sich es zu seyn.

Melite. Besinne dich, was du thun willst, der Marquis kommt zu dir.

Celiante. Sein Anblick verdoppelt allen meinen Zorn, nun kann meine Zunge nichts mehr zurück halten, ich muß reden.

Arist. Es ist aus, ich sehe wohl, daß meine Stunde da ist.

Der siebente Auftritt.

Melite, Celiante, Arist, der Marquis, Finette.

Der Marquis nachdem er sie eine Weile betrachtet.

Je mehr ich sie alle aufmerksam ansehe, desto mehr werde ich gewahr, daß ich hier grosse Bewegungen ver-

ursache. (Er sieht Meliten an.) Die eine schlägt die Augen nieder und scheint ganz bestürzt zu seyn. (Er sieht Celianten an. Die andre läßt mich merken, daß sie mein Anblick böse macht; Finette lacht hönisch ins Fäustchen, Arist ist ganz bestürzt und in tiefen Gedanken. Ein jeder ist in einer Stellung, die recht schön, nachdrücklich und zum rühren ist; und alle viere machen ein vortreffliches Gemälde.

Finette. Es fehlt uns allen nichts als die Sprache.

Der Marquis. Nu, wird das stumme Gespräch nicht bald ein Ende haben? (zu Meliten.) Hören sie mich zum letztenmale gnädiges Fräulein, ich will hier nicht mehr von meiner Liebe mit ihnen reden, ich billige die Verachtung, damit sie mich bezahlen.

Arist für sich.) Der Verräther hat entdeckt, daß ich verheyrathet bin.

Melite. Ich will nicht nach der Ursache fragen, die sie dazu bewegt, sie lieben mich nicht mehr, und das eben will ich. Und wenn meine Schwester an ihrer Veränderung schuld ist, so ist dieß die angenehmste Nachricht die sie mir geben können. (Sie geht ab.)

Der achte Auftritt.

Arist, der Marquis, Celiante, Finette.

Celiante.

Wenn es wahr ist, wie ich es denn glauben muß, daß mein Reitz, meiner Schwester ihren Sieg raubt, so dienet ihnen zur Nachricht, mein lieber Herr Marquis, daß dieß das allerschlechteste ist, was sie thun können. Ich bin gar nicht zum Nothnagel gemacht, Adieu, sie werden mich verstehen, ich bin gerächt.

Der

Der neunte Auftritt.

Arist, der Marquis.

Der Marquis lacht.

Der Trotz ist lustig, ich muß darüber lachen.

Arist. Man wird wohl wieder Mittel finden, euch mit einander auszusöhnen.

Der Marquis. Man lasse ihr das Vergnügen spröde zu thun, wenn ich werde heyrathen wollen, so werde ich nicht um sie anhalten.

Arist. Was? wollen sie doch endlich einmal heyrathen?

Der Marquis. Ja, und noch mehr, ich will es gar vorher bekannt machen, damit die Lacher in voraus lachen können, und nach der Hochzeit stille seyn müssen; ich will auf mich selber Verse machen, damit ich ihnen Lust mache, und ihnen den Thon selbst angebe.

Arist. Das ist sehr verwegen, aber es ist vernünftig.

Der Marquis. Nicht wahr? Ich wenigstens halte es für besser, als wenn ein Mensch, wie sie und ich sind, ins Wasser springen wollte, den Schlägen zu entgehen. Sie zum Exempel, sie haben über das schöne Geschlecht sehr beissend gespottet, aber gestehen sie nicht selbst, wenn sie ihren Sinn änderten, und sich entschlössen = einmal zu heyrathen, und sie wollten ihre Heyrath verheelen, würden sie nicht eine recht närrische Rolle spielen?

Arist. Freilich, eine recht sehr närrische Rolle. Aber sagen sie mir doch, worauf ist denn ihre Wahl gefallen?

Der Marquis. Auf ein Kind von dreizehn Jahren. Darüber werden sie sich sonder Zweifel wundern, allein das ist noch nichts; ich werde ihnen etwas sagen, dar-

über sie erstaunen werden. Ich heyrathe dieß Kind, weil es mir andre Leute besorgt haben. Mein Oheim, von dem ich viel zu hoffen habe, hatte an dieser Heyrath schon lange unter der Hand gearbeitet; er will, ich soll sie ohne Aufschub nehmen. Es ist nur eine einzige Schwierigkeit dabey, die ihm aber nichts scheinet.

Arist. Was für eine Schwierigkeit?

Der Marquis. Je - - der, der über sie zu sagen hat, will sie mir schlechterdings nicht geben.

Arist. Vortreflich.

Der Marquis. Indessen habe ich doch gehört, daß er wohl seinen Sinn ändern könnte, und daß sein ältester Bruder leichter zu lenken sey, er würde auch, wenn er den Vorschlag erführe, gern darein willigen. Das habe ich eben itzt erfahren.

Arist. Ich erstaune, und kann mich kaum wieder besinnen. Ich müste mich sehr irren, oder mein Oheim und mein Vater sind es, auf welche die Sache ankommt. Das ist die Person, die mir vorgeschlagen worden ist.

Der Marquis. Sie haben es wahrhaftig mit einemmale gerathen. Wir sind also Nebenbuhler. Das ist ein verzweifelter Streich.

Arist. O nein, ich trete ihnen das Mädchen von Herzen gerne ab.

Der Marquis lächelnd.) Ich bewundere ihre Großmuth. Ist sie liebenswürdig?

Arist. O, sie ist eine vollkomne Schönheit.

Der Marquis. Hat sie Verstand?

Arist. Wie ein Engel.

Der Marquis. Und sie wollen sie nicht haben?

Arist. Ja.

Der Marquis. Sie sind wunderlich. Wenn nun ihr Oheim mir sein ganzes Vermögen mitgäbe.

Arist. Wenn er mich nur zufrieden läßt, ich will gerne nichts haben.

Der Marquis. Bey allen dem bedaure ich doch Meliten.

Arist. Sie legen ihr auch zu viel Verdienste bey, ich sehe nicht, daß so etwas sonderliches an ihr wäre.

Der Marquis. Sie sind im Verdachte, daß sie bessere Augen haben. Ich kann Meliten nicht vergessen, aber ich muß sie mir aus den Gedanken schlagen, weil sie verheyrathet ist.

Arist. Verheyrathet?

Der Marquis. Ja, ja.

Arist. Es ist ihr Spaß.

Der Marquis klopft ihm auf die Achsel.) O mein lieber Freund, daran ist nicht mehr zu zweifeln. Die ganze Sache ist durch Melitens Schwester, und Finetten herausgekommen. Ihre Vertrauten, haben mir es wieder eben diesen Augenblick vertraut. Man weiß schon so gar wie Melitens Mann heißt. Man rühmt seinen Verstand, sein gutes Herz, sein Verdienst, man sagt, er sey ein grosser Philosoph, allein wunderlich, sonderbar, er schäme sich, daß er geheyrathet habe, und wollte der Welt seine Thorheit nicht bekannt machen, aus Furcht sie möchte wieder über ihn lachen. (Er lacht.) Solten sie ihn nicht aus diesem Bilde kennen?

Arist. Bey nahe.

Der Marquis. O desto besser; das ist mir sehr lieb; sagen sie ihm also nur, daß seine Heyrath bekannt sey,

und rathen sie ihm, daß er Herz fassen soll, damit er heute gewisse kleine Spöttereyen, die man ihm sagen wird, artig aufnehmen kann.

(Er geht lachend ab.)

Der zehnte Auftritt.

Arist.

Lebe ich, oder nicht? Das ist ein Donnerschlag, was wird aus mir werden? wozu soll ich mich entschliessen? Das ist der böse Augenblick, dafür ich mich so sehr gefürchtet habe. Allein ich muß mich fassen; ich muß mir nothwendig alle Mühe geben, noch ein Mittel weiß ich, mich heraus zu wickeln.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Arist, Damon.

Damon.

Aber hören sie doch.

Arist. Nein, es ist vergebens, ich werde meinen Vorsatz nicht ändern.

Damon. Sie übertreiben es.

Arist. Es mag nun thöricht oder vernünftig seyn, genug ich reise und zwar den Augenblick.

Damon. Das ist eine seltsame Schwachheit! Was werden die Leute von ihnen sagen?

Arist. Sie mögen sagen was sie wollen, wenn ich nur weit von hier weg bin, so wird mich nichts rühren.

Damon. Was? der Geist, der in der Weisheit der Alten

ten seine Nahrung stets gefunden hat, verliert sich, wenn er diese Weisheit in Ausübung bringen soll?

Arist. Ich habe es ihnen oft gesagt, daß die Weisen ehemals nur den Gesetzen der Tugend folgten. Sie flohen den Schmerz nicht als eine grausame Marter, sie waren nicht damit zu frieden, daß sie ihn bloß überwanden, sondern sie suchten auch so gar ihr Vergnügen darinn. Die heftigste Beleidigung, die grausamste Verachtung konnten die Ruhe ihres Geistes keinen Augenblick stöhren. Gleich unbeweglichen Felsen, trotzten sie dem Sturm. Ich bewundre ihr Exempel, aber ich habe ihren Muth nicht.

Damon. Und ich stehe ihnen dafür, sie werden sie erreichen, so bald sie sich nur beruhigen werden.

Arist. Wie soll ich mich mitten in meinem Unglücke beruhigen? Ich wollte nur, daß sie eine Viertelstunde an meiner Stelle wären. Ich werde der Gegenstand von tausend Beschimpfungen werden, die ärger sind als der Tod selber, ein stählernes Herz würde unterliegen müssen. Kaum wissen einige meine Verheyrathung, so steigt schon ein Wetter über mir auf, so kommt schon eine Sündfluth von Schriften in Versen und in Prose, welche die Welt auf meine Kosten belustiget, und was wird erst geschehen, wenn der Hof und die Stadt - -

Damon. Allen diesen Streichen auszuweichen, so seyn sie standhaft und ruhig; das ist der beste Rath.

Arist. Das sehe ich so gut als sie; aber würden sie dergleichen Stösse aushalten können? Lesen sie.

(Er giebt ihm verschiedene Papiere.)

Damon. O, das ist ein Spiel des Witzes, lauter Kleinigkeiten.

Arist. Der Henker, das sind für mich tödtliche Streiche. Die billige Welt giebt mir dadurch, was sie mir schuldig ist; sie wird mich in die Zähne auslachen, und mit Fingern auf mich weisen. Ich kann es nicht überleben; Wenn ich mich der Welt entziehe, so kann ich mich auch retten.

Damon. Und Melite?

Arist. Melite wird mir bald nachfolgen.

Damon. Glauben sie mir, sie wird ihrem Vorhaben sich sehr widersetzen.

Arist. Sie muß wider ihren Willen einstimmen; mein Unglück kommt von ihrer unvorsichtigen Plauderey her, sie soll nun auch an meinem grausamen Verdrusse Theil nehmen, ich will sie gleich zu meiner Abreise vorbereiten. Holla! ist niemand da?

Der andre Auftritt.

Arist, Damon, ein Bedienter.

Der Bediente.

Mein Herr!

Arist. Sieh zu, ob die Frau schon wieder zurück ist.

Der Bediente geht, und kommt gleich wieder.) Wen meinen sie denn?

Arist lebhaft, nachdem er ein wenig nachgedacht.) Meine Frau.

Der Bediente geht und kommt gleich wieder.) Welche ist es denn?

Arist. Melite.

Der Bediente kratzt sich hinter den Ohren.) O, ich bin kein Narr, ich wußte es sehr gut, aber ich wollte es nicht sagen.

Arist. Geh nur.

Der dritte Auftritt.

Arist, Damon.

Damon.

Wo wollen sie denn aber hin?

Arist. Was diesen Umstand betrift, so soll er ein Geheimniß bleiben.

Damon. Der Henker, ich gehe ihnen nach.

Arist. Nein, thun sie dieß nicht. Wenn meine Schwägerin ihnen nicht gleichgültig ist, so verlieren sie sie nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, sonst könnten sie sie verheyrathet wieder finden.

Damon. Wie soll ich aber ihren ewigen Wankelmuth beständig machen?

Arist. Wenn sie sich mit ihr feyerlich verbinden. Ihr angenommener Name, ist an ihrem ganzen Widerstande Schuld. Sie müssen ihr nur sagen, aus was für einer Familie sie sind.

Damon. Dieß kann ich nunmehr auch thun. Sie wissen, daß ein Umstand, der meine Ehre betraf, es nothwendig machte, meinen Stand zu verbergen, und sie im Irrthume zu lassen. Ich bin meinem ältesten Bruder sehr verbunden, denn durch ihn ist die gefährliche Sache beygelegt worden. Einer von meinen Anverwandten, der aus Lion kommt, bringt mir diese Nachricht mit. Nun habe ich nichts mehr zu besorgen, und kann meinen wahren Namen wieder annehmen. Schieben sie ihre Flucht wenigstens biß Morgen auf, damit sie noch ein Zeuge seyn können.

Arist. Da kommt Melite. Ich bin sehr unruhig. Sehen sie, hier ist eine Gelegenheit, wo ich zu ihrer

Freund-

Freundschaft meine Zuflucht nehmen muß. Stehen sie mir bey.

Damon. Was soll ich denn thun, ich bin zu allem bereit.

Arist. Thun sie mir den Gefallen, und sprechen sie mit meinem Vater, und sagen sie ihm meinen Vorsatz. Suchen sie es so zu machen, daß er ihn billige, und noch eine Zeitlang hier verweile, damit er Meliten in meiner Abwesenheit tröste. Gehen sie, ich werde sie mit Ungedult erwarten.

Der vierte Auftritt.

Arist, Melite, Celiante, Finette.

Melite zu Aristen.

Mein Gott! was soll ich von der Unruhe denken, in welcher ich sie sehe?

Arist bewegt.) Ihr kommt alle mit einander recht sehr gelegen. Sie, Melite, sollen nun befriediget werden.

Melite. Worin denn?

Arist. Unsre Verbindung hört nun auf ein Geheimniß zu seyn. Ich habe es ihrem Eifer und ihren Bemühungen zu danken, daß ich von allen Seiten Complimente bekomme.

Melite. Wie? sie können mich so beleidigen? Wenn ich sie verrathen habe, so will ich nicht gesund vor ihnen stehen.

Arist. Freilich, ich werde mich wohl selbst verrathen haben; denn Finette ist mir sonder Zweifel gehorsam gewesen, sie wird nicht das geringste von dem Geheimnisse sich haben merken lassen, und über meine Made-

moiselle

moisell Schwägerin, die die Kunst zu schweigen recht gut versteht, was sage ich? die sie zur Vollkommenheit gebracht hat, habe ich alle Ursache mir Glück zu wünschen.

Celiante. Sie mögen nun spotten, wie sie wollen, so ist es doch wahr, daß ich es nicht mehr als sechs guten Freundinnen erzählt habe.

Finette. Und ich auch nur zwey oder dreyen, von meinen besten Freunden, die nichts werden weiter gesagt haben, weil sie es mir versprachen. Da ich es ihnen vertraute, bat ich sie auch gleich es zu verschweigen.

Melite. O scherzen sie nicht, und sagen sie ==

Arist. Ja, ja, ohne Scherz, ich nehme Abschied von ihnen; leben sie wohl.

Melite. O Himmel, das kann ich nicht überleben. Arist, bleiben sie, oder lassen sie mich ihnen folgen.

Arist. Sie sollen mir auch folgen. Machen sie sich nur zur Abreise fertig, es soll sie in kurzen jemand abholen. Wir wollen uns in einer ruhigen Einsamkeit, wo ich meinen Aufenthalt beständig haben will, wieder sehen. Ich entsage der Stadt. Versuchen sie, ob sie ihr auch entsagen können, und hoffen sie nicht, mich jemals hier wieder zu sehen.

Celiante. Du bist sehr höflich gegen deinen Mann, wo du dich seinetwegen lebendig begraben willst.

Melite. Ja, Schwester, dieß thue ich. Arist, ich werde alles thun, was sie verlangen; Paris wird mir allenthalben da seyn, wo sie sind.

Der fünfte Auftritt.

Arist, Damon, Melite, Celiante, Finette.

Damon.

Ich muß ihnen eine verdrüßliche Nachricht bringen. Nicht weit von hier traf ich ihren Oheim und ihren Vater an, sie kamen von dem Marquis von Lauret heraus, wo sie sonder Zweifel ihr Geheimniß erfahren haben. Ihr Oheim ist entsetzlich böse, er will die Heyrath für nichtig erklären, weil sie ohne Wissen der Anverwandten geschlossen worden ist, und hat mehr wie zwanzig Mittel dazu im Vorrath.

Melite. O Gott! was sagen sie?

Damon. Was ich gehört habe.

Arist. Und mein Vater?

Damon. Giebt sich vergebens Mühe, sie zu vertheidigen. Ihr Oheim, der schon wider sie eingenommen ist, hört ihn nicht mehr an, und er will sie enterben, wo sie ihm nicht folgen. Ihr Vater ist über diese Drohung sehr unruhig, er weiß nicht, wie er ihn besänftigen soll. Sie gingen beyde fort, und ich glaube, sie werden sich desfalls bey einem geschickten Advokaten Raths erholen.

Melite. Und wird mich denn Arist in dieser Gefahr verlassen?

Arist. Nein. Der Ausbruch der ganzen Sache, dafür ich mich gefürchtet habe, erschreckt mich nun nicht mehr. Die Gefahr, in der sie sind, giebt mir alle die edle Standhaftigkeit wieder, welche die Glückseeligkeit tugendhafter Herzen ausmacht. Ich werde mit heitrer Stirne dem Sturme Trotz bieten; die betrogne Welt mag mich mit meiner Heyrath auslachen, mein erzürnter Oheim

mag mich enterben, man will uns von einander trennen, nun will ich nach nichts mehr fragen. Ich will ihn suchen, und will es ihm ins Gesicht sagen, daß er sich vergebliche Mühe giebt, wenn er mich ihnen entreissen will; ich will seinem Zorne Troß bieten, und ihm dadurch zeigen, daß meinem Herzen nichts so kostbar ist, als sie.

Melite. Nun erkenne ich Aristen wieder, und fürchte nichts. Allein zwingen sie sich doch nur bey der ersten Unterredung, und halten sie die erste Hitze geduldig aus.

Arist. Das werde ich auch thun; gehen sie nur auf ihr Zimmer, und lassen sie sich nicht eher sehen, als biß ich es ihnen werde sagen lassen.

Melite. O Gott, stehe uns bey, ich flehe deine Gerechtigkeit an.

Der sechste Auftritt.

Damon, Celiante, Finette.

Celiante.

Ich habe viel Mitleiden mit allen beyden. Ihre Betrübniß geht mir selbst wider meinen Willen nahe. Ich muß nicht recht klug seyn. Ich bin gar zu gut. Um meiner Schwester willen, mich zu betrüben!

Damon. Das kommt ihnen wunderbar vor?

Celiante. Warum nicht? Denken sie nur, was sie mir für einen Streich gespielt hat?

Damon. Was denn für einen Streich?

Celiante. Einen Streich, den eine Schwester der andern niemals vergiebt.

Damon. Was ist es denn?

Celiante. Daß sie die Kunst versteht, solchen Leuten zu gefallen, die mir zu gefallen suchen sollen.

Damon. Ich bin ihnen verbunden, sie sagen mir eine sehr artige Schmeicheley. Weil sie doch aber mich lieben, so kann ich nicht begreifen, wie sie böse seyn können, daß sie andern Leuten gefallen hat.

Finette. Das macht, weil sie ganz anders denken, als wir.

Celiante. Was? sie glauben noch, daß ich sie liebe?

Damon. Das ist eine allerliebste Frage. Der Henker, freilich glaube ich es, weil sie selber es mir mehr als hundertmal zugeschworen haben.

Celiante. O Possen! Finette, ich sollte ihn lieben? ist das wahr?

Finette. Manchmal, nachdem das Wetter ist.

Damon. Ich habe oft die Würkung ihres eigensinnigen Kopfs empfunden. Allein ich kann ihr Herz wider ihren Willen sehn, und ich stehe ihnen dafür, sie werden noch meine Frau.

Celiante. Ich? seine Frau? das möchte ich doch sehn!

Damon. Ja, ja, sie werden es sehen.

Celiante. Wenn denn?

Damon. Noch heute Abend.

Celiante zu Finetten.) Das sagt er so zuversichtlich, daß man es fast glauben sollte.

Finette. Man sollte glauben, er wollte ihnen ihr Glück prophezeien.

Celiante. Mein Unglück vielmehr.

Damon. Ihre Augen sagen mir wider ihren Willen, daß ich diesen Abend noch ihr Mann seyn werde.

Celiante. Meine Augen lügen. Sehe ein Mensch, wie unver-

unverschämt das ist! Was? ich? ich sollte einen Menschen nehmen, der von einer unbekannten Familie ist?

Damon. Wenn ich sie nun aber zur Gräfin machte?

Celiante. Sie? sie wollen mich zur Gräfin machen.

Damon. Arist soll mein Gewährsmann seyn, er wird ihnen sagen, von wem ich abstamme. Werden sie ihm glauben?

Celiante. Aber = = ich weiß nicht, was ich sagen soll. Aber warum stellen sie sich denn = =

Damon. Ich hatte starke Ursachen, meine Geburth und meinen Namen zu verschweigen.

Celiante. Ich werde es bloß auf Aristens Aussage glauben. Die Gefahr meiner Schwester beunruhiget, und betrübt mich itzt, wir wollen an uns denken, wenn es Zeit seyn wird. Ich höre Lermen.

Damon. Es ist der Oheim.

Finette. Er zankt, und recht stark.

Der siebente Auftritt.

Lisimon, Geront, Damon, Celiante, Finette.

Geront.

O der grosse Philosoph! Was das für eine schöne Heyrath ist! Wo hat sich denn der weise Schwätzer versteckt, der durch seine Meinungen niemals betrügt, und durch seine Thaten nur reden will? O der Narr! das ist eine recht schöne That!

Lisimon. Mein lieber Bruder, ey!

Finette zu Celianten.) Ich bin für Schrecken halb todt.

Celiante. Ich will ihm schon antworten.

Damon. Nein, machen sie ihn nicht böse, hören sie ihn nur mit kalten Blute schreien.

Geront. Er mag sich mit seiner Melite aus dem Athem küssen, aber der Teufel, er muß wissen, daß ich ihn enterbe, wer meine Stieftochter nimmt, der soll auch mein Vermögen haben.

Lisimon. Ihr lieber Neffe . .

Geront. Der Neffe soll nichts haben.

Lisimon. Allein . .

Geront. Er wird noch verhungern, ich habe ihm seinen Planeten gelesen. Er mag mit seiner Penelope toll werden, wo er sie nicht meiner Empfindlichkeit aufopfert.

Lisimon. Ach, du darfst dir nicht versprechen, daß er dieß thun wird.

Geront. Die Sache ist nun einmal angefangen, er muß. Ha, das wird wohl die seyn, die mit ihrer verfluchten Schönheit meinen Vetter verführt hat.

Finette. Fräulein, nun fängt er mit ihnen an.

Celiante. Du sollst deine Lust sehen.

Damon. Nehmen sie sich in acht, daß sie ihn nicht erbittern.

Celiante. Ey, so lassen sie mich machen, ich werde mit ein paar Worten der ganzen Sache ein Ende machen.

Damon. Oder sie noch ärger machen.

Geront. Ha, mein schönes Kind, sind sie die Person, die mein närrischer Neffe für seine Frau hält?

Celiante. Wenn ich es nu wäre, was hätten sie denn dawieder ein zu wenden?

Finette für sich.) Das Gespräch wird sehr lebhaft werden, ich muß mich nur fertig machen zum Lachen.

Geront.

Geront. Ich habe nur eins dawieder einzuwenden, die Heyrath ist ganz und gar null und nichtig.

Celiante. Ich halte sie für gut, und für recht fürtrefflich gut, und es fehlt gar nichts daran.

Finette. Es ist nichts dabey vergessen worden.

Geront. Als nur meine, und meines Bruders Einwilligung.

Celiante. Da war gar nichts daran gelegen, so wie sie sehn.

Geront zu Lisimon.) Der Teufel, das ist mir die rechte!

Celiante zu Lisimon.) Vermuthlich mein Herr sind sie der Schwiegervater?

Lisimon. Ich bin Aristens Vater.

Celiante. Seyn sie hier beherzt, mein Herr, und bedienen sie sich ihres Ansehens. Wenn ich ihrem Sohne glauben soll, so sind sie ein vernünftiger Mann, der wieder eine rechtmäßige Heyrath keine Einwendungen machen, und sie zu unterzeichnen sich nicht lange bitten lassen wird. (zu Geronten.) Und was sie betrifft, mein Herr Wuchrer, so steht es ihnen sehr schlecht an, daß sie auf ein unrechtmäßig erworbnes Vermögen stolz thun, und die Verbindung mit einem ehrlichen Frauenzimmer aus einem sehr guten Hause aufheben wollen. Merken sie es sich, diese Heyrath macht ihnen viel Ehre, und es ist viel gewagt, wenn man meine Familie beschimpfen will, die hundertmal mehr werth ist als ihre Stieftochter.

Geront zu Lisimon.) Ist dieß das vernünftige, bescheidene, sanfte Frauenzimmer, die gleich bey dem ersten Anblicke allen meinen Zorn besänftigen sollte?

Lisimon. So hat mir mein Sohn gesagt. Allein wie

erstaune ich nicht selbst! Nun glaube ich selbst, unser Philosoph hat eine Thorheit begangen.

Geront. Habe ich nun nicht recht? wirst du mich noch zuruck halten?

Lisimon zu Celianten.) Diese Sprache kleidet sie sehr schlecht, und die Art, wie sie mit meinem Bruder reden, bringt mir einen schlechten Begriff von ihrem Charakter bey.

Celiante. Desto schlimmer für sie, mein Herr.

Lisimon. Das beste was sie thun können, ist, daß sie sich unterwerfen.

Geront. Komm Bruder, wir wollen gehn, oder ich will auch nichts mehr von dir wissen. Meine Schöne, sie sollen in einem Augenblicke meine Antwort wissen.

Damon zu Celianten.) Ich habe vorhergesehen, daß dieß aus ihrer Hitze entstehen würde. Meine Herren, sie irren sich, hören sie nur ein Wort.

Geront. Ich will nichts mehr hören, ich bin auser mir; vieleicht würde ich ein solcher Narr gewesen seyn, wie mein Bruder, aber weil man mir so begegnet, der Donner! so will ich mir durch einen Prozeß Recht schaffen. Fort, dem so weisen Sohne zum Possen, will ich seine Ehe gerichtlich für nichtig erklären lassen.

Der achte Auftritt.

Geront, Lisimon, Celiante, Arist, Damon, Finette.

Arist.

Meine Ehe für nichtig erklären lassen! das wollen heißt mir den Dolch ins Herze stossen.

Celiante. Mag ers doch versuchen, er soll schon sehen.

Arist.

Arist zu Lisimon.) Selbst in ihrer Gegenwart wagt man es mir so zu drohen. Kaum kann ich mich noch halten. Hat mein Oheim auch sie wider mich aufgebracht? Doch ich habe Unrecht, daß ich glauben kann, mein Vater wolle selber seine Dienste dazu anbieten. Seine Güte und seine Tugend sind mir sichre Bürgen dafür. Wenn sie die Person kennen sollten, die ich vertheidige, mein lieber Herr Oheim, so würden sie nicht mit den Gesetzen sie verfolgen wollen, sondern sie würden sie selbst vertheidigen. So bald man sie nur sieht, so spricht alles für sie, ihre Schönheit, ihre Bescheidenheit, und besonders ihre Sanftmuth.

Geront. Ihre Sanftmuth? Ja, der Teufel, wir haben die Probe davon gesehen. Um Vergebung, Vetter, macht ihr oft solche Proben mit ihr?

Arist. Beständig.

Geront zu Lisimon.) Wie verblendet er ist!

Lisimon zu Aristen.) Wir haben alle Ursache anders von ihr zu denken.

Arist. Von meiner Frau?

Lisimon. Ja, mein Sohn.

Finette für sich.) Das ist ein lustiges Mißverständniß.

Lisimon. Sie ist sehr heftig, und noch unvorsichtiger, und ich sage es dir in ihrer Gegenwart frey heraus, daß ich mit ihrer Aufführung schlecht zufrieden bin.

Arist sieht sich um.) In ihrer Gegenwart?

Geront. Ich weiß für Wuth nicht, wo ich bin.

Lisimon. Sie hat deinen Oheim sehr empfindlich beleidiget, und du hast sehr Unrecht, wenn du ihre Sanftmuth rühmest.

Finette für sich.) Ich muß herzlich innerlich lachen.

Damon. Arist, hören sie . .
Arist zu Damon.) Ists möglich, sollte Melite? . .
Celiante. Stille, man hat ihm so begegnet, wie er es verdienet.
Geront zu Aristen.) Da hört ihrs!
Arist. Ich? ich verstehe und höre nichts.
Lisimon. Weil sie ihren Hochmuth so weit treibt, so will ich meinen Bruder zu seinem Vorhaben meine Hand bieten.
Arist. Nein, Melite hat keinen solchen Charakter, ich kann das unmöglich glauben, was ich hier höre; ich muß sie suchen.
Geront zu Lisimon.) Hat er den Verstand verlohren?
Lisimon. Du willst sie suchen? Wo denn?
Arist. Auf ihrem Zimmer.
Geront. O, die Philosophie hat ihm den Verstand verrückt. Siehst du wohl?
Arist wird Meliten gewahr.) Da kommt sie, sie soll uns von allem Licht geben.

Der neunte Auftritt.

Lisimon, Geront, Celiante, Damon, Arist, Melite, Finette.

Arist.

Melite, kommen sie!

Lisimon. Was sehe ich?
Damon. Dieß ist seine Frau.
Geront. Dieß ist seine Frau?

Finette.

Finette. Ja.

Arist. Man sagt mir, Melite, daß mein Oheim und mein Vater eben itzt hundert Züge eines hitzigen Charakters an ihnen entdeckt hätten, daß sie alle Hochachtung aus den Augen gesetzt, und ihren Zorn = =

Melite. Ich sollte ihren Oheim und ihren Vater beleidigt haben? ich habe ja noch niemals die Ehre gehabt, mit ihnen zu sprechen.

Arist. Was ist das für verwirrtes Zeug!

Damon. Ich kann ihnen die ganze Sache sagen, wenn sie mich nur hören wollen. Der ganze Lärm ist aus einem blossen Mißverstande hergekommen, und die Hitze ihrer Schwägerin, die sie für Meliten angesehen haben, hat den ganzen Irrthum veranlaßt.

Arist. Das hätten sie ihnen eher sagen sollen.

Damon. Wie denn? Es hat mich ja kein Mensch anhören wollen.

Celiante. Was ich ihnen gesagt habe, das will ich ihnen wohl noch einmal sagen. Man will uns beschimpfen, und das soll ich leiden? Man will einen Prozeß der Heyrath wegen anfangen, und ich soll gegen eine solche Beleidigung unempfindlich seyn. Wenn ich ihre Frau wäre, und man wollte dieß thun, so sollte ihr Oheim von keiner andern Hand sterben als von meiner.

Melite zu Lisimon und Geronten.) Was habe ich denn verbrochen? Arist kann ihnen sagen, daß ich seine Hand nicht eher habe annehmen wollen, als biß er mir tausendmal gesagt und zugeschworen hatte, daß sein Vater

ter seine Wahl mit Freuden billigen würde. (zu Lisimon.) Ich sehe, daß ich mich an sie wenden muß, damit sie sein Versprechen bestätigen. Sie lieben ihren Sohn und die Ehre zu sehr, als daß sie seine Wahl verwerfen, und mich unglücklich machen sollten.

Lisimon. Sie greifen mir an das Herz, mein Sohn konnte keine würdigere Frau wählen, und seine Wahl würde auch die Meinige seyn, wenn mein Sohn für sich und sie Vermögen genug hätte. Sein Glück kommt auf meines Bruders Gütigkeit an, und er ist über ihre Heyrath böse. Er will sie durchaus aufheben, oder ihren Mann enterben.

Melite zu Geronten.) Sie, mein Herr, kann ich durch nichts anders als durch meine Demuth, meine Seufzer und meine Thränen erweichen. Bestätigen sie mein Glück. Ich werde nicht erröthen, wenn ich auf meinen Knien diese Gütigkeit von ihnen erhalten soll. Wenn ich aber vergebens bitte, wenn sie ihren Zorn nicht fahren lassen, so werde ich deswegen Aristen nicht unglücklich machen. Heben sie unser Bündniß auf, schenken sie ihm ihre Liebe wieder. Ein Kloster soll meine Schande und meinen Kummer bedecken.

Geront erweicht.) Wer kann der Sirenenstimme widerstehen? Stehen sie auf, Nichte. Ich bin unruhig; ich war über die Heyrath so böse, daß ich den Anverwandten des Marquis von Lauret, mein ganzes Vermögen mit meiner Stieftochter versprochen habe, wenn er sie heyrathete. Wenn sie Aristen behalten, so

bekommt

bekommt der Marquis meine Stieftochter und mein Vermögen, weil ich es ihm versprochen habe.

Arist. Erfüllen sie ihr Versprechen, Melite ist mir statt aller Reichthümer.

Der letzte Auftritt.

Der Marquis, Lisimon, Geront, Arist, Damon, Melite, Celiante, Finette.

Der Marquis.

Sie sind hier so alle beysammen, daraus schliesse ich, daß sie nach einem kleinen Zanke sich wieder vertragen haben. Das ist auch gewiß das klügste. (zu Aristen.) Ich wünsche ihnen zu ihrer Heyrath Glück. Wenn sie mich eher gewürdiget hätten, mir davon Nachricht zu geben, so würde ich mich eher dieser Schuldigkeit entlediget haben.

Arist. Halten sie mit ihren frostigen Spöttereien inne, Marquis. Ihr Scherz verliert alles, ich fürchte mich nicht dafür. Die Reihe kommt nun auch an sie.

Der Marquis. Wenn ihr Oheim einstimmt, so wird es noch heute geschehen. (zu Geronten.) Sie hätten ihre Stieftochter Aristen bestimmt. Dieß läßt sich nun nicht mehr thun. Ich dächte also, daß nun unsre Familie mit ihnen gleich zur Richtigkeit kommen könnte, und wenn sie wollen, so kann es den Augenblick geschehen.

Geront.

Geront. Sie sind sehr eilig.

Der Marquis sieht Aristen an.) Wenn ein so weiser Mann das Joch der Ehe so willig auf sich nimmt, und nicht deswegen mehr erröthet, kann ich denn zu eilig seyn in seine Fußtapfen zu treten?

Geront. Nu, so nehmen sie nur meine Stieftochter, sie ist wie ich denke, so vornehm wie sie.

Der Marquis. Daran ist nicht zu zweifeln.

Geront. Sie hat schon für sich selbst viel Vermögen.

Der Marquis. Desto besser!

Geront. Und ich habe versprochen, daß ich ihr noch dazu mein ganzes Vermögen vermachen wollte.

Der Marquis. Diesen Artikel lassen sie weg, wenn die Sache ihren Fortgang haben soll.

Geront. Sie wollen meine Mitgabe nicht haben?

Der Marquis. Ich thue dieß nicht, damit ich einen Schein der Großmuth haben will, ich werde einmal reicher seyn, als ich es wünsche. Allein wenn ich auch arm, und ohne Hoffnung wäre reich zu werden, so würde ich lieber arm und dürftig sterben, als auf Kosten eines Freundes reich werden werden wollen. Sie müssen Aristen nicht nur halb vergeben, sie müssen seine Verbindung mit Meliten nicht nur bestätigen, sondern sie müssen das Verdienst zwey so vollkommner Eheleute krönen. Ich fordre nur diese Bedingung von ihnen, daß sie sie zu ihren Erben einsetzen.

Arist umarmt ihn.) Zu großmüthiger Freund.

Lisimon. Ich bin entzückt.

Geront. Das ist ganz neu und herzrührend. Meine liebe Nichte, mein lieber Neffe, ich wolte euch strafen, aber alles redet für euch, ich kann nich länger widerstehen. Ihr sollt mein ganzes Vermögen wider meinen Willen haben.

Melite. Da Arist glücklich ist, so ist mein Glück ohne Gränzen.

Geront. Komm Bruder, wir wollen den Contract aufsetzen, und unterzeichnen.

Arist. Wir wollen nur gleich drey Contracte aufsetzen, und unterzeichnen. (zu Celianten.) Sagen sie nein dazu?

Melite. Du widersetzest dich vergebens, Damon gefällt dir, gieb ihm deine Hand.

Arist. Das ist der beste Rath; Er hat ihnen seinen wahren Stand verheelt, allein ich bin Bürge, daß er ein Mann von Stande ist.

Celiante. Ich glaube ihnen allein . .

Finette zu Celianten.) Frisch, noch etwas eigensinnig.

Damon. Ich sehe doch, daß sie mir wider ihren Willen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Celiante. Ja, du Unkraut, es stehet geschrieben, daß ich dich heyrathen soll, meine Neigung zwingt mich dazu, aber ich werde mich rächen.

Finette. Das war schön!

Damon. Schmälen sie nur, ohne Zwang; Sie lieben mich, ich liebe sie, ich habe nichts zu fürchten.

Arist. Damit ich nun alle ihre Wünsche erfülle, Melite, so will ich unsre Heyrath im Angesichte der Welt erneuern, und den Spöttern Trotz ihrer Beleidigungen zeigen, daß die wahre Tugend glückliche Ehen macht.

Ende des Lustspiels.

4.

Der Neidische.

oder

Critik

über den

verheyratheten Philosophen.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Araminte.

Belise, Aramintens Nichte.

Angelike, Aramintens Nichte.

Nerine, Aramintens Kammermädchen.

Der Marquis, Angelikens Liebhaber.

Likander, ein witziger Kopf, Belisens Liebhaber.

Polidor, Dorant } Schriftsteller, Likanders Freunde.

Oliv, Likanders Bedienter.

Ein Notarius.

Der Schauplatz ist in Aramintens Hause.

Der Neidische.

Der erste Auftritt.

Likander zieht seine Uhr heraus.

Ich muß doch sehen, was die Glocke ist. = halb achte! Nu muß die Komödie aus seyn; die Welt wird den verheyratheten Philosophen nun beurtheilen, und sein Verfasser wird entweder mit Lorbern gekrönt, oder mit Schande bedeckt werden. Man wird sein Stück entweder biß in den Himmel erheben, oder es wird erschrecklich fallen. Es ist ein ganz neuer Vorwurf, und folglich ist er kühn, so daß man also mehr zu fürchten als zu hoffen hat. Ich habe es ein einzigesmal nur flüchtig durchgelesen, und ich habe gewaltige Bewegungen dabey gehabt. Ich fand wider meinen Willen, Schönheiten, darin, die in die Augen fielen, und einen guten Fortgang versprachen, allein was mir wieder Muth macht, ist, daß das Publikum den Geschmack an der wahren Komödie verlohren hat, und sich nur an Kleinigkeiten ergetzt. Ein furchtsamer Philosoph, ein kluger und vorsichtiger Freund, eine tugendhafte Frau, eine eigensinnige Schwägerin, ein ungezogener Wucherer, ein zärtlicher Vater der ein ehrlicher Mann dabey ist, ein Hofmann und ein feiner Spötter zugleich, wahre Sitten, Moral, ernsthafte Charaktere, die gegeneinander abstechen, Scherze, die nur aus dem Stücke selbst entspringen, nicht die geringste Ausschweifung, keine schlüpfrigen Worte, alles das hat itzt keinen Fortgang mehr, und das Publikum wird mich sonder Zweifel wegen der Kühnheit eines Schriftstellers rächen,

der im Unterrichten, gefallen will. Indessen schlägt mir doch das Herz, und es ist mir recht ängstlich zu Muthe. Was zum Teufel, ist Schuld, daß der Mensch aus der andern Welt wieder kommt, und noch einmal in die gefährliche Laufbahn der theatralischen Schriftsteller tritt? Seinen unverschämten Neugierigen, seinen Undankbaren, seinen Unentschlüßigen, seinen Verleumder habe ich ihm noch übersehen, weil ich ihn als einen Menschen ansahe, der nicht mehr in der Welt wäre. Allein nachdem ihn in sieben Jahren kein Mensch mehr gesehen hat, will er die Aufmerksamkeit der Welt, durch einen verheyratheten Philosophen wieder auf sich ziehen! Das kann ich ihm nicht vergeben, das verdient meinen ganzen Haß. Ich höre jemanden. Da werde ich gewiß was neues erfahren.

Der andere Auftritt.

Likander, Oliv.

Likander.

Nu, Oliv, ist die Komödie aus?

Oliv. Sie war noch nicht aus, da ich aus dem Komödienhause wegging.

Likander. Warum bist du eher weggegangen als die andern?

Oliv. Weil ein zu entsetzliches Gedränge war. Ich habe in meinem Leben nicht so viel Bedienten beysammen gesehen. Ich bin glücklich, daß ich gesund weggekommen bin. Ihre Neugier hätte mir bald das Leben kosten sollen. Sehen sie nur, mein Rock ist in Stücken zerrissen.

Likan-

Likander. Nu, aber hast du sonst nichts gehört?
Oliv. Nein, als in die Hände habe ich klatschen hören.
Likander. Vor der Thüre?
Oliv. O, mitten auf der Strasse.
Likander. Oft?
Oliv. Alle Augenblicke.
Likander. Und sonst kannst du mir nichts sagen?
Oliv. Nein.
Likander. So geh zum Henker, Schurke; und komme mir nimmer mehr wieder vor die Augen.
Oliv. Kann ich dafür, daß die Leute in die Hände geklatscht haben?
Likander. Du bist nur ein Unglücksvogel, der mein Tage nichts als traurige Neuigkeiten mitbringt.
Oliv. Vieleicht stehen hier in diesem Briefe, den man mir an sie gegeben hat, da ich ins Haus trat, bessere Neuigkeiten.
Likander. Gib her und geh gleich deiner Wege, ich kann dich nicht vor Augen sehen.
Oliv für sich.) Ich glaube er hat den Teufel im Leibe. Wenn ein andrer glücklich ist, denn will er toll werden; wenn ich nur hätte zischen hören, so würde er mich herzlich umarmt haben.
Likander. Was sagst du?
Oliv. Ich sage, daß ich es gern gesehen hätte, wenn das Stück wäre ausgezischt worden.
Likander. Das hättest du gerne gesehen?
Oliv. Ja.
Likander. Das war gescheidt! Geh, ich vergebe dir, aber ein andermal gib besser Achtung auf das was du

sagst. Laß mich itzt allein, und gieb mir ja Nachricht, wenn die Gesellschaft hier seyn wird.

Der dritte Auftritt.

Likander.

Der Schurke hat mich entsetzlich unruhig gemacht. Ich wollte lieber, daß ich das Stück selbst mit angesehen hätte, so wüßte ich nun, wie es aufgenommen worden ist. Allein wenn es Beyfall gefunden hätte, so würde ich am Ende halb todt gewesen seyn. Die Erzählung davon, ist doch nicht so stark, als die Sache selber. Das Händeklatschen hat man mitten auf der Strasse hören können. Hm! Aber es ist ein Narr, der es sagt. Er wird gewiß das Zischen für ein Zeichen des Beyfalls gehalten haben. Ich schmeichle mir noch damit, denn ich habe im Parterre verschiedene gute Freunde, die es nicht würden gelitten haben, daß ein solcher Neuling mich verdunkeln sollte. Ich kann nicht mehr daran denken, es geht mir zu nahe. Ich muß nur diesen Brief lesen, damit ich mich wieder zerstreue. Ha ha! Er ist von meinem Correspondenten aus Versailles. Laß doch sehen, was er mir schreibt.

(Er setzt sich in einen Lehnstuhl und liefet.)

„Mein lieber Freund.

„Hier haben sie einige Neuigkeiten, die sie sonder Zweifel „vergnügen werden. Es sind neue Marschälle von Frank„reich ernennt worden, nehmlich, die Herren = =

Ey, der Henker, mögen sie doch ihre Ehre für sich behalten, ohne daß mir erst ihre Nahmen meine Ohren beschweren. Ich mag sie nicht wissen.

(Er

(Er lieset.)

„Ich werde ihnen morgen die Liste von den Generalleut-
„nants, den Feldmarschällen, und den Brigadieren schi-
„cken, welche der König ernennet hat.

Das geht mich wenig an. Ihre Freunde mögen sich über ihre Beförderung freuen, ich werde mich wahrhaftig nicht darüber freuen.

(Er lieset.)

„Die ganze Welt ist erfreut, daß man vielen Officieren
„von Verdiensten hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Von Verdiensten! ich will es glauben.

(Er lieset.)

„Allein es giebt einige Leute die sich beklagen, daß sie
„vergessen worden sind.

Desto besser. Das würde ein sonderbares Elend seyn, wenn die ganze Welt vergnügt wäre.

(Er lieset.)

„Der gute Herzog, der sie mit seiner Freundschaft beeh-
„ret, hat sich mit der Herzogin seiner Gemahlin wie-
„der vertragen. Einer von unsern Freunden, dessen
„Klugheit ihnen bekannt ist, hat diese Vereinigung ge-
„stiftet.

Was hat er sich darein zu mischen gehabt? Warum musten sie sich eben wieder vertragen? Sie waren um wichtiger Ursachen willen mit einander zerfallen. Das ist nun ein grosses Unglück! Es wird nun recht erbaulich seyn, wenn die Welt einen Mann und eine Frau von einem solchen Stande in einem guten Verständnisse wird leben sehen. Hole doch

der Teufel den, der sie wieder mit einander vertragen hat!

(Er lieset.)

„Der Abt Florimont, dessen Beredsamkeit so viel Aufsehen macht, hat eine Abtey von zehntausend Livres jährlichen Einkommens erhalten.

Ich möchte bersten, daß jemand so belohnt wird, der elendes Zeug in schönen Worten sagt. Das Scheinverdienst ist sehr Mode.

(Er lieset.)

„Das Werk welches unser Freund, Licidas, geschrieben hat, „erhält hier allen Beyfall, und itzt erfahre ich, daß man „diesem berühmten Schriftsteller, eine Pension von zwey„tausend Livres gegeben hat. Alle rechtschaffne Leute „nehmen an seinem Glücke Theil.

Alle rechtschaffne Leute? Alle Narren. Gedult, ich will ihm einen Streich versetzen, daran er eine Weile denken soll. Der Teufel, würde dich unser Freund Dorilas deine Glückseeligkeit in Ruhe haben genießen lassen? du würdest nur stolz werden. Ich thue dir einen ordentlichen Liebesdienst, wenn ich dich demüthige. Es ist ein gutes Werk, welches ich herzlich gerne thun will.

(Er lieset.)

„Man sagt, daß morgen die ledige Stelle in der Acade„mie besetzt werden soll, und ich habe es von guter Hand, „daß Damon sie einmüthig erhalten wird.

O, das kann ich nicht ausstehen. Da, du verfluchter Correspondent, den Lohn hat dein Brief verdient. Du zerreissest mir das Herz, und ich zer-

reisse

reisse deine unverschämten Neuigkeiten in Stücken. Der Schurke bringt mich um, und zeigt auf eine recht unverschämte Art, daß er mich ergetzen will. Ist das Glück so vieler Leute nicht ein allerliebster Zeitvertreib für mich? Der Teufel hole den Briefschreiber! Der Narr ist niemals vergnügter, als wenn andre Leute glücklich sind. Das ist ein wahrer Triumph für ihn. Wahrhaftig, es giebt doch Leute in der Welt, die einen elenden Charakter haben. Da kommt der Marquis, das ist beynahe ein Mensch von eben der Art. Ich kann ihn auch nicht vertragen.

Der vierte Auftritt.

Likander, der Marquis.

Der Marquis.

Wie? Likander, sie sind so ganz allein? Ist noch niemand hier?

Likander. Noch kein Mensch.

Der Marquis. Ich wundre mich nicht, die Frauenzimmer werden viel Mühe gehabt haben, aus dem Komödienhause heraus zu kommen.

Likander. Kommen sie auch daher?

Der Marquis. Nein, ich habe es verschiedenemal zur Probe wiederholen sehen, allein ich bin ein zu guter Freund von dem Verfasser, als daß ich Muth genug hätte, bey der ersten Vorstellung zugegen zu seyn.

Likander. Sie lieben ihre Freunde recht rasend.

Der Marquis. Ich gestehe, dieß ist meine Schwachheit.

Likander. Ich wollte gleich tausend Thaler geben, wenn ich wissen könnte, wie der verheyrathete Philosoph aufgenommen worden ist.

Der Marquis. Wie es scheint, so nehmen sie eben so viel Theil daran als ich.

Likander. Davon ist die Rede gar nicht.

Der Marquis hönisch.) Sie haben ein so gutes Herz, nehmen so großmüthig an dem Glücke anderer Theil! Wie! sie gehen weg?

Likander. Ja, ich bin ungeduldig die Frauenzimmer zu sehen, ich will ihnen entgegen gehen. Den Augenblick werde ich wieder bey ihnen seyn.

Der fünfte Auftritt.

Der Marquis.

Seine Seele ist in beständiger Bewegung. Er ist für Furcht halb todt, daß der Philosoph möchte Beyfall gefunden haben; ich schmeichle mir, daß wir bald was neues davon erfahren werden, darüber er verzweifeln wird. Es kommt jemand, ich glaube es ist Nerine.

Der sechste Auftritt.

Der Marquis, Nerine.

Der Marquis.

Guten Abend, mein schönes Kind!

Nerine. Guten Abend, Herr Marquis, erlauben sie, daß ich mich ohne Umstände in diesen Lehnstuhl werfen darf.

Der

Der Marquis. Was fehlt dir denn?

Nerine Was mir fehlt? ach, ich kann nicht mehr. Sehen sie mich armes Mensch an, ich komme biß aus der Vorstadt Sanct-Germain zu Fusse her.

Der Marquis. Biß von der Vorstadt Sanct-Germain?

Nerine. Ja, nachdem ich meine gnädige Frau angekleidet hatte, gerieth ich in die Versuchung den verheyratheten Philosophen auch vorstellen zu sehen. Der Teufel hole doch die Komödianten, die Komödie, und den, der sie gemacht hat.

Der Marquis. Du bist ja sehr böse! Hat dir das Stück nicht gefallen?

Nerine. O, es hat mich entzückt.

Der Marquis. Warum schmälst du denn auf die Komödianten und auf die Verfasser.

Nerine. Weil so gar viel Leute in der verdammten Komödie waren, daß man dachte, man würde ersticken müssen. Doch das ist noch nicht das schlimmste, was mir begegnet ist. Da ich mich zur Thüre heraus drängte, verlohr ich im Gedränge meine Gesellschaft, und gerieth unter alles Volk, welches aus dem Parterre kam; wo ich keinen Fuß fast auf die Erde brachte, sondern biß auf den freien Plaz herausgeschlept wurde. Da sahe ich mich unter mehr als hundert Kutschen, ich war für Schrecken halb todt, und wuste mir keinen Rath, wie ich glücklich mitten aus den Kutschen heraus kommen sollte. Ohne einen jungen Abt, der Mitleiden mit mir hatte, und mich entführte - - mich aus der Gefahr zu reissen, wäre ich verlohren gewesen. Wahrhaftig die Herren Aebte haben viel Achtung gegen das schöne Geschlecht,

schlecht, und das ist fast nur der einzige Stand, welcher die Galanterie im Staate noch unterstützt.

Der Marquis. Ich sehe doch, daß sich deine Kräfte wiederfinden, und daß du schon wieder zu dir selbst gekommen bist. Itzt kannst du meine grosse Neugier stillen. Sage mir doch nur mit ein paar Worten, Nerine, hat das Stück Beyfall gehabt?

Nerine. Allen Beyfall von der Welt.

Der Marquis. So werde ich also viel Vergnügen haben.

Nerine. Was für Vergnügen?

Der Marquis. Das Vergnügen, daß jedermann sich an dem Stücke ergetzen, und Likander darüber verzweifeln wird, denn das ist ein Mensch, der ist Schriftsteller von Kopfe biß zu den Füssen. Nicht macht ihm mehr Schrecken und Unruhe, als wenn ihn jemand übertrift, oder ihm gleich kommt. Ich glaube, daß sogar Araminte, so beissend sie auch ist, doch nicht umhin können wird, den verheyratheten Philosophen zu loben. Das wird genug seyn, Likandern und sie zu veruneinigen. Er ist der neidischte Mensch von der Welt. Er hat eine so grosse Meinung von sich selbst, und geitzt so nach Lobeserhebungen, daß er alles Gute, was man von andern sagt, als einen Raub ansieht, den man an ihm begeht. Er lobt nichts, als was er verachten sollte, und verachtet alles, was er loben sollte. Er ist reich, so sehr er auch Schriftsteller ist, und kann es doch nicht leiden, wenn andre auch Vermögen haben. Er hat Verstand, aber er will nicht daß andre Leute welchen haben sollen, wenigstens sollen sie nicht seinen Fleiß haben, wenigstens sollen sie erkennen, daß er den Vor-

zug

zug vor ihnen hat. Kurz, Ehre, Rechtschaffenheit, Reichthum, Würde, Wissenschaft, Ruhm guter Ruf, sind Vortheile, die er allein besitzen will, und die bey andern, ein Gegenstand seiner Verachtung, seiner Schmähungen und seines Zornes werden.

Nerine. Sie sind wahrhaftig ein guter Mahler, sie stellen das Original recht natürlich vor. Was noch am allerverdrüßlichsten ist, ist, daß meine Alte so von ihm eingenommen ist, daß sie ihn allein hochschätzt, allein lobt, allein bewundert, und nicht bloß daran sich begnügt, daß er mit ihr in einem Hause wohnt, damit sie seinen Umgang beständig haben kann, sondern sich auch noch genauer mit ihm vereinigen will. Sie will ihm so gar eine von ihren Nichten geben. Der Notarius ist schon bestellt, die Artikel des Contracts sind schon aufgezeichnet, man hat nur bloß eine Lücke für die Braut gelassen, und Likander soll die Freiheit haben diese Lücke selbst auszufüllen, und den Namen Angelike, oder Belise hineinzuschreiben; denn er hat noch nichts gewisses beschlossen, und diesen Abend hat er versprochen sich zu erklären.

Der Marquis. O Himmel! du machst mir bange. Wenn er sich nun für Angeliken erklärt?

Nerine. Er wird sie ohne Schwierigkeit erhalten. Allein fassen sie nur wieder ein frisches Herz, ich weiß, daß er Belisen liebt, und wenn sie sich nur noch etwas Gewalt anthun und ihre Liebe zu Angeliken verbergen können, so können sie sicher glauben, daß Belise den Vorzug haben wird. Sie sind aber gewiß verlohren, wo er dahinter kommt, daß sie Angeliken lieben. Die Besorgniß, er möchte sie vergnügt sehen, würde machen,

daß

daß er seinem eignen Glücke entsagte, und über ihr Glück würde er zu neidisch seyn, als daß er nicht dem Vergnügen sie unglücklich zu machen, seine Liebe selbst aufopfern sollte. Ich habe es ihnen schon lange gesagt, itzt müssen sie sich mehr als jemals verstellen, denn nun kommt der critische Augenblick, der ihr und Angelikens Schicksal entscheiden soll.

Der Marquis. Laß nur gut seyn, ich habe die Hoffnung meine Rolle recht gut zu spielen.

Nerine. Allein das ist noch nicht genug, Angelike muß ihnen auch nachahmen. Da kommt sie. Wir wollen ihr neuen Unterricht geben.

Der siebente Auftritt.

Der Marquis, Angelike, Nerine.

Angelike.

Wie vergnügt bin ich, daß ich sie hier finde. Ich habe ihnen viele Dinge in kurzer Zeit zu sagen. Meine Tante, meine Schwester und ich, wir sind aus der Komödie gekommen.

Nerine. Das wissen wir, nu?

Angelike. Nu, meine Tante hat sich in ihrem Zimmer verschlossen, die Briefe, die sie erhalten hat, zu lesen, und sich mit dem Notarius zu unterreden, der schon eine Stunde auf sie gewartet hat. Likander ist auf einen Augenblick ausgegangen, wie ich höre, und wird bald wieder zurück kommen. Darum lassen sie uns diese gute Gelegenheit zu Nutze machen, und hurtig mit einander reden.

Der Marquis. Wir sind in grosser Gefahr. Likander

kann

kann sie erhalten, und wo er sich zum Unglück für sie erklärt, so verliere ich sie noch heute.

Angelike. Fassen sie nur Muth, und verstellen sie sich so gut als ich, so versichre ich sie, wir haben nichts zu besorgen. Ich habe meine Rolle seit einigen Tagen so gut gespielt, daß mich meine Tante im Verdachte hat, ich hätte so viel Neigung zu Likandern, als Abneigung gegen sie. Unterstützen sie mich, sagen sie, daß sie meine Schwester haben wollen, so werden sie mich ganz gewiß erhalten.

Nerine. Ich sehe daß meine Lehren gut bey ihnen Wurzel gefaßt haben.

Angelike. Sieh, ob ich sie nicht gut in Ausübung bringe.

Nerine. Man muß gestehen, daß unser Geschlecht eine grosse Gabe zur Verstellung hat. Gestehen sie nur zu, Herr Marquis, daß wir in diesem Stücke den Vorzug vor den Mannspersonen haben.

Der Marquis. Wenn sie nicht verliebt sind, allein wenn es auf das Verstellen ankommt, um das zu erhalten, was man liebt, so weiß sich die ungeschickteste Mannsperson so gut zu verstellen als sie.

Nerine. Das muß uns nun bewiesen werden. Da kommt die Alte; lassen sie sehen, wie sie ihre Sache machen werden.

Der achte Auftritt.

Der Marquis, Araminte, Angelike, Nerine.

Araminte.

Nu, Marquis, freuen sie sich nicht?

Der

Der Marquis. Worüber denn, gnädige Frau?

Araminte. Ueber den grossen Beyfall, den ihr Freund erhalten hat.

Der Marquis. Ja, ich gestehe, daß ich gar nicht unempfindlich dagegen bin.

Araminte. O, daran zweifle ich nicht; aber halten sie nur noch immer mit ihrer Freude etwas zurück. Der Beyfall hat die Critik unterdrückt, und die Critik wird wieder den Beyfall unterdrücken. Wo ist denn Likander? Ich möchte herzlich gern mit ihm darüber sprechen.

Der Marquis. Er hat mir gesagt, daß er ihnen entgegen gehen wollte. Vieleicht hat er sie verfehlt.

Araminte. Er wird wohl bald wieder zurück kommen. Indessen lassen sie uns von unsern Sachen reden. Ist es ihr Ernst, Marquis, daß sie sich mit meiner Familie verbinden wollen?

Der Marquis. Ich wundre mich sehr über diese Frage, gnädige Frau, da ich mich schon so oft gegen sie darüber erklärt habe. Wenn sie meinen Antrag annehmen, so werde ich meine Gedanken niemals ändern.

Araminte. Es kommt nur itzt darauf an, gegen welche von meinen Nichten sie Zuneigung haben.

Der Marquis. Sie haben allebeide so viel Verdienste, daß ich sie zu beleidigen glaube, wenn ich einer andern Wahl als der ihrigen folge. Ich ehre und schätze eine so hoch als die andre. Sie mögen wählen.

Araminte. Es freut mich, daß sie so gesinnt sind, denn eine habe ich Likandern versprochen, er hat sich noch nicht weder für Belisen noch für Angeliken erklärt, und ich sage es ihnen aufrichtig, Herr Marquis ich werde

ihm

ihm die geben, die er sich wählen wird. Wenn ihnen dieß gefällig ist, so sind wir eins.

Der Marquis. Ich lasse mir dieß gefallen, weil sie so befehlen, allein nehmen sie nicht übel, wenn ich ihnen sage, daß es für mich traurig ist, daß sie mein Schicksal von Likanders Willen abhängen lassen. Ich bin nicht stolzer als ich seyn muß, allein ich dächte doch, das mein Stand und mein Rang verdienten, mir die Freiheit zu wählen zu lassen.

Araminte. Sie haben wenig Vermögen, Herr Marquis, meine Nichten sind reich; ich glaube, daß dieses Grund genug ist, warum sie diese Ehre müssen fahren lassen. Oder soll ich recht aufrichtig mit ihnen reden? ich vergleiche das mit einander was noch grösser ist; ein Gelehrter, der sich einen grossen Ruhm erworben hat, und ein Frauenzimmer von Stande wie ich bin, ich würde mir es für eine eben so grosse Ehre halten, Corneillens oder Racinens Wittwe zu seyn, als die Wittwe des seeligen Grafen von Geniecourt. Was wollen sie sagen? Ich bin ganz närrisch auf die witzigen Köpfe, aber das ist meine Schwachheit.

Der Marquis. Ihre Gedanken machen den schönen Wissenschaften viel Ehre, allein ich will glauben, daß sie gegründet sind, so sollte ich denken, daß zwischen Likandern und den beiden grossen Männern Corneille und Racine noch einiger Unterscheid wäre.

Araminte. Ihr grösstes Verdienst ist in Absicht auf ihn, daß sie eher gekommen sind, als er. Ich beklage ihn, daß jene eher gekommen sind, aber ich schätze ihn deswegen nicht weniger hoch.

Der Marquis Wie sie wollen. Aber sein Charakter, gnädige Frau, sein Charakter?

Araminte. Dawider habe ich auch wohl etwas zu erinnern. Er ist etwas eifersüchtig, allein bey dem allen ist er doch ein starker witziger Kopf, ein Mensch voller Feuer, und ein ganz neues Genie.

Der Marquis. Ja, nach ihrer Meinung; ich habe alle Hochachtung gegen diese Meinung, aber die Welt denkt anders.

Araminte. Sie mag anders denken oder nicht, daran ist mir wenig gelegen. Lassen sie uns nicht weiter davon reden, wir wollen wieder von der Sache sprechen, davon wir zuvor sprachen. Ihr Herz ist also zwischen Angelikен und Belisen getheilt?

Der Marquis. Ja, gnädige Frau, und so getheilt, daß sie es nur, gegen die eine oder die andre neigen können.

Araminte. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein ungeachtet alles dessen, was man mich überreden will, kommt es mir vor, daß sie gegen Angelikен einige Neigung haben, und daß Angelike ein Auge auf sie hat.

Angelike. Ich? gnädige Tante! Ich sehe nur mit ihren Augen. Ich muß ihnen noch mehr sagen. Ich habe eben die Schwachheit in Absicht der witzigen Köpfe, die sie selbst haben, und wenn die Wahl auf mich ankäme, so würde es gar nicht der Stand seyn, der mich bestimmen würde.

Araminte. Das ist offenbar.

Der Marquis. Weil also die witzigen Köpfe so viel Reitzungen für sie haben, so will ich ihrem Geschmacke kein Hin-

Hinderniß in den Weg legen, gnädiges Fräulein, und wenn ich eben so frey seyn soll als sie, so werde ich es ohne Umschweife sagen, daß ihre Fräulein Schwester meine Wahl bestimmen würde, wenn die gnädige Frau erlaubt ihr meine Hand anzutragen.

Nerine. Das waren ein Paar höfliche Erklärungen.

Araminte. Ich merke aber von beiden Seiten etwas Bitterkeit. Sollte der Verdruß keinen Antheil daran haben? Haben sie sich etwa mit einander gezankt, Nerine?

Nerine. Gezankt, gnädige Frau? wie wäre das möglich. Man muß sich gut mit einander vertragen, wenn man sich zanken will, und ich habe schon lange gemerkt, daß sie sich beide einander mit einer vollkomnen Gleichgültigkeit beehren.

Araminte. Das ist mir nicht lieb; denn aller Wahrscheinlichkeit nach, wird sich Likander für Belisen erklären; und denn, Herr Marquis! möchten sie sich wohl zurückziehen, und Angelike möchte sie nicht aufhalten.

Der Marquis. Um Vergebung, das kann man noch nicht wissen, vieleicht muß ich denn der Fräulein ihr Nothnagel seyn.

Nerine. Recht, recht, wenn man die schönen Wissenschaften nicht haben kann, so wird man es wohl etwas geringer geben.

Angelike. Ich bitte sehr, Jungfer Nerine, meine Gedanken nicht zu erklären. Soll ich mich dem Herrn Marquis selbst anbieten, und mit dem zufrieden seyn, was meine Schwester nicht haben will?

Araminte. Du wirst mit dem zufrieden seyn, was ich

dir geben werde, Fräulein; du weißt wohl, daß ich der Jungfern ihren Willen nicht leiden kann, und ein kluges Mädchen muß ihren Geschmack nach dem Geschmack derer Personen einrichten, unter denen sie steht. Doch da kommt Likander, geh nur, er soll sich nun erklären müssen.

Der Marquis. Meine Gegenwart ist bey seiner Erklärung auch nicht nöthig; sie erlauben, daß ich mich so lange entfernen darf, biß sie mich werden ihre Absichten wissen lassen wollen.

Araminte. Nerine, du kannst hier bleiben, für dir habe ich nichts geheimes.

Der neunte Auftritt.

Likander, Araminte, Nerine.

Araminte.

Mein Gott, wo sind sie denn gewesen, Herr Likander? ich warte schon über eine Viertelstunde auf sie.

Likander. Ich wollte ihnen entgegen gehen, gnädige Frau, und es begegnete mir ein unverschämter Mensch, der mich aufhielt, mit mir von einer Sache zu reden, die zwar wichtig war, aber die mir auch höchstverdrüßlich wurde, weil sie mich des Vergnügens sie zu sehen beraubte.

Araminte. Der Notarius ist hier, der Contract ist aufgesetzt, und wir sind beyde über die Artikel schon eins. Die Sache muß diesen Abend zu Stande kommen, ich bin bereit, und es kommt nur auf ihre Entscheidung an.

Likan-

Likander. Das kann bald geschehen; allein erlauben sie mir noch einen Augenblick Aufschub, damit ich erst von einer Sache reden kann, davon ich ganz voll bin, und die alle meine Aufmerksamkeit, von meinen grösten Vortheilen abzieht. Ich sterbe für Ungedult unterrichtet zu seyn . .

Araminte. Von dem Beyfall, welchen das neue Stück erhalten hat, vermuthlich?

Likander. Sie haben es gerathen. Vergeben sie mir meine Schwachheit. Mit unsrer Sache sind wir in einem Augenblicke fertig; und sie werden mir die Gefälligkeit nicht abschlagen mir zu erzählen, was in der Komödie vorgegangen ist.

Araminte. Haben ihnen meine Nichten nichts davon gesagt?

Likander. Ich habe sie noch nicht gesehen. Ueberdem sind sie auch solche einfältige Dinger, die alles loben was ihnen gefällt.

Nerine. Freilich, Pfuy! das was gefällt muß man verachten.

Likander. Das Mädchen fängt sich an zu bilden.

Araminte. Ja, gewiß, aber meine Nichten haben keinen Geschmack. Sollten sie wohl glauben, daß die einfältigen Mädchens während der ganzen Vorstellung des Philosophen nicht einmal aufgehört haben, zu lachen?

Likander. Das ist erstaunend. Vermuthlich hat das Parterre sie deswegen eben so sehr ausgezischt, als das Stück selbst?

Araminte. Das Parterre, Herr Likander? sie werden

dem Parterre nimmermehr vergeben, was es gethan hat.

Likander. Ach, der Bösewicht! was hat es denn gethan?

Araminte. Es war beym Anfange des Stücks allenthalben ein tiefes Stillschweigen.

Likander. Weil allen die Zeit lang ward.

Araminte. Endlich brach man das Stillschweigen durch ein Hände klatschen, welches den ganzen ersten Aufzug durch währte.

Likander lächelnd.) Der andre Aufzug wird uns rächen.

Araminte. Nein, vielmehr eröfnete sich die Scene mit dem Auftritt einer gewissen Celiante, die schon als eine Eigensinnige angekündiget war, und die durch ihre Einfälle die Zuschauer so aufgeräumt machte, daß ich dachte, ich sollte für lachen taub werden.

Likander. Zum Teufel! wie kann man über solches elendes Zeug lachen?

Araminte. Der dritte Aufzug hatte eben dieß Glück. Jedermann lachte wie in den beiden ersten Aufzügen; allein worüber sie sich noch mehr wundern werden, ist, daß sich der vierte Aufzug mit einem sehr ernsthaften Auftritt zwischen dem Philosophen und seinem Vater anfing, welcher so rührend war, daß jedermann weinte.

Likander. Zu weinen in einer Komödie! das ist närrisch!

Araminte. Endlich erschien ein närrischer Wucherer, ein Oheim des Philosophen, der die Zuschauer durch seinen Ungestüm wieder ermunterte, und alles wieder aufs

aufs neue lachte, aber so ausgelassen, daß ich selber lachen muste. Ha ha ha! aber ich bin von dem Strome hingerissen worden. Ich möchte darüber toll werden. Ha ha ha (Sie lacht noch stärker.)

Nerine lacht aus vollem Halse.) Und ich auch, hi hi hi hi!

Likander ernsthaft.) Schon gut, schon gut. Und sie, gnädige Frau, haben in einem Stücke lachen können, dessen Verfasser nicht mein Freund ist, und der so verwegen gewesen ist, es auf die Schaubühne zu bringen, ohne es vorher in einer von ihren Versamlungen vorzulesen!

Araminte. Aergern sie sich darüber nicht, ich werde allemal herein gehen, damit ich die Zuschauer durch meine Blicke bestrafen kann.

Likander. Lassen sie uns zum fünften Aufzuge kommen. Hier will ich dich schon fassen, Herr Autor.

Nerine. Ja ja, hören sie nur, es wird sie recht belustigen.

Araminte. Alles was ich Ihnen davon sagen kann, ist daß er noch glücklichern Erfolg gehabt hat, als die vier andern.

Likander. Noch mehr? Warte, Parterre, dafür sollst du mir büssen.

Araminte. Die Entwickelung des Knoten, welches, wie sie wissen, fast immer der Schandfleck eines Stücks ist, schien hier das allerbeste zu seyn. Kaum war es aus, als man ein Donnerwetter von Beyfall hörte. Mein Gott, was fehlt ihnen? (Likander fällt in einen Lehnstuhl) befinden sie sich nicht wohl?

Likander. Es ist nur ein Ohnmacht. —— Ich kränke

mich gar nicht über den grossen Beyfall, den das Stück gefunden hat, denn ich bin gar nicht neidisch.

Nerine. Das sieht man wohl.

Likander. Aber die Ehre der Nation ist mir so lieb, daß ich in Ohnmacht falle, wenn ich sehe, daß sich die Welt von der Vernunft und dem guten Geschmack entfernet.

Nerine. Das ist ein Patriot.

Araminte. Wir wollen nicht weiter davon reden. Der Notarius erwartet mich unten. Wollen sie sich nicht nun entschliessen, und alles unterzeichnen?

Likander. Ehe ich meinen Entschluß fasse, gnädige Frau, so erlauben Sie, daß ich fragen darf, gegen welche von ihren Nichten der Marquis Neigung blicken läßt.

Araminte. Gegen keine von beiden. Er hat mir itzt zusagen müssen, daß er die nehmen wollte, welche sie nicht würden haben wollen.

Nerine. Der Marquis ist das beste Kind von der Welt; er ist mit allem zufrieden.

Likander. Das hatte ich nicht gedacht, daß er seine Höflichkeit so stark angreifen würde, und ich muß gestehen, es macht mich etwas bestürzt. Allein da kommt Belise. Wollen sie erlauben, daß ich einen Augenblick mit ihr reden darf, ehe ich meinen letzten Entschluß sage.

Araminte. Ich sehe wohl, daß sie sie lieben, aber es ist ein muthwilliges Ding; das sage ich ihnen im voraus.

Likander. Ihr Muthwille ist so liebenswürdig, und geistreich daß dieß gar nicht der Punkt ist, der mich abschrecken kann. Erlauben sie . . .

Araminte. Komm, Nerine.

Der zehnte Auftritt.

Likander, Belise.

Belise.

Das ist wahrhaftig sehr lustig, Herr Likander, daß sie nicht in die Komödie gekommen sind.

Likander. Ich werde bitten mich zu entschuldigen. Ich hatte erschreckliche Kopfschmerzen.

Belise. Warum sind sie mir nicht nachgekommen, so würden sie gesund geworden seyn?

Likander. Das Lärmen könnte sie vermehrt haben.

Belise. Ist man krank, wenn man bey dem ist, was man liebt? Entweder sie haben mir tausendmal etwas vorgelogen, oder sie sind sterblich in mich verliebt. Sie haben mich gebeten davon stille zu schweigen, aber, nun müssen sie sich erklären und mich überzeugen, daß sie mich nicht betrogen haben.

Likander. Mein Mund ist immer der Ausleger meines Herzens gewesen.

Belise. Sie hätten also hübsch in die Komödie kommen sollen. Vermuthlich betrachten sie mich schon wie ihre Frau, und fürchten sich, sich öffentlich mit mir sehen zu lassen? Aber die Possen stehen mir gar nicht an; und wenn sie mein Mann seyn werden, so müssen sie durchaus über die Mode lachen, und allenthalben mich begleiten, an den Hof, in die Spatziergänge, auf die Bälle, in die Komödien und in die Oper.

Likander. Auch auf die Messe, wenn sie wollen.

Belise. Sie müssen sich über alle Stichelreden der Spötter wegsetzen, und mir ohne Unterlaß sagen:

„Im Angesicht der Welt wollen wir unsre Verbin„dung erneuern, und den Spöttern zeigen, daß „Trotz ihrer Spöttereyen, die wahre Tugend glück„liche Ehen stiftet.

Likander. Können sie ..

Belise. Erwegen sie diese Stelle wohl, und lernen sie sie auswendig; sie ist ..

Likander. Erbärmlich schlecht.

Belise. Gut, Herr Likander; erbärmlich schlecht? Das werde ich mir merken.

Likander. O, nur nicht disputirt; sie soll seyn, wie sie befehlen werden.

Belise. Daran werden sie auch gut thun. Sie wissen, daß ich Verstand habe, oder wenigstens sollten sie es doch wissen, und wenn sie mir dieß nicht zugeben wollen, so ist es umsonst, daß sie mich haben wollen, denn ich muß ihnen sagen, daß ich sehr entscheidend bin, und nicht das Urtheil eines andern zur Richtschnur des meinigen mache.

Likander. Erlauben sie, daß ich ihnen sagen darf ..

Belise. Zum Exempel, mir sagen wohl tausend Leute, daß ich eine Thorheit begehen werde, wenn ich sie heyrathe, aber das macht nicht den geringsten Eindruck bey mir. Warum? weil man mir meinen Geschmack dadurch abstreiten will, den ich doch allen andern vorziehe.

Likander. Es kann nichts sinnreicher seyn; sie haben Recht, allein ..

Belise. Freilich, habe ich Recht. Es ist aber noch eins, das ich ihnen sagen muß. Ich mag gerne reden, weil ich gut rede, und das sicherste Mittel mir zu mißfallen ist,

ist, wenn man mich unterbricht. Die Herren Ehemänner geben sich oft das Ansehen, und heissen ihre Frauens schweigen. Hüten sie sich, daß sie mir nicht so begegnen, oder sie werden machen, daß ich Tag und Nacht rede.

Likander. Das haben sie mir schon tausendmal gesagt.

Belise. So sage ich es ihnen itzt zum tausend und ersten male. Wir werden den Contract noch unterzeichnen, ehe wir zur Tafel gehen, morgen machen wir Hochzeit, und übermorgen wollen wir mit einander in den verheyratheten Philosophen gehen, wenn es ihnen gefällig ist.

Likander. O, was das betrifft, so werden sie mich entschuldigt halten.

Belise. Sie gehen mit, oder ich unterschreibe nichts.

Likander. Auf was für eine Probe stellen sie meine Gefälligkeit?

Belise Sie klatschen so gar mit in die Hände, welches noch mehr ist.

Likander. Ich, in die Hände klatschen? im verheyratheten Philosophen? in einem Stücke, welches ich für sehr schlecht halte? Mit ihrer Erlaubniß, das werde ich nimmermehr thun.

Belise. Das werden sie nimmermehr thun? Ist das die Achtung, die ich von ihnen zu hoffen habe? Noch vor der Hochzeit reden sie schon eine solche Sprache? Bey einer Kleinigkeit? Sie schlagen sie mir ab? Was werden sie mir nun nicht erst abschlagen, wenn wir beide mit einander verheyrathet seyn werden?

Likander. Nu, nu, schon gut, ich werde in den verheyratheten Philosophen gehen, ich werde auch in die

Hände

Hände klatschen. (bey Seite.) Ich möchte zerspringen!

Belise. So! das gefällt mir. Sie versprechen mir auch, daß sie herzlich in der Komödie lachen wollen?

Likander. Und wenn es mein Leben kosten sollte, so könnte ich das nicht.

Belise. O, sie werden schon lachen.

Likander böse.) Ich werde aber nicht lachen.

Belise. Also werden sie weinen? Denn es hat Stellen in dem Stücke, wobey man Thränen vergiessen muß.

Likander. Hören sie, Fräulein, ich weiß ein Mittel, wie wir beide gut aus einander kommen können. Ich werde weinen, wenn die andern lachen, und lachen, wenn die andern weinen. Dieß verdient das Stück, und das ist alles, was ich ihnen zu Gefallen thun kann.

Belise. Nur keine übelangebrachte Spöttereyen gesagt. Sie werden es machen wie ich, oder ich werde es ihnen nimmermehr vergeben.

Likander. Gut, ich werde ihnen folgen. (bey Seite.) Was für eine Marter!

Belise. Damit ich gegen ihre Gefälligkeit erkenntlich bin, so will ich ihnen auch etwas versprechen, welches ihnen viel Vergnügen machen wird.

Likander. Ach, sie entzücken mich, was versprechen sie mir?

Belise. Sie sollen diesen Abend mit dem Verfasser des neuen Stücks speisen.

Likander. Ich! mit ihm speisen? Lieber wollte ich mit dem Teufel essen. Das werde ich nicht thun, durchaus nicht.

Belise. So leben sie wohl, Herr Likander, es ist mir lieb,

lieb, daß dieser kleine Umstand mir die Gelegenheit verschafft hat, sie besser kennen zu lernen. Das war eine Probe die ich anstellen wollte, ehe ich den Contract unterzeichnete. Ich bin nun zufrieden, und will mir den Marquis suchen.

Likander. Den Marquis? Und warum?

Belise. Ich will ihm sagen, daß ich sie meiner Schwester abtrete, und daß er mich haben kann, wenn er mich haben will. Ich weiß daß er mich liebt, und ich will ihn zum glücklichsten Menschen von der Welt machen.

Der eilfte Auftritt.

Likander.

Ich würde mich henken, wenn es wahr wäre. Allein diese Drohung erschreckt mich gar nicht. Die Tante kann viel zu unumschränkt über sie gebieten, und ich vermag auch zu viel über sie, als daß ich befürchten sollte abgewiesen zu werden. Ich sollte aber wohl Belisen die Freiheit lassen den Marquis zu nehmen, denn sie hat in der That ein Gemüth, wofür ich mich fürchte, und welches mich bald kaltsinnig gegen sie machen wird, allein wenn ich meinem Verdrusse folge, so wird der Marquis über mich triumphiren, so werden alle seine Wünsche erfüllt seyn, und ich werde für Gram über seine Freude sterben. Nein, nein, es ist besser, doch was sehe ich? Dorant und Polidor!

Der zwölfte Auftritt.

Likander, Dorant, Polidor.

Likander.

Meine Liebsten, meine wahren Freunde, umarmet mich, tröstet mich, schmält mit mir. Ihr wisset, was der verheyrathete Philosoph für Beyfall gefunden hat.

Polidor. Ach, wir wissen es nur mehr als zu gut, und sind beklagenswürdige Zeugen davon gewesen.

Dorant. In unsern Tagen findet eine Komödie Beyfall, darin keine glänzenden Gedanken, keine kühnen Worte, keine neue Redensarten, keine Metaphysik, keine Allegorie, keine spitzfündigen Einfalle, keine Zweydeutigkeiten sind! Das werde ich nicht überleben.

Likander. Ich bin schon halb todt.

Polidor. Das ist die natürliche Schreibart, die itzt Mode wird. Was? Man soll reden, um verstanden zu werden, und schreiben, wie man redet? Lieber wollte ich meine Feder ins Feuer werfen.

Likander. Aber wie habt ihr denn einen solchen Beyfall mit ansehen können? Habt ihr denn nicht unsre Anhänger durch den Schauplatz zerstreuet.

Polidor. Freilich, mehr als hundert und funfzig.

Likander. Habt ihr ihnen denn nicht meinen Befehl und meinen Willen gemeldet?

Dorant. Ja, sie sollten bey dem geringsten Geräusch, welches das Parterre machte, alle gähnen, schreyen, und zischen. Ich habe ihnen über zwanzigmal das Zeichen

chen dazu gegeben, mehr als zwanzig mal habe ich zum Angriffe geblasen. Ich habe geschnaubt, gehustet, gekratzt ... daß ich hätte Blut speien mögen, aber alles umsonst. Die Niederträchtigen haben sich gewinnen lassen, und ich habe den Kummer gehabt, daß ich sie selbst habe ihren Beyfall geben, selbst in die Hände klatschen, selbst lachen, und weinen sehen. Kurz, das Schicksal hat uns verrathen, der Sieg ist unsern Feinden gegeben worden, unsre Völker sind geschlagen, die Zischer sind ausgezischt.

Likander. Ich zerspringe für Bosheit. Doch wir müssen uns fassen. Grosse Herzen sind über alle Schläge erhaben, wenn man das Glück nicht überwinden kann, so ist es doch allezeit schön, wider dasselbe zu streiten. Kommt, meine Freunde, weil unsre ersten Bemühungen ohne Frucht gewesen sind, so laßt uns die Feder in die Hand nehmen, laßt uns schreiben, laßt Critiken Briefe, ohne Nahmen, Paradoxen und irenische Vertheidigungen regnen. Habt ihr alles genau gehört?

Polidor. O der Teufel, mehr als zu gut; man hat uns wohl dazu gezwungen.

Dorant. Ich weiß die schönsten Stellen auswendig.

Likander sehr böse.) Die schönsten Stellen? Hat es schöne Stellen in dem Stücke?

Polidor. Ich gestehe daß ich schöne Stellen darinn finden würde, wenn —— oder ich, oder einer von unsern Freunden es gemacht hätte. Allein ich widerrufe, und will nur so viel sagen, daß ich die Stellen behalten habe, welche am schönsten zu seyn schienen.

Likan-

Likander. Desto besser. Laßt uns unsre Herzhaftigkeit zeigen. Sie, Polidor, müssen den Plan des Stücks anfallen, und sie, Dorant, die Charaktere und die Sitten, und ich werde mich über den Ausdruck machen. Was am besten ist, muß man am heftigsten anfallen. Was ihr nicht tadeln könnet, müsset ihr lächerlich machen. Eine gute Parodie . . .

Dorant. Parodien sind sehr beliebt.

Der dreyzehnte Auftritt.

Araminte, Likander, Polidor, Dorant.

Araminte.

Ach, ich bin erfreut, daß ich die Herren hier finde, sie kommen glücklicher Weise zu meinem Beystande. Ich wollte unten den verheyratheten Philosophen critisiren, aber der Marquis, meine Nichten, und selber Nerine, reden alle zu seinem Vortheile. Ich konnte sie gar nicht auf andere Gedanken bringen. Sie müssen mich indessen alle drey unterstützen, biß der Notarius unsern andern Contract aufgesetzt, und man uns zum essen ruft.

Likander. Sie können sich auf uns verlassen.

Dorant. Ich will es geometrisch beweisen, daß alle, die über das Stück gelacht, oder die Schwachheit begangen haben, darüber zu weinen, nicht eine Untze Menschenverstand haben.

Polidor. Wir wollen das ganze Stück zergliedern, und zeigen, daß es schlecht, und der Verfasser ein Ignorant ist.

Aramin-

Araminte. Da kommen unsre Gegner.

Likander. Ich werde ihren Stolz schon demüthigen.

Der vierzehnte Auftritt.

Araminte, Belise, der Marquis, Likander, Polidor, Dorant, Nerine, einige Bedienten.

Araminte.

Bedienten, Stühle her. Wo ist denn Angelike?

Der Marquis. Sie wird den Augenblick hier seyn. Sie hat mir aufgetragen in ihrem Namen das neue Stück zu vertheidigen, davon sie ganz bezaubert zu seyn scheinet.

Likander. Man sagt, daß sie eben so sehr davon bezaubert sind, und behaupteten, es wäre gut.

Der Marquis. Haben sie es über sich genommen, meine Herren, es dahin zu bringen, daß ich es schlecht finden soll?

Likander. Das wird nicht viel Mühe kosten.

Polidor. Wir verstehen, Gott sey Dank, die Regeln des Theaters, und Leuten, die die Kunst verstehen, kann man kein Blendwerk vormachen.

Dorant. Wir wissen, daß das Publikum nicht untrüglich ist.

Der Marquis. Wenn es das Publikum nicht ist, wer wird es denn seyn?

Likander. Wir, die wir die Kunst studirt haben, und alles seine derselben kennen.

Der Marquis. Warum bringen sie sie denn nicht in

Ausübung? Wo sind die Meisterstücke, welche sie ans Licht gestellt haben?

Likander. Sie werden erscheinen, wenn Zeit und Ort davon seyn wird.

Der Marquis. So machen sie nur bald. Das beste Mittel ein Stück zu critisiren, ist, wenn man ein bessers macht.

Polidor. Der Herr Marquis glaubt, daß kein Mensch seinem Helden gleich kommen kann.

Der Marquis. Der, den sie meinen Helden nennen, verlangt es von niemanden zu seyn. Er wünscht sich nur aufrichtige Freunde, und kennet keine gefährlichern Freunde, als die Schmeichler. Er sucht Ehre, und läugnet dieß auch nicht, aber er will sie nur durch erlaubte Mittel erhalten, und würde sich schämen, wenn er sie solchen Partheien, die von Thüre zu Thüre Wunder schreien, und verlangen, daß alles ihrem Götzen Weihrauch anzünden soll, schuldig wäre.

Likander. Wenn er aufrichtige Freunde hat, so sind es Ignoranten.

Der Marquis. Und warum urtheilen sie so?

Likander. Weil sie es zugegeben haben, daß eine so schlechte Rapsodie, als der verheyrathete Philosoph ist, öffentlich ans Licht gekommen ist.

Araminte. Das war gut geantwortet.

Polidor. Das war ein tödlicher Streich.

Dorant. Er wird sich nicht wieder erholen.

Der Marquis. Wenn es ihnen gefällig ist, meine Her-

ren, so wollen wir doch sehen, worin das Stück eigentlich schlecht ist.

Likander zu Belisen.) Erlauben sie mir, Fräulein, die Critik so weit zu treiben, als möglich?

Belise. Treiben sie sie so weit als sie wollen, es soll ihnen frey stehen; sie werden mich doch zum Nachgeben bringen.

Likander. Aber, Fräulein, können sie denn von einem Stücke so eingenommen seyn, welches nicht den Namen einer Komödie verdienet?

Der Marquis. Und warum?

Likander. Weil es keine Verwickelung hat.

Polidor. Wo sie nicht gewisse kleine Verwirrungen, die zur Oeconomie des Stücks gehörten, daran aber wenig gelegen ist, Verwickelung nennen wollen.

Der Marquis. Geben sie mir nicht zu, meine Herren, daß es zweyerley Arten von Komödien giebt? Stücke, wo Verwickelung seyn soll, und Stücke, wo ein Charakter geschildert werden soll?

Dorant. Ohne Schwierigkeit.

Der Marquis. Der Hauptvorwurf eines solchen Stücks, wo Verwickelung seyn soll, ist daß man durch eine Menge Begebenheiten, welche den Zuschauer immer in voller Aufmerksamkeit erhalten, überraschen will. Man macht Verwirrungen, die immer wachsen, biß zur Entwickelung. Da es in dieser Art Stücken bloß darauf ankommt, die Zufälle zu häufen, so ist dieß auch gemeiniglich ihr ganzes Verdienst. Die Sitten und die Charaktere werden nur obenhin berührt. Diese

Art der Komödie, welche viel Einbildungskraft erfordert, erheitert zwar, aber sie unterrichtet nicht, sie vertreibt die Zeit, aber sie dringt nicht an das Herz.

Araminte zu Likandern.) Dieß scheint mir vernünftig.

Likander. Lauter Galimathias!

Der Marquis. Die andere Art der Komödie, welche nach meiner Meinung die schätzenswürdigste und lehrreichste ist, sind die Stücke, wo ein Charakter geschildert wird.

Likander verächtlich.) Wozu ist der ganze Kram nütze?

Der Marquis. Er enthält meine Antwort. Man stellt darin einen Hauptcharakter vor, wie zum Exempel, der Geitzige, der Misantrope, der Tartüffe ist, dieß ist der Innhalt. Man setzt ihm andre Personen entgegen, die damit abstechen, und verschiedene andre Charaktere, die alle darauf abzielen, den Hauptcharakter in grösserm Lichte zu zeigen. In dieser Art Stücken herrscht nur eine sehr einfache Verwickelung; sie ist natürlich, die Zufälle werden nicht gehäuft, und der Hauptcharakter, den man vorstellt, hat völlige Freiheit sich zu entwickeln. Die Komödie die ich vertheidige, ist ein Stück, welches einen Charakter schildert.

Polidor. Einen Charakter! gut. Aber wir wollen sie auf den schweren Einwurf antworten, welchen man dem Verfasser gemacht hat. Sein Stück ist betitelt der verheyrathete Philosoph, und sein Philosoph ist kein Philosoph.

Der Marquis. Wenn sie wollen, so können sie ihm auch den Titel geben: Der Ehemann, welcher sich schämt

einer

einer zu seyn, und denn werden sie nichts dawider zu sagen haben.

Likander. Ha, ha, sie sind gleich fertig den Titel zu ändern. Ein Beweiß, daß das Stück schlecht betitelt ist.

Dorant. Ein wesentlicher Fehler.

Polidor. Sieh, nun ist der Apologist schlecht dran.

Belise. Lassen sie den Muth nicht sinken, Herr Marquis.

Nerine. Sitzen sie fest im Sattel.

Der Marquis. Lassen sie sie nur triumphiren, wir werden sie schon fassen. Dieser schwere Einwurf, der sie so stolz macht, meine Herren - -

Der funfzehnte Auftritt.

Araminte, Likander, Polidor, Dorant, Angelike, Belise, der Marquis, Nerine, einige Bedienten.

Angelike.

Gnädige Tante, der Notarius ist fertig, und läßt sie bitten, sie möchten doch bald herunter kommen, er wird ungeduldig.

Araminte. Er ist wohl sehr eilig; aber bist du nicht etwa ungeduldig, Angelike?

Angelike. Ich, gnädige Tante? Ich wüste nicht warum ich ungeduldig seyn sollte, allein der Notarius -

Araminte. Der Notarius kann warten. Er wird mit uns auf den Abend essen, und eine Viertelstunde eher oder später; wird keinem Menschen nachtheilig seyn. Du bist ein närrisches Mädchen, daß du ein so leb-

haftes Gespräch stöhrst, um einer solchen Kleinigkeit willen.

Angelike. Ich bitte sie, und die ganze Gesellschaft um Vergebung, gnädige Tante, allein der Notarius -

Araminte. Schon wieder? Sie hat nichts wie ihren Notarius im Sinne.

Nerine. O gnädige Frau, der Anblick eines Notarius, der einen Ehecontract aufsetzt, rührt die Einbildungskraft eines Mädchens gar sehr.

Araminte. Das sehe ich. Setze dich nieder, und schweig. Ich bitte sie, meine Herren, entschuldigen sie, und setzen sie ihre Untersuchung fort.

Likander. Gestehen sie nur, Herr Marquis, daß sie glücklicher Weise unterbrochen worden sind, und daß sie den Titel des Stücks nicht vertheidigen können.

Der Marquis. Sie irren sich, und ich behaupte, daß nichts schlechter ist, als ihr Einwurf. Er kommt bloß von der Idee her, die sich ein jeder gleich beim Titel macht. Man muß ihn bloß auf das einschränken, was der Verfasser verspricht.

Likander. Verspricht er uns nicht einen verheyratheten Philosophen? Dieß ist sein Titel.

Der Marquis. Ja, aber sein Titel ist nicht, der Mann, ein Philosoph.

Polidor. Um Vergebung, Herr Marquis, zeigen sie uns doch den Unterscheid unter diesen beiden Titeln.

Der Marquis. Gleich. Der Mann, ein Philosoph,

ist,

ist ein Mann, welcher denkt, und als Philosoph handelt, so sehr er auch verheyrathet ist.

Dorant. Das ist wahr.

Polidor. Wir wollen ihnen diese Erklärung gehen lassen.

Der Marquis. Der verheyrathete Philosoph aber ist ein Mann, der vor seiner Heyrath ein Philosoph war. Vieleicht ist er es noch, vieleicht ist er es nur zuweilen, und dieß hat der Verfasser im andern Auftritte des ersten Aufzuges auch angezeigt. Er bemerkt dieß, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Arist lieset in seinem Zimmer, und sagt zu sich selbst da er überlegt: „Das bin ich, das ist die genaue Abbildung „von einem entwafneten Weisen, der der Natur hat „nachgeben müssen.„ Dieß ist sein gegenwärtiger Zustand, und aus diesem Gesichtspunkte muß man ihn betrachten.

Belise. Wenn die Natur die Oberhand über die Weisheit bekomunt, so ist die arme Weisheit sehr schwach.

Der Marquis. Allein Aristens Schwachheit schadet seinem Charakter nicht. Er wirft es sich immer vor. Wenn er mit seiner lächerlichen Furcht auch kein Philosoph ist, ist er es nicht dafür in allen seinen andern Handlungen?

Likander. Warum denn, wenn ich fragen darf?

Der Marquis. Erstlich, er liebt seine Frau, in unsern Zeiten ist das ein grosser Philosoph, der dieß thut. Er bleibt bey den Schmähungen seiner Schwägerinn ungerührt. Er ist mit seinem Glücke zufrieden, er wünscht sich nichts als Ruhe. Er klagt nur auf sei-

nem Zimmer, er arbeitet, er denkt, er studirt. Er liebt seinen Vater, er ist besorgt ihn zu betrüben, ob er gleich nichts von ihm zu hoffen hat, sondern ihn in seinem Elende so gar unterstützen muß. Er verachtet seines Oheims Erbschaft, so beträchtlich sie auch ist; Fällt man seine Heyrath an, will man sie für nichtig erklären, so lebt seine Weißheit auf, er kommt wieder zu sich selbst, er fürchtet sich nicht mehr, seine Furcht und seine Schwachheit verschwindet. Er trotzt seinem Oheim, er trotzt der Welt, und opfert alles seiner Ehre, seiner Schuldigkeit und seiner Zärtlichkeit auf. Das ist der gröste Philosoph, nicht mehr der verheyrathete Philosoph, sondern der Mann, ein Philosoph.

Araminte. Er wird mich bald verführen.

Likander. Es sind lauter Sophismata.

Polidor. Ich kann die Celiante nicht leiden; sie ist übertrieben thöricht.

Belise. Sachte, Herr Polidor, Celianten werde ich beschützen. Ich behaupte daß tausend Frauenzimmer so sind, wie sie ist.

Nerine für sich.) Wir dürften nicht weit gehen, um dergleichen zu finden.

Belise. Ich will ihnen das, was ich sage, durch Exempel beweisen. Hören sie.

Araminte. Es ist schon genug. Wir müssen hier aufhören.

Belise. Aber gnädige Tante, wollen sie denn, daß die Mannspersonen allein reden, und die Frauenzimmer schweigen sollen. Das ist gar nicht natürlich.

Likan-

Likander. Ich könnte ihnen sehr leicht antworten, Herr Marquis, wenn es die Zeit zuliesse, denn ihre ganze Komödie ist nichts als ein Gewebe von Fehlern und elenden Zeuge . .

Araminte. O was das anbetrifft, Herr Likander, so führt sie ihre Leidenschaft zu weit. Ich bin nicht für den Verfasser eingenommen, aber ich muß doch sagen, daß ich schöne Sachen in seinem Stücke finde, und alle Stärke der Gründe sehe, die der Herr Marquis zu seiner Vertheidigung angeführt hat.

Likander. Wie? eine so verständige Frau als sie sind, läßt sich ein Blendwerk vormachen?

Araminte. Nein, aber ich gebe nur Gründen nach. Das Stück hat mir gefallen. Was sollte ich thun?

Likander. Wahrhaftig, ich erröthe ihrentwegen.

Araminte. Und ich schäme mich, daß sie so unvernünftig sind.

Likander. Nun wundre ich mich nicht mehr, wenn sie den Verfasser zum Abendessen gebethen haben.

Araminte. Warum nicht?

Likander. Sie sind die Frau im Hause, aber ich muß ihnen sagen, daß ich weggehen werde, so bald er kommt.

Araminte. Likander!

Likander. Gnädige Frau!

Araminte. Sie reden eine Sprache, die mir wunderlich vorkommt. Ich sehe es heute nicht zum erstenmale, das sie über meinen Geschmack tiranniſiren wollen, und verlangen, daß ich niemanden als sie schätzen soll. Al-

lein endlich werde ich des Dinges müde, und sie müssen wissen, wenn sie weggehen, so werden wir uns einander nimmermehr wieder sehen.

Likander. Gnädige Frau = =

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen, der Notarius.

Der Notarius.

Ich sehe wohl, daß der Gesellschaft die Zeit nicht lang wird, wenn sie mich warten läßt, aber mir wird die Zeit lang, daß ich auf die Gesellschaft warten muß. Hier sind die beiden Contracte, gnädige Frau; Wollen sie sie lesen hören?

Araminte. Das ist nicht nöthig. Haben sie den ganzen Vertrag genau aufgesetzt?

Der Notarius. Ja, gnädige Frau, ich habe die Artikel, die sie mir gegeben haben, von Wort zu Wort abgeschrieben. Wir dürfen nur noch die Namen in den leeren Platz setzen.

Araminte. Ungeachtet unsres kleinen Streites, will ich ihnen doch mein Wort halten. Wählen sie, Herr Likander, aber gleich auf der Stelle, denn ich warte keinen Augenblick länger.

Likander. Weil sie so sehr in mich dringen, gnädige Frau, so erkläre ich mich für die schöne Belise.

Araminte. Schreiben sie, Herr Notarius.

Der Marquis freudig.) Also werden sie nun doch die Meinige, göttliche Angelike! Meine Wünsche sind erfüllt.

Neri

Nerine für sich.) Der Henker hole doch die Unbesonnenheit!

Likander zum Marquis.) Ihre Wünsche sind erfüllt?

Der Marquis. Ja Herr Likander, ich wünsche weiter nichts.

Likander. Und vermuthlich auch sie nicht, Fräulein?

Angelike. Ich sehe wohl, daß es nun nicht mehr Zeit ist, es ihnen zu verheelen.

Nerine. Eine andre Unbesonnenheit!

Likander. Es ist mir nicht lieb, Fräulein, daß ich ihr Glück stöhren soll; allein ich habe mir biß hieher Gewalt angethan, die Neigung, die ich gegen sie gehabt habe, zu bezwingen. Sie allein, liebe ich, und sie sind es, um die ich bey ihrer Tante itzt anhalten will.

Belise. Desto besser. Ich kenne sie itzt zu gut, als daß ich mich über ihre Unbeständigkeit beklagen sollte.

Araminte. Und ich bin zu voller Unwillen gegen sie, als daß ich mich ihrem Eigensinne unterwerfen sollte. Die Augen gehen mir auf, ich lerne ihren Charakter kennen, und ich bin vollkommen überzeugt, daß sie Angeliken nur wählen, weil sie glauben, sie würde den Marquis glücklich machen, und der Marquis würde an ihrer Hand glücklich seyn. Allein ihre neidische Eifersucht soll an mir keine Stütze finden. Sie haben sich itzt Belisen erwählt, sie müssen sie nehmen, oder wir brechen gleich mit einander.

Likander. Es wäre mein grösstes Unglück, wenn ich mit ihnen zerfallen sollte, weil sie es mir also befehlen, so will ich bey meiner ersten Wahl bleiben. Hier haben sie meine Hand, Fräulein Belise.

Belise. Ich verlange sie nun nicht, Herr Likander, sie sind der guten Gedanken nicht werth, die ich von ihnen gehabt habe, und ich sage ihnen hiemit, daß ich allem widerstehen werde, was mich zu einer Heyrath mit ihnen zwingen will.

Araminte zu Likandern.) Ich kann ihren Widerwillen nicht mißbilligen. Ich verliere alle Hochachtung, die ich sonst für sie gehabt habe, und sie haben mich überzeugt, daß nichts häßlicher ist, als Verstand, wenn er von einem bösen Herzen regiert wird. Sie können gehen. Kommen sie, Herr Marquis, wir wollen den Contract unterzeichnen. Ich freue mich, daß ich ihr und Angelikens Glück machen kann, und Belise soll einen artigen Mann haben, der sie zur glücklichsten Frau von der Welt machen wird.

Nerine. Möchten doch alle Neidischen für Aergerniß darüber zerspringen!

Likander. Das Wetter! . . Nachdem was mir itzt begegnet, bleibt mir nichts übrig, als mich zu ersäufen, oder zu erhenken.

Ende des Neidischen.

Das

5.

Das Vorspiel

zum

Ehrgeißigen

und der

Unbesonnenen.

Zwey-

Zweytes Schreiben
an
die Gräfin von C***

Sie wissen, gnädige Frau, daß die Vorstellung meines Ehrgeitzigen wegen der Unpäßlichkeit eines der vornehmsten Schauspieler unterbrochen worden ist. Ob er gleich so viel Beyfall gefunden hat, daß ich damit zufrieden seyn kann, so habe ich doch wenig auf die Zukunft zu hoffen. Mein Stück ist einmal aufgehalten worden, und ein jeder unterbrochner Erfolg, ist fast allezeit so gut, als ein fehlgeschlagner Erfolg. Ich hatte ein Vorspiel zu diesem Stücke gemacht, und die Schauspieler die es dazu aufführen sollten, fingen auch schon an es auswendig zu lernen, als sie aus Ursachen, die ich ihnen sagen werde, mit der Vorstellung des Stücks selbst, eilen musten, da Aufschub über Aufschub die Vorstellung zwey Jahre verzögert hatten. Es ist mir etwas unangenehm, daß dieß Vorspiel nicht hat auf die Bühne gebracht werden können; wir machten uns alle grosse Hoffnung davon. Allein ich will es doch nicht ganz umsonst

gemacht

gemacht haben; Sie erhalten hier eine Abschrift davon. Die Personen sind

Die Gräfin.

Die Presidentin.

Der Marquis, Bruder der Gräfin.

Dorimont, des Marquis Freund.

Herr Melamp, ein tragischer Schriftsteller

Die Jungfer Quinault.

Stellen sie sich vor, gnädige Frau, daß sie die Gräfin sind, daß die Frau von * * ihre vertraute Freundin die Presidentin ist, und ihr Herr Bruder, der Marquis, denn ich habe sie alle drey natürlich geschildert. Was den Poeten betrifft, so ist der nur ein Werk meiner Einbildungskraft, sie würden das Original vergebens suchen. Ihr weiser Herr Vetter, der Herr von B * * ist Dorimont. Sie werden ihn leicht an seiner Sprache, und an der zärtlichen Freundschaft, damit er mich schon lange beehrt, erkennen.

Personen des Vorspiels.

Die Gräfin.

Die Presidentin.

Der Marquis, Bruder der Gräfin.

Dorimont, des Marquis Freund.

Herr Melamp, ein tragischer Schriftsteller

Jungfer Quinault.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in Paris.

Das

Das Vorspiel.

Der erste Auftritt.

Die Gräfin, die Presidentin.

Die Gräfin.

Sind sie es, meine liebe Frau Presidentin! Sie kommen recht als gerufen, denn ich bin ganz allein, und die Zeit wird mir sehr lang.

Die Presidentin. Mir wird sie auch lang; wenn ich nicht bey ihnen bin, so bin ich niemals vergnügt.

Die Gräfin. Sie sind doch immer verbindlich.

Die Presidentin. Wie wollen wir diesen Abend zubringen? Ich komme deswegen eben her, ihre Meinung über diese wichtige Sache zu vernehmen.

Die Gräfin. Sie ist auch in der That wichtig. Wenn man nichts zu thun hat, so ist einem die Zeit eine rechte Last.

Die Presidentin. Das erfahre ich. Es ist schön Wetter; wie wäre es, wenn wir gleich einen kleinen Spatziergang mit einander thäten?

Die Gräfin. Ich halte die Spatziergänge in Paris für ein schlechtes Vergnügen. Wie kann man mitten in einer Welt von Menschen spatzieren gehen? Bey jedem Schritte findet man Hindernisse, und man stellt sich dadurch selbst zur Schau, weil man den müßigen Leuten, Materie zu Gesprächen giebt. Und was hört man denn unter den Linden? Reden wider allen Wohlstand, unzeitige Scherze, und Neuigkeiten. Es ist immer ein

Staub da, daß man ersticken möchte, und ein Schwarm von Leuten, und ein Lärmen und Geschrey, davon man so betäubet wird, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht, und man sein eigen Wort nicht hört. Auf dem Lande, glaube ich, sind die Spatziergänge ein wahres Vergnügen. Da athmet man eine reine Luft, ein angenehmer Zephir begleitet mich allenthalben, wo ich hingehe. Ich gehe, oder ich bleibe stehen, wie es mir einfällt. Ich kann reden, ich kann nachdenken, wie ich will, und meine Muße nach meinem Gefallen brauchen. Da bin ich so ruhig, daß mir die Tage zu Augenblicken werden. Wenn ich dieses Vergnügen genug genossen habe, so kehre ich wieder nach der Stadt zurück, allein da will ich einen andern Zeitvertreib haben.

Die Presidentin. So müssen wir für einen andern Zeitvertreib für sie sorgen. Sagen sie nur, unser Geschmack soll sich nach dem Ihrigen richten. Ich kann ihnen drey Arten von Ergetzlichkeiten und Zeitvertreib anbieten; die Besuche, das Spiel und die Schaubühne.

Die Gräfin. Ich verliere so oft als ich spiele. Das Spiel, ich muß es gestehen, ist sonst für mich ein angenehmer Zeitvertreib, und es sollte mein Lieblingsvergnügen seyn, aber ich habe einen kleinen Widerwillen dagegen bekommen. Es ist undankbar, ich habe es geliebt, und es ist allezeit übel mit mir umgegangen. Was die Besuche anbetrifft, so sind sie meiner Meinung nach, der allerverdrüßlichste Zeitvertreib. Man geht, man läuft von Haus zu Haus, man läßt sich bey Leuten anmelden, die man haßt, oder die einem doch sehr gleichgültig sind, oder die man gar verachtet. Zu

diesen drey Arten, gehören fast alle Leute, die wir besuchen, ausgenommen unsre Freunde. Wenn man sich will sehen lassen, so machet man mit den Complimenten den Anfang. Alsdenn müssen alle Leute, die man kennt, über die Zunge springen; falsche Freundschaften und feine Verleumdungen sind der Innhalt aller Gespräche. So bringt man in Paris alle Tage zu, wenn man Visiten giebt. Die wahre Freundschaft ist aus unsern Gesellschaften verbannt. Man kommt nur bloß aus Eigennutz oder aus Höflichkeit zusammen.

Die Presidentin lacht.) Sie reden ja bald wie eine Prüde. Heute müssen sie gar nicht aufgeräumt seyn. Ich sehe wohl, daß sie durch die Gewohnheit, auf dem Lande in der Einsamkeit beständig zu leben, mit dem menschlichen Geschlechte unzufrieden geworden sind.

Die Gräfin. Da sie in der grossen Welt leben, so müssen sie auch noch im Irrthume seyn. Das Schimmernde, und das Rauschende verhindert uns, die Falten und das Innerste des Herzens zu erforschen. Ich finde von Zeit zu Zeit immer mehr Geschmack an der Einsamkeit. Mein Geist wird durch Ueberlegung und Nachdenken immer gebessert, und findet sichre Mittel wider die Vorurtheile des Pöbels. Hundert Mängel, die ich sonst nicht bemerkte, fallen mir nur unter dem grossen Haufen in die Augen, und je weiter ich von dem rauschenden Lärmen entfernet bin, desto mehr Nahrung bekommt meine Vernunft. Ich war sonst auch so thöricht als möglich; die Welt hatte für mich unwiderstehliche Reitzungen; aber ich kannte sie nicht. Wenn man sie kennt, so wird sie unerträglich.

Die Presidentin. Sie lieben also die Besuche und das

Spiel nicht. Bey ihnen hat die Einsamkeit Wunder gethan. Lassen sie uns nun auf die Schaubühne kommen. Lieben sie die noch immer?

Die Gräfin. Mehr als jemals. Dieß Geständniß nimmt sie Wunder. Aber das Theater ist mein Geschmack.

Die Presidentin. Mein Geschmack muß sich nach dem Ihrigen richten.

Die Gräfin. Wie kann man sich die Zeit wohl vernünftiger vertreiben? Unter allen erlaubten Vergnügen, weiß ich nach meiner Meinung kein grösseres.

Die Presidentin. Hier ist ein Ueberfluß an Schauspielen. Ich werde sie allenthalben begleiten, sie dürfen nur wählen.

Die Gräfin. Ich mag gern die Schauspiele besuchen, wo die meisten Zuschauer sind.

Die Presidentin. Wir werden also heute eine Gelegenheit haben, sie zu vergnügen; wir wollen in das neue Stück gehen, welches auf dem französischen Schauplatze wird aufgeführt werden. Es wird gewiß eine zahlreiche und schöne Versammlung da seyn.

Die Gräfin. Zu dieser Lustbarkeit wollte ich sie eben bitten. Ich habe schon für uns beyde eine Loge besorgt. Mein Bruder und Dorimont werden uns begleiten.

Die Presidentin. Ihre Critiken werden uns aber beunruhigen.

Die Gräfin. Sie haben mir allebeide das neue Stück sehr gelobt, und ich bin ihnen gut, daß es ihren Beyfall haben wird. Der Verfasser ist unser Freund, das ist ein überzeugender Beweiß, das Stück muß gut, es muß fürtreflich seyn.

Die Presidentin. Sie haben Recht, aber das Publikum ist nicht allemal so gesinnt, daß es den Freunden des Verfassers auf ihr Wort glauben sollte. Selten ist es so gefällig als sie, und versteht sich mit ihnen. Das Parterre besonders, will sich allemal seiner Rechte bedienen. Wenn des Verfassers Freunde mit Hand und Mund ihren Beyfall geben, so hört man so stark zischen, daß das ganze Gewölbe schallt.

Die Gräfin. Ich prophezeie aber unserm Freunde ein besseres Schicksal. Vieleicht wird jedermann für ihn seyn.

Die Presidentin. Ich will es wünschen und hoffen, und wenn es nur auf mich ankäme = = Es kommt jemand.

Die Gräfin. Es ist mein Bruder.

Der andre Auftritt.

Der Marquis, die Gräfin, die Presidentin.

Der Marquis kommt sehr hitzig.

Nu, Schwester, wenn werden wir denn essen?

Die Presidentin. Das ist eine artige Frage.

Der Marquis. Ich bitte, mache bald.

Die Gräfin lächelnd.) Du bist doch immer unbesonnen. Warum machst du denn der Frau Presidentin nicht einmal dein Compliment?

Der Marquis. Ich war zu eilig. Es ist ein grosser Unterscheid unter Unhöflichkeit, und unter Zerstreuung. Haben sie die Gewogenheit, gnädige Frau, und ziehen sie dieß in Betrachtung. Der Fehler ist in diesem Falle zu entschuldigen. Manchmal wird die Freundschaft

zu einer Leidenschaft. Ich erfahre es itzt. Es wird heute Abend ein Stück aufgeführt werden, welches mir so am Herzen liegt, als wenn ich es selber gemacht hätte. Es ist schon spät, wir müssen eilen. Mein Herz klopft mir schon. Sehen sie, wie sehr ich meinen Freund liebe.

Die Presidentin. Wenn aber das Stück gut ist, warum sind sie denn unruhig?

Der Marquis. Wenn es gut ist, sagen sie? Es ist fürtrefflich, und in einem bezaubernden Geschmacke geschrieben. Wenn ich ihnen das sage, so können sie vermuthen, daß es ohne Zweifel so ist.

Die Presidentin lächelnd.) O, daran zweifle ich gar nicht. Das Parterre, ist ein guter Richter, es ist auch ein billiger Richter, und es wird sonder Zweifel ihrer Meinung seyn.

Der Marquis. Ich werde ein teufelmäßiges Lärmen machen, und es dem Parterre dadurch gerade heraus sagen. Wenn jemand verwegen genug ist andrer Meinung zu seyn, so werde er es mit mir zu thun haben. Der Teufel, ich werde gewiß eine Unbesonnenheit begehen.

Die Presidentin. Ach Herr Marquis, sie erschrecken mich schon im Voraus.

Der Marquis. Kann man wohl bey solchen Gelegenheiten schläfrig seyn?

Die Presidentin. Nein, allein sie werden ihrem Freunde durch ein kluges Stillschweigen einen grössern Dienst leisten, als durch alle ausschweifende Heftigkeit. Folgen sie mir, und kommen sie mit in unsre Loge. Wenn das Publikum das Stück, schön findet, wenn es ihm

seinen

seinen Beyfall giebt, so thun sie sich hervor, und wenden sie allen ihren Eifer an, diesen Beyfall zu unterstützen, wenn es aber das Stück tadelt, oder ihm keinen Beyfall giebt, so ärgern sie sich darüber, aber ärgern sie sich ganz sachte.

Der Marquis. Meine schöne Presidentin, sie sind ja heute ausserordentlich klug, und vorsichtig. Meine Schwester wird mit aller ihrer Vernunft bald eine schläfrige Prüde aus ihnen machen. Die Weisheit ist in ihren Jahren eine ordentliche Kranckheit, ich muß sehen, daß ich sie wieder gesund mache.

Die Gräfin. O, laß uns lieber sehen, daß wir dich gesund machen. Ich rathe es dir, daß du bey uns bleibst.

Der Marquis. In eine Loge wollen sie mich einsperren? O, sie halten mich für etwas anders. Ich muß allenthalben seyn, mit einem wachsamen Auge alles bemerken, den Tadlern das Maul stopfen, und sie zum Schweigen zwingen. Man hat mir den Nahmen, Nimmerstill, gegeben, ich muß heute meinem Charakter ein Gnüge thun.

Die Gräfin. Bruder, wahrhaftig . .

Der Marquis. Schwester, keine Predigt. Die Beredsamkeit wird vergebens seyn. Da kommt der ernsthafte Dorimont; der wird sie nicht aus dem Gesichte verlieren.

Der dritte Auftritt.

Dorimont, die Gräfin, die Presidentin, der Marquis.

Die Gräfin zu Dorimont.

Und sie kommen so allein, und bringen unsern Schriftsteller nicht mit?

Dorimont. Er ist schon weit von hier weg.

Die Gräfin. Heute wird sein neues Stück gespielt, und er will nicht sehen, wie es wird aufgenommen werden?

Dorimont. Nein, er ist ungemein furchtsam; das Parterre verursacht ihm entsetzliche Unruhe, ob man gleich seine Stücke manchmal gut aufgenommen, und mit einem grossen Beyfalle beehrt hat. Er ist weit davon entfernt, daß er darauf stolz seyn sollte. Seine Unruhe hat ihn die ganze Nacht kein Auge zuthun lassen, und diesen Morgen hat er sich in aller Stille nach seiner Einsamkeit gemacht.

Der Marquis. Die Memme!

Dorimont. Dieses Billet, welches er an mich hinterlassen hat, wird ihnen seine Furcht noch besser zu erkennen geben. (Er liesst.) „Mein lieber Freund, ob „sie und unsre Freunde mir gleich eine schmeichelhafte „Hoffnung machen, so behält doch meine Furcht die „Oberhand. Guten Morgen, gute Nacht. Ich ma„che mich aus dem Staube, nehmen sie es mir nicht „übel. Allein sagen sie nur dem bescheidnen Parterre „in meinem Nahmen; wenn es mein Stück schlecht „findet, so möchte es wenigstens so gütig seyn, und „es bey sich behalten.„

Der

Der Marquis lacht laut.) O, das Parterre wird nicht ermangeln es zu thun. Dazu will ich es schon verbinden. Armer Schüler des Apollo; das geheiligte Thal giebt doch rechten Muth.

Die Gräfin. Du hältst ihn für eine Memme, und ich halte ihn für sehr vernünftig. Wenn ein Schriftsteller sehr zuversichtlich thut, so ist es niemals ein gutes Anzeichen. Seine Unerschrockenheit ist kein sonderlicher Gewährsmann für die Güte seiner Schrift. Das Zutrauen ist gemeiniglich das Loos der Unwissenden und der Narren.

Der Marquis. Weil wir doch von Zuversicht reden, so sehen sie doch dahin, da kommt Herr Melamp. Er kommt recht gelegen. Sehen sie, tritt er als ein tragischer Dichter nicht recht als seine Helden einher. Bewundern sie beide diesen edlen Muth.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen, Melamp.

Die Gräfin zu Melampen.

Ha, sind sie es doch, Herr Melamp?

Melamp. Ich komme ohne Umstände herein, meine gnädige Frauen. Wollten sie es nicht ungnädig nehmen, wenn ich mich selbst diesen Mittag bey ihnen zu Gaste bitte?

Die Gräfin. Ein Mann von ihren Verdiensten hat allemal Ursach sich zu schmeicheln, daß man es ihm nicht übel nehmen wird.

Melamp in einem kostbahren Thone.) Sie haben Verstand, dazu ich ihnen Glück wünsche. Kenner haben es mir gesagt. Dieß macht mich eben so dreuste, daß

ich frey zu ihnen komme. Die Narren fürchte ich, und vermeide sie: Ich laufe allenthalben nach Verstande herum. Ich bin ganz närrisch auf den Verstand, ich verehre ihn abgöttisch.

Die Gräfin. An nichts bessers könten sie sich auch wenden.

Melamp nimmt Tabak.) Gnädige Frau, mein Geschmack ist eben so gut, als meine Augen, und ich weiß - - Ha ha, sind sie auch hier, mein liebenswürdiger Spottvogel! Sie werden doch in den Ehrgeitzigen kommen? ich erwarte sie im Schauspielhause.

Der Marquis mit tragischer Stellung und Sprache.) Im Schauspielhause, hochwohlgebohrner Herr! Ja, ja, sie werden mich da sehen, und ich schmeichle mir, daß sie dem Stücke ihren Beyfall geben werden. Wo ich gewahr werde, daß sie Mienen machen, das Parterre aufzubringen, und es aufrührerisch zu machen, so soll sie nichts für meiner Empfindlichkeit beschützen, und sie sollen es mir theuer büssen müssen.

Melamp in eben dem Thone.) Ihre Bitten, Hochwohlgebohrner Herr, sind Befehle. Ich werde meinen Beyfall geben, zweifeln sie nicht daran. Man kann nicht pathetischer drohen, als sie thun, und ihre Stimme erstickt alle Critik.

Der Marquis. Hochwohlgebohrner Herr - -

Die Gräfin. Wenn ich bitten darf, meine Herren, so lassen sie es nun genug seyn. Weg mit der Hochwohlgebohrenschaft. (zu Melampen.) Sie hören wohl, daß man sie bittet, sich zu zwingen, und das ist genug. Denn ihren Beyfall würklich zu verlangen, das würde die Sachen höher treiben heissen, als man sollte; und

sie können auch einem Stücke keinen Beyfall geben, welches sie nicht selbst gemacht haben.

Melamp. Und habe ich Unrecht? Sie denken doch alle, so viel ihrer hier sind, eben so, als ich, ob sie gleich Gesichter machen. Wenn es nicht freywillig geschieht, so geschieht es doch wenigstens wider Willen, und ich glaube es.

Der Marquis. Das glauben sie nicht, mein schöner Herr, lassen sie nur etwas von ihrem Ruhme ab.

Dorimont. Sie haben Verdienste, dieß gesteht man ihnen sehr gerne zu, allein sie wissen es gar zu gut, und dieß ist ihr Verderben. Uebrigens arbeiten sie auch etwas zu geschwinde, als daß ihre Arbeiten gründlich seyn könnten. Nehmen sie es mir nicht übel, sie sollten weniger Witz und mehr Beurtheilungskraft haben.

Melamp. So reden alle Schriftsteller, welche mein Ruhm wider mich aufbringt. Was mich betrifft, so sage ich von ihrem Freunde gerade das Gegentheil. Ich bemerke gemeiniglich bey ihm, mehr Beurtheilungskraft als Witz.

Dorimont. Dieß sagen sie uns so als ein Apophtegma. Allein eigentlich thun sie ihm auch nicht Unrecht. Beurtheilungskraft ist selber Witz. Wenn sie mir dieß zugeben, so sind wir eins. Was man gemeiniglich Witz nennet, hat oft nur den Schein. Dieser vermeinte Witz ist oft nichts weiter, als ein Schwung, einer schimmernden Ungereimtheit; ein Feuer, welches mit einemmale auflodert, und gleich wieder verlöscht. Gestehen sie es nur, Herr Melamp, ihre Schriften sind voller Exempel davon. Sie geben sich nicht die Mühe etwas gründlich abzuhandeln, dieß überlassen sie den gemeinen

meinen Seelen; sondern sie suchen durch ihre kühnen und gewagten Ausschweifungen uns zu blenden. Das gründliche, das wahre sind bey ihnen Possen. Sie sagen, unser Freund hat nur Beurtheilungskraft. Dadurch erniedrigen sie ihn nicht, sondern sie erheben ihn vielmehr. Er sucht zu gefallen, das ist wahr, allein sein gröster Vorwurf ist immer zu unterrichten. Durch was für ein Mittel? Durch die Wahrheit allein. Wenn der Witz sich von ohngefehr findet, so ist er ihm willkommen, aber bey einem jeden gewagten und verführerischen Scherze, ist er bescheiden, und an sich haltend. Die Wahrheit glänzt nicht immer, sie ist eine einfältige, sinnreiche, und rührende Schönheit. Unser Freund hat das Bild eines Verleumders, eines Ruhmredigen schon geschildert, und itzt sucht er die Natur in dem Herzen eines Ehrgeitzigen auf. Sein Vorsatz ist groß und kühn, denn sein Gegenstand ist wichtig und ernsthaft. Sein Stück ist eine Tragikomödie.

Die Presidentin. Und wie ist sein Plan?

Der Marquis. Das kann ihnen kein Mensch besser sagen als ich. Ich will ihnen die ganze Historie erzählen. Hören sie nur. Sein Plan ist = = Der Henker, ich habe ein schlechtes Gedächtniß, ich weiß es nicht mehr.

Die Presidentin. Nu?

Der Marquis. Sie sind auch gar zu eilig. Sein Plan ist = = ist den Ehrgeitz vorzustellen.

Die Presidentin. Allein wie hat er dieß ausgeführt?

Der Marquis. Das Stück hat = = damit ich ihnen alles recht deutlich zeige, ernsthafte, und auch lustige Stellen. Es kommt ein König darinnen vor, mit dem ich sehr zufrieden bin; ingleichen ein sehr verstän-

diger

diger und kluger Minister, der aber eine sehr unvorsichtige Frau hat. Sie werden auch ein junges einfältiges Ding darinnen sehen = = wenigstens hält man sie dafür; aber sie ist so einfältig nicht —— als ihre Tante denkt. Endlich erscheint der Liebling des Königs, das ist eben der Ehrgeitzige. Diese Rolle wird meiner Meinung nach alle ihre Erwartungen befriedigen. Und was das beste ist, so kommt eine Infantin darinnen vor, die wahrhaftig keine Närrin ist, und die unter einem entlehnten Namen, das ganze Stück lebhaft und wichtig macht.

Die Presidentin. Eine Infantin? So ist also der Schauplatz in Spanien, wie ich sehe.

Der Marquis. In Spanien? ja, ich glaube. Ja, ja, wahrhaftig er ist in Castilien. Dadurch nimmt sich eben das Stück vorzüglich aus. Die Schauspielerinnen werden grosse Küssen um den Leib tragen, und die Schauspieler Kragen und kleine Mäntel; So lustig auch die Mode ist, so wird ihnen auch dieß ein halb ernsthaftes und halb scherzhaftes Ansehen geben.

Melampe. Also führt man uns nun in Tragikomödien? Zu den Zeiten der Scudery, des Rotrau, und des Dürier, dieser alten Romanenschreiber, war der verderbte Geschmack Mode, da erhielt dergleichen elendes Zeug Beyfall, und war der Zeitvertreib unsrer ehrlichen alten Vorfahren.

Dorimont. Sie sind ein Undankbarer! halten sie den Ruhm dieser alten Dichter in Ehren, denn sie plündern sie herzlich gern. Sie waren keine Narren und ungeschickten Leute. Wenn sie itzt lebten, sie würden sie gewiß zum Schweigen bringen. Man kann ihnen kei-

nen

nen andern Vorwurf machen, als daß sie zuerst gekommen sind. Allein ich will hier nicht ihre Sache vertheidigen, wir wollen von unserm Freunde reden, und seine Absicht sehen. Er ahmt ihnen gar nicht nach, er gehet einen ganz neuen Weg, da er den Ehrgeitzigen auf die Bühne bringt. Sein Vorwurf ist edel, erhaben, und ernsthaft, er muß also in einem Thone reden, wie es seine Materie erfordert. Damit er aber nicht langweilig werde, so bemüht er sich das erhabne tragische zu erheitern, nicht durch lächerliche Züge, wie die Italiäner thun, und närrische Schauspieler diese italiänische Art, auch zu uns gebracht haben; sondern durch das edle komische. Dieß ist in wenig Worten, sein Plan, und sein Stück ist ganz neu. Ich leiste nicht die Gewähr, daß es ganz ohne Fehler ist, allein es zeiget auch der Welt den Eifer eines Schriftstellers an, dessen Arbeiten und unschuldige Spöttereyen, alle dahin gehen, in der Verbesserung der Sitten, zu gefallen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen, ein Bedienter.

Der Bediente zur Gräfin.

Es ist ein Frauenzimmer da, welches sie gerne sprechen will.

Der Marquis. Ein Frauenzimmer? Man muß sie gleich herein lassen. Das kann ich den Augenblick wissen. (zu Melampen.) Lustig, mein Freund, seyn sie munter und aufgeräumt.

Die Gräfin zum Bedienten.) Laßt sie nur hereinkommen.

Der

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen, Jungfer Quinault.

Der Marquis geht ihr entgegen.

Ha, das ist ja unsre liebenswürdige Nachbarin! Sie können nicht gelegner kommen; (zum Bedienten.) Mein Schatz, geh er doch herunter, und sage er, ich liesse befehlen es sollte gleich gedeckt werden.

Die Presidentin heimlich.) Marquis, wer ist das?

Der Marquis. Es ist die Jungfer Quinault.

Die Presidentin. Ach ja, nun kenne ich sie, ja sie ist es.

Jungfer Quinault. Verzeihen sie, gnädige Frau, daß ich so frey . .

Die Gräfin. Machen sie keine Umstände, Mademoiselle Quinault. Sie verbinden mich ihnen unendlich; wir sprachen eben von dem Verfasser des neuen Stücks.

Jungfer Quinault. Ich muß ihnen aufrichtig gestehen, daß ich ihn hier suche. Ich habe ein paar Worte mit ihm zu reden. Er will daß ich den Zuschauern ein Compliment machen soll, welches er mir gestern zugeschickt hat. Das ist eine Commißion, für der ich mich fürchte, und die mir zur Marter wird. Meine Rollen spiele ich dreuste; allein im Publiko zu reden, oder selbst an das Publikum zu reden, das ist ein grosser Unterscheid. Itzt sehe ich, daß ich übel gethan habe, es anzunehmen; allein ich will dem Verfasser mit aller Vorsicht seine Rede wieder zurück geben.

Dorimont. Die Rede ist aber nicht lang, und der Verfasser hat überdieß die Flucht genommen.

Jungfer Quinault. So! ja so macht er es immer.

Die Gräfin. Sie müssen also wider ihren Willen schon

thun,

thun, was er haben will. Thun sie sich doch bey dieser Gelegenheit hervor. Fassen sie Muth; ein paar Worte, die sie mit allem Nachdrucke sagen, kann einem Sturme vorbauen, und das billige und vernünftige Publikum aufmerksam machen. Es urtheilt ohn Vorurtheile, wenn es nur nicht durch gewonnene Partheien beunruhigt wird, die Geräusch und Verwirrung erregen ein Stück zu unterdrücken.

Jungfer Quinault. Weil ich also muß, so will ich es so gut machen als ich kann.

Die Presidentin. Haben sie auch eine Rolle im Ehrgeitzigen?

Jungfer Quinault. O ja, allein meine Rolle ist nicht wichtig und nicht ernsthaft. Ich habe die Ehre die Frau eines Staatsministers zu seyn.

Die Presidentin. Was hat sie für einen Charakter?

Jungfer Quinault macht einen Reverenz.) Einen sehr närrischen Charakter, gnädige Frau, allein von einem ganz besondern Geschmacke. Hören sie nur = = Doch aus Furcht ich möchte das Compliment meines Poeten vergessen, so muß ich es in ihrer Gegenwart wiederholen. Vieleicht wird ihnen die Zeit dabey langweilig werden, allein dieser Versuch wird mich dreust machen.

Die Gräfin. Sagen sie es uns nur, wir werden zuhören.

Jungfer Quinault. Sie sind das Parterre, und ich bin der Redner, der die Gewogenheit des übelgeneigten Zuschauers sich gewinnen will.

„Meine Herren.

„Sie werden itzt ein neues Stück von einem Schrift„steller sehen, der ihnen nicht mehr neu ist. Sein „Stück ist sonderbar; wenn ich ihnen sagen wollte, es

„wäre

wäre schön, so würde dieß die Kühnheit etwas zu „
weit treiben heissen. Wer von ihnen entscheidet, der „
beschleuniget die Gefahr. Wir wollen uns bemühen „
unsre Sache so gut zu machen, daß dieß Stück ihnen „
gefallen kann. Dieß ist unser Recht. Ihr Recht ist, „
zu urtheilen. Sie sollen unumschränkte Richter seyn, „
allein urtheilen sie so, daß wir sie verehren müssen. „
Der Neid lauert, die Cabale ist in seiner Gesellschaft; „
der gute Geschmack ist davon entfernt, ihr argwöhni- „
scher Schwarm kündiget ihm den Krieg an, und ver- „
treibt ihn. Legen sie dem Neide biß zur letzten Zeile „
ein Stillschweigen auf. Nur um diese Gewogenheit „
bitten wir sie. Wir stehen vor ihrem Gerichte, und „
so lange wir hier stehen, so geben sie uns ein geneig- „
tes Gehör, und erhalten sie alles im Gleichgewichte. „
Wenn das Stück Beyfall findet, so werde ich mich „
für sie, und für mich freuen, und es wird mein grö- „
stes Vergnügen seyn, wenn ich den Neid auf seine „
Kosten den Prozeß verlieren sehe. Er zittert schon, „
aber wenn ich recht aufrichtig reden soll, ich zittre „
wahrhaftig auch. Möchte ihn doch ihre Billigkeit „
weit von hier verbannen. Je mehr er weinen wird, „
desto mehr werde ich sie zu lachen machen. Erlau- „
ben sie, daß der Ehrgeitz ihnen seine Art und Weise „
zeige. Der Verfasser hat alle seine Kunst angewen- „
det, ihnen denselben in aller seiner Verblendung zu zei- „
gen. Man sagt: Ehrgeitz sey der Fehler der grösten „
Männer, und ich muß es ihnen aufrichtig gestehen, „
unser Verfasser hat auch einen guten Theil davon be- „
kommen. Sein Ehrgeitz ist, ihren Beyfall zu er- „
halten. „

Der Marquis zur Quinault.) Sie werden sich schon helfen. Wir wollen nur ohne Complimente gleich zur Tafel gehn. Ich werde hurtig zu Mittage essen, aber wenn das Stück gut aufgenommen wird, will ich mir desto mehr Zeit zum Abendessen nehmen.

Jungfer Quinault zur Gräfin.) Ich habe keinen Hunger, ich werde gleich gehen, sie werden es nicht ungnädig nehmen.

Die Gräfin. Nein, gar nicht. (Sie gehen alle ab.)

Melamp allein.) Der Teufel! . . Wenn das Publikum das Stück schön findet, so werde ich hungrig zu Bette gehen.

Ende des Vorspiels.

Ich bin wahrhaftig so müde vom Abschreiben, gnädige Frau, daß ich nichts mehr hinzusetzen kann als sie unterthänig bitten, mir mit ihrer grossen Aufrichtigkeit zu sagen, ob dieß kleine Vorspiel das Glück hat ihnen zu gefallen. Ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, aber mich dünkt, es würde dem Publiko nicht langweilig geworden seyn. Es ist eine Art von Komödie die vor dem grossen Stücke vorhergehen kann, wenigstens würde ich das Verdienst gehabt haben, daß es neu wäre. Ich habe die Ehre, sie meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Der

Der
Ehrgeißige
und die
Unbesonnene.
Eine
Tragikomödie.

Vorbericht.

Ich würde niemals einen Vorbericht zu diesem Stücke gemacht haben, wenn ich nicht glaubte, ich müste die bösen Gerüchte vollends zu unterdrücken suchen, die man vor der Vorstellung allenthalben ausgestreuet hat, und wenn ich es nicht für nöthig hielte, den Vorurtheilen, mit welchen man es lesen könnte, einige Gründe entgegen zu setzen; Ich sage also, mich wegen des Gerüchts, welches der Lauterkeit meiner Absichten so sehr zuwider ist, zu rechtfertigen, daß ich die nur gar zu leichte und strafbare Gabe der Satyre stets als einen Fleck in dem Charakter eines rechtschaffnen Mannes betrachtet habe. Das ist eine Schreibart, dadurch man sich nur gar zu oft auf Kosten der Wahrheit den Beyfall vorbereitet, und sie gründet sich auf die Bosheit des menschlichen Herzens. Meine Schriften bestätigen was ich sage. Ich habe darinn weniger nach dem Ruhme eines Gelehrten gestrebt, als nach dem Ruhme eines rechtschaffnen Mannes und eines Patrioten.

Wenn mich meine Schriften nicht zu den berühmtesten Schriftstellern erheben, so werden sie mich doch sters von denen unterscheiden, die ihre Ehre der Begierde zu gefallen aufgeopfert haben, von denen, die gezwungen sind ihre Nahmen zu verhelen, nach Maßgebung der Herausgabe ihrer Schriften, und denen das Publikum einen flüchtigen Beyfall mit allem Hasse und aller Verachtung bezahlt, damit es sie überhäuft.

Dieß

Dieß würde für diejenigen, die mich kennen, genug gesagt seyn, allein ich muß noch hinzusetzen, daß dieß Stück schon fast vor sechs Jahren fertig gewesen ist, und daß schon damals der gröste Theil meiner Freunde, darunter einige ihrem Stande und ihrer Geburth nach höchst verehrungswürdig sind, es haben lesen hören.

Ich wiederhole es, daß ich hier nichts als die Vorurtheile meiner Leser bestreite, weil ich überzeugt bin, daß das Lesen des Stücks, in dieser Absicht eben die Würkungen haben wird, als die Vorstellung. Sie vernichtete die Hoffnung derer, welche die Schönheiten nicht darinnen fanden, die sie suchten. Sie beschuldigten mich, ehe sie mich gehört hatten, daß ich die Freiheit zu schreiben gemißbraucht hätte; allein nach der Vorstellung waren sie in ihren Urtheilen eben so strafbar, als sie es zuvor in ihren vorgefaßten Meinungen waren, sie waren mir vor, ich hätte ihre Erwartung hintergangen.

Ich werde aber davon nichts mehr sagen, und weil sich mir die Gelegenheit dazu anbietet, so will ich nur kürzlich von den vornehmsten Charakteren meines Stücks, und der Art, wie ich sie in das Stück gebracht habe, Rechenschaft geben. Dieß soll einigen Critiken, die man über meinen Ehrgeitzigen gemacht hat, statt einer Antwort dienen.

Ein dramatischer Schriftsteller muß für allen Dingen die Natur studiren, und die Kenntniß der Natur wird ihn lehren, daß das Lächerliche und das Laster, ob es gleich an und für sich immer einerley ist, doch in verschiedenen Personen, eine verschiedene Gestalt annimmt,

nach dem Stande, welche diese Personen in der Gesellschaft bekleiden. Dieß ist eine Farbe, die mehr oder weniger schimmert, nachdem der Stoff ist, auf welchen man sie aufträgt.

Auf der andern Seite, lehrt uns die Kunst, wenn man einen Charakter auf das Theater bringen will, so muß man ihn in seinem ganzen Umfange schildern, und ihn in lauter solche Umstände setzen, wo er die wichtigsten Würkungen thun kann.

Ob es nun gleich noch so leicht seyn kann, einen Charakter, der sich für die Schaubühne schickt, zu finden, denn man hat sie alle vor Augen, so besteht doch, vermöge dieser beiden Grundsätze, die wahre Schwierigkeit darin, diesen Charakter einer würdigen Person zu geben, und ihn in alle die Umstände zu versetzen, in welchen er sich am besten entwickeln kann.

Da ich den Charakter eines Ehrgeitzigen schildern wollte, so sahe ich, nachdem ich alles wohl überlegte, daß es mir unmöglich glücken würde, wenn der Schauplatz nicht an dem Hofe eines Königes wäre, wenn ich nicht Personen vom höchsten Range auftreten liesse, und wenn mein Ehrgeitziger nicht selber auf der höchsten Staffel der Ehre und der Gnade wäre.

Es giebt sonder Zweifel in allen Ständen ein unordentlicher Ehrgeitz, allein bey dem gemeinen Haufen der Menschen hat er nichts an sich, woran der Gesellschaft überhaupt viel gelegen wäre. Er ist allemal tadelnswürdig, in den Mitteln, die er anwendet, sich zu erheben, indessen schadet er nur sehr unbekannten Personen, die daran

Theil

Theil nehmen, und macht sie unglücklich. Oft loben ihn Leute die keinen Theil daran nehmen, und man hält ihn manchmal für Grusse der Seele. Wenn er durch unüberwindliche Hindernisse in seinem Laufe aufgehalten wird, so macht er, daß die Ehrgeitzigen aus einem niedrigen Stande zu chimerischen, und lächerlichen Köpfen werden. Bey demjenigen aber, der in den höchsten Würden eines Staats sitzt, und der nur noch einige Stuffen biß zu der Höhe vor sich sieht, wo er thörichter Weise sich einbildet, daß alle seine Wünsche erfüllt seyn werden, nimmt eine ganze Nation an der Trunkenheit seines Ehrgeitzes allgemeinen Antheil. Die Opfer seiner Leidenschaft sind oft so groß, daß ein ganzes Volk oft das Opfer ist. Die Triebfedern die er in Bewegung setzt, erregen oft die grösten Empörungen, fast aller Augen sind auf ihn gerichtet, und erwarten sein Glück oder seinen Fall. Ich könnte diesen Charakter in keiner andern Person in seinem ganzen Umfange schildern, als in der Person eines Lieblings, der zufrieden hätte seyn sollen, daß er so hoch erhaben worden wäre, als nur ein Unterthan erhoben werden kann, und der mit Ehre und Reichthümern überhäuft ist, der aber doch noch einen verwegnen Anschlag macht, sich mit seinem Könige zu verbinden, das höchste Ansehen mit ihm zu theilen, seine Grösse zu haben, und zwar nicht von seiner Gnade, sondern von der Nothwendigkeit, und der sich sichre Mittel vorbereitet, daß er ohne Gefahr undankbar seyn kann.

Dieses Bild des Ehrgeitzigen enthält alle Züge in grossen, welche die geringern Ehrgeitzigen auch kenntlich machen. Das kleine ist allemal im grossen enthalten. Wenn ich aber diesen Charakter einer geringern Person

beygelegt hätte, so würde ich mir selbst alles, was nur gut fürs Theater, und was nur schön wäre, untersagt haben.

So verächtlich auch der Ehrgeitz in den Augen einiger Philosophen ist, so hat er doch eine gewisse Grösse bey sich, die den übrigen Theil der Menschen hintergeht. Er denkt groß, seine Ausdrücke sind stolz. Er will allezeit den Vorzug des Geistes behaupten, und der Muth begleitet ihn. Der Ehrgeitz legt den andern Leidenschaften ein Stillschweigen auf, und flößt selbst eine Verachtung des Lebens ein. Diese grossen Maximen, diese blendenden und schimmernden Grundsätze, dieser Heldenmuth, damit sich der Ehrgeitz schmücket und ausrüstet, wird in dem Munde eines gemeinen Menschen, eine übertriebene, eine unerträgliche, und lächerliche Sprache; kurz alles rieth mir, meinen Ehrgeitzigen aus den Hofleuten zu nehmen. Diese Wahl, dazu mich so viele Gründe zwangen, machte nun auch die folgende ganze Oeconomie meines Stücks nothwendig. Die Verwickelung, die Entwickelung, die Gemälde, die Schreibart, alles muste erhaben seyn.

Alle diese Schönheiten die ich dadurch erhielt, verdeckten mir aber auch die Unbequemlichkeiten nicht, die ich bey der Ausführung fand. Die Wichtigkeit der Materie, die ich abzuhandeln hatte, ließ sich schwerlich zu dem komischen und dem angenehmen, welches auf der Schaubühne so nothwendig ist, herunter.

Ich suchte es also so viel als möglich aufzuheitern, und der Contrast der Charaktere machte es nothwendig ernsthaft. Es war nöthig, daß mein Held verliebt war,

damit

damit er nach einem heftigen Streite, auch so gar seine Liebe seinem Ehrgeitze aufopfern konnte. Ich hielt es also für gut, ihm eine junge Person, ohne Ehrgeitz und ohne Erfahrung, die ihn zärtlich und treu liebte, zur Geliebten zu geben. Dadurch setzte ich, die Einfalt der Kunst, die Wahrheit der Politik, und die Furchtsamkeit der Kühnheit entgegen. Dieser Charakter machte, daß man gleich einen zärtlichen Antheil am Stücke nahm, und naive Züge, und Aufrichtigkeit darinnen fand, die die Ernsthaftigkeit unterbrechen sollten.

Allein das war noch nicht genug. Ich brauchte eine wahrhaftig komische, und so gar lächerliche Person, und ich holte die Idee dazu, aus den entgegenstehenden Eigenschaften eines Staatsministers.

Ein Minister muß der weiseste, mäßigste, und vernünftigste Mann von der Welt seyn, und Dank sey unserm Frankreich, daß es mir das vollkommenste Muster vor Augen stellte.

Was konnte ich diesem Charakter des Ministers in meinem Stücke für einen bessern Charakter entgegen setzen, als den Charakter einer Frau, ohne Mäßigung, die lebhaft, unvorsichtig und unbesonnen biß zur Ausschweifung wäre? Es wäre sehr elend, wenn man behaupten wollte, daß ein solcher Charakter nicht in der Natur wäre, und es scheint mir übel gegründet zu seyn, wenn man fordert, daß ich ihn aus meinem Stücke herauslassen sollte. Die vornehmste Geburth, der gröste Posten, der erhabenste Stand ist nicht allezeit vom lächerlichen befreyt. Ich darf nicht befürchten, daß man mich wird widerlegen können, wenn ich sage, daß die lächerlichen Personen bey

Hofe mehr in die Augen fallen, daß man sie bald erkennt, und am sinnreichsten sie beurtheilt.

Wollte man sagen, daß die Frau eines Ministers keine so grosse Thorheit begehen müste, so gebe ich zu, daß es sehr zu wünschen wäre; allein man kann doch die Möglichkeit einer solchen Ehe nicht läugnen. Sokrates, dieses Muster der Weisheit und Tugend hatte das Unglück mit der allernärrischten und häßlichsten Frau von der Welt verbunden zu seyn. Diese unglückliche Person hat ihn gar nicht in unsern Gedanken erniedrigt, sie hat vielmehr seine andern Tugenden gekrönt, da sie ihm Gelegenheit gegeben hat, eine fast unbegreifliche Gedult auszuüben. Warum sollte ein Staatsminister nicht das Schicksal eines grossen Philosophen haben?

Ich bleibe also dabey, daß ein solcher Charakter sehr wohl an einem Hofe seyn kann, und daß ich also die Natur nicht gezwungen habe, wenn ich ihn in meinem Stücke aufgeführt; da ich überdieß nicht vorher gesehen habe, daß ihn die Critik angreifen würde.

Die wenige Uebereinstimmung dieser Person mit den andern, die etwas bemerkt werden kann, würde den Kunstrichtern einen leichten Stoff zum Tadel geben, die sich nicht bekümmern eine Sache aus dem Grunde zu untersuchen, und die nur mit der Eitelkeit den Schauplatz besuchen Fehler zu finden. Ich habe dieß vorhergesehen, und mich daher für verpflichtet gehalten, den Charakter der Donna Beatrix mehr Wahrscheinlichkeit zu geben; und mit allem Fleisse festzusetzen, daß sie vom Lande kommt, daß sie erst eine kurze Zeit am Hofe gewesen ist, daß sie die Sprache, die Manieren, die Politik, und alles

Feine

Feine des Hofes noch nicht kennt, ob sie sich gleich schmeichelt es aus dem Grunde zu verstehen. Durch diesen Ueberfluß an Vorsicht habe ich so gar dem Einwurfe vorgebauet, den man mir machen könnte, daß die Erziehung und ein langer Aufenthalt am Hofe, das lächerliche, welches daher entspringt, verbessern könnten. Endlich sahe ich auch, wie nöthig es war, diese Rolle sichern Händen anzuvertrauen, und sie nur der fürtreflichen und berühmten Schauspielerinn (*) zu geben, deren angenehme, und unnachahmbare Gaben, mich niemals als hier so gut unterstützt haben.

Da ich entschlossen war diese Person aufzuführen, da sie meinem Stücke den grösten Theil des komischen darboth, so bemühte ich mich mit allem Fleisse sie so wesentlich zu machen, als möglich. Ich ließ aus ihrem Charakter die vornehmsten Begebenheiten des Stücks entspringen. Aus ihrer Unbesonnenheit kommen würklich alle Zwischenbegebenheiten, die den Knoten machen, und die Entwickelung beschleunigen. Ich habe sie so genau mit dem ganzen Werke verbunden, daß sie nicht davon getrennt werden kann, und ich bereite den Zuschauer zu der Ungelehrigkeit und Unbesonnenheit der Donna Beatrix durch das genaue Bild vor, welches Don Philip von ihr macht, ehe sie noch auf die Bühne kommt. Ich lasse ihn sagen:

„Ich der ich alles beherrsche, ich kann meine Frau
„nicht regieren; sehen sie, ich entdecke ihnen mein
„Herz. —— Ich zittre bey einem jeden Worte,
„was sie sagt, ihre Unbesonnenheit treibt sie aufs
„höch-

(*) Der Jungfer Quinault.

„höchste. Alle Tage erfahre ich immer mehr da-
„von, sie ist neugierig, sie forscht sorgfältig nach, sie
„will alles wissen, und alles was sie weiß breitet
„sie so gleich aus. Die Gnade, in welcher mein
„Bruder steht, und mein Ansehen machen sie aus-
„schweifend eitel. Mit der Schwester des Köni-
„ges, einer sehr stolzen Prinzeßin geht sie sehr frey
„und vertraut um, und setzt sich oft verdrüßlichen
„Abweisungen aus.

Kurtz, Don Philip, beschließt dieses Bild, damit, daß er sagt, wenn es ihm am Hofe nicht mehr gefiele, und er das gröste Verlangen hätte sich zu entfernen, so wäre seine Frau die hauptsächlichste Ursache davon.

Nach einer solchen Abschilderung als diese ist, begreife ich nicht, wie man sich über die häufige Unbesonnenheit der Donnä Beatrix hat wundern können. Mich dünkt vielmehr, wenn ich sie weniger Unbesonnenheiten hätte begehen lassen, so wäre dieß ein Fehler, den man mir mit Recht hätte vorwerfen können.

„Eine Person soll sich in ihrem Charakter vom An-
„fang biß zum Ende erhalten, sie soll ihn nicht einen
„Augenblick verläugnen. Sie soll dem Bilde, was
„man von ihr macht, vollkommen Gnüge thun;
jedermann weiß diese Regel des Horaz, die sich bloß darauf gründet, daß ein Zug nicht zur Aehnlichkeit genug ist, sondern daß die Vereinigung aller Züge dazu erfordert wird. Wenn diese Regel wegen der Schwierigkeit sie mit der Einheit der Zeit zu vereinigen, den Verfasser nicht verpflichtet, die Person, die er erwählt hat, mit allen Zügen die sie charakterisiren, zu schildern, so verbindet sie ihn doch, daß

er

er sich solcher merklichen und entscheidenden Züge bediene, als möglich, und sie in so grosser Anzahl anbringe, als möglich. Wenn ich die Donna Beatrix nur eine oder ein paar Unbesonnenheiten begehen liesse, so würde ich ein Frauenzimmer schildern, welches fähig wäre eine Unbesonnenheit zu begehen, aber nicht ein unbesonnenes Frauenzimmer.

Der Lügner erscheint niemals auf der Bühne, als wenn er eine Lüge zu sagen hat, und er sagt manchmal viele in einem Auftritte. Darüber wundert man sich gar nicht. Man würde Corneillen tadeln, wenn er ihn nicht so oft, in seinen Fehler fallen liesse. Man würde ihn vorwerfen, er hätte einen Menschen vorgestellt, der nur bey Gelegenheit, oder aus Eigennutz u. s. w. lügt; und nicht einen Lügner aus Gewohnheit und nach seinem Charakter.

Ich muß noch etwas von der Infantin von Arragonien sagen. Ich konnte diese Person um der Verwickelung willen nicht entbehren, allein sie muste mir auch zu einem doppelten Nutzen, davon der eine dem andern gerade entgegen steht, dienen. Erstlich sollte sie im Stücke selbst nichts anders als eine Nebenperson seyn, die mit der Hauptsache nichts zu thun hätte, und zum andern sollte sie alle Aufmerksamkeit bey der Entwickelung vereinigen. Ich muste diese Rolle eine grosse Person spielen lassen, damit ich sie im fünften Aufzuge brauchen konnte, und ich hatte zu besorgen, wenn ich sie im Stücke selbst zu vornehm machte, so möchte meine Handlung doppelt werden. Das Geheimniß welches die Infantin von Arragonien aus ihrer Reise nach dem Hofe in Castilien macht, half mir aus dieser Verwirrung. Die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befin-

befindet sich nun selten sehen zu lassen, macht, daß der Zuschauer nicht wünscht, daß sie offenbar viel zur Verwickelung beytragen möchte. Selbst ihre Abwesenheit und ihr Stillschweigen in diesen Umständen, geben ihrem Charakter den Adel, den ich nöthig hatte.

Ich gestehe daß ihre geheimnisvolle Reise nicht nach unserm Gebrauche ist, auch nicht nach dem Gebrauche, der seit einiger Zeit allenthalben eingeführt ist. Allein werden wir immer bey dem unbilligen Vorurtheile stehen bleiben, daß wir nur die Art und Weise unsrer Zeiten und unsres Landes auf dem Theater leiden wollen? Sollen denn alle Menschen und alle Zeitalter in unsern Schauspielen, eine und eben dieselbe Sprache reden? Und wie ist es möglich, daß die Franzosen, welche erklärte Liebhaber der Abwechselung sind, halsstarrig auf einer so wenig vernünftigen Einförmigkeit bestehen? Sie lesen täglich Tagebücher und Reisebeschreibungen, die ihnen andre Menschen, andre Climata, andre Gewohnheiten, und andre Gesetze kennen lehren; von dem Vergnügen hingerissen, welches ihnen das Lesen dieser Bücher macht, treiben sie zuweilen die Leichtgläubigkeit zu weit, und wenn man eben diese Völker auf die Bühne bringt, so wundert man sich, daß man nicht unsre Züge, unsre Sitten, und unsre Manieren findet.

Ich kann nicht umhin dem eifrigen Vertheidiger Racinens den Vorwurf zu machen, daß er diese Monotonie in den Gedanken und in der Sprache auf dem Theater eingeführt habe; ein Geschmack, der in der Folge sehr überhand genommen, und gemacht hat, daß die Schriftsteller die schönsten dramatischen Gegenstände verworfen, oder verunstaltet haben, der das Wörterbuch des Trauerspiels sehr ins Enge gezogen hat, fast

so

so sehr wie Quinault das Wörterbuch vom lirischen Theater; Kurz dieser Geschmack hat selbst einen Einfluß auf die Komödie gehabt. Der grosse Corneille dachte ganz anders, und ungeachtet der erhabnen Schreibart des Trauerspiels wußte er doch die Charakter kennbar und merklich zu schildern; er wußte sich die Anmuth, und den Contrast, den ihm die Mannigfaltigkeit der Sitten und der Nationen, und die Verschiedenheit der Zeiten anboten, sehr wohl zu Nutze zu machen; Er bemerkte die Einfalt und Grobheit der Sitten bey den ersten Römern, in den Horaziern, die Politik und Höflichkeit der Römer aus dem Jahrhunderte des Augusts, im Cinna, sehr deutlich, und man findet im Cid die Galanterie, den Geschmack der Romanen, und den Stoltz der alten Spanier. Die Liebe war vor diesem bey ihnen eine Leidenschaft die so lebhaft als zärtlich war. Sie setzte fast alle ihre Handlungen in Bewegung, und war der Hauptvorwurf ihrer prachtigsten Feste, und ihrer tragischen Rache. Ihre Liebhaber unternahmen die gefährlichsten Reisen, um einander zu suchen, ihre gegenseitigen Gedanken zu entdecken, und ihre Nebenbuhler zu zerstreuen; sie bedienten sich der sonderbarsten und verwegensten Verkleidungen. Geheimnisse und Verschwiegenheit, machten alle Verwickelungen, Verwickelungen die so sinnreich als möglich ausgedacht, und geschickt ausgeführt wurden. Wir finden in ihren Geschichten häufige Beyspiele von diesen Sitten, selbst bey Personen vom höchsten Stande. Es scheint nicht, daß ihr Wohlstand dadurch beleidigt worden ist. Ihre Romanen und ihre Komödien, sind alle auf Verwickelungen, Verkleidungen, und Wiedererkennungen gebauet; und ich sage so gar, daß man das Genie dieser Nation ganz und gar nicht kennen muß, wenn man die kleine Reise der Infan-

tin von Arragonien nach einem Hofe, wo sie ihres grösten Nutzens wegen handelt, für sehr fremde hält.

Ich habe, glaube ich, auf alles geantwortet, was die Zärtlichkeit unserer Gebräuche in diesem Falle nur verlangen kann. Ich habe die Ausführung meines Stücks mit allen den Umständen begleitet die es rechtfertigen. Die Infantin ist des Königs von Arragonien Schwester, und folglich ihr eigner Herr, und kann selbst sehen, ob in den Tractaten die ihr Bruder mit dem Hofe von Castilien schliessen will, ihr Glück nicht aufgeopfert wird. Sie kommt bloß auf Bitten und Befehl ihres Bruders incognito an den Hof; sie zeigt sich nur unter dem Schutze des Gesandten, und unter dem Namen der Tochter dieses Ministers, sie hat keinen andern Endzweck als die rechtmäßige und für sie wichtige Neugier, selbst zu sehen, ob der Prinz, den man ihr zum Gemahle vorgeschlagen hat, nicht schon mit einer andern sich verbunden hat, und ob der Ruf seine Tugenden auch mit Recht erhoben hat.

Dieß sind die Ursachen, warum ich die Charaktere, daraus dieses Stück besteht, gewählt und mit einander vereiniget habe; und diejenigen die mir die Ehre erzeigen, und sie mit Aufmerksamkeit lesen werden, werden leicht sehen, daß mir die Verbindung, die Verknüpfung, und die Ausführung von allen nicht wenig Ueberlegung und Mühe gekostet hat. Ob ich gleich nicht Ursache habe, mit dem Beyfalle meiner Arbeit mißvergnügt zu seyn, so weiß ich doch daß ohne die Umstände, die dießmal meinem Stücke zuwider gewesen sind, sein Beyfall so groß gewesen seyn werde, als der gröste Beyfall meiner vorigen Stücke.

Personen.

Der König von Castilien.

Don Philipp, erster Minister.

Don Ferdinand, Liebling des Königes, und Don Philipps Bruder.

Don Felix, Don Philipps, und Don Ferdinands Vater.

Don Ludwig, Gesandter des Arragonischen Hofes.

Die Infantin von Arragonien, vermeinte Tochter Don Ludwigs.

Donna Beatrix, Don Philipps Gemahlin.

Donna Clarisse, Nichte der Donna Beatrix.

Hiacinthe, Kammerfrau der Donna Beatrix.

Ein Page.

Wachen.

Der Schauplatz ist im Pallast des Königs von Castilien.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Don Felix allein.

Meine Söhne beyde am Hofe! Der älteste, erster Minister! Der andre des Königs Liebling! Was für ein unglückliches Gestirn hat sie beyde auf einen so erhabnen Ort gestellt! Wie viel Gefahr laufen sie, und wie sehr bin ich für sie besorgt! Es ist wahr, ihre Geburth verdient das Glück, welches sie geniessen, allein wie viel besser wäre es für sie, wenn sie auf dem gemeinen Wege geblieben wären, als daß sie zu einer Grösse gestiegen sind, deren betrügerischer Reitz, alle Gewalt des Neides wider sie rege machen wird! O glückliche Dunkelheit, wie liebenswürdig bist du! Wie sehr bist du doch dem grösten Glanze vorzuziehen. Du bist nicht das Ziel der Eifersüchtigen, und ihrer Bemühungen; aber wenn sie dich recht kennten, so würden sie nichts als dich lieben. In dir würden sie alle Güter finden, nach welchem sie sich sehnen, das vollkomne Glück, nach welchem sie seufzen, und welches sie nicht in dem glänzenden Chaos, wo der Ehrgeitz herrscht, und keine Ruhe hat, finden. Was für einen Schwarm von Menschen sehe ich vor mir! In allen Gesichtszügen, sieht man Sehnsucht, und Erwartung! Wie drängt sich alles! Sie gehen alle der Gunst, den angenehmen Geruch eines schmeichlerischen Weihrauchs anzuzünden. O meine Söhne! hütet euch für diesen betrügerischen Opfern! Der Eigennutz ist am Hofe die Maske, welche alle Gesichter bedeckt, und diejenigen, die sich am tiefsten vor euch bücken, bereiten euch unter der Hand die gefährlichsten Ne-

ke.

ge. Allein der Schwarm kommt unvermerkt herein, und schleicht sich auch wieder weg; ich will mich unter den Haufen mischen, damit ich sehe, was vorgeht, ohne daß mich jemand sieht. Ich habe das gröste Verlangen zu erfahren, wie meine Söhne ihre Gewalt brauchen. . . Allein ich muß nicht zu weit gehen. Da kommt jemand, ich glaube, diese Person soll ich kennen. Ich erstaune. Was für Staat, was für Pracht. Das ist sie wahrhaftig; es ist Hiacinthe.

Der andre Auftritt.

Don Felix, Hiacinthe.

Hiacinthe.

Ey, gnädigster Herr, sehe ich sie hier? Ja, das ist Don Felix, meines Herren Vater.

Don Felix. In Wahrheit, gnädigste Frau . .

Hiacinthe. Ich, gnädigste Frau? Andre könnten sich vielleicht irren, aber, ohne Ruhm zu melden, mein Betragen geht doch würklich über meinen Stand. Man hat es mir wenigstens immer gesagt, und ich glaube es sehr leicht.

Don Felix. Das ist auch gut.

Hiacinthe. Indessen bin ich doch gar nicht eitel. Ich bin Kammerfrau, und heisse Hiacinthe. Sollten sie mich in zwey oder drey Jahren schon vergessen haben?

Don Felix. Nein, ihr Gesicht würde mir wohl bekannt gewesen seyn; allein aufrichtig zu sagen, ich fürchtete, ich möchte mich irren, wenn ich sie für Hiacinthen ansähe. Sie hat sich ganz und gar verändert.

Hiacinthe. Ho ho!

Don Felix. Das Hofleben gefällt ihr wohl recht gut?

Hiacinthe. Unvergleichlich. O liebenswürdiger Aufenthalt! Was kann ein Frauenzimmer hier lernen!

Don Felix. Ja, das sieht man.

Hiacinthe. Meine gnädige Frau sieht itzt wie eine Prinzeßin aus, ob sie gleich aus der Provinz ist.

Don Felix. Das ist ein Wunder! sie hat sich also sehr geändert? Und mein Sohn, ihr Gemahl?

Hiacinthe. Der hat noch nicht daran gedacht, sein Betragen, seine Sprache und seine Manieren zu verbessern. Für einen Staatsminister ist er wahrhaftig nicht stolz genug.

Don Felix. Desto besser.

Hiacinthe. Er ist vergnügt, aufgeräumt, einnehmend, angenehm, ohne Stolz und Pracht, hat keinen andern Vortheil als den Vortheil seines Herren, und ist beständig beschäftigt, ohne jemals beschäftigt zu scheinen. So reden alle Menschen von ihm. Sie werden es heute selber mit ihren eignen Augen sehen, ob dieß nicht sein Bild ist.

Don Felix. Das weiß ich schon vorher. Von ihm habe ich mir immer viel versprechen können. Aber gefällt er sich etwa auch selbst in seiner hohen Würde?

Hiacinthe. Er hat sie schon zweimal niederlegen wollen, nicht aus Mißvergnügen, sondern um der Ruhe willen, allein es ist ein Glück für uns, daß der Prinz zu viel Einsicht hat, als daß er einen so guten Diener sollte entwischen lassen.

Don Felix. Ist mein Sohn reich?

Hiacinthe. Nein. Zu unserm Unglück, ist er ein gar zu ehrli-

ehrlicher Mann. Er scharrt zusammen, er spart, aber für wen? Der König hat allen Nutzen davon. Er will ihn reich machen, und das Land schonen. Er selbst aber lebt ohne Pracht und Staat. In seinem ernsthaften Hause ist lauter Oeconomie. Hingegen ist seine Gemahlin eine grosse Feindin davon. Sie kleidet sich sehr prächtig. Sie glänzt mit Diamanten und Rubinen, alle ihre Zimmer sind reich und prächtig, und niemand ist so wohl gekleidet, wie ihre Bedienten. Sie fährt niemals anders als in einem sehr prächtigen Wagen aus, damit sie die Augen der Vorbeygehenden auf sich ziehen will. Kurz ihre Pracht geht über alles, und ihre Glückseeligkeit besteht im Aufwande.

Don Felix. Meine Schwiegertochter ist eine Närrin, und mein Sohn ein noch größrer Narr, daß er zugiebt —

Hiacinthe. Er giebt ihr nicht einen Dreyer als was nöthig ist, und oft hindert er sie, seinen Schatz anzugreifen. Allein sein predigen ist vergebens, seine Gemahlin thut was sie will, wenn sie nur Geld dazu hat.

Don Felix. Und wer giebt ihr das?

Hiacinthe. Der König; er kommt durch seine Geschenke unsern Bedürfnissen zu Hülfe. O der großmüthige Prinz! Wenn er nicht wäre, so würde unsre Equipage sehr elend aussehen; allein, wir können es seiner Gnade nicht genug verdanken, es fehlt uns nichts. Er ist unsre Stütze wider Don Philipps Willen. Don Philipp beklagt sich darüber, der König lacht, und überhäuft uns so sehr als möglich mit Geschenken.

Don Felix. Er ist also wohl in meine Schwiegertochter verliebt?

Hiacinthe. Nein, dafür bin ich gut. Des Königes Wünsche haben einen andern und rechtmäßigern Gegenstand. Allein Don Philipp hat seine ganze Hochachtung, und da er keine Wohlthaten annehmen will, so empfindet seine Gemahlin, die nicht so unempfindlich ist, die Würkungen von des Königs Hochachtung.

Don Felix. Wie ich höre, so ist mein ältester Sohn seines Platzes werth; mit allem was ich höre kann ich zufrieden seyn, und sie bestätigt alles, was man mir gesagt hat. Allein steht auch sein Bruder noch in Ansehen?

Hiacinthe. Ich kann nicht sagen, wie sehr ihn der König liebt. Er liebt ihn wie sein andres Ich. Er ist der gröste Liebling eines Prinzen, der jemals gewesen ist.

Don Felix. Gut. Aber ist er auch so mäßig, ruhig, zufrieden und vernünftig wie sein Bruder?

Hiacinthe. Er ist gerade von einem entgegenstehenden Charakter. Er denkt beständig, macht beständig Entwürfe, ist mit Wohlthaten überhäuft, und doch niemals zufrieden. Er will noch immer höher steigen, und macht deswegen Anschläge über Anschläge. Die Liebe selbst muß in seinem Herzen seiner Staatskunst nachstehen. Er ist ein Hofmann voll Kunst und List. Seine Reden und sein Betragen sind allemal verstellt, und sein Ehrgeitz, nimmt nach Beschaffenheit der Umstände, zu seinem Vortheile, hundert verschiedene Gestalten an. Er ist im Stande alles zu wagen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er verlangt beständig

den Krieg, damit er das Commando bekommen möchte, und man sagt, er ziehe diese Ehre, dem Ruhme vor, alle Frucht eines vollkomnen Sieges einzuerndten. Dieß ist alles, was ich von ihm weiß. Ich sage es ihnen im Vertrauen, sie werden mich also nicht verrathen. Die Aufrichtigkeit würde mir sehr nachtheilig seyn. Sie ist sonst wohl eine Tugend, aber hier ist sie ein Laster.

Don Felix. Ich weiß er mehr als zu gut. Sie kennt mich, Hiacinthe, ich bin viel zu verschwiegen, als daß ich ihr Verdrüßlichkeiten machen sollte.

Hiacinthe. Wenn ich die Leute kenne, die ich vor mir habe, so nimmt sich meine Zunge einige Freiheiten heraus, sonst = =

Don Felix. Könnte sie nicht Don Philippen sagen, daß ich hier wäre, und mit ihm gerne ein Wort sprechen möchte.

Hiacinthe. Ja, ich will es ihm gleich sagen.

Don Felix. Aber bald.

Der dritte Auftritt.

Don Felix.

Wie sie sagt, so sehnt sich Don Philipp noch nach der Einsamkeit. Sein stolzes Joch hat ihn nicht gefesselt, und er findet das wahre Glück nur in der Freiheit. Wenigstens dachte er in seiner frühesten Jugend so, ich schmeichle mir also, daß er mich hören wird. Doch da kommt er selber. Wie freue ich mich, meinem lieben Sohne meine väterliche Zärtlichkeit zu zeigen.

Der vierte Auftritt.

Don Felix, Don Philipp.

Don Felix, umarmt ihn.

Endlich sehe ich dich doch wieder, mein lieber Sohn!

Don Philipp. Warum kommen sie nicht herein, mein theurester Vater? Kann ich wohl Geschäfte haben, die mich einen Augenblick des Glücks berauben, sie zu sehen?

Don Felix. Deine Zeit ist dir kostbar. Deine erste Pflicht, mein Sohn, ist, daß du der ehrwürdigen Stelle die du bekleidest, ein Gnüge thust. Du würdest strafbar seyn, wenn du dieß nicht thätest. Ich will nur einen Augenblick haben, wo du Muße hast. Ich will warten, und wenn dieser Augenblick kommt, so wollen wir ihn uns zu Nutze machen.

Don Philipp. Wenn wir darauf warten wollen, so wird er niemals kommen. Mein Vergnügen muß itzt nicht aufgehalten werden. Es ist so groß, so rein, daß es mir erlaubt seyn muß, den Minister zu vergessen, und nur an den Sohn zu denken. In seiner höchsten Würde will er noch immer ihr Sohn seyn, und je mehr das Schicksal ihn erhebt, desto mehr verehrt er sie.

Don Felix. Ich erkenne ihn, an dieser zärtlichen Bewillkommung. Mein Herz überläßt sich mit Freuden, seinen Empfindungen. Der Minister und der Sohn, sind so vollkommen mit einander vereinigt, daß ich die Stunde tausendmal seegne, die uns wieder zusammen führt.

Don Philipp. Möchten wir doch auf ewig beysammen seyn!

Don Felix. Was sagst du, mein Sohn?

Don Philipp. Daß ich es für mein grösstes Glück halten würde, wenn sie beständig bey mir bleiben wollten.

Don Felix Das ist unmöglich.

Don Philipp. Und warum?

Don Felix. Die Grösse und Hoheit rühren mich nicht mehr. Meine Augen, die ehemals der Hof reizte, können itzt nicht mehr den Glanz eines so hellen Tages vertragen. Meine Einsamkeit ist mir angenehm, sie ist mein Vergnügen. Da gehe ich mit sichern Schritten einher, fern von den Abgründen, welche die Pallästе der Könige stets umgeben. Wie glücklich sind die Menschen, die in der Dunkelheit leben! Sie leben nur für sich, sie geniessen sich selbst, und überlassen sich im stillen, dem höchsten Vergnügen, welches der Himmel denen Herzen schenkt, welche ihre Begierden einschränken, und für solche Herzen ist es auch nur ein wahres Vergnügen. So redeten wir mit einander, da wir in meiner Einsamkeit die Anmuth der Zufriedenheit schmeckten. Du hast alles verlohren, da du dieses Glück verlohren hast.

Don Philipp. Wenn mein Schicksal von meiner Wahl abgehangen hätte, so würde ich weit von hier seyn. Sie wissen, daß mich der Prinz wider meinen Willen, aus dem innersten der Provinz hervorzog, da er mich mit einer Gesandschaft, die er mir auftrug, beehren wollte. So bald sie geendigt war, wollte ich mich wieder in meine Einsamkeit begeben, da ein dringender Befehl, daran mein Bruder Schuld war, mich am

Hofe zurück hielt, und mich zum Minister erklärte. Ich thue mein möglichstes, die Pflichten meiner Würde zu erfüllen, und dem Staate, so wie dem Könige zu dienen. Allein ob ich gleich alle Tage bezeuge, daß es mein gröstes Verlangen ist, bey ihnen zu seyn, und mit ihnen meine Tage zuzubringen, in dem angenehmen Aufenthalte, den sie mir beschreiben, so ist es doch weit gefehlt, daß man meinem dringenden Verlangen ein Gnüge thun sollte. Je mehr ich Gleichgültigkeit gegen die Hoheit merken lasse, desto mehr wächset das Zutrauen des Königs. Meine Bande werden alle Tage fester. Mein Bruder wendet alle seine Kräfte an, daß diese Bande fester werden sollen, weil er glaubt, daß sein Glück desto sicherer durch mein Ansehen, stehe. Sein Ehrgeitz hält keine Maas mehr. Er strebt nach allem. Alle Augenblicke bittet er, er erhält es, allein weit gefehlt, daß er zufrieden seyn sollte, so will er beständig höher steigen. Er muß einmal fallen, und ich werde von ihm gezogen selbst mit fallen.

Don Felix. Komm diesem Falle zuvor, mein Sohn, und folge mir.

Don Philipp. Und steht es in meiner Gewalt ihrem guten Rathe zu folgen. Ich habe gebeten, ich habe dringend angehalten, man will mich nicht hören. Uebrigens muß ich es gestehen, das Vergnügen, einem so grossen Könige zu dienen, ist für mich fast unwiderstehlich groß. Er ist ein Prinz der alles selbst thun könnte, und alles durch mich thut; Ein Prinz voller Gnade, voller Tugend und Muth, vernünftig, weise und vorsichtig in der Blüthe seiner Jugend. Er gewinnt die Gemüther, und zieht sie unüberwindlich nach sich, und

der

der Himmel selbst hat ihn gebildet über die Herzen zu herrschen. Ich liebe den Staat immer mehr und mehr. Ein geschickterer Mann, der grössere Gaben hätte, würde ihm vieleicht nicht so nützlich seyn. Mein Eifer und meine Treue können mehr für ihn thun, als Geschicklichkeit eines unruhigen Ministers, dessen Verwegenheit den Staat seinen eitlen Neigungen aufopfern würde. Ich brauche meine Gaben bloß ihm den Frieden zu geben. Er ist der einzige Gegenstand aller meiner Bemühungen. Das aufgebrachte Castilien setzt nun schon seit zehn Jahren Arragonien eine mächtige Armee entgegen; der Sieg erklärt sich endlich für uns, zehn tausend Arragonier sind geblieben; der König, den sein Verlust billiger und geschmeidiger gemacht hat, will einen beständigen Frieden zum Besten seines Reichs schliessen. Er hat durch seinen Gesandten darum anhalten lassen, und ich unterstütze ihn seit einigen Tagen mit allem Eifer. Unsre Tractaten haben zu meines Bruders Verdrusse, allen Fortgang, der Krieg ist für seine Grösse nothwendig, allein sollten wir auch mit einander zerfallen, so ziehe ich den König und den Staat meinem Bruder vor.

Don Felix. Das sind edle Gedanken, die mir Thränen auspressen. Grosse Freude folgt auf meine Unruhe. Vollende das angefangene Werk.

Don Philipp. Ja, ich werde es vollenden, und wenn ich mit dem Erfolge zufrieden bin, so werde ich keinen andern Preiß für alle meine Mühe fordern, als die Freiheit ihnen in ihre glückliche Einsamkeit zu folgen, wo ich mein Leben beschliessen will.

Don Felix. Gut, ich erwarte dich.

Don Philipp. Meine gröste Unruhe betrifft eine Sache, die sie noch nicht wissen.

Don Felix. Und kann ich sie nicht wissen?

Don Philipp. Ich kann es ihnen kaum sagen.

Don Felix. Rede.

Don Philipp. Ich habe ein Art von Herrschaft über den ganzen Staat. Ich habe meine stolzesten Feinde gewonnen, allein einer ist noch da, den ich mir nicht unterwerfen kann. Ich, der ich alles beherrsche, ich kann meine Frau nicht regieren. Sehen sie, ich entdecke ihnen mein Herz. Was würde sie für Klagen erheben, wenn sie vom Hofe sollte, und würden wir sie jemals bewegen dazu einzustimmen.

Don Felix. Ich hoffe, daß meine Bemühungen sie dazu überreden sollen.

Don Philipp. Vieleicht würde alles vergebens seyn. Seit den drey Jahren, daß sie am Hofe ist, hat sie so viel Geschmack an dem Geräusche gefunden, daß sie fast ihre Vernunft darüber verliert, und lächerlich wird. Ich zittre bey einem jeden Worte was sie sagt. Ihre Unbesonnenheit treibt sie aufs höchste, alle Tage erfahre ich immer mehr davon. Sie ist neugierig, sie forscht sorgfältig nach, sie will alles wissen, und alles was sie weiß, breitet sie so gleich aus. Die Gnade in welcher mein Bruder steht, und mein Ansehen, machen sie ausschweifend eitel. Mit der Schwester des Königs einer sehr stolzen und hochmüthigen Prinzeßin, geht sie sehr frey und vertraut um, und setzt sich oft sehr verdrüßlichen Abweisungen aus. Kurz, wenn ich mir die Einsamkeit wünsche, so ist sie, unter uns gesagt, die Hauptursache. Allein ich entdecke ihnen allein meinen Kummer.

mer. Wie viel Ursachen, mich von hier zu entfernen!

Don Felix. Ich will deine Gemahlin sprechen, und mich bemühen.

Don Philipp. Da kommt sie. Möchten sie sie bewegen, und vernünftiger machen können.

Don Felix. Ich sehe, daß ich etwas sehr schweres unternehme.

Don Philipp. Thun sie ihr möglichstes; ich meiner Seits will mein möglichstes thun, die Tractaten zu Stande zu bringen.

Der fünfte Auftritt.

Don Felix, Donna Beatrix, Donna Clarisse, Hiacinthe, ein Page.

Donna Beatrix putzt noch an sich, und betrachtet sich.

Je mehr ich mich ansehe, desto zufriedner bin ich.

Hiacinthe. Die gnädige Frau haben Recht, denn die gnädige Frau sind sehr reizend.

Donna Beatrix. Wegen der Schönheit streite ich gar nicht, aber daß ich vornehm aussehe, das schmeichle ich mir. (zu Clarissen.) Bewundern sie diese Tragung meines Körpers, ahmen sie sie gleich nach. Habe ich nicht recht das Ansehen einer grossen Prinzeßin?

Donna Clarisse.) Ja, gnädige Tante.

Donna Beatrix. Gnädige Tante! Man sagt ihnen das so oft, daß sie dergleichen Wesen und Geschwätze, welches nach dem Kloster schmeckt nicht mehr von sich sollen hören und sehen lassen. Sie machen es wie mein

Mann,

Mann, der mich immer seine Frau nennet. Sie werden so gütig seyn und mich gnädige Frau nennen. Hören sie, Clarisse?

Donna Clarisse. Ja, gnädige Tante, ich höre wohl.

Donna Beatrix. Schon wieder. Soll ich denn alle meine Zeit umsonst anwenden sie zu bilden? Sie sind am Hofe, mein liebes Fräulein. Ich habe das Wesen des Hofes an mich genommen; nehmen sie mich wieder zum Muster.

Donna Clarisse. Ich werde nicht ermangeln.

Donna Beatrix. Sie werden sehr gut daran thun.

Don Felix bey Seite.) Ihre Thorheit ist vollkommen, es fehlt nichts mehr daran.

Hiacinthe. Ich glaube, gnädige Frau, da steht ihr Herr Schwiegervater.

Donna Beatrix. Was? ist der hier? Was will er hier machen. Seine Gothische Figur wird hier schlecht sein Glück machen. Am Hofe ist ein Cato eine traurige Figur. Indessen muß man doch höflich gegen ihn seyn. (zu Clarissen.) Man sagt hier denen Leuten, die man haßt die größten Schmeicheleyen. Behalten sie das hübsch, das ist vornehm.

(Sie läuft dem Don Felix freudig entgegen.)

Und sie haben ihre Einsamkeit verlassen, gnädigster Herr? Wie haben sie sich entschliessen können uns zu besuchen? Seyn sie uns willkommen.

(Don Felix will sie umarmen.) Gnädige Frau . .

Donna Beatrix. Ich muß sie verlassen, weil ich zur Infantin gehen muß, die schon aufgestanden seyn wird. Ich muß mich zeigen, und ein wenig Cour machen.

Don Felix. Sie haben nicht zu eilen, erlauben sie, daß ich ein paar Worte mit ihnen reden darf.

Donna Beatrix. Ich bin hier in einem Stande, den ich behaupten muß, das werden sie selbst einsehen. Ich bin in hunderttausend Verwirrungen. Man seufzt aller Orten, wo man mich sieht. Leute die man nicht als Leute von Wichtigkeit ansieht bemerkt man nicht; aber sie begreifen wohl leicht was für ein Unterscheid . .

Don Felix. Wenigstens vermuthen sie doch . .

Donna Beatrix. Mein Stand und die Gnade, in welcher ich stehe, geben mir ein so grosses Ansehen, daß sich jedermann eine Ehre daraus macht, wenn ich ihn meiner Aufmerksamkeit würdige, und sich dränget . . Allein ehe ich gehe, soll ihnen doch meine Nichte zuvor ihr unterthäniges Compliment machen. Sie ist aus meiner Familie, meines seeligen Bruders Tochter, und vornehm genug, daß sie am Hofe eine beträchtliche Person seyn kann. Wir haben sie aus ihrem traurigen Kloster herausgezogen, um ihre Erziehung etwas zu verbessern. Sie bildet sich nun, unter meiner Aufsicht. Ihre Augen sagen nichts. Darüber möchte ich untröstlich seyn.

Don Felix bey Seite.) Mein Gott, wie verkehrt! Sie ist närrischer als ich gedacht habe (laut. Sie thäten besser, wenn sie sie hier nicht sehen liessen, als daß sie ihre Augen üben wollen. Das Stillschweigen steht ihren Augen in ihren Jahren recht gut. Vieleicht werden sie nur gar zu bald verständlich reden lernen.

Donna Beatrix. Ho ho! Moral! am Hofe! Das ist was neues! Es ist sehr schön, was sie da sagen, ich schätze

die

die Moral sehr hoch, und mag sie recht gerne leiden, sie ist ein gutes Hülfsmittel, wenn man nicht schlafen kann. Ihr Sohn sieht ihnen recht ähnlich, er kann auch so schön reden. Er ist ein großer Oeconom, und ein grosser Moralist. Ich werde von seinen gelehrten Reden grossen Nutzen haben können, wenn ich einmal so alt werde, als sie sind.

Don Felix. Muß man so lange warten vernünftig zu werden?

Donna Beatrix. Wenn wir sechzig Jahr alt seyn werden, denn wollen wir den Hof verlassen, und alsdenn - -

Don Felix. So bereiten sie sich nur immer, meine gnädige Frau, sie werden ihn ehstens verlassen.

Donna Beatrix. Ich?

Don Felix. Weder mein Sohn, noch seine Frau werden am Hofe alt werden.

Donna Beatrix. Wissen sie das gewiß?

Don Felix. Ich wollte wohl darauf schwören.

Donna Beatrix. Sie würden sehr übel daran thun.

Don Felix. Und warum, wenn fragen darf?

Donna Beatrix. Wenn ich des Hofes überdrüßig seyn werde, denn werde ich den Hof verlassen; und wie ich mir hier selbst recht wohlgefalle, so werde ich mir immer mehr hier wohlgefallen, und werde hier so alt werden, biß ich für Alter kindisch werde.

Don Felix. O Himmel! nichts soll - -

Donna Beatrix zu Hiacinthen.) Meine Leute, meine Kutsche, ist alles fertig?

Hiacinthe. Ja, gnädige Frau?

Donna

Donna Beatrix. Nu, ist nicht mehr wie ein Page hier? Wo ist mein Stallmeister? meine Bedienten?

Hiacinthe. Sie warten draussen auf sie.

Don Felix. Weil ich also nichts bey ihnen ausrichten kann . .

Donna Beatrix. Nein, ganz und gar nichts. Sie reden zum Entzücken, und ich folge immer andrer Leute Rath, wenn es mir gefällt. (zu Clarissen.) Sie kommen mit mir, ich werde sie an einen Ort stellen, wo sie den König können vorbey gehen sehen.

Don Felix. Wenn meine Nachricht . .

Donna Beatrix zu Clarissen.) Seyn sie munter und lebhaft.

Don Felix. Aber .

Donna Beatrix. Ich bin ihre gehorsame Dienerin, Don Felix, und höre ihre Nachricht mit vielem Vergnügen; allein zum Unglück habe ich nicht Zeit Achtung darauf zu geben. Leben sie wohl, die Zeit eilt, ich muß zur Prinzeßin. Ich gehe alle Morgen zu ihr, daraus habe ich mir schon ein Gesetz gemacht. Clarisse, ihren Arm. Hiacinthe folge mir, Page, nehmt mein Kleid, und alle meine Leute müssen mir Platz machen, daß das Volk sich nicht zu sehr um mich herum drängt.

Der sechste Auftritt.

Don Felix.

Wie sehr ist mein Sohn zu beklagen! und mein Kummer ist, daß ich allein an seinem Unglücke Schuld bin. Ich habe diese Heyrath zu Stande gebracht. Ich hielt mich für vernünftiger und klüger als meinen vernünf-

tigen Sohn, und zwang seine Hochachtung diese traurige Verbindung zu schliessen, die nun seine Marter ist. Da kommt Ferdinand. Mein Gott! gib mir mehr Gewalt über diesen Ehrgeitzigen.

Der siebente Auftritt.

Don Felix, Don Ferdinand.

Don Ferdinand indem er kommt.

Erlauben sie doch, daß ich erst ein wenig wieder zu mir selbst kommen kann. Ich will ihnen gern in allen dienen, daran zweifeln sie gar nicht, allein kommen sie nur auf den Abend nach meinem Zimmer = = Ach Herr Vater, sind sie hier? Ich habe eben meinem Bruder eine grosse Neuigkeit angekündigt, welche sie betrifft.

Don Felix. Mich?

Don Ferdinand. Ja, und ihn gebeten mit ehesten einen Courier an sie abzufertigen.

Don Felix. Weswegen denn?

Don Ferdinand. Ich habe eben eine Gnade für sie vom Könige erhalten. Er hat sie zum Grand von der ersten Classe ernannt. Ihre Ankunft ist mein grösstes Vergnügen, und sie haben mein Verlangen vorher gesehen. Wir wollen gleich zum Könige gehen. Allein, um Vergebung, warum sehen sie so ernsthaft aus. Ich glaubte eine schmeichelhaftere Aufnahme zu verdienen; und sie gegen diese Ehre empfindlicher zu sehen.

Don Felix. Du hast Recht, die Ehre ist sehr groß. Aber wer hat es dir denn aufgetragen, darum zu bitten? Sollte es dein Bruder gewesen seyn?

Don Ferdinand. Nein, er hat mir nichts davon gesagt.

Don Felix. Warum hast du dich denn also der Gnade, in welcher du stehst, ohne Ursache bedient?

Don Ferdinand. Ohne Ursache? Wenn ich ihnen einen Beweiß meiner kindlichen Liebe gebe?

Don Felix. Was hilft ein grosser Titel dem hohen Adel? Kommt sein Ansehen, auf einen prächtigen Rang an?

Don Ferdinand. Ihre Söhne werden dadurch geehrt; er hat einen Einfluß auf sie.

Don Felix. So bist du doch wenigstens einmal aufrichtig, wider deinen Willen. Es war dir also nicht so sehr um deines Vaters Ehre zu thun, als deinem eignen Ehrgeitze mehr Nahrung zu geben. Gefährliche Klippe! Traurige Leidenschaft! Dein Ansehen ist groß, mein Sohn, aber je grösser es ist, desto mehr bin ich deinetwegen und deiner Familie wegen in Furcht. Der ganze Hof verehrt in dir die Gnade des Königs; du glaubst, du bist geliebt, aber der ganze Schwarm von Freunden, den dir nur die Gunst deines Königes verschaft, wirst du bey dem geringsten Unglücke sich zerstreuen sehen. Denn wirst du von allen verlassen seyn, und deine Anbeter werden deine heftigsten Verfolger werden. Je höher du steigen wirst, desto mehr werden sie sich freuen, deine Kühnheit zu demüthigen; sie werden sich mit tausend tödtlichen Streichen schadlos halten, daß sie ihren Weihrauch an deine Fehler verschwendet haben.

Don Ferdinand. Beunruhigen sie sich deswegen nicht. Ich werde der Schande schon zuvorkommen, und niemals von der Höhe fallen, zu welcher ich mich erheben

Ich werde mich von Stufe zu Stufe zu erheben wissen, biß alle diejenigen vor mir zittern, die mich werden stürzen wollen. Dieß ist das einzige Mittel, mein Glück dauerhaft zu machen. Mit einem furchtsamen Fusse in die Höhe steigen, ist eine Eigenschaft gemeiner Seelen. Wenn uns das Glück führt, so muß man ihm folgen, und sich immer erheben, ohne herunter zu sehen. Die Laufbahn ist itzt meinem Ehrgeitze eröfnet, ich muß sie betreten, wenn ich auch meinen Fall sehen sollte. Je grösser die Gefahr ist, desto grösser ist der Ruhm. Das Glück ist nur für beherzte Seelen. Uebrigens haben meine Dienste die Ehre verdient, daß mich mein Prinz liebt, und der grosse Sieg, den ich über unsre Feinde davon getragen habe, schlägt meine Neider nieder, und macht mich ihnen furchtbar. Wenigstens schweigen sie, und suchen den Schein.

Don Felix. Um so viel gefährlicher sind sie, wenn sie schweigen. Deine Sicherheit wird ihnen die Augen eröfnen, und sie werden sich des Augenblicks, wo sie dich am besten überfallen können, bedienen. Du wirst das einzige Ziel ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen seyn. Je grösser die Gunst des Prinzen ist, desto schleuniger ist der Fall.

Don Ferdinand. Sie erschrecken mich nicht, ich weiß Mittel ihre Entwürfe zu Schanden zu machen, und meine auszuführen. Mein Bruder ist meine Stütze, ich bin meines Bruders Stütze. Er thut alles, ich kann alles. Wer wird so verwegen seyn, und es wagen uns zu stürzen?

Don Felix. Der geringste Zufall kann dich stürzen. Ein

Bericht zu deinem Nachtheile kann deinen Fall veranlassen.

Don Ferdinand. Und wenn das ganze menschliche Geschlecht mir einen offenbahren Krieg ankündigte, so würde ich nicht zittern. Nichts kann mich aufhalten: Wer alles wagen will, hat nichts zu fürchten.

Don Felix. Deine Verwegenheit ist ausserordentlich, aber sie wird dein Unglück werden. Du denkst, ich bewundre sie, allein mein Herz verabscheuet sie. Nimm deinen eitlen Titel immer wieder zurück, damit du mich hast schmücken wollen. Ich brenne für Begierde groß zu seyn, aber durch Tugend. Ueberlaß dich allein deiner närrischen Chimäre, und laß deinen tugendhaften Bruder sich vom Hofe entfernen. Das ist die einzige Gunst, die ich von dir verlange, und ich will den König selbst auf meinen Knien darum bitten.

Der achte Auftritt.

Don Ferdinand.

Ich werde mich wohl in Acht nehmen, und seine Schwachheit nicht unterstützen. Das kalte Alter kann mein Führer nicht seyn. Es kennt die wahre Grösse nicht mehr, und glaubt in der Furchtsamkeit Tugend zu sehen. Nein, so leeren Schrecken will ich mich nicht überlassen. Ich fühle das Blut derer von Avalos in meinen Adern sieden. Mein Herz von edlem Eifer erhitzt, kann seine Wünsche nur auf der höchsten Stufe der Grösse befriedigt sehen.

Der andre Aufzug.

Der erste Auftritt.

Donna Beatrix, Hiacinthe.

Donna Beatrix.

Ich bitte dich, hilf mir doch meine Ideen in Ordnung bringen. Man hat uns mit Aufmerksamkeit betrachtet. Allein ich weiß nicht, ob die Blicke des Königes auf meine Nichte, oder auf mich gerichtet waren.

Hiacinthe. Soll ich schmeicheln, oder soll ich aufrichtig reden? Ich kann den Mantel auf beiden Schultern tragen, allein alle meine Sorge ist nur mich ihnen gefällig zu machen.

Donna Beatrix. Du sollst aufrichtig reden.

Hiacinthe. So werde ich also ohne Umstände die Wahrheit sagen.

Donna Beatrix. Ich glaube, daß du hierin durchdringende Einsichten hast, und ich habe oft gemerkt, daß das, was du vorher sagst = =

Hiacinthe. Unser junger Monarch, denkt ganz und gar nicht an sie, nein, meine gnädige Frau, wahrhaftig nicht; allein = =

Donna Beatrix. Ihr vergeßt euch, denn ihr drückt euch sehr hart aus. Ich mag die Wahrheit wohl leiden, aber man muß sie mildern.

Hiacinthe. O, von Herzen gern, meine Zunge ist zu ihren Diensten.

Donna Beatrix. Man muß allem, was man sagt, eine gewisse Wendung zu geben wissen, dadurch man zeiget, daß

daß man die Kunst zu reden bey Hofe versteht, und der empfindlichsten Sache ein höfliches Ansehen zu geben weiß.

Hiacinthe. Ich weiß das alles wohl, aber die gnädige Frau haben mir gesagt, daß ich aufrichtig reden sollte.

Donna Beatrix. Wenn man verständig ist, so schont man der Ehre einer Dame etwas mehr. Ihr hättet mir antworten sollen: Freilich hätten die gnädige Frau den König reitzen sollen, aber . . Diese Vorrede hätte gemacht, daß das übrige hingegangen wäre. Versteht ihr? Dieß nennt man Kenntniß der Welt.

Hiacinthe. Ich würde mit leichter Mühe diese Sprache reden können, denn unser Geschlecht ist natürlicher Weise nicht geneigt gar zu aufrichtig zu seyn.

Donna Beatrix. Unser Geschlecht hat Recht. Aufrichtigkeit beleidiget. Am Hofe hält man sie für Unhöflichkeit, für Mangel der Welt und der Erziehung. Macht euch diesen Unterricht zu Nutze.

Hiacinthe. Das werde ich thun, gnädige Frau, und ich hoffe, es soll sich kein Mensch beschweren, daß ich gar zu aufrichtig bin.

Donna Beatrix. Allein bey mir muß man aufrichtig seyn, wenn ich es verlange, aber nur in einem gewissen Thone.

Hiacinthe. Ja, in einem sehr gemilderten Thone.

Donna Beatrix. Der zugleich Hochachtung und Furcht ausdrückt.

Hiacinthe. Allein sie sagen doch selbst alles, was sie denken, ohne allen Zwang, so gar in Gegenwart des Königs. Ihr Gemahl beklagt sich sehr darüber.

Donna Beatrix. Schickt es sich für eine Person von meinem Stande, die Worte auf die Wage zu legen. Ich bin über dergleichen närrische Bedenklichkeiten weg. Das müssen Leute thun, die sich noch empor schwingen wollen; ich kann alles ohne Bedenken sagen.

Hiacinthe. Sie haben Recht. Uebrigens vermehrt sich auch ihr Ansehen, mit einem jeden Augenblicke.

Donna Beatrix. Wie so?

Hiacinthe. Ihre Nichte ist schön, und ihr Reitz wird bald grosses Aufsehen machen, das versichre ich sie. Ich weiß wohl, daß sie tausendmal schöner sind, als ihre Nichte; der ihr gröstes Verdienst ist, daß sie jung, redlich, unschuldig, und ungezwungen aussieht; allein sie sehen sehr majestätisch aus, sie besitzen die zärtlichen Annehmlichkeiten . .

Donna Beatrix. Frisch, mein Kind, ich sehe wohl, daß du mir schmeichelst, aber du machst mir ein Vergnügen.

Hiacinthe. Mit einem Worte, ihre Reitze sollten alles unvermeidlich nach sich ziehen, allein . .

Donna Beatrix. Weiter.

Hiacinthe. Der König hat Vorurtheile, er scheint ihrer Nichte geneigt zu seyn, oder ich müste mich sehr irren.

Donna Beatrix. Die Wahrheit zu sagen, so habe ich einigen Argwohn deswegen. Allein wenn er mich auch liebte, Hiacinthe, wie ich wohl Ursache hätte mir die Neigung des Königs zu versprechen, so würde doch bey dem allen, mein Sieg nur bloß meiner Ehrbegierde schmeicheln, und ob er gleich schön ist, so würde doch sein Stand und seine Gewalt niemals mich zu der

Ueber-

Uebertretung meiner Pflicht bringen. Was meine Nichte betrifft, so ist die noch Jungfer, sie ist aus einem sehr vornehmen Hause, und könnte sich noch wohl eine recht grosse Hoffnung machen.

Hiacinthe. Wenn ich reden dürffte. . . Sie würden sich wohl sehr wundern, allein erlauben sie, ich darf nichts sagen.

Donna Beatrix. Was? du weißt was und machst für mir ein Geheimniß daraus?

Hiacinthe. Ja, mir ist ein sehr grosses Geheimniß anvertrauet worden, allein es ist mir auch ausdrücklich verboten, es ihnen zu offenbahren, weil man weiß, daß sie ein bißchen zu schnell mit ihrem Munde sind.

Donna Beatrix. Ich, Hiacinthe?

Hiacinthe. Ja, gnädige Frau, und das ist mir sehr unangenehm. Sie wissen, wie sehr ich ihnen ergeben bin, der Fehler ist sehr betrübt, ich stehe erschrecklich viel aus, daß ich ein Geheimniß weiß, und es ihnen nicht sagen soll.

Donna Beatrix. Ich verspreche dir ein recht prächtiges Geschenk, Hiacinthe, wenn du mir es sagen willst.

Hiacinthe. Ehe ich ein Wort sage, so müssen sie so gut seyn, und mir recht laut, recht deutlich zuschwören, daß sie schweigen können.

Donna Beatrix. Ja, ich schwöre dir es zu.

Hiacinthe. Besonders nehmen sie sich in acht, daß sie sich gegen Don Ferdinanden nichts merken lassen, denn er besorgt sehr, daß das Geheimniß durch sie heraus-

kommen möchte, und sie würden mir bey ihm sehr schaden.

Donna Beatrix. Schon genug, ich werde alles wieder vergessen, was du mir sagen wirst.

Hiacinthe. Ich fürchte sehr - -

Donna Beatrix. Nein, fürchte dich nicht, glaube nur, ich bin listig, verschmitzt, und undurchdringlich, wenn ich will, und ob man sich gleich einbildet - -

Hiacinthe. Ich mache mir also auf ihre Verschwiegenheit und auf ihr Geschenk Rechnung. (Sie macht einen Reverenz.)

Donna Beatrix. Ja, du kannst dich darauf verlassen; komm nur nun zur Sache.

Hiacinthe. Gleich. Ihr Argwohn ist nicht ohne Grund, gnädige Frau. Der König liebt Clarissen so heftig, daß er seine Ruhe darüber verliert, und itzt Tag und Nacht an nichts anders als an seine Liebe denkt. Don Ferdinand unterhält seine Gluth, und ich bin Don Ferdinands Vertraute. Ich bestelle die Liebesbriefe des Königs.

Donna Beatrix. Mein Gott! was mag der König für eine Absicht auf meine Nichte haben?

Hiacinthe. Als wie auf eine grosse Prinzeßin; nun können sie alles wünschen.

Donna Beatrix. Was ist das für eine glückliche Neuigkeit! Ich muß den Tod haben, wo ich gezwungen bin, meine Freude bey mir zu behalten. Laß mich wenigstens meinen guten Freundinnen mein Herz entdecken. Wie könnte ich ihnen ein so schönes Geheimniß verschweigen?

Hiacinthe wirft sich zu ihren Füssen.) Gnädige Frau,

ich

ich bitte sie ums Himmels Willen, halten sie ihren Schwur. Sie werden meineidig, wenn sie das Stillschweigen brechen.

Donna Beatrix. So muß ich mir also Gewalt anthun. Was würde das für ein Vergnügen seyn, wenn ich es sagen dürfte. Dein Geheimniß zu verschweigen, muß nun nicht weiter davon geredet werden.

Hiacinthe. Nein, meine gnädige Frau; Wir wollen lieber von einer Sache reden, die mich sehr beunruhigt.

Donna Beatrix. Und was ist das?

Hiacinthe. Ihr Gemahl will sich vom Hofe entfernen, er will in die Einsamkeit gehen.

Donna Beatrix. O, das ist nicht das erstemal.

Hiacinthe. Allein sein Vater will ihn mitnehmen, ich versichere es sie.

Donna Beatrix. Himmel! ich muß gleich mit meinem Schwager von der Sache reden. Geh, und sage ihm doch, aber allein, daß er gleich mir zu Hülfe kommen solle.

Hiacinthe. Gleich; allein lassen sie sich nichts gegen ihn merken.

Donna Beatrix. Geh nur, du wirst sehen, wie verschwiegen ich bin.

Der andere Auftritt.

Donna Beatrix.

Clarisse hat mir ihr Glück nicht gesagt. Allein sie kommt, ich muß sie ausforschen. Sie ist einfältig

und

und ohne Verstellung, ich hoffe, daß ihre Unschuld mir das ganze Geheimniß anvertrauen wird.

Der dritte Auftritt.

Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Donna Beatrix.

Wen suchen sie, Nichte?

Donna Clarisse. Ach, ich weiß es selber nicht.

Donna Beatrix. Sie scheinen mir ja tiefsinnig zu seyn?

Donna Clarisse. Ja, ich bin es auch.

Donna Beatrix. Und worüber denn?

Donna Clarisse. Ueber etwas, das mir Seufzer auspreßt.

Donna Beatrix. Kann ich die Ursache nicht wissen, mein Kind?

Donna Clarisse. Nein, gnädige Tante, man sagt dergleichen nicht gern.

Donna Beatrix. Eröfnen sie mir ihr Herz.

Donna Clarisse. Wir sind so weit noch nicht, wenn es Zeit seyn wird, sollen sie alles erfahren.

Donna Beatrix. Ho ho! Sie haben es für ihre Jahre schon weit gebracht. Sie können schon reden und schweigen, wenn es seyn muß.

Donna Clarisse. Ja = = ich studire ein bißchen auf die Kunst mich zu verstellen, denn man hat mir gesagt, daß diese Kunst am Hofe nöthig wäre, und daß man wenig Aufsehen mache, wenn man zu aufrichtig sey.

Donna Beatrix. Was? schon so viel Verstand? so viel Ueberlegung. Ich habe sie sehr schlecht gekannt. Warum sagen sie mir dieß? Sie waren sonst so offenherzig, sind sie der Offenherzigkeit schon überdrüßig.

Donna

Donna Clarisse. Ja; das was mir begegnet ist, lehrt mich, daß man hier nicht sagen muß, was man denkt, daß man alle Augenblicke wider sich selbst auf seiner Hut seyn, ohne zu glauben, hören, und ohne zu sprechen, reden muß.

Donna Beatrix. Ich glaube gar sie seufzen?

Donna Clarisse. Ach, freilich, ich habe Ursache dazu.

Donna Beatrix. Dieß Seufzen zeigt an, daß ihr Herz nicht ruhig ist. Ihre Unruhe hat gewiß eine geheime Ursache. Kommen sie, sagen sie es mir, ich bin verschwiegen.

Donna Clarisse. Gnädige Tante, man sagt, nein.

Donna Beatrix. Das war recht aufrichtig!

Donna Clarisse. Entschuldigen sie, wenn ich rede wie ich denke.

Donna Beatrix. Wir wollen hiervon abbrechen. Warum sind sie unruhig? sagen sie es mir.

Donna Clarisse. Ich darf nicht, gnädige Tante.

Donna Beatrix. Sie dürfen nicht? O, ich will aber, sie sollen dürfen.

Donna Clarisse. Ich weiß wohl, wie viel ich ihnen schuldig bin, allein sie würden vieleicht meine Gedanken verrathen, und denn würde ich für Kummer sterben.

Donna Beatrix. Nein, ich bin zu vernünftig, ich weiß was man sagen kann, und was man verschweigen muß. Reden sie offenherzig.

Donna Clarisse. Nu, ich will es versuchen, allein fragen sie mich nur, denn werde ich mich nicht so sehr schämen.

Donna Beatrix. Alle diese Umstände machen mich neugierig.

gierig. Kennen sie jemanden, den sie gerne sehen, der ihr Herz rührt, der es in Bewegung bringt?

Donna Clarisse seufzt.) Ja, gnädige Tante.

Donna Beatrix. Und ist dieser Jemand, meine liebe Nichte, Ihrer und Ihrer Zärtlichkeit würdig?

Donna Clarisse. Er würde mein Glück seyn, wenn ich seines wäre. Allein ich habe geglaubt, daß er mich liebt, und glaube es nicht mehr.

Donna Beatrix. Sie irren sich, Clarisse, er ist ihnen getreu.

Donna Clarisse. Nein, sie irren sich. Er sagte mir, daß ich so schön wäre, dieß schmeichelte mir; wie groß ist also mein Schmerz, daß der Unbeständige mir sein Herz wieder nimmt! Zu meinem Glücke habe ich ihm, wider meinen Willen bißher verheelt, daß ich ihn liebe. Er soll es auch niemals erfahren, das habe ich geschworen.

Donna Beatrix. Sie haben Unrecht.

Donna Clarisse. Warum?

Donna Beatrix. Ich habe eben erfahren, daß sein Herz für Verlangen brennt, das ihrige zu besitzen.

Donna Clarisse. Wenn er mich liebte, wie könnte er für einen andern das Wort reden.

Donna Beatrix. Für einen andern?

Donna Clarisse. Ja, der Undankbare will, ich soll den König lieben. Er redet alle Augenblicke mit mir davon. Kommt es auf mich an, zu lieben, oder nicht mehr zu lieben? Ich habe ihn für aufrichtig gehalten, aber er hat nur mir zu gefallen gesucht, damit er mich betrügen könne.

Donna Beatrix. Ich verstehe ihnen kein Wort. Wer

ist

ist der Unbeständige, der für einen andern das Wort redet und der sie so sehr liebte?

Donna Clarisse. Ey —— Don Ferdinand.

Donna Beatrix. Don Ferdinand? Himmel! was höre ich? Das ist die sonderbarste Nachricht, die jemals ein Mensch gehört hat.

Donna Clarisse. Und warum? Don Ferdinand ist liebenswürdig.

Donna Beatrix. Ja, das gebe ich zu, aber ich weiß, daß der König sie liebt und anbetet, und wie kann ihnen da Don Ferdinand noch gefallen?

Donna Clarisse. Er wird mir beständig gefallen.

Donna Beatrix. Und ich stehe ihnen dafür, daß er ihnen nicht mehr gefallen wird, der König soll sich dieses kleinen wunderlichen Herzens gänzlich bemächtigen. Es verirrt sich wenn es mich nicht um Rath frägt. Don Ferdinanden wollen sie dem Könige vorziehen? Das ist ein lustiger Heldenmuth! Indessen ist = = Ich würde den Tod haben, wenn er ihre Schwachheit wüßte, die sie gegen ihn haben. Bestreiten sie sie, und verheelen sie sie ihm sorgfältig. Er kommt. Zwingen sie sich.

Der vierte Auftritt.

Don Ferdinand, Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Donna Beatrix zu Don Ferdinanden.

Sie wollen sonder Zweifel mit mir reden?

Don Ferdinand. Ja, Hiacinthe hat mir gesagt = =

Donna Beatrix. Ich habe mich erschrocken = =

Don Ferdinand. Verbannen sie alle Furcht. Don Philipp und mein Vater haben dem Könige hart angele-

gelegen, aber zu allem Glücke hat der König mich nur gehört. Ihre Mühe ist vergebens. Mein Bruder muß am Hofe bleiben; Das können sie gewiß glauben.

Donna Beatrix. Wie erfreuen sie mich!

Don Ferdinand (heimlich zu Clarissen.) Könnte ich nicht auf einen Augenblick ein Wort mit ihnen allein sprechen?

Donna Beatrix. Im Ernst? hat Don Philipp um die Erlassung seiner Dienste angehalten?

Don Ferdinand. Ja.

Donna Beatrix. Der Niederträchtige!

Don Ferdinand. Er hat alles versucht seinen Endzweck zu erhalten, aber er hat nichts erhalten. (heimlich zu Clarissen.) Der König will mit ihnen reden.

Donna Beatrix. Was sagen sie zu meiner Nichte?

Don Ferdinand. Nichts; ich gehe.

Donna Beatrix. Ich sehe daß sie ihr was zu sagen haben.

Don Ferdinand. Ganz und gar nichts; ich wollte sie nur zufrieden stellen, nun habe ich sie wieder beruhigt, mehr will ich nicht.

Donna Beatrix. Nein nein, sie haben noch ein andres Geschäfte.

Don Ferdinand. Und was sollte dieß seyn?

Donna Beatrix. Mein Gott! wie geheimnißvoll! Sie kommen um Clarissens willen her, ich weiß auch die Ursache. Es ist umsonst, daß sie sie mir verschweigen wollen.

Don Ferdinand. Gnädige Frau, ich weiß nicht, was sie sagen wollen.

Donna Beatrix. Sie wollen mich betrügen, das muß ich bewundern. Aber sie müssen wissen, daß mir nichts entwischen kann. Wer mich betrügen will, muß sehr listig seyn.

Don Ferdinand zu Clarissen.) Sie haben es ihr also gesagt?

Donna Beatrix. Nein, Hiacinthe hat es mir entdeckt. Also sagen sie es nur auch. Wir wollen geheimen Rath mit einander halten, holen sie meine Meinung auch dazu ein. Denn wird es erst recht gut gehen, wenn sie sich dieselbe zu Nutze machen. Sie sind ganz verwirrt!

Don Ferdinand. Ich habe auch Ursache es zu seyn.

Donna Beatrix. Warum?

Don Ferdinand. Sie bringen mich in das gröste Unglück, wo sie ein Wort eher davon sagen, als es Zeit seyn wird.

Donna Beatrix. Ich kann ein wichtiges Geheimniß verschweigen. Bey Kleinigkeiten kann mir wohl leicht ein Wort entwischen, aber bey der Sache nicht, und wenn sie heraus kommt, so bin ich es nicht gewesen. Fürchten sie sich nicht.

Don Ferdinand. Ueberlegen sie alles wohl, gnädige Frau, ihr eignes Glück wird auf sie selbst ankommen.

Donna Beatrix. Sie sollen sehen wie vorsichtig ich seyn werde. Vertrauen sie mir nur drauf ihr ganzes Geheimniß.

Don Ferdinand. Da sie alles schon wissen, so würde mein Stillschweigen doch umsonst seyn. Weil ich jederzeit dessen gewiß bin, was ich zu thun vermag, so

habe ich eine große Absicht mit Clarissen. Ich weiß wie sehr sie der König liebt. Man kann von seiner grossen Neigung alles hoffen. Allein um die Würkung seiner Leidenschaft zu beschleunigen, so muß alles was wir reden und thun mit Vorsichtigkeit geschehen. Wir müssen allen Hindernissen vorbauen, und meinen Bruder zu unsern Absichten bewegen, denn für ihm fürchte ich mich.

Donna Beatrix. Sollte er uns wohl entgegen seyn?

Don Ferdinand. Vieleicht. Ich kenne seine Art zu denken.

Donna Beatrix. Er wird uns unterstützen, an statt uns hinderlich zu seyn; ich bin ihnen gut dafür. Was aber Clarissen betrifft, so steht sie unter meiner Aufsicht, sie muß folgen, ich bin also auch für sie gut.

Donna Clarisse zu Ferdinanden.) Wohin führen sie mich?

Don Ferdinand. Zu der höchsten Stufe der Ehre. Das Glück will alle seine Gunstbezeugungen über uns ausgiessen. Schmeicheln sie sich nicht etwa mit einer eitlen Klugheit.

Donna Beatrix. Was? sie halten sie der Thorheit fähig?

Don Ferdinand. Wenn sich das Glück uns anbietet, so müssen wir es uns zu Nutze machen, und wenn es uns hebt, so müssen wir steigen.

Donna Beatrix. Ich fliege, ich erhebe mich schon, ich bin schon in den Wolken. (zu Clarissen.) Mein Kind, nun sind wir schon biß zum Firmamente erhoben. Was für ein Glanz! Ich bin in diesem Augenblicke in einer Art von Entzückung. Seyn sie doch munter, seyn sie doch empfindlich gegen dieses grosse Glück.

Donna Clarisse. Das ist mir unmöglich.
Donna Beatrix. Und warum?
Donna Clarisse. Weil mich dieß alles gar nicht rührt.
Donna Beatrix. Dieß gleichgültige Wesen steht ihnen sehr wohl! Was? der König liebt sie, und sie? = =
Don Ferdinand. Nicht so laut.
Donna Beatrix. Ich bin ganz ausser mir. (Sie redet noch lauter.) Man will sie zur Königin machen, und = =
Don Ferdinand. Mann kann es hören, vergessen sie alles wieder.
Donna Beatrix. Ich werde es schon vergessen. Aber sehen sie denn nicht, wie weit ihre Thorheit geht, und woher ihre Schwermuth kommt? Sie hat gegen jemand anders Zuneigung, und schmeichelt sich schon mit dieser Liebe.
Don Ferdinand zu Clarissen.) Sie, gnädiges Fräulein?
Donna Clarisse. Ich bitte, schonen sie doch meiner, gnädige Tante.
Donna Beatrix. Nein nein, ich sehe alles in ihrem Herzen vorgeht.
Donna Clarisse. Es geht nichts darinnen vor.
Donna Beatrix. Sie hängen von mir ab.
Donna Clarisse. Ja, gnädige Tante.
Donna Beatrix. Und ich will es haben, sie sollen den König lieben, und nicht Don Ferdinanden.
Don Ferdinand. Wie können sie glauben, daß sie mich liebt?
Donna Beatrix. O, ich weiß die ganze Historie.
Don Ferdinand. Von wem?
Donna Beatrix. Von ihr selber; sie hat sich gegen mich sehr deutlich beklagt, daß sie seit einigen Tagen so wenig

Neigung gegen sie blicken lassen, und so viel Eifer für den König zeigen. Ja, was noch mehr ist; Ein Prinz scheint ihr, in Vergleichung mit ihnen verächtlich.

Don Ferdinand bey Seite.) O schöner Triumph! allein ist dieß wahr, gnädiges Fräulein?

Donna Clarisse für sich.) Ach!

Donna Beatrix. Sie seufzet; sie werden schon verstehen, was das heissen soll.

Don Ferdinand bey Seite.) Ich verstehe es mehr als zu gut. Wie glücklich würde ich seyn, wenn die Liebe allein alle meine Wünsche befriedigen könnte. (zu Clarissen.) Ich bin nicht so eitel, daß ich glauben sollte, sie würden sich um meinetwillen der Ehre begeben, zu der ihre göttliche Schönheit sie erheben kann. Wenn es die Liebe wollte, so würde man die Liebe bekämpfen müssen. Bedenken sie, daß sie ein König liebt, ein König, dessen Zärtlichkeit auch die gröste Prinzeßin entzücken würde. Seine Person, sein Stand, alles redet für ihn.

Donna Beatrix. Und ich auch. Sie müssen ihm heute mit allem ihrem Glanze in die Augen leuchten, und ihn sehen lassen, daß er so sehr geliebt wird, als er es verdient. Kommen sie, meine schöne Unempfindliche. Ich will sie aufs prächtigste putzen, ehe sie sich zeigen.

(Donna Clarisse wirft im Herausgehen einen traurigen und zärtlichen Blick auf Don Ferdinanden.)

Der fünfte Auftritt.

Don Ferdinand.

Wo bin ich? du liebst mich, anbetenswürdige Clarisse? Allein du wirst durch die Erfüllung meiner Wünsche

sche meine Marter. Ich dachte, ich liebte allein, und ließ meinem Ehrgeitze den Sieg über meine Leidenschaft; und die Liebe will durch ein Geständniß, welches sie mich zu glauben zwingt, den Sieg über den Ehrgeitz davon tragen. Sie will es. = . Aber sie versucht es vergebens; und ob sie mich gleich überrascht hat, so soll sie mich doch nicht besiegen. Soll ich ihre Flammen fühlen? Die Liebe muß nur über schwache Seelen herrschen. Meine Seele ist von einem zu edlen und hohen Ursprunge, als daß sie sich einem so elenden Tyrannen unterwerfen sollte. O edler Ehrgeitz! du wirst viel stärker seyn; dein Nutzen wird den Sieg über alle meine Begierden davon tragen. Dieß ist mein einziger Gegenstand, mein einziges Gesetz. Eine jede andre Schwachheit ist meiner unwürdig.

Der sechste Auftritt.

Don Philipp, Don Ferdinand.

Don Ferdinand.

Du kommst wie gerufen, ich wollte eben zu dir gehen.

Don Philipp. Und ich auch zu dir. Wir müssen uns nothwendig geheim mit einander unterreden. Mein Vater hat dir gesagt . .

Don Ferdinand. Wir wollen davon abbrechen. Ich habe dir zwey prächtige Entwürfe vorzutragen, die von den grösten Staatsleuten alle Bewunderung verdienen. Das ist nicht viel, wenn man sich zu hohen Würden empor schwingt; sich auch darinnen zu behaupten, das ist die gröste Kunst. Und wie erhält man sich darin? Durch dauerhafte Stützen. Für uns sehe ich zwey solche unwandelbare Stützen, die wir gewiß haben können, wenn du mir etwas beystehst. Willst du?

Don Philipp. Du must dich erklären, und wenn dein Vorwurf nicht eine Chimäre ist = =

Don Ferdinand. Ich sollte chimärische Entwürfe haben?

Don Philipp. Laß es nur gut seyn. Ich traue deinem Ehrgeitze nicht gar zu viel zu, mein lieber Bruder. Allein wir wollen uns darüber nicht weiter einlassen. Komm nur zur Sache.

Don Ferdinand. Gleich; allein bleib mir mit aller Weisheit und mit allen ihren Gründen weg, und sey dreuster. Wir regieren beyde. Was wir auch wagen, so können wir doch alles, wenn wir uns nur verstehen.

Don Philipp. Wir wollen sehn.

Don Ferdinand. Du sollst bald die Erfahrung davon haben. Ich denke itzt auf eine doppelte Verheyrathung. Die eine zu deinem Besten, und die andre zu meinem Vortheil. Ich werde des Königs Schwager, und du des Königs Vetter. Du scheinst erstaunt?

Don Philipp. Ueber dergleichen muß ich mit Recht erstaunen; gestehe es nur selber. Ich, ein Vetter meines Herrn, und du sein Schwager?

Don Ferdinand. Ja.

Don Philipp. Und du hast diesen unerhörten Entwurf machen können?

Don Ferdinand. Warum nicht?

Don Philipp. Warum nicht? eine artige Frage! Weißt du wohl wie ein solcher Entwurf heißt?

Don Ferdinand. Ein edler und grosser Entwurf.

Don Philipp. Ein unvernünftiger Entwurf, auf den ein gesunder Verstand nimmermehr fallen kann.

Don Ferdinand. Und wenn ich dir nun beweise, daß nichts leichter ist?

Don Philipp. Wenn du mir das beweisen könntest, so würdest du sehr geschickt seyn.

Don Ferdinand. Ich werde gleich von dir sprechen, laß mich nur zuerst von mir reden. Du weißt daß der Connetable heute gestorben ist.

Don Philipp. Dieser Verlust ist für den König und für den Staat beweinenswürdig = =

Don Ferdinand. Dieser Verlust ist schon ersetzt; ich habe um die Stelle angehalten, und sie auch erhalten.

Don Philipp. In deinen Jahren? O Himmel!

Don Ferdinand. In meinen Jahren? Es kommt auf Tugend und Muth an, und nicht auf die Anzahl der Jahre.

Don Philipp. Allein = =

Don Ferdinand. Die Güter, die mir der König gegeben hat, werden künftig eine Art von Herrschaft ausmachen, die ich zur Souverainität erheben will. Ich werde ein Prinz, und mein hoher Stand wird die Infantin von Castilien mir nähern.

Don Philipp. Die Infantin? Kennst du nicht ihren Stolz und Hochmuth.

Don Ferdinand. Ja; allein die Liebe kann alles, und sie redet zu meinem Vortheile. Du willst es mir nicht glauben, so glaube es der Infantin selber, oder vielmehr diesem Briefe, welchen mir ihre Vertraute geschrieben hat. (Er zeigt ihm einen Brief.)

Don Philipp lieset.) „Ich habe mir bißher vergebne „Mühe gemacht, Ihnen meinen Eifer zu beweisen. „Endlich aber bin ich glücklich gewesen. Die Prin„zeßin liebt sie. Sie kämpft noch mit dem Stolze, „aber sie dürfen ihn nicht mehr fürchten.

Don Ferdinand. Du erstaunst? Ist mein Entwurf chimärisch? Nun muß ich mich noch über den Punkt erklären, der dich betrifft. Du weißt daß deine Nichte Clarisse seit dem ersten Tage ihrer Ankunft am Hofe viel Aufsehen gemacht hat, daß ihre seltene Schönheit bezaubert und entzückt, daß ihr Wuchs göttlich, und ihre Stimme mit sich reissend ist, daß ihre Augen = =

Don Philipp. Schön sind, allein bleib nur hierbey stehen, was schliessest du denn daraus?

Don Ferdinand. Daß sie der König liebt.

Don Philipp. Und?

Don Ferdinand. Und mit einem Worte, daß ich hoffe es so weit zu bringen, daß sie der König heyrathen soll.

Don Philipp. Ist dieß alles?

Don Ferdinand. Ja.

Don Philipp. Mein lieber Bruder, ich werde dir darauf mit ein paar Worten antworten; zwar sehr kurz, aber doch deutlich und bestimmt.

Don Ferdinand. Nun?

Don Philipp. Deine Absicht auf die Infantin ist mehr als verwegen, sie ist rasend.

Don Ferdinand. Bruder! = =

Don Philipp. Ich habe es gesagt, ich wiederrufe nicht, was auch daraus entstehen möchte. Und was den andern Punkt betrifft, so werde ich dir eben so kurz und deutlich antworten. Ein Fürst muß niemals seine Unterthanin heyrathen, so vornehm sie auch seyn mag. Der Nutzen des Staats kann nicht damit bestehen. Da dieser Nutzen mir lieber ist, als mein eig-

nes

nes Leben, so wollte ich dieß viellieber hingeben, als meinen Prinzen bewegen, eine Handlung zu begehen, die ihm keine Ehre wäre.

Don Ferdinand. Was? du redest ja wieder dich selber. Clarisse ist deine Nichte.

Don Philipp. Und wenn sie auch meine Tochter wäre. Soll ich meinen Herrn, meiner Familie aufopfern? Nein, daraus wird nichts. Du dringst vergebens in mich, ich will diesem traurigen Vorsatze zuvor kommen. Und du, der du dich für einen grossen Staasmann hältst, wirst du nicht dadurch uns alle dem öffentlichen Hasse aufopfern? Du wagst mehr als du denkst. Wir sind verlohren, wenn es dir gelingt.

Don Ferdinand. Was für eine unanständige Furcht! Ein Wort macht dich schon bestürzt. Ich werde meine Absicht verfolgen, und es dienet dir zur Antwort, daß sie allen den Erfolg haben wird, den ich mir davon verspreche, ich werde es thun, und sollten wir beide Feinde werden. Laß dich doch nicht durch einen eitlen Heldenmuth verführen. Du bist mein Werk, ich kann es wieder vernichten. Lebe wohl, und überlege es.

Der siebente Auftritt.

Don Philipp.

Du denkst mich furchtsam zu machen, aber ich werde alles wagen, deine Anschläge rückgängig zu machen. Ich muß dem Staate diesen wichtigen Dienst leisten, zum Trotze . =

Der achte Auftritt.

Don Philipp, Don Ludwig.

Don Philipp.

Ach, mein Herr, ein erwünschtes Gestirn führt sie zu mir. Sie können mich niemals geneigter gefunden haben den Frieden zu schliessen, als itzt. Um ihn desto fester zu machen, und das Werk zu krönen, so lassen sie uns wieder an den Entwurf einer doppelten Heyrath denken, wenn der König von Arragonien durchaus darauf besteht.

Don Ludwig. Ja; meine Befehle lauten ausdrücklich, daß ich um die Infantin von Castilien für ihn anhalten soll. Was meines Prinzen Schwester betrifft, so hat sie meiner Tochter aufgetragen ihr Bestes zu besorgen. Die Infantin von Arragonien giebt ihr völlige Gewalt alles in ihrem Nahmen einzurichten, und ihr Bruder hat es bestätigt.

Don Philipp. Aus was für Ursachen?

Don Ludewig. Er weiß, daß sie sehr stolz ist. Ihr Herz ist zu zärtlich, als daß sie die Hand eines Königes annehmen sollte, dem sie ihre um des Nutzens willen geben sollte. Sie muß ihn lieben, wenn sie sich mit ihm vermählen soll. Meine Tochter ist ihr andres Ich. Sie hat die Gewalt bekommen sie zu bestimmen, seine Hand auszuschlagen, oder sie ihm zu geben. Wundern sie sich darüber nicht. Meine Tochter ist beständig die einzige Vertraute unsrer liebenswürdigen Infantin gewesen, sie hat sie als ihre vertrauteste Freundin stets angesehen. Also wird ihr Entschluß unsre Tractaten aufheben, oder zu Stande bringen.

Don

Don Philipp. Eine solche Vollmacht ist selten und wunderbar, und macht mein ganzes Unternehmen ungewiß.

Don Ludewig. Ich hoffe den besten Erfolg davon. Meine Tochter wartet in ihrem Zimmer auf sie, mit ihnen zu handeln. Sie will aber wegen des Königs, ihres Herren, nichts beschliessen, ehe sie nicht weiß, ob er dem Bilde gleicht, welches man ihr von ihm gemacht hat.

Don Philipp. Er ist ein vollkomner Prinz. Seine grossen Vorfahren haben nichts grosses gethan, darinnen er sie nicht erreicht und ihnen gleich kommt.

Don Ludewig. Ich weiß es. Allein man ist besorgt, daß eine Nebenbuhlerin sein Herz schon eingenommen habe. Wir kennen die Infantin. Sie hat den Ehrgeitz, daß sie dem Gemahle allein gefallen will, den sie nehmen soll, und sie wünscht mehr sein Herz als seine Krone zu besitzen.

Don Philipp. Ich verspreche ihr das eine wie das andre. Lassen sie uns nur über unsre verschiedenen Vortheile uns unterreden. Aus meinem Zimmer wollen wir zum Könige gehen, damit ihre Tochter sehen kann, daß er der Liebe der Schwester eines grossen Königs würdig ist, und alle Welt so denken muß wie ich.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Die Infantin, Don Ludewig.

Don Ludewig.

Warum brechen sie denn die Unterredung mit solchem Ungestüm ab? Wo wollen sie hin?

Die

Die Infantin. Die Ehrerbietigkeit, und die Hochachtung, die sie mir erzeigen, wird unser Geheimniß verrathen; und ich muß einem zu erleuchteten Minister aus den Augen gehen, der mich gar zu bald erkennen könnte.

Don Ludewig. Und was wäre daran gelegen? Der König, Ihr Bruder und mein allergnädigster Herr, haben mir die Erlaubniß gegeben ihm alles zu entdecken, wenn ich ihn in unsern Vortheil verwickeln könnte. Ich habe mich davon überzeugt, und sie sehen selbst, daß er sich unsres Vortheils sehr annimmt. Ich kann ihm itzt mit allem Rechte in ihnen die Infantin von Arragonien entdecken.

Die Infantin. Mich an den Hofe von Castilien so bald zu entdecken?

Don Ludewig. Für einen jeden andern sollen sie noch meine Tochter seyn. Don Philipp allein kann schweigen, und seine seltne Tugend = =

Die Infantin. Grausame Staatskunst, wozu zwingst du mich? wohin hast du mich geführt?

Don Ludewig. Unsre einzige Zuflucht in aller unsrer Unruhe, ist ihre Schönheit. Diese wird mehr ausrichten als meine eifrigsten Bemühungen. Mein allergnädigster Herr schmeichelt sich, daß sie einen gewalti den Eindruck machen wird, daß ein junger Monarch nicht unempfindlich dagegen seyn, und die gethanen Vorschläge desto eher annehmen wird. Ich habe diesen Entwurf gebilligt, die Nothwendigkeit erfordert es. Verdammen sie uns nicht. Ihr Beystand ist uns in unserm Unglücke allein übrig geblieben. Wenn sie uns desselben berauben, so ist ihr Bruder verlohren.

Lassen

Lassen sie jeden Reitz und allen ihren Verstand zu seinem Vortheile reden; der gütige Himmel hat ihre Durchlauchtige Geburth mit beiden geschmückt. Oft heißt die Gefahr, die Klugheit schweigen.

Die Infantin. Ich sehe es mehr als zu sehr. Allein man muß es hier bald oder spät wissen, wer ich bin, sonst lauf ich Gefahr, wegen meines hiesigen Aufenthalts ungerechte Vorwürfe zu leiden.

Don Ludewig. Beunruhigen sie sich nicht durch diese vergeblichen Zweifel. Wir wollen alles auf uns nehmen, sie zu rechtfertigen, wenn die geschlossenen Tractaten werden bekannt gemacht werden können. Allein verheelen sie noch eine Zeitlang unsre dringende Nothwendigkeit. Wenn sie sich erklären, so sagen sie nur immer, daß sie deswegen sich in die Gefahr begeben hätten hieher zu reisen, um den König kennen zu lernen, mit ihren Augen ihn zu sehen, ihn nach freier Wahl und nicht aus Staatsabsichten zu heyrathen. Diese Romanmäßigen Reden wird man für heroisch halten; Ich kenne diesen Hof, es wird uns gelingen; weit gefehlt, daß man sie deswegen tadeln wird, man wird sie vielmehr bewundern.

Der andre Auftritt.

Die Infantin, Don Philipp, Don Ludewig.

Don Philipp zur Infantin.

Sie können mir nicht entfliehen. Alle ihre Vorsicht verbirgt mir ihre durchlauchtigste Geburth nicht. Hundert kennbare Züge, ein so grosses und edles Betragen, zeigen mir wider ihren Willen ihren hohen Stand.

Don Ludwig. Ja, sie sehen hier eine junge Prinzeßin, für

für welche der König, ihr Bruder so viel Zärtlichkeit hat, daß er nach einem langen Widerstande doch durch Seufzer und Thränen endlich bewegt worden ist ihr die Erlaubniß zu geben, sich unter dem Namen meiner Tochter einige Tage am Hofe zu Castilien aufzuhalten. Das Geheimniß ist ganz neu, allein so wohl abgeredet, daß bisher noch niemand etwas davon entdeckt hat.

Die Infantin. Sie wissen auch die Ursache, die mich zu einem so zärtlichen Schritte verleitet. Eine barbarische Gewohnheit verpflichtet die Töchter der Könige ihre Hand wegzugeben, ohne ihr Herz um Rath zu fragen. Diesem harten Gesetze habe ich mich unterwerfen wollen, wenn ich zuvor selber sehen könnte, ob der König ihr Herr, meine Liebe verdient, weil ich besorgte, das Gerücht, welches unsre Gesandten von ihm ausbreiten, möchte zu schmeichelhaft seyn, und mich hintergehen.

Don Philipp. Ihr Vorsatz wundert mich zwar, aber er ist heroisch. Sie geben dadurch eine offenbahre Probe ihrer Tugenden: Wer seine Hand als ein Geschenk des Herzens ansehen will, der sucht gewiß in einer Vermählung das gröste Glück. Da sie mich mit ihrer Vertraulichkeit beehren, durchlauchtigste Prinzeßin, so sollen sie auch Beweise von meiner Verschwiegenheit haben. Der Nutzen meines Staats, der mir anvertrauet worden ist, ist genau mit dem ihrigen verbunden. Ich kann ihnen mit aller Aufrichtigkeit gestehen, daß es mir beim ersten Anblicke nicht erlaubt scheinen würde, aber ich glaube es ihrem durchlauchtigen Stande schuldig zu seyn. Ich werde also ihre Person selbst zu verheelen suchen, allein ohne ihre zärtlichen Begriffe zu hoch zu treiben, die meinem allergnädigsten Herren ihrer Liebe versichern: *

Der dritte Auftritt.

Die Infantin, Don Philipp, Hiacinthe, Don Ludwig, Donna Beatrix.

Donna Beatrix zu Hiacinthen.

Daß alles so geschieht, wie ich es befohlen habe, Hiacinthe; Geht hurtig.

Der vierte Auftritt.

Die Infantin, Don Philipp, Don Ludwig, Donna Beatrix.

Don Philipp zur Donna Beatrix.

Was ist das für eine Unbesonnenheit! Sehen sie denn nicht?

Donna Beatrix. Ich rufe die ganze Welt, ich gehe, ich laufe, ich renne, und kein Mensch kommt mir zu Hülfe. Ich kann nicht mehr. Meine Mühe, die ich mir gebe, setzt alles in Bewegung, und sie allein bleiben ruhig dabey.

Don Philipp. Seyn sie doch in des Gesandten Gegenwart nicht so heftig.

Donna Beatrix zu Don Ludwigen.) O entschuldigen sie, mein Herr. Ich habe eine Sache von solcher Wichtigkeit im Kopfe, daß ich nicht daran dachte = (zur Infantin.) Gnädiges Fräulein, entschuldigen sie gleichfalls meine Verwirrung = .

Die Infantin. O gnädige Frau = =

Donna Beatrix. Erlauben sie daß ich sie in aller Eil umarme.

Die Infantin. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Donna Beatrix zu Don Philipp.) Sie sind ja wie ein Stück Eiß, und = =

Don Philipp. So hören sie doch = =

Donna Beatrix zur Infantin.) Morgen werde ich sie besuchen, denn will ich biß auf den Abend mit ihnen plaudern. Itzt kann ich kein Wort mehr sagen. Ich bin so voller Freuden —— ich möchte närrisch darüber werden.

Don Philipp. Und warum denn?

Donna Beatrix. Wissen sie es nicht?

Don Philipp. Ich? nein.

Donna Beatrix. Das ist gar nicht Recht; sie hätten es mir wahrhaftig zuerst sagen sollen. Soll uns der König hier überfallen, ohne daß wir bereitet sind ihn zu empfangen?

Don Philipp. Was sagen sie?

Donna Beatrix. Ich sage ihnen, daß der König gleich hieher kommen wird; er hat es uns sagen lassen.

Don Philipp. Himmel! was höre ich?

Don Ludewig. Ich werde also gehen. (zur Infantin.) Komm mit, meine Tochter.

Die Infantin. Nein, ich werde hier bleiben.

Donna Beatrix. Ja ja, bleiben sie nur hier, ich will sie dem Könige vorstellen.

Don Philipp für sich.) Eine neue Unbesonnenheit. Er kommt gewiß um meiner Nichte willen, nun wird die Prinzeßin alles entdecken. (zur Infantin.) Es ist noch nicht Zeit, daß sie den König sehen, schieben sie = =

Die Infantin. Nein, ich will hier warten.

Don Philipp. Allein ich fürchte = =

Die Infantin. Um Vergebung, erlauben sie, daß ich mir ohne Aufschub ein Gnüge thun kann. Der Augenblick ist mir günstig, ich muß ihn mir zu Nutze machen.

Don Philipp. Weil sie es wollen, so kan ich nicht widerstehen. Ich muß sie verlassen, meinen gnädigsten Fürsten zu empfangen. Meine Schuldigkeit zwingt mich dazu. (für sich.) O, das ist ein böser Besuch!

Der fünfte Auftritt.

Die Infantin, Donna Beatrix.

Donna Beatrix.

Sie werden einen ganz vollkomnen Prinzen sehen. Ich muß ihnen sagen, daß ich ihn niemals ohne Bewegung sehe: Er sieht reizend aus, seine Blicke sind rührend und schmachtend, sie entzücken, sie dringen biß zum Herzen. Die einmahl Königin werden wird, wird von Glück zu sagen wissen.

Die Infantin. Vieleicht sind sie für ihn eingenommen?

Donna Beatrix. Sie werden bey dem ersten Anblicke für ihn eingenommen werden.

Die Infantin. Es kann mich also nicht mehr wundern, daß er sie besucht. Er kommt sonder Zweifel zu ihnen?

Donna Beatrix. Die Welt wird dieß sonder Zweifel sagen, wie sie itzt sehr wohl urtheilen, und ohne mich dessen zu rühmen, würde ich vieleicht Ursache haben, mir diese Ehre zu geben; allein ich bin nicht der Gegenstand dieser Ehre; der König kommt um einer andern willen her.

Die Infantin. Und könnte ich dieß nicht wissen?

Donna Beatrix. Ach, ich bin verschwiegen; wenn sie aber versprechen wollten, es niemanden zu sagen = =

Die Infantin. Ja.

Donna Beatrix. Ich liebe nichts so sehr als die Verschwiegenheit, und bey dieser Gelegenheit ist sie nothwendig. Hören sie = doch nein, ich habe geschworen, daß ich nichts sagen will. Der Umstand ist zärtlich; es ist ein grosses Geheimniß.

Die Infantin. Wenn sie geschworen haben, so will ich nicht = =.

Donna Beatrix. Aber ich glaube, daß ich mit ihnen keine Gefahr laufen werde. Sie haben mir gleich bey dem ersten Anblicke ein solches Zutrauen eingeflößt = = versprechen sie mir nur, daß sie schweigen wollen.

Die Infantin. Was? sie zweifeln = =

Donna Beatrix. Nein, ich kann ohne Verstellung mit ihnen reden und ihnen alles entdecken. (vertraut und sachte.) Der König kommt nur her, meine Nichte zu sehen, in die er verliebt ist.

Die Infantin lebhaft.) Sollte er die Schwachheit begehen, und sich so weit erniedrigen? = =

Donna Beatrix. Erniedrigen? Der König darf sich nicht schämen ihr Gemahl zu werden. Sie ist aus einem Hause = =

Die Infantin bey Seite.) Was höre ich? Sie bringt mich zur Verzweiflung!

Donna Beatrix. Was? sind sie über diese Nachricht böse?

Die Infantin gelassen.) Nein, aber ich glaube nicht daß der König = =

Donna Beatrix. Warum nicht?

Die Infantin. Wenn wir ihm die Infantin von Arragonien vorschlügen, meinen sie wohl? = =

Donna Beatrix. O, meine Nichte ist so schön, daß man die Infantin von Arragonien leicht bey ihr vergessen kann.

Die Infantin. Ich hoffe daß der Erfolg ihnen ihre Meinung benehmen wird. Die Infantin ist von einem Blute = =

Donna Beatrix. Wie sie wollen. Die Infantin ist von einem verehrungswürdigen Stande, sie ist die Schwester eines grossen Königs; aber Clarisse ist liebenswürdig. Was für ein schöner Titel ist dieß!

Die Infantin. Man könnte der Infantin diesen Titel auch geben.

Donna Beatrix. Daran zweifle ich.

Die Infantin. Dürfte ich ihnen wohl einen guten Rath geben? Diese Prinzeßin könnte noch wohl einmal ihre Königin werden. Setzen sie sich nicht der Gefahr aus, daß sie ihren Haß verdienen.

Donna Beatrix. Ich fürchte mich nicht sehr = = aber es kommt jemand, sonder Zweifel der König.

Die Infantin bey Seite.) Wie unruhig bin ich!

Donna Beatrix. Halten sie sich nur immer bey mir.

Der sechste Auftritt.

Der König, die Infantin, Don Philipp, Donna Beatrix.

Der König zu Don Philippen.

Wundern sie sich nicht mehr über meinen Besuch. Ich weiß das Verdienst zu ehren. Es entgeht meiner

Aufmerksamkeit niemals, und ihr Verdienst erfordert es vorzüglich.

Don Philipp. Durch so viel Gnade machen mich Eure Majestät beschämt und verwirrt, und mein Stillschweigen allein.

Donna Beatrix sachte zu Don Philippen.) Ich will ihm antworten, denn die Worte fehlen mir niemals. (zum Könige.) Wenn Don Philipp. . .

Don Philipp sachte zu Beatrix. Was? sie dürfen =

Donna Beatrix. Stille, lassen sie mich doch reden.

Don Philipp bey Seite.) Himmel!

Donna Beatrix zum Könige.) Wenn er Eurer Majestät durch Stillschweigen antwortet, so kommt es daher, weil seine Beredsamkeit zu schwach und zu bescheiden bey einer solchen Gelegenheit ist, und weil es ihm da an Worten fehlt, wo er einen Ueberfluß daran haben sollte. Ich werde also für ihn . .

(während dieser Rede giebt ihr Don Philipp durch Zeichen zu verstehen, daß sie schweigen soll, und zieht sie, aber je ungeduldiger er ist, desto lauter redet sie.

Don Philipp. Ich stehe Todesangst aus.

Der König. Was sie mir sagen, das sage ich mir selbst, meine gnädige Frau. Ich kenne alle seine Gedanken, also können sie sich diese Complimente ersparen.

Donna Beatrix. Ich muß schweigen, weil es Eure Majestät befehlen, aber ich habe alle Mühe . .

Der König. Was ist das für ein junges Frauenzimmer?

Donna Beatrix. Erlauben Eure Majestät, daß ich sie ihnen vorstellen darf; sie hat mich darum gebeten, und ich schmeichle mir, daß sie sie gnädig aufnehmen werden.

Der König. Sie ist schön.

Donna Beatrix gleichgültig.) Ja, sie ist liebenswürdig genug.

DerKönig zur Infantin.) Um Vergebung, wie heissen sie?

Die Infantin. Der Arragonische Gesandte ist mein Vater.

Der König. Ihr Betragen ist so groß, daß man darinnen eine durchl. Geburth findet.

Donna Beatrix. Ich sehe nichts darin.

Don Philipp sachte zu Beatrix.) So schweigen sie doch.

Donna Beatrix. Das ist mir unmöglich.

Der König zur Infantin.) Und sie haben sich bißher nicht an meinem Hofe wollen sehen lassen?

Die Infantin. Hier ziehen so viel seltne Schönheiten die Augen Eurer Majestät auf sich, daß ich unbekannt bleiben wollte; allein das Verlangen einen so vollkommnen Prinzen zu sehen, hat meinen Vorsatz wider meinen Willen unterbrochen.

Der König. Sie hätten sich etwas mehr Gerechtigkeit sollen wiederfahren lassen.

DonnaBeatrix zur Infantin.) Wir wollen gehn.

Der König zur Infantin.) Nein, bleiben sie hier.

Donna Beatrix zu Don Philipp.) Ich werde Clarissen holen, und mit ihr wieder kommen.

Don Philipp bey Seite.) Sie geht, Gott sey Dank. Nun will ich mich wieder erholen, und doch das Ende von allem abwarten.

Der siebente Auftritt.

Der König, die Infantin, Don Philipp.

Der König.

Erlauben sie, daß ich sie frage. Man hat uns ihre junge Infantin sehr gerühmt, so wohl wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Anmuth und Schönheit. Allein hat ihr dieses schöne Bild, welches man von ihr macht, auch geschmeichelt? Ich möchte diese Nachricht von ihnen haben.

Die Infantin. Ich bin zu aufrichtig, als daß ich ihnen etwas verheelen sollte. Man hält sie für schön. Wenigstens sagen es die Hofleute, und ich führe hier nur ihre Meinung an. Ich selbst mag nichts davon sagen, weil ich mich fürchte zu viel zu sagen.

Der König. Nein, ich will die Wahrheit wissen. Sagen sie frey, was sie davon denken.

Die Infantin. Ich glaube daß ich genug gesagt habe, indessen will ich aus Gehorsam gegen Eurer Majestät Befehl noch hinzusetzen, daß sie vollkommen ihrer hohen Geburth würdig ist; allein wenn man sie durch den Friedensschluß mit ihnen vermählen will, so will sie das Herz ihres Gemahls besitzen, und nur dieß einzige Glück unumschränkte Besitzerin dieses Herzens zu seyn, wird sie das Glück Königin zu seyn, empfinden lassen.

Der König. Will sie herrschen? ist dieß ihre Leidenschaft?

Die Infantin. Nein, allein geliebt will sie seyn, dieß ist ihr Ehrgeitz. Sie will das Herz ganz besitzen, und nicht getheilt; dieß würde sie aus ihrem hohen Range

in eine abscheuliche Sclaverey stürzen. Uebrigens hat sie nicht die geringste Neigung zu herrschen. Sie kennet kein grösser Vergnügen, als die zärtlichen Süßigkeiten einer gegenseitigen Liebe. Alle andre Vergnügen sind nicht für sie. So denkt sie, und da ich ihnen hier mein Herz eröffne, so eröffne ich ihnen auch das Ihrige.

Der König. Ich sehe daß sie ihr ausserordentlich das Wort reden. Kennen sie sie denn so gut?

Die Infantin. So gut als mich selbst.

Der König. Das ist in wenig Worten alles gesagt. Allein unter uns, hat sie so viel Verstand, und ist sie so schön als sie?

Die Infantin. Diese Frage verwirrt mich. Wenn man von sich selbst urtheilt, kann man sich leicht betrügen, aber ich glaube -

Der König. Weiter.

Die Infantin. Sie werden sehen, ob ich Unrecht habe; ich glaube daß ihr und mein Gesicht viel ähnliches hat.

Der König. Sie loben sie sehr. Doch Clarisse kommt.

Der achte Auftritt.

Der König, die Infantin, Don Philipp, Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Don Philipp zu Donna Beatrix.

Schon wieder hier?

Donna Beatrix. Ja; nun wird man meine Nichte Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Don Philipp zu Beatrix und Clarissen.) Geht wieder zurück.

Die Infantin. Himmel! wie schön ist sie!

Donna Beatrix entwischt Don Philippen.) Eure Majestät wollten -

Don Philipp will sie halten.) Sie wollen nicht zurück gehen?

Donna Beatrix. Nein. Kommen sie näher Clarisse.

Donna Clarisse. Ich kann nicht, gnädige Tante.

Der König bey Seite.) Was für eine liebenswürdige Schamhaftigkeit! (zur Infantin.) Glauben sie wohl, daß die Infantin schöner seyn sollte, als diese Schönheit die hier steht?

Die Infantin. Ich weiß es nicht; allein desto besser davon zu urtheilen, so betrachten Eure Majestät zugleich auch ihre Durchlauchte Geburth, und welche von beyden ihnen eine Vermählung anträgt, die einem Könige anständig ist, dessen Herz von Ruhm, Ehre und Vortheil des Staats regiert werden muß. Wenn sie so edle Ursachen in Erwegung für sie ziehen, so wird diejenige, die Eurer Majestät anständig ist, die schönste seyn. Die Zeit kann die gröste Schönheit zerstöhren, allein der Glanz der Geburth vergeht niemals. Ich glaube, ich habe alles gesagt, was ich sagen kann. Erlauben sie, daß ich nun schweigen, und mich wegbegeben darf.

Der König. Weil ich sie vergebens ersuchen würde hier zu bleiben, so soll sie Don Philipp begleiten. (zu Don Philippen) begleiten sie sie. (Da die Infantin etwas entfernt ist.) Ihr Betragen, ihre Reden, alles macht mich aufmerksam. Erneuern sie das Gespräch, lassen sie nichts entwischen. Ihr Verdruß ist zu kennbar;

sie

sie hat sich zu sehr verrathen als daß sie nicht meine Neugier rege machen sollte.

Don Philipp traurig.) Ich gehorche, nur fürchte ich, daß mein Eifer umsonst = =

Der König gebieterisch.) Daß keine Zeit versäumt wird.

Der neunte Auftritt.

Der König, Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Donna Beatrix zum Könige.

Dieß ganze Geheimniß habe ich ohne alle Grübeley leicht errathen, und ich kann Eurer Majestät vielleicht gleich auf der Stelle Licht geben. Die Infantin von Arragonien will gern ihre Gemahlin werden, sie ist aber von Natur unruhig und eifersüchtig, deswegen will sie zuerst ihr Herz erforschen, und schickt zu dem Ende eine junge, liebenswürdige, einschmeichelnde Person mit dem Gesandten her, die ihre geschickte Vertraute ist, und die sie überreden will, daß sie der Infantin vollkommen ähnlich ist. Die Schlinge ist recht künstlich gelegt. Ihr Kunstgriff schien ihr schon gelungen, da sie Clarissen sah, und ihre Augen von ihrer grossen Schönheit geblendet wurden; Man sah ihr einen wüthenden Verdruß an. Ihre Flucht beweiset es; dieß ist das ganze Geheimniß.

Der König. Das kann wohl wahr seyn. Allein lassen sie nur die ganze Sache ihrem Gemahl über, seine durchdringende Einsicht wird bald = =

Donna Beatrix. Man ist schon von ihrer Leidenschaft unterrichtet, und will haben, daß die Liebe der Staatskunst weichen soll.

Der König. Es wird alle Mühe vergebens seyn, meine

Neigung zu überwinden. Ich habe es gestanden, Clarisse entzückt mich. Allein ich liebe nicht, wenn ich nicht wieder geliebt werde. Man bietet mir den Frieden und zugleich eine durchlauchte Prinzeßin an, ich sollte es annehmen, und meine Liebe bestreiten. Meine Vernunft sagt es mir. Aber was kann die Liebe nicht, wenn sie durch eine zärtliche Rückkehr wieder belebt wird. Wenn sie für mich redet, so lassen sie sie sich erklären, ich will weder Vernunft noch Staat hören. Der Nutzen des Staats soll ihr Nutzen werden, und wenn ich ihres Herzens gewiß bin, so will ich nur dem Meinigen folgen.

(Clarisse schlägt die Augen nieder und seufzt.)

Donna Beatrix. Antworten sie doch dem Könige.

Donna Clarisse bey Seite.) Was für eine grausame Marter! Wie unruhig bin ich!

Der König. Seyn sie nicht niedergeschlagen, Clarisse, entdecken sie mir ihr Herz; das ist alles was ich verlange. Sollte es sich meinen zärtlichen Wünschen widersetzen? Lassen sie es sich erklären. Kann ich hoffen? . =

Donna Clarisse. Ach, wenn ich Eure Majestät liebte, sollte ich es ihnen sagen?

Donna Beatrix. Ja, ich erlaube es ihnen.

Der König. Diese liebenswürdige Schamhaftigkeit, diese reitzende Unruhe verdoppelt meinen Eifer. Je mehr sie ihm widerstehen, je heftiger wird er. Reden sie.

Donna Clarisse. Was fordern sie von einer jungen einfältigen Person, die sich selbst nicht kennet? Sie lieben mich, sagen sie, das ist für mich eine sehr schmeichelhafte und grosse Ehre. Ich bin so erkenntlich dagegen, als es mir möglich ist, allein - -

Der König. Weiter.

Donna Clarisse. Ich darf meinen Fürsten nicht lieben. Ich verehre ihn zu sehr, und meine Furchtsamkeit verbietet mir die Augen biß zu Eurer Majestät zu erheben.

Der König. Haben sie weniger Ehrfurcht, und seyn sie empfindlicher.

Donna Clarisse. Ach, ich wollte gerne, ich thue alles was mir möglich ist.

Der König. Vergessen sie ihren König, und denken sie nur an ihren Liebhaber.

Donna Clarisse. Ich denke mehr als zu sehr daran.

Der König. Welch ein schönes Geständniß! Wiederholen sie es doch hundertmal.

Donna Clarisse. Warum bin ich keine Prinzeßin! Er würde mich lieben.

Der König. Und wie kann ich ihnen meine größte Zärtlichkeit anders bezeugen? Ich biete ihnen meine Hand an.

Donna Clarisse. Sie erniedrigen sich zu sehr, wenn sie sie mir geben.

Der König. Ich will dieß zärtliche Opfer der Liebe gern bringen.

Donna Clarisse. Ich bin dessen unwürdig, ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren.

Der König. Und wenn ich Herr über die ganze Welt wäre, so würde ich mich einer solchen Wahl nicht schämen dürfen. Lassen sie doch diese unbescheidene Ehrfurcht fahren, und fassen sie von sich selbst höhere Gedanken. Ueberlassen sie sich den zärtlichen Empfindungen, und

denken sie, daß die Liebe, die Liebenden einander gleich macht.

Donna Clarisse. Ein ehrgeitziges Herz denkt anders. Es sucht und liebt allein seinen Vortheil.

Der König. Mein einziger Ehrgeitz ist von ihnen geliebt zu werden.

Donna Clarisse. Wie zärtlich ist diese Sprache! Wie angenehm wurde sie mir seyn, wenn sie nach meinem Verlangen wäre . . Ich verliere mich . . Meine Schwachheit leuchtet ihnen wider meinen Willen in die Augen.

Der König freudig. Ihre Schwachheit? Himmel! So ist ihr Herz wie ich wünsche erweicht; ich bin glücklich!

Der zehnte Auftritt.

Die Vorigen, Don Ferdinand.

Der König zu Ferdinanden, der hinten auf der Bühne erscheint.

Kommen sie näher, Don Ferdinand. Alles redet für Clarissen. Sie liebt mich, und ich werde ihr bald Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hoffen sie alles von mir, daß sie mich ermuntert haben, alles ihrer seltnen Schönheit aufzuopfern. Der Himmel führt sie mir zu, mit mir zu regieren. Ihr einziger Fehler ist, daß sie sich dessen für unwürdig hält. Ich trage es ihnen auf, sie eines bessern zu belehren. (zu Clarissen.) Ich verlasse sie einen Augenblick, und will alles anordnen, den Vorsatz meiner Liebe zu beschleunigen, und jedes Hinderniß meines Glücks zu heben.

Der eilfte Auftritt.

Don Ferdinand, Donna Clarisse, Donna Beatrix.

Donna Beatrix.

Ich werde dem Könige folgen, damit ich ihn in der schmeichelhaften Hoffnung noch mehr befestige, die ihn vergnügt. Folgen sie ihrem Befehle, und bereiten sie meine Nichte zu dem Throne, welcher sie erwartet.

Der zwölfte Auftritt.

Don Ferdinand, Donna Clarisse.

Don Ferdinand.

Sie lieben also den König? Sie haben ihn damit geschmeichelt. Ich sehe wohl, daß ihnen dieses Geständniß nicht viel gekostet hat.

Donna Clarisse. Ich? Ich liebe den König? Nein, er allein besteht fast darauf, daß ich ihn liebe, und will mich nicht hören.

Don Ferdinand. Gestehen sie nur, daß der Ruhm, einem so grossen Könige zu gefallen, ihnen sehr schmeichelt, und daß ein Liebhaber wenig gegen eine solche Ehre gilt.

Donna Clarisse. Ich verehre den König, allein wenn ich sagen sollte, daß ich ihn liebe, das würde die gröste Unwahrheit seyn. Wenn er sich selbst hintergeht, ist dieß mein Fehler? Ich will ihm aber seinen Irrthum wohl benehmen.

Don Ferdinand. Nein, sie würden mich ins Verderben stürzen.

Donna Clarisse. Ja, ich will sie überzeugen, daß ich

gar

gar nicht eitel und gar nicht ehrgeitzig bin, daß ich nicht glücklich seyn kann, wenn ich nicht die Ihrige werde. Sie sollen sehn, ob mich ein Thron in Versuchung führen kan.

Don Ferdinand bey Seite.) Himmel! was höre ich. Kaum kann ich dem betrügerischen Reitze eines so angenehmen Opfers widerstehen. Mein Ehrgeitz martert mein Herz. Clarisse, ums Himmels willen, mässigen sie diese Neigung, und thun sie sich Gewalt an, um uns glücklich zu machen.

Donna Clarisse. Wie unglücklich bin ich!

Don Ferdinand. Wo denken sie hin? Clarisse! Ist die Glückseeligkeit eine Marter? Damit sie sehen und empfinden wie groß ihr Glück ist, so ziehen sie ihren Verstand, und nicht ihr Herz zu Rathe. Ist wohl ein grösser Glück in der Welt als Königin zu seyn? Ist etwas schöners als eine unumschränkte Beherrscherin zu heissen? Was für Pracht! was für Glanz! was für Ehre! was für tiefe Hochachtung! Die Größten des Staats sind ihre demüthigen Unterthanen. Ein Blick von ihnen ist alles was man wünscht. Sagen sie nur ein Wort, so gleich wird es bewundert. Alles drängt sich ihren Willen zu erfüllen, und kommt ihren Verlangen noch zuvor. Sie fliegen ohne Unterlaß von Vergnügen zu Vergnügen. Immer neue Vergnügen entstehen Haufenweise mit neuen Reitzungen. Man entfernt jede Sorge und jede Unruhe von ihnen, sie dürfen sich in das Gewirre der Gedanken nicht einlassen, damit sie nichts anders als lachende, vergnügende und angenehme Gegenstände sehen. Man redet niemals in ihrer Gegenwart aufrichtig, man sagt ihnen niemals etwas

anders,

anders, als was ihnen gefallen kann. Ein jeder opfert ihnen alle seine Leidenschaften auf, und folgt nur ihrem Geschmacke, oder ihrem Widerwillen. Der biegsame Hofmann ist ihnen unterthänig. Verachten sie jemanden? Er verachtet ihn so gleich. Lieben sie einen andern? Er liebt ihn so gleich. Alles steht ihnen zu Diensten, Vollkommenheiten, Fehler, Tugenden und Laster. Sitten, Moden, Sprache, alles richtet sich nach ihnen, alles opfert ihnen. Wenn etwas göttlich ist, so ist es die unumschränkte Gewalt.

Donna Clarisse. Dieß alles entzückt sie, aber ich bin unempfindlich dagegen. Sie erzählen mir dieß alles vergebens » »

Don Ferdinand. O Himmel! ist das möglich? Wenn ich dieß grosse Glück nur einen Tag geniessen könnte, so würde ich alles, selbst mein Leben aufopfern.

Donna Clarisse. Undankbarer! wenn sie mich liebten » »

Don Ferdinand. Was? Wenn ich sie liebte? Meine Liebe ist ausserordentlich. Habe ich der Eifersucht wohl widerstehen können, da ich glaubte, daß sie meinen König liebten? Sie sind in meinen Augen niemals so schön gewesen, als in dem Augenblicke, da ich sie für eine Ungetreue hielt; Sie allein haben den Weg zu meinem Herzen gefunden. Nur an ihrer Hand kann ich ein wahres Glück geniessen. Allein, meine Vernunft ist stärker, und ihr Bestes trägt über alle meine Liebe den Sieg davon.

Donna Clarisse. Sagen sie nur lieber, ihr Bestes, ihr Ehrgeitz. Ihr Herz kennt keine andre Leidenschaft als diese. Undankbarer! sie geben mir eine offenbare Probe davon. Warum kann ich mir nichts böses wünschen!

warum bin ich nicht unbeständig? Was würde ich für Vergnügen haben mich an ihnen zu rächen!

Don Ferdinand. Warum zürnen sie so ungerecht mit mir? Sie werden den Werth einer Krone bald einsehen lernen. Da ich ihnen entsage, so gebe ich ihnen diese Krone. Ich darf mir schmeicheln, daß sie es niemals vergessen werden.

Donna Clarisse. Ich werde nur daran denken, um sie zu verabscheuen.

Don Ferdinand. Lassen sie uns beide über eine traurige Neigung triumphiren; Lassen sie uns der Liebe unsre beyden Herzen rauben; man wird doch endlich ihrer Süßigkeiten müde. Allein je mehr uns das Glück geneigt ist, desto mehr wird man davon hingerissen. Zürnen sie nicht auf meinen Ehrgeiz; ich bin nur ehrgeizig für sie.

Donna Clarisse (böse.) Ja, ich will ihnen glauben; sie können dem Könige sagen, daß ich ihn heyrathen will, daß ich ihn liebe. —— Warten sie, sagen sie ihm noch nichts. Vieleicht betrüge ich mich. —— Er schwört, daß er mich anbetet; Er ist jung, schön —— er ist König . . Allein mein Herz. . . Es ist nichts daran gelegen. Wenn ich ihn heyrathe, so mache ich ihr Glück, wenigstens glauben sie es, das muß mir gnug seyn. Gehen sie also, und versichern sie ihn . . Gerechter Himmel! was für Marter! Mein Mund will reden, und mein Herz hält ihn zurück. So bald ich sie ansehe, so ist aller Verdruß gegen sie umsonst . . Ach! das ist zu viel Schwachheit, sie verdienen diese Zärtlichkeit nicht. Da ihr Herz mir hat untreu seyn können, so lasse ich ihnen das Recht mit mir zu machen

Don

was sie wollen.

Don Ferdinand. Nein, diese betrübte Gewalt über sie, werde ich nicht annehmen. Der Verdruß giebt sie mir, und das Herz verabscheuet sie. Sie fliehen mich umsonst. O Himmel! gieb daß heute Vortheil und Vernunft über die Liebe siegen.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Die Infantin, Don Ludwig.

Don Ludwig.

Don Philipp ist bey der Schwester des Königs. Beruhigen sich Eure Königliche Hoheit nur; Erwarten sie den Ausgang und schieben sie.

Die Infantin. Was? ich sollte meinen Zorn und Unwillen noch zurück halten? noch in Castilien bleiben? Ach, wenn der König, mein Bruder, ein Zeuge der Beschimpfung seyn sollte, die mir hier wiederfährt.

Don Ludwig. Er würde die Würkungen seines gerechten Zorns nicht so gleich ausbrechen lassen. Thun sie, was er in diesem critischen Augenblicke thun würde. Sie erhalten seine Staaten.

Die Infantin. Mein Gehorsam hat schon mehr als zu viel gethan. Was kann er noch mehr thun? Meine Bemühungen sind überflüßig, sie können die Ihrigen nicht mehr unterstützen. Meine Ehre leidet an dem Hofe in Castilien zu viel. Ich will fort.

Don Ludwig. Allein bedenken sie doch, daß man sie für meine Tochter hält, und daß sie die Ehre ihres Hauses keiner Beschimpfung aussetzen.

Die Infantin. Meine Nebenbuhlerin aber = =

Don Ludwig. Sie ist von keinem Geblüthe, daß sie darüber unruhig werden dürften, und die Bemühungen des Ministers werden endlich das unglückliche Hinderniß, die unwürdige Nebenbuhlerin, die uns entgegen steht, besiegen. Ein König überläßt sich nicht seinen ersten Empfindungen. Die Ehre hat über sein Herz zu viel Gewalt, und er wird = =

Der andere Auftritt.

Die Infantin, Don Ludwig, Don Philipp.

Don Philipp.

Nun sind wir in der äussersten Gefahr. Der König hat sich für Clarissen erklärt. Indessen dürfen wir noch nicht alles verlohren geben. Die Vernunft, mein Ansehen, und die Ehre meines Fürsten, werden für sie kämpfen, und vielleicht siegen. Ich habe noch ein andres Hülfsmittel, welches ich aber noch verschweigen will. Indessen rechne ich noch sehr gewiß auf ihre Schönheit. Der König ist davon gerührt, er sagt es selbst. Er lobt sie alle Stunden, seitdem er sie gesehen hat, und so bald er sie nur kennen wird, so zweifle ich nicht, er wird den Schlingen entgehen, die man ihm legt. (zu Don Ludwig.) Allein ehe sich die Infantin ihm entdeckt, muß ich ihn durch eine Begebenheit vorbereiten. Geben sie ihre Einwilligung zu dem Entwurfe der Tractaten, so wie wir sie nun mit einander aufgesetzt haben? Das sind meine vorläufigen Artikel. Wenn ich mit diesen Tractaten bewaffnet bin, so kann ich meinen Bruder überwinden. Ohne die Bedin-

gungen

gungen, die ich von ihnen verlange, ist der Krieg unvermeidlich. Er siegt über uns.

Don Ludwig. Ich kann diese Bedingungen eingehen, wenn die doppelte Vermählung beide Staaten mit einander vereiniget. Wenn ich dieses Punktes gewiß bin, so unterschreibe ich blindlings.

Don Philipp. Ich bin zufrieden. Der König wird den Augenblick kommen. Es ist noch nicht Zeit, daß sie reden, Prinzeßin. Ich werde ihnen bald weitere Nachricht geben.

Die Infantin. Ich gehe, und werde in Don Ludwigs Zimmer ihre Nachricht erwarten, darnach ich mich meines Theils genau richten werde.

Der dritte Auftritt.

Don Philipp.

Es mag nun entstehen, was da will, so werde ich meinen Entschluß ausführen. Ich laufe viel Gefahr, allein ich verachte alle Gefahren. Man will meinen Fürsten verderben, ich muß ihn erretten. In der Stadt und am Hofe regt sich schon alles; man murrt schon. Meine unvorsichtige Gemahlin läßt ihre unverschämte Freude allenthalben ausbrechen. Mit Schmerzen sehe ich ihren unbesonnenen Hochmuth, ob sie gleich meinen Entwurf dadurch zu befördern scheint. Je mehr sie ihn ausbrechen läßt, desto mehr Hindernisse entstehen. Allein im Grunde schäme ich mich .. doch sie kommt.

Der vierte Auftritt.

Don Philipp, Donna Beatrix.

Donna Beatrix.

Ich habe sie gesucht, nun finde ich sie recht gelegen.

Don Philipp. Mich?

Donna Beatrix. Ja. Machen sie doch der Tante des Königs ihr Compliment.

Don Philipp macht einen tiefen Reverenz.) Ach, gnädigste Frau = =

Donna Beatrix. Himmel! sie sind ja sehr gelassen dabey.

Don Philipp. Warum nicht?

Donna Beatrix. Denken sie doch, daß der Hof und die Stadt bald kommen wird ihnen die Aufwartung zu machen.

Don Philipp lächend.) Sie haben also schon alles ausgebreitet?

Donna Beatrix. Nein, öffentlich habe ich noch nichts gesagt, aber verschiedenen Freunden habe ich es im Vertrauen entdeckt, und ich habe grosse Hoffnung, daß der Neid bald für Verdruß sterben wird. Habe ich es nicht gut gemacht?

Don Philipp. Ja. Verstand und Beurtheilung, zeigen sich in allem, was sie thun, gleich stark, und ich bin ganz von ihrer Freude durchdrungen.

Donna Beatrix. Ich glaube, sie scherzen.

Don Philipp. O Nein, ganz und gar nicht.

Donna Beatrix. Scherzen sie, oder nicht, habe ich doch meinen Zweck erhalten, daß ich nun die dritte Person

son im Reiche bin. Erst kommt der König, dann die Königin, dann ich. Dem Thron so nahe, werde ich auch einen Titel erhalten, dem alles Ehrfurcht schuldig seyn muß, und sie zuerst.

Don Philipp. Ich bin zu bedächtig, als daß ich ihnen ihre Rechte streitig machen sollte.

Donna Beatrix. Da die Königin meine Nichte ist, so sehen sie leicht, daß ich eine Prinzeßin werde.

Don Philipp. Das dachte ich eben, sie haben nicht Unrecht.

Donna Beatrix. So sind wir nun zum erstenmale mit einander einerley Meinung.

Don Philipp bey Seite.) Ihre närrische Eitelkeit verrückt ihr den Kopf, und leistet mir wider Willen gute Dienste. Die Gelegenheit ist schön, ich muß sie mir zu Nutze machen.

Donna Beatrix. Warum so kaltsinnig? Sind sie gegen diese neue Ehre unempfindlich?

Don Philipp. Ich bin für Freuden auſſer mir!

Donna Beatrix. Nur nicht philosophirt. Ich möchte den Tod von der Philosophie haben, so sehr ist sie mir zuwider; das sage ich ihnen. Fort, thun sie groß. Lassen sie uns unsrer Rechte genieſſen. Wie will ich triumphiren.

Don Philipp. Ja, das glaube ich ihnen.

Donna Beatrix. Ach, was wird das für Vergnügen für mich seyn, wenn ich werde sagen können: Der König, mein Neffe!

Don Philipp. Ja.

Donna Beatrix. Mein Neffe! Was für Herrschaft werde ich am Hofe haben! So bald man mich sehen

wird, wird sich jeder mit einem ehrfurchtsvollen Betragen in Ordnung stellen. Das ist des Königs Tante wird man sagen. Platz, Platz, meine Herren, werden meine Leute mit einer gewissen Kühnheit sagen; und ich werde mit einem majestätischen Schritte, stolz und edel, und mit einem angenehmen Lächeln gemäßigt, einhertreten. Alle Hofleute werden da stehen, wo ich vorbey gehe, werden sich drängen mich zu sehen, werden mir ihre tiefste Ehrfurcht bezeigen, und ich werde ihnen mit einer verächtlichen Beugung, zerstreut, und mit einem Blicke, der Schutz und Gnade verspricht, antworten. Sie sollen sehn, sie sollen sehn, mit was für Adel ich den Titel und Rang einer Prinzeßin behaupten werde.

Don Philipp. Ja, sie werden es fürtreflich machen, und ich rathe ihnen, daß sie gleich anfangen. Die Sache ist ja so schon bekannt gemacht.

Donna Beatrix. Noch nicht völlig.

Don Philipp. Sie ist aber gewiß, und sie zweifeln auch nicht daran.

Donna Beatrix. O nein, gewiß nicht.

Don Philipp. Warum thun sie es nicht gleich den Augenblick?

Donna Beatrix. Ist dieß ihr Ernst?

Don Philipp. Mein ganzer Ernst, ich kann es ihnen zuschwören. Sie können nichts bessers thun, ich versichere es sie.

Donna Beatrix. Sie sprechen mir rechten Trost zu, denn ich konnte mich nicht mehr halten: Allein man hat mir das Stillschweigen auferlegt. Ich habe es aber sehr schlecht beobachtet. Don Ferdinand, ihr Bruder

hat

hat mich deswegen bestraft. Er ist sehr böse. Nein nein, ich werde schweigen.

Don Philipp bey Seite.) Schön. Nun wird aus Lust zum Widersprechen verschwiegen werden. (laut.) Und ich sage ihnen daß unsre Staatskunst erfordert, die Sache so bald bekannt zu machen, als möglich. Dadurch wird es gewisser.

Donna Beatrix. Das ist fürtreflich gesprochen. Ich finde heute, daß sie sich so glücklich geändert haben, daß meine alte Liebe zu ihnen wieder rege wird. Ich will einen rechten Lermen machen.

Don Philipp. Schicken sie mir doch ihre Nichte; sie ist noch sehr einfältig und unschuldig, und braucht Unterricht. Ich will einen Augenblick allein mit ihr sprechen.

Donna Beatrix majestätisch.) Ja, ich will sie zu ihnen führen lassen. Unterrichten sie sie, wie sie ihren Stand behaupten soll, und für allen Dingen flössen sie ihr einen edlen Stolz ein.

Don Philipp voller Ehrfurcht.) Ja, durchlauchte Prinzeßin, es soll alles weislich verabredet werden.

(Sie macht ihm im Weggehen einen stolzen Reverenz, mit Verachtung vermischt.)

Der fünfte Auftritt.

Don Philipp.

Ja ja, das Aufsehen welches sie schon von der Sache gemacht hat, und welches sie noch machen wird, werden meines Bruders Absichten mehr schaden, als alle meine Bemühungen. Alle redliche Unterthanen werden wie

ich, aufgebracht werden, und mich unterstützen den König auf andre Gedanken zu bringen. Allein Clarisse kommt. Ich will doch sehen, ob sie eben so thöricht ist.

Der sechste Auftritt.

Don Philipp, Donna Clarisse.

Don Philipp.

Ihre Schwermuth, ihr verwirrtes Bezeigen, läßt mich alles Gute vermuthen. (laut.) Was fehlt ihnen! Weinen sie? Wie? eine Königin will . . =

Donna Clarisse. Ach, ich bitte sie, vermehren sie mein Unglück nicht durch diese Spötterey.

Don Philipp. Ihr Unglück? Der König hat ihnen doch sein Herz gegeben. Sie sollen Königin werden, ist dieß ein so grosses Unglück?

Donna Clarisse. Ja, für mich.

Don Philipp. Und wie denn?

Donna Clarisse. Ich weiß gewiß, sie denken eben so.

Don Philipp bey Seite.) Was höre ich? Ist dieß Vernunft, oder Unempfindlichkeit? Hat der Hochmuth dieß Herz noch nicht verderbt? Ich muß dieß wunderbahre Geheimniß aus dem Grunde erforschen. (laut.) Sie antworten nichts? Können sie an einem Tage der für sie so rühmlich ist, schweigen? In ihren Augen sehe ich keine Freude, nicht Stolz, nicht Hochmuth. Was für ein Wunder ist dieß! Fürchten sie sich für einem Hinderniße, welches die Absichten des Königs stöhren wird?

Donna Clarisse. Wolte Gott!

Don Philipp. Wolte Gott? Ich weiß nicht wo ich bin. Ich thue alles mögliche in ihr Herz zu sehen, aber ich

verliere

verliere mich. Wie? sie reden eine solche Sprache? Sie sind in der Blüthe ihrer Jahre unempfindlich gegen die Hoheit. Ist dieß Vernunft und Ueberlegung, Clarisse, oder Unempfindlichkeit?

Donna Clarisse. Ich überlege, und überlege sehr wohl.

Don Philipp. Ich fange an ihnen zu glauben, und habe sie verkannt. Das ist für mich ein neuer unerhörter Zufall. Hören sie, Clarisse, wir wollen beyde überlegen. Befriediget ein Thron ihre Wünsche nicht?

Donna Clarisse. Nein.

Don Philipp. Nicht? und was würde sie denn sonst zufrieden stellen.

Donna Clarisse. Ein dunkler Aufenthalt, ein unbekanntes Leben mit einem zärtlichen Gemahle, der mit meinem Herzen zufrieden, mir das Seinige schenkte, und mein Glück dadurch machte.

Don Philipp bey Seite.) Ich wollte ihr Vernunft und Weisheit predigen, aber ich bin ihr Schüler, sie lehrt mich. (laut.) Je mehr sie mit mir sprechen, desto mehr entzücken sie mich. Ich war in Absicht auf sie sehr unruhig Clarisse, ich glaubte der Stoz würde sie schon unbiegsam gemacht haben. Allein nun bin ich ihrentwegen ruhig. (sachte.) Wir sind hier allein, reden sie aufrichtig.

Donna Clarisse. Ja, ich werde ihnen alles sagen.

Don Philipp noch sachter.) Lieben sie den König nicht?

Donna Clarisse. Ach! nein.

Don Philipp. Warum nicht? Er ist ein grosser Monarch, ein vollkomner Prinz.

Donna Clarisse. Daran ist mir wenig gelegen. Es ist

ein sichres Kennzeichen, daß ich ihn nicht liebe, da alle Ehrenbezeugungen, die man mir schon erweiset, mir Thränen auspressen.

Don Philipp. Ihr Herz ist doch nicht etwa einem andern günstig?

Donna Clarisse. O, möchten sie nicht wahr geredet haben!

Don Philipp. Mein Gott! ist das möglich? Wer ist denn der glückliche Mann, welchen sie dem Fürsten vorziehn?

Donna Clarisse. Ein Meineidiger, ein Undankbarer.

Don Philipp. Wie? Sie sind einem Undankbaren gewogen? Und wer ist es?

Donna Clarisse. Ihr eigner Bruder.

Don Philipp. Mein Bruder! den lieben sie?

Donna Clarisse. Ja, ich liebe ihn, und würde tausend Thränen ihm aufopfern. Und worüber sie sich noch mehr wundern werden; Er liebt auch mich.

Don Philipp. Nein, hierinn irren sie sich. Die Infantin ist der Gegenstand seiner Wünsche.

Donna Clarisse. Das ist ein neuer Schlag für mich. Allein er liebt sie nicht; nein, er kann sie nicht lieben. Sie gefällt ihm nur, weil sie eine Prinzessin ist. Sie hat zu wenig Reitzungen, als daß sie ihn ungetreu machen sollte. Mir hat er hundertmal eine ewige Liebe geschworen. Er opfert mich nur seinem Ehrgeitze auf.

Don Philipp. Und sollten sie diese seine Leidenschaft nicht überwinden können?

Donna Clarisse. Ich habe es vergebens versucht, ich kann nicht.

Don Philipp bey Seite.) Nun ist noch nichts verlohren.

ren. Das was ich itzt erfahre giebt mir ein neues Mittel an die Hand seine Anschläge zu nichte zu machen. Vieleicht wird die Zeit kommen, da ich es mir zu Nutze machen kann. (laut.) Ich müßte mich sehr irren, oder sie werden noch glücklich werden. Gehen sie nur wieder. Sagen sie nichts. Ihre edelmüthige Seele verdient es, daß der König ihr Glück macht.

Donna Clarisse. Er behalte seine Krone, und lasse mir sein Herz.

Der siebente Auftritt.

Don Philipp.

Mein Bruder kann bey so viel Vollkommenheiten unbeständig seyn! Er ist ganz eingenommen von seinem chimärischen Ehrgeitz. Dieß ist sein Götze. Alle meine Bemühungen, meine Vorstellungen, mein guter Rath, haben nicht = = Er kommt. Da ich sein Geheimniß weiß, so will ich ihn nun dadurch verwirrt machen, und ihn so sehr in die Enge treiben, daß er nicht ein Wort soll antworten können.

Der achte Auftritt.

Don Philipp, Don Ferdinand.

Don Philipp.

Nu, ist dein Sieg gewiß?

Don Ferdinand. Ja, ich bin zufrieden. Mein Entwurf wird nun bald völlig ausgeführt seyn. Ich komme deswegen her, dir die Nachricht von der doppelten Vermählung zu bringen. Hast du nun nichts mehr dagegen zu erinnern?

Don

Don Philipp. Ich bewundre dein Werk, das Meisterstück deiner Klugheit und Beurtheilungskraft. Allein willst du mir wohl einen Augenblick Gehör geben? Wenn auch die Stimme der Vernunft keinen Eindruck mehr bey dir macht, kannst du dich denn gegen die Vorwürfe des Herzens verwahren? Ueberwindest du sie so gänzlich, daß du den Sieg über seine Neigung deinem Ehrgeitze zugestehen kannst? Hat er so viel Gewalt über alle deine Empfindungen?

Don Ferdinand. Ich verstehe dich nicht; was soll das heissen?

Don Philipp. Du verstehst mich nicht! Die Zeit ist kostbar, ich muß sie mir zu Nutze machen. Ich will mich also deutlicher erklären, denn wirst du mich wohl verstehen. Clarisse liebt dich, und ohne dich ist der Thron in ihren Augen ein Geschenk, welches sie verabscheuet. Ein so edelmüthiges Herz rührt dich gar nicht, es kann dich deinen stolzen Begierden nicht entreissen. Und doch liebst du sie so sehr, als sie dich liebt.

Don Ferdinand. Woher weist du das?

Don Philipp. Sie hat es mir selber gesagt.

Don Ferdinand. Da sie es selber gesagt hat, so will ich es nicht läugnen. Allein die Liebe sucht mich vergebens zu beherrschen. Ich werde sie keinen niederträchtigen Sieg über mich gewinnen lassen; ich folge meinem Nutzen, und höre nur meine Ehre. Der König belohnt mich dafür. Er bewilliget mir seine Schwester, und Clarissen erhebe ich auf die höchste Stuffe des Glücks.

Don Philipp. Clarisse, die dich liebt, sollte mit dem Könige sich vermählen?

Don Ferdinand. Er glaubt daß sie ihn liebt; das ist genug.

Don Philipp. Vieleicht wird man dem Könige seinen Irrthum benehmen.

Don Ferdinand. Wer wird das thun?

Don Philipp. Ich.

Don Ferdinand. Dieß wirst du nicht wagen.

Don Philipp. Warum sollte ich es nicht wagen?

Don Ferdinand. Du würdest mich stürzen, und mein Fall würde deinen Fall gewiß nach sich ziehen.

Don Philipp. Dergleichen Ursachen rühren mich nicht. Ich befürchte alles für den Staat, und nichts für mich. Das kannst du gewiß glauben. Uebrigens kenne ich den König zu gut, als daß ich nur einen Schatten von Ungerechtigkeit von ihm zu besorgen hätte. Ich fürchte nur daß er dich bestrafen wird. Ich liebe dich, mein Bruder. Mein Eifer wird daher das Geheimniß verschweigen, so lange es nur möglich ist. Ich werde nur Klugheit und Vortheil reden lassen. Wenn du aber den König gegen diese Vorstellungen taub machst, denn werde ich nicht mehr zurück halten; ich werde alles entdecken.

Don Ferdinand. Hüte dich, und treibe mich nicht aufs äusserste.

Don Philipp. Ich habe es dir gesagt. Mein Eifer wird die Probe bey den erschrecklichsten Hindernissen aushalten. (Er zeigt ihm die Tractaten.) Sieh, hier ist der Beweiß. Diese Tractaten habe ich mit dem Gesandten geschlossen. Dadurch will ich deiner Verwegenheit Einhalt thun.

Don Ferdinand. Du willst mir Einhalt thun? So muß

ich

ich gestürzt werden, oder mein Entwurf muß den Augenblick ausgeführt seyn.

Don Philipp. Gut, so mußt du gestürzt werden, oder ich muß gestürzt werden. Wenn es auf das Beste des Königs ankommt, so kenne ich dich nicht mehr. Da kommt er.

Der neunte Auftritt.

Der König, Don Philipp, Don Ferdinand.

Der König zu Don Philippen.

Ihr Bruder hat es über sich genommen ihnen zu sagen, warum ich herkomme.

Don Ferdinand. Ja, ich habe ihn davon unterrichtet.

Don Philipp. Ja, er hat es mir gesagt. (Er zeigt dem Könige die Tractaten.) Allein können mir Eure Majestät befehlen, diese Tractaten zu brechen? Sie machen die wichtigsten Eroberungen ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen. Alle ihre Unterthanen sind voller Freuden, und wollen ihre Gnade und die Früchte des Friedens, der ihr wahrer Vortheil ist, feyern.

Der König. Ich willige sehr gern in den Frieden ein, allein ich will mir meine unumschränkte Macht vorbehalten wissen, und meine Hand nicht vergeben, ohne mein Herz um Rath zu fragen. Ich verspreche weder mich, noch die Infantin, meine Schwester.

Don Philipp. Schlagen sie also die Vermählung aus, die uns Arragonien vorschlägt?

Der König. Ich kann nicht mehr daran denken. Sie wissen die Ursache. Ich gebe meine Hand und mein

Herz

Herz an ihre Nichte, und meine Schwester an Don Ferdinanden.

Don Philipp. O Himmel! ist dieß mein König, welcher mit mir redet?

Der König. Warum?

Don Philipp. Meine Nichte, ihre Gemahlin! Nein nein, mein Herz ist zu eifersüchtig auf ihre Ehre, als daß es sie biß zu einer so unanständigen Herablassung sollte kommen lassen. Wenn man dieß billiget, so begeht man eine Untreue, und wenn man es räthet, einen Meineid. Eine solche Vermählung können nur Eurer Majestät geheime oder offenbahre Feinde billigen.

Don Ferdinand. Mein Bruder!

Don Philipp. Verwegner! Was? du unterstehst dich die Gnade eines so edelmüthigen Prinzen zu mißbrauchen? du, dessen Fürsten Schwester heyrathen!) Er wirft sich nieder.) Verkennen sie sich nicht selbst, grosser König. Werfen sie einen Blick auf sich selbst. Sehen sie was für ein Unterscheid zwischen einem Monarchen und uns ist. Die ganze Welt würde Eurer Majestät durch einen rechtmäßigen und öffentlichen Unwillen alle Hochachtung entziehen. Sie würden das Herz aller ihrer zärtlichen Unterthanen verlieren; Und dieß ist das gröste Unglück für einen König.

Don Ferdinand. Erlauben Eure Majestät mit zwey Worten = =

Don Philipp. Man will sie hintergehen. Die Wahrheit redet mit ihnen, ein grosser König muß sie hören. Oeffnen sie die Augen. Der Nutzen des Staats, das ist eine anständige Leidenschaft für einen Monarchen. Das Glück seiner Unterthanen muß alle seine Wünsche

auf sich ziehen, und er muß weder Haß noch Liebe hören. Sein edelmüthiges Herz muß immer Herr über sich selbst seyn, und sich aus einer so geheiligten Pflicht ein Gesetz machen.

Der König. Ich läugne es nicht, diese Worte dringen mir ans Herz.

Don Philipp. Alle ihre treue Diener reden durch meinen Mund.

Don Ferdinand. Was würde aber Eurer Majestät die unumschränkte Gewalt helfen, wenn ihr ein Zügel angelegt werden könnte, der ihnen trotzt, der sie schmäht, und aus einem unumschränkten Prinzen einen Sclaven machen will.

Don Philipp. Gefährlicher Rath! Wo Eurer Majestät ihm folgen, was wird aus ihren Staaten werden?

Der König. Antworten sie, Don Ferdinand, ich bin gerührt, und voll Verwunderung. Die Art mit der er =

Der zehnte Auftritt.

Der König, Don Philipp, Don Ferdinand, Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Der König indem er Clarissen sieht.

O, in diesen schönen Augen lese ich ihre Antwort.

Don Philipp bey Seite.) Himmel!

Der König. Dawieder kann man nichts einwenden; man kan nicht widerstehen. Sehen sie, Don Philipp, kann ich sie hören? Nein; mein Verstand will nachgeben, aber mein Herz ist nicht überzeugt, und kann sie nicht hören.

Don

Don Philipp. Wenn ich Eurer Majestät alles sagen sollte, so würde ein gerechter Unwille Herz und Verstand bald vereinigen. Durch ein Wort, durch ein einziges Wort wollte ich meinen Bruder beschämt und verwirrt machen. Aber ich will noch ..

Der König. Was ist dieß für ein Geheimniß?

Don Philipp. Wenn Clarisse will so kann sie es erklären. Lassen sie nur ihr Herz reden.

Donna Beatrix. Was? sie wollen sie beim Könige anschwärzen? Und ihre Liebe sollte alles anwenden ihre Schwachheit zu verheelen?

Der König. Ihre Schwachheit? Was höre ich? was für ein erschrecklicher Argwohn ..

Don Ferdinand. Nehmen sich Eure Majestät für einer gefährlichen Verschwörnng in acht. Man will mich stürzen.

Der König. Nein, ich kenne Don Philippen; und ich tadle nichts an ihm, als seinen gar zu strengen Eifer, der zu ungestüm sich wider meine Leidenschaft empört. Er will seinen Bruder nicht stürzen, er will mich erretten.

Don Ferdinand. Wie? Eure Majestät glauben ..

Der König. Ich werde jedem Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indessen muß ich näher von dem, was ich itzt gehört habe, unterrichtet seyn. Ein schimpflicher Zweifel quält mich. Donna Beatrix soll das Geständniß vollenden, welches sie angefangen hat. Ich erwarte eine deutliche, genaue und getreue Nachricht von ihr.

Don Ferdinand. Soll mein Schicksal von ..

Der König zu Don Philippen und Clarissen.) Laßt mich allein mit ihr. (zu Don Ferdinand im Zorne.) Geht.

Don Ferdinand heimlich zur Donna Beatrix.) Ich bin verlohren, wenn diese Unterredung — —

Donna Beatrix heimlich zu Don Ferdinand.) Verlassen sie sich auf meine Klugheit und fürchten sie nichts.

Der eilfte Auftritt.

Der König, Donna Beatrix.

Donna Beatrix bey Seite.

Hier habe ich eine Gelegenheit, wo ich sie zeigen kann.

Der König. Ich könnte leicht mit ihnen als König sprechen, und mich meiner Gewalt bedienen, daß sie mir ein aufrichtiges Geständniß thun müsten; allein ich kenne sie zu gut, als daß ich besorgen dürfte, sie würden mich hintergehen. Das was sie mir sagen werden, soll nicht viel Aufsehens machen, ich kann mich mäßigen.

Donna Beatrix. Das ist ein zärtlicher Schritt, ich habe alle meine Klugheit vonnöthen.

Der König. Reden sie aufrichtig.

Donna Beatrix. Eurer Majestät Zärtlichkeit, (sie befehlen mir aufrichtig zu reden) bringet sie dazu, daß sie von mir eine Erklärung verlangen. Allein darf ich sagen, was ich denke? Sie sollten mir lieber ein Stillschweigen auflegen.

Der König. Und warum?

Donna Beatrix. Sie können glücklich seyn; die Liebe will alle ihre Wünsche erfüllen. Allein an dem Gegenstande, welchen man liebt, Fehler suchen, das heißt sich seiner eignen Glückseeligkeit widersetzen.

Der König. Nein, sie müssen mir erklären was sie gesagt haben.

Donna Beatrix. Sollten sich Eure Majestät wohl dabey aufhalten?

Der König. Allerdings.

Donna Beatrix. Die Sache ist von so geringer Wichtigkeit, daß sie nicht verdient, daß man daran denkt.

Der König. Don Philipp redet anders davon.

Donna Beatrix. Seine Unbesonnenheit ist unerträglich.

Der König. Wie so?

Donna Beatrix. Wie kann man aus einem Nichts eine so wichtige Sache machen? Ich bin viel vorsichtiger, ich kann schweigen.

Der König. Aber wenn ich will daß man reden soll, so ist es gut, daß man gehorcht.

Donna Beatrix. Davon zu reden, heißt sie verrathen.

Der König. Nein; sie wissen, wie sehr ich Clarissen liebe. Man sollte mir ihre Schwachheit verheelen, sagten sie; Sie fanden es nicht gut, daß man mir die Augen öffnen und meinen Irrthum mir benehmen sollte. Allein dieß eben will ich. Sie haben angefangen, fahren sie auch fort. Hat Clarisse eine geheime Neigung zu jemanden? Hat man mir ihr Herz entrissen? Hat es jemand hintergangen?

Donna Beatrix. Ein gar zu unschuldiges Herz ist sehr leicht gefangen. Allein die Eindrücke die so unvermuthet kommen, dauren nicht lange. Wenn ein so zärtlicher, so junger und reitzender König diese Eindrücke auslöschen will, so darf er nur ein Wort sagen=,

Der König. Also gestehen sie doch, daß jemand dieß

grosse Glück hat, daß er meinen Wünschen zuvorgekommen ist?

Donna Beatrix. Ey, wenn auch dieß seyn sollte, so würde doch Eurer Majestät Glücke kein Hinderniß im Wege stehen.

Der König. Aber Clarisse liebt doch, und kann es nicht läugnen.

Donna Beatrix. Wenn es auch wahr ist, daß man ihr Herz überrascht hat, so wird doch die Ehre, sich so hoch erhaben zu sehen, sie Don Ferdinanden bald vergessen lehren.

Der König. Don Ferdinanden? Für Don Ferdinanden erklärt sich ihr Herz?

Donna Beatrix. So will man bemerkt haben.

Der König. Das ist ein besondrer Zufall.

Donna Beatrix. Und zugleich ein sehr glücklicher Zufall. Denn ob sie ihn gleich liebte, so war sein Eifer für Eure Majestät viel zu heftig, als daß er sich eine Schwachheit, die ihren Wünschen so sehr entgegen war, hätte zu Nutze machen sollen. Nein, Don Ferdinand bestrebt sich nur ihnen zu gefallen. Ich kann einen Beweiß davon anführen, dabey ich nichts vergrössere, und der von seinem Eifer zeigt. Er hat selbst in meine Nichte gedrungen, ihn um Eurer Majestät willen zu vergessen, und ihre Schwachheit zu überwinden.

Der König. Don Ferdinand weiß, daß sie ihn liebt?

Donna Beatrix. Ja, er weiß es; Eure Majestät sollten seine Treue belohnen.

Der König seufzet.) Ich kann nicht dankbar genug dagegen seyn; Er soll gleich meine Erkenntlichkeit erfahren. (bey Seite.) Was für ein abscheuliches Geheim-

niß

niß habe ich erfahren? Clarisse muß es mir bestätigen.
(Er geht ab.)

Der zwölfte Auftritt.

Donna Beatrix.

Der König geht zufrieden weg; dieß habe ich meiner Klugheit zu danken. Nun wird Freude und Ruhe wieder hergestellt seyn.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Don Ferdinand.

O Himmel! ich bin in Ungnade; ich kann nicht mehr daran zweifeln. Sie wird bald bekannt werden. Ich habe den König nicht mehr können zu sehn kriegen. Die Hofleute argwohnen schon die Gefahr, in welcher ich bin, und verlassen mich schon. Selbst diejenigen, denen ich empor geholfen habe, vermeiden meine Gegenwart, oder scheinen mir zu trotzen. Mich flieht alles, und der ganze Schwarm ist bey meinem Bruder. Ich bin allein. Wie verändert ist alles! Aber ich hoffe = = Doch, was kann ich hoffen?

Der andre Auftritt.

Don Felix, Don Ferdinand.

Don Ferdinand.

Sie haben es mir vorher gesagt, ich verliere meine Gunst und damit zugleich alle meine Freunde.

Don Felix. Hoheit und Gröſſe ſind keine dauerhafte Güter, und ſetzen uns gar nicht für einem fürchterlichen Falle in Sicherheit. Ein Augenblick erhebt uns, ein Augenblick ſtürzt uns wieder. Der Ausgang hat dich mehr als zu ſehr von dieſer Wahrheit unterrichtet.

Don Ferdinand. Und ſind ſie nur hergekommen mein Elend noch zu vermehren?

Don Felix. Nein. Dein Unglück giebt dir das Herz deines Vaters wieder. Ich bin gegen das Unglück unempfindlich welches dir Seufzer auspreßt, allein ich bin auch gleich bereit dein Mißvergnügen zu erleichtern. Der Himmel ſchenkt dich dir ſelbſt wieder. Nimm die Freiſtadt an, die ich dir anbiete, und komm und lebe mit mir, ruhig und glücklich.

Don Ferdinand. Ach! ihr Vergnügen iſt kein Vergnügen für mich. Für ihrer Ruhe erzittre ich. Ich ſollte in der Einſamkeit ein Raub meiner Gedanken ſeyn, ſollte mich mit dem Andenken meiner vergangnen Gröſſe tröſten, und mit dem Glück mich beruhigen, welches ich eben zu erhalten hoffte? Was iſt das für ein trauriger Zuſtand! Wer kann den ertragen? Nein, nein, ich würde ein elendes Leben führen, und mir ſelbſt eine unerträgliche Laſt ſeyn. Ein Herz wie meines ſieht mit dem gröſten Abſcheu die Ruhe. Ein dunkles Leben iſt für mich das gröſte Unglück; und mich dafür zu bewahren bin ich fähig alle Mittel zu verſuchen, ſie mögen ſtrafbar oder unſchuldig ſeyn.

Don Felix. So? mein Sohn! und was willſt du denn thun?

Don Ferdinand. Ich will mit dem Könige reden.

Don Felix. Dieß würde vergebens seyn; dein Anblick wird ihn nur noch mehr wider dich aufbringen.

Don Ferdinand. Das habe ich meinem Bruder zu danken; der Undankbare macht seine Pflicht daraus, mich zu stürzen.

Don Felix. Das was er wieder dich thut, verdient Bewunderung. Ich tadle es gar nicht; ich billige es, ich lobe es.

Don Ferdinand. Das ist alles bey mir vergebens. Ich will den König nur eine Viertelstunde, nur einen Augenblick sprechen und ich werde wieder so viel als zuvor über ihn vermögen.

Don Felix. Schmeichle dir damit nicht; sondern lerne in ihm einen Herren erkennen, der bißher keine Gelegenheit gehabt hat, dich kennen zu lernen, allein dem nun die Augen aufgehen, der die Wahrheit sucht; und den Schlingen entgeht, die du ihm gelegt hast. Glaube mir, und laß es nicht auf den Beweiß ankommen.

Don Ferdinand. Es mag auch daraus entstehen was da will, so will ich die Probe machen.

Don Felix. Mein GOtt! wie verblendet ist der Ehrgeitz! Mein Sohn wie viel Mitleiden habe ich mit dir! Wie beugt mich dein verkehrtes Gemüth! Thue, thue doch die Augen auf, so wirst du selbst sehen, daß dein verführter Verstand einen zu hohen Preiß auf Güter setzt, welche ein grosses Herz mit Verachtung ansieht, und daß du eine wahre Chimäre anbetest.

Don Ferdinand. Und doch müssen sie sehen, daß diese Chimäre meinen Bruder entzückt. Er ist darum mir zuwider, daß er dieses Glück allein besitzen will.

Don Felix. Er ist dir zuwieder, weil er dem Könige dienen will.

Don Ferdinand. Seine falschen Tugenden sind nicht meine Sache; Er glaubt das Unglück wird meinen Muth niederschlagen, ich werde ohne geringsten Wiederstand nachgeben. Allein in der Gefahr muß man alles wagen. Ein grosser Muth muß sich eben im Unglücke zeigen. Ich habe auch zum Ueberfluß die Infantin von Castilien noch auf meiner Seite. Sie hat noch zu viel Gewalt über ihren Bruder als daß sie mich sollte unterdrücken lassen, und es wird bald = =

Don Felix. Eitle Hoffnung! Die Prinzeßin ist heftig wider dich erbittert. Du hast dich gestellt als wenn du sie liebtest, allein man hat sie schon eines andern belehrt. Sie weiß daß du Clarissen liebst. Du hast nichts als Haß und Wuth von ihr zu erwarten.

Don Ferdinand. O Glück! also nimmst du mir noch meine letzte Zuflucht, mich in meinem Laufe aufzuhalten. Was sage ich? meine letzte Zuflucht? O ich werde schon noch Mittel finden, mit Ehren umzukommen, oder mich wieder zu erheben.

Don Felix. Mein Sohn! folge nicht einer blinden Herzhaftigkeit. Komm, lauf in den Hafen, und weiche dem Sturme aus.

Don Ferdinand. Lieber wollte ich die ganze Welt umkehren, als das Schrecken eines so grausamen Falles ertragen.

Don Felix. Höre doch deinen Vater aus Mitleiden gegen dich selbst.

Don Ferdinand. Nein, ich höre nichts als meinen gerechten Zorn.

Don Felix. So lebe wohl. Da mein Herz vergebens für dich redet, Undankbarer, so überlasse ich dich deinem bösen Schicksale.

Der dritte Auftritt.

Don Ferdinand.

O Macht! O Grösse! Ihr einzigen Gegenstände meiner Wünsche! Werde ich ohne euch leben können? Was ihr mich auch kosten werdet, so kommet, kommet gleich wieder. Wenn ich mit euch verderbe, so werde ich vergnügt verderben.

Der vierte Auftritt.

Don Ferdinand, Donna Beatrix.

Donna Beatrix.

Ach, sind sie ihier?

Don Ferdinand. Das ungetreue Glück weicht weit von mir weg, und alles flieht mich mit ihm. Ich bin in Ungnade, ich habe keine Freude mehr. Ihre Unbesonnenheit hat mich gestürzt.

Donna Beatrix. Ich seufze, ich weine, ich bin unruhig, ich bin in Verzweifelung darüber. Sie haben mich zum Pallast des Königs geführt, und sind die Ursache meiner Ehre. Ich verschliesse mir den Eingang dazu nun selbst, und verschliesse ihn auch zugleich ihnen. Allein ich will mich auch dafür bestrafen; ich lege mir das Gesetz auf, nicht ein Wort mehr zu reden, und gelobe gänzlich das Stillschweigen an.

Don Ferdinand. Das ist zu spät; sie hätten sich diese Gewalt eher anthun sollen. Das Unglück ist geschehen.

Donna Beatrix zuversichtlich.) Ich will den Schaden auch wieder gut machen. Der König wird wieder herkommen, und ich werde mit ihm reden; troz Don Philippen. Ich verspreche es ihnen, daß ich sie in ihren vorigen Glanz wieder herstellen will. Ja ja, ich will so viel Kunst, so viel Verstand, so viel Feuer anwenden =.

Don Ferdinand lebhaft.) Gnädige Frau, um Vergebung, halten sie nur ihr Gelübde; sie können in Absicht ihrer und meiner nichts bessers thun.

Donna Beatrix. Unser Feind triumphirt, und ich sollte schweigen? Nein, das lasse ich nicht von mir gesagt seyn, daß ich an ihrem Unglücke Schuld bin, und sie nun darinnen ohne Hülfe lasse. Ich habe diesen Augenblick eine Entdeckung gemacht, die vieleicht ihren Fall noch verzögern kann. Hören sie nur, es ist ein wichtiges Geheimniß.

Don Ferdinand. Und was ist dieß?

Donna Beatrix. Ich gieng bey Don Philipps Zimmer vorbey, es stand etwas offen, und weil man mich nicht merken konnte, so konnte ich so viel sehen und hören, „als ich wollte. „Eure Königliche Hoheit, sagte der „Gesandte, können sich nun bald in allem ihrem Glanze „zeigen. Ja Prinzeßin, erwiederte Don Philipp gleich, „sie müssen sich entdecken, so werden alle Hindernisse „verschwinden. So bald man sie nur erkennen wird, „so werden sie auch den Frieden erhalten. Eine dop„pelte Vermählung soll nach meinem Willen einen auf„richtigen Frieden, zwischen dem Könige, meinem Her„ren und dem Könige, ihrem Bruder wieder herstellen„ Don Philipp muß entweder Vernunft und Verstand

ver-

verlohren haben, oder er hat mit der Infantin von Arragonien selber gesprochen.

Don Ferdinand. Ach, sie eröffnen mir die Augen; ja ja, die Vertraute der Prinzeßin, die Tochter Don Ludwigs, das ist die Infantin selber. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich daran zweifeln.

Donna Beatrix. Sehen sie wohl, darum ist es manchmal gut, wenn man horcht. Was meinen sie zu dieser Entdeckung?

Don Ferdinand. Daß sie meinen Fall beschleuniget, weil sie sie gemacht haben. Allein wenn sie dieß Geheimniß verschweigen könnten, so könnte ich vieleicht mein ganzes Unglück hintertreiben.

Donna Beatrix. Ist es möglich?

Don Ferdinand. Ich schöpfe wenigstens Hoffnung daraus.

Donna Beatrix. Ich sage es ihnen noch einmal, daß ich das Stillschweigen angelobe. Ueberlegen sie diesen Zufall, und verlassen sie sich auf meine Verschwiegenheit.

Der fünfte Auftritt.

Don Ferdinand.

O Himmel! was für ein Zufall! Was für eine glückliche Zuflucht. Das Glück ladet mich ein einen andern Lauf zu nehmen; und weil Castilien mein Unglück beschlossen hat, so soll Arragonien = = Ich muß den Gesandten sprechen, und Tractaten abbrechen, die seinem Prinzen keine Ehre machen. Er erkauft den Frieden für den Preiß einer ganzen Provinz. Ich muß meine Hülfe der Infantin seiner Schwester anbieten. Ich will sie

verdie-

verdienen; oder ein edler Tod, die Frucht meiner Verzweifelung, soll meine Ehre wieder herstellen. Ich kann den Sieg nach Arragonien spielen; ich habe sichre Mittel dazu. . . Aber ich Unglücklicher! was sage ich? Wie erschrecklich weit gehen meine Wünsche, meine abscheuliche Wuth und mein Ehrgeitz! Ich will verrathen? und wen? meinen Fürsten und mein Vaterland. Durch diese doppelte Frevelthat würde ich mich erheben können! O Liebe die ich trotzte; komm und errette mich!

Der sechste Auftritt.

Don Ferdinand, Donna Clarisse.

Donna Clarisse..

Ein unbesonnener Mund ist an ihrem Falle Schuld. Mir ist itzt eine Gelegenheit angebothen worden, dadurch ich sie vieleicht erretten kann. Der König wird wieder herkommen, ich erwarte ihn; er will ohne Zeugen mit mir reden. Vieleicht zweifelt er noch. Ich glaube er will es von mir selbst herausbringen, wie sehr ich sie liebe.

Don Ferdinand. Weil er sie wieder sehen will; so glaube ich nicht ohne Ursach, daß ich ihn ungewiß gemacht habe, da ich alles läugnete. Sein Herz kämpft noch für sie; es wartet noch, und hat noch keinen Ausschlag gegeben, es will sich erst von unsrer geheimen Liebe überzeugen. Allein was wollen sie zu ihm sagen.

Donna Clarisse. Ach, ich weiß nicht; ich will sie um Rath fragen. Wenn es ein Mittel giebt seinen Zorn zu besänftigen, so sagen sie es mir. Ich wollte ihnen gerne dienen, und ich fürchte mich, ich möchte ihnen

schaden.

schaden. Warum habe ich doch nicht Verstand genug mein Geheimniß zu verheelen? Ich habe es schon mehr als einmal thun wollen.

Don Ferdinand. Es kann mich nichts retten, als wenn sie sich verstellen. Aber ich bin doch verlohren, wenn sie auch so gütig sind. Ich kann ihnen zwar eine falsche Sprache vorschreiben, die sie reden sollen, und dadurch ihren Verstand unterrichten aber nicht ihr Herz.

Donna Clarisse. Wie unglücklich bin ich! Wie? sollte ich mich denn nicht einen Augenblick zur Verstellung zwingen können? Sollte ich meinen Neigungen nicht einen Augenblick Gewalt anthun können? Sagen sie mir nur das Mittel, und wo ich lüge = = Was soll ich zum Könige sagen? Sagen sie es mir selber vor.

Don Ferdinand. Daß sie ihn lieben.

Donna Clarisse. Ich? ich soll ihn versichern, daß ich ihn liebe? Ach! was wird mich dieses falsche Geständniß kosten!

Don Ferdinand. So lassen sie mich fallen.

Donna Clarisse. Ermuntern sie sich, Don Ferdinand.

Don Ferdinand. Sie sind vergebens gegen mein Unglück empfindlich, sie können nicht = =

Donna Clarisse. Für sie ist mir nichts unmöglich; und ich will mir so viel Gewalt anthun, daß Herz und Mund nicht mit einander übereinstimmen sollen. Ich verliere sie auf ewig, allein, mag es doch seyn. Der Eifer ihnen zu dienen soll viel stärker seyn. Ich will mich zum erstenmale verstellen.

Don Ferdinand. Suchen sie die Gnade vom Könige für mich zu erhalten, daß er noch einmal mit mir spricht. Wenn er mich nur einen Augenblick hört, so will ich

wieder in Gnaden seyn. Was von seinem Argwohne noch übrig ist, will ich schon vertilgen; und zugleich will ich ihm ein wichtiges Geheimniß entdecken. (Er geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Donna Clarisse.

O Himmel! was will ich thun? Werde ich Muth genug haben? . . Ich, mich verstellen! Ich, betrügen! Ich zittre wenn ich daran denke. Herz, schwaches Herz, wirst du es zulassen? Was macht es mir für Vorwürfe! wie klopft es! Aber der König kommt.

Der achte Auftritt.

Der König, Donna Clarisse, einer von der Garde.

Der König.

Ich glaube, schöne Clarisse, sie werden sich gegen mich nicht verstellen. Da ich von ihrer Unschuld und Aufrichtigkeit versichert bin, so werden sie mir ihr ganzes Herz entdecken. Ich will seine geheimsten Gedanken wissen. Ich habe ihnen meine zärtliche Neigung entdeckt, und der Unterredung da es geschehen ist, habe ich hundertmal nachgedacht. Sie eröfneten mir ihr Herz, und verführten meins; und wenn ich sagen soll was ich denke, so war ich durch die Liebe verblendet, und glaubte daß sie mich liebten; ich deutete auf mich, was sie zum Vortheil eines Liebhabers sagten. Sie haben mich nicht betrogen, ich habe mich selbst betrogen; und ich lege mir meine eigne Schwachheit zur Last. Sie zittern!

Donna Clarisse bey Seite.) Meine Furcht wird mich bald anklagen. Ach wie schlecht kann sich doch ein unschuldiges Herz verstellen!

Der König. Was antworten sie mir?

Donna Clarisse. Ach, was soll ich ihnen antworten? Der Argwohn allein kann mich schon verwirrt machen.

Der König. Warum sind sie so erschrocken? Bin ich ein Tyrann? Ich verlange nur zwey Worte von ihnen zu hören. Lieben sie Don Ferdinanden, oder lieben sie mich?

Donna Clarisse. Wie? mein gegen die Ehre, deren sie mich würdigen, unempfindliches Herz. = = Warum wollen sie glauben daß es sie nicht sollte? = =

Der König. Erklären sie sich ohne Verstellung. Sie wollen mich hintergehen, und sie verstehen die Kunst nicht. Wie? kann sie nichts verbinden mir zu gehorchen? Ich will den bestrafen der sie sich zu verstellen gelehrt hat. Mit seinem Leben soll er mir dafür bezahlen; und den Augenblick = =

Donna Clarisse. Ach! bestrafen sie ihn nicht wegen eines Verbrechens, das mein Herz begangen hat. Sprechen sie kein fürchterliches Urtheil so schnell über ihn. Wenn ich versucht habe mich zu verstellen, so ist er nicht deswegen strafbar.

Der König. Lieben sie ihn?

Donna Clarisse. Ich bete ihn an, und ich werde gewiß sterben, wo Eurer Majestät Zorn ihn unglücklich macht.

Der König. Sein Schicksal wird auf sie ankommen.

Donna Clarisse eilig.) Auf mich?

Der König. Ja, auf sie.

Donna Clarisse. Und für welchen Preiß.

Der König Wenn sie mir gestehen, daß er sie liebt.

Donna Clarisse. Ach, wenn ich dieß gestehe, so ist er verlohren.

Der König. Ich höre schon. Das Geständniß welches ihnen entwischt ist, ist genug. Ich sehe wie unruhig sie sind. Sie würden nicht so sehr lieben, wenn sie nicht auch geliebt würden. (zu der Garde.) Man sage Don Ferdinanden, daß ich ihn sprechen wollte.

Der neunte Auftritt.

Der König, Donna Clarisse.

Der König für sich.

Der Verräther! wie unverschämt kann er sich verstellen! allein ungeachtet seiner Künste, und seiner Geschicklichkeit im Verstellen, will ich mir doch Gewalt anthun, und sein eignes Herz selbst sehen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bey dieser Probe, die Gedanken in seinem Herzen lesen könnte, die darinn seyn sollten! Er kommt, ich will doch sehn, ob er die Kühnheit haben, und noch läugnen wird . .

Der zehnte Auftritt.

Der König, Don Ferdinand, Donna Clarisse.

Don Ferdinand.

Haben Eure Majestät noch die Gnade, und wollen mich ungeachtet meiner Feinde hören? und kann ich mir mit diesem Glücke schmeicheln? Ich will gar nicht

von

von dem Eifer reden, mit welchem ich ihnen gedient habe, auch nicht von dem glücklichen Erfolge, den die Bemühungen eines getreuen Dieners gehabt haben. Meine Ehrfurcht unterwirft mich Eurer Majestät Willen. Allein sie können die Wahrheit wissen; Clarisse steht vor ihnen. Ihr aufrichtiges Herz muß ihre Gerechtigkeit zu meinem Vortheile lenken. Man beschuldiget mich, daß ich Eure Majestät habe betrügen wollen; ein so grausamer Argwohn muß zerstreuet werden; und ich schmeichle mir, daß Clarisse wegen meiner Aufrichtigkeit keinen Zweifel wird übrig gelassen haben.

Der König. Ja, ich habe von ihr endlich völliges Licht erhalten, ich weiß was Clarisse denkt, und was sie denken. Ich bin nicht mehr ungewiß, ich kenne nun alle diejenigen, denen ich meine Achtung oder meinen Haß schuldig bin.

Don Ferdinand. Ach, so darf ich Eure Majestät Zorn nicht mehr befürchten. Meine Feinde müssen ihn empfinden; ich würde mit einem Worte den stürzen können, der mir hat schaden wollen.

Der König. Reden sie, ich muß wissen . .

Don Ferdinand. Ich gehorche Eurer Majestät und entdecke mit Betrübniß eine verhaßte Verschwörung wider Eure Majestät. Ihre Gnade, und meine Thaten haben mir Neider erweckt, die nicht so wohl ihnen zu dienen, als meinen Ruhm zu verdunkeln, einen Feind erhalten, den der Sieg bald in ihre Fesseln würde geschlagen haben. Das ist kein blosser Argwohn; ich weiß es gewiß, daß man sie zum Vortheil des Königs von Arragonien verräth.

Der König. Man verräth mich? Was? und wer ist der Verräther?

Don Ferdinand. Mein Stillschweigen macht ihn kenntlich genug; mein Herz redet und bewegt sich für ihn; halten mir Eure Majestät zu Gnaden, daß ich ihn nicht nenne = =

Der König. Ihr Bruder? können sie dieß denken? Don Philipp ist getreu, ich habe die Probe gemacht. Sie betrügen mich.

Don Ferdinand. Weil ich also Beweiß geben soll, so kann ich ihn auch geben.

Der König. Nu?

Don Ferdinand. Den Augenblick habe ich etwas erfahren, welches ich ihnen mit Zittern entdecke. Himmel! in was für Gefahr ist Castilien! Die Dame, die Don Ludwig für seine Tochter ausgegeben hat, und die sich Eurer Majestät selbst unter diesen Namen vorgestellt hat, ist = = sollten sie es glauben? =

Der König. Wer?

Don Ferdinand. Die Infantin von Arragonien.

Der König. Die Infantin von Arragonien?

Don Ferdinand. Ja, man kann nicht mehr daran zweifeln.

Der König. Ich erstaune; was macht sie an meinem Hofe?

Don Ferdinand. Mein Bruder hat insgeheim den Entwurf zu den Tractaten mit ihr gemacht, und sie sehen, daß die doppelte Vermählung, die gefährliche Frucht dieses Verständnisses ist. Daher kommen alle Bemühungen die man wider mich angewendet hat. Ich habe keinen andern Nutzen, als den Nutzen meines Königs.

nigs. Dieß weiß man; allein der Friede soll geschlossen werden; ich bin darwider, mein Fall wird also beschlossen, man sucht mich wegen eines strafbaren Verbrechens anzuschwärzen; allein - -

Der König. Clarisse ist aufrichtig, ich habe Licht, in Absicht auf sie, weiß ich alles was ich glauben soll.

Don Ferdinand. Wenn sie es wissen, so werde ich die Ehre schmecken über einen eifersüchtigen Minister zu triumphiren, der sein ganzes Glück darin setzt, mich von Hofe zu entfernen.

Der eilfte Auftritt.

Der König, Don Philipp, Don Ferdinand, Donna Clarisse.

Don Philipp.

Eure Majestät werden mir zu Gnaden halten, daß ich so verwegen bin, und ihren gerechten Zorn zu mildern suche. Wenn ich jemals einigen Eifer in Eurer Majestät Diensten gezeigt habe, so bitte ich itzt um eine Belohnung dafür. Die Gnade meines Bruders ist alles was ich verlange. Bewilligen sie mir dieselbe. Ich bitte mit allem Eifer und mit aller Empfindung, die nur ihre Empfindlichkeit mildern können, darum.

Don Ferdinand. Bediene dich doch gegen den König keiner so kalten List; sein Zorn wird dich selbst treffen. Bemühe dich also nur ihn nicht für mich, sondern für dich selbst zu mildern, da dein Verbrechen dich seinem gerechten Zorne aussetzt.

Don Philipp. Ich? ein Verbrecher? mein Bruder!

Don Ferdinand. Ja, du bist es. Was willst du deinen

Handlungen für einen Anstrich geben? wie willst du so viel geheime Triebfedern, die du zur Beschleunigung deines Entwurfs spielen läßt, rechtfertigen?

Don Philipp. Mein einziger Entwurf ist, meinem Könige zu dienen.

Don Ferdinand. Sage lieber seinem Feinde zu dienen. Man weiß schon wer diejenige ist, die da macht, daß du ihm so gut dienst.

Don Philipp. Ich verstehe dich; allein dadurch beweisest du nichts, nicht daß ich strafbar bin, und nicht daß du gerechtfertigt bist.

Don Ferdinand. Wie? wenn sich diese Prinzeßin dir allein anvertraut? wenn du allein . .

Don Philipp. Dieses Geheimniß ist sehr unschuldig. Ich gebe mir seit zween Monathen alle Mühe, einen beschwerlichen Krieg, durch einen glorreichen Frieden zu endigen. Der König ist mein Zeuge, ich berufe mich nur auf ihn, und ich kann beweisen, daß ich die Infantin nur erst heute, und zwar sehr wider ihren Willen habe kennen lernen. Sie ist nicht auf Befehl hier; ihr eigner Nutzen hat sie an diesen Hof gezogen. Dieß nur ist ihr Gegenstand.

Der König. Was hat sie für einen Nutzen?

Don Philipp. Die Liebe. Eure Majestät Ruhm, der durch die ganze Welt ausgebreitet ist, hat die Prinzessin entzückt, und sie hat mit ihren eignen Augen sehen und urtheilen wollen, ohne daß sie jemand hat kennen sollen, ob Eure Majestät ein so rühmliches Gerüchte bestätigen würden. Ich weiß, daß sie Eure Majestät auf das zärtlichste liebt, allein weil sie den Argwohn hegte, daß sie meine Nichte liebten, so war sie im Begriffe

griffe den Hof zu verlassen. Mit vieler Mühe habe ich sie noch überredet heute hier zu bleiben, da ich allen meinen Eifer anzuwenden versprach, Eure Majestät zu lenken, den Ausspruch für sie zu thun.

Der König zu Don Philipp.) Ich will Don Ludwigen sprechen, er soll gleich.

Don Philipp. Er ist mit der Infantin in meinem Zimmer.

Der König. Bitten sie sie, daß sie mit dem Gesandten mitkomme; allein sagen sie nichts, daß ich schon weiß, wer sie ist. Ich will eher nichts wissen, als biß es Zeit seyn wird es ihr zu entdecken.

Der zwölfte Auftritt.

Der König, Don Ferdinand, Donna Clarisse.

Don Ferdinand.

Er ist bemüht einen sehr gegründeten Argwohn zu widerlegen, und glaubt sie dadurch zu verblenden, wenn er seinem Laster eine Farbe anstreicht. Allein man kann Eurer Majestät Klugheit nicht hintergehen. Ob er mich gleich vom Hofe zu verbannen, anklagt, daß ich ihr Nebenbuhler wäre, daß ich Clarissen liebte, so hoffe ich doch alles von einem Könige, dessen Gerechtigkeit sich auch gegen die Geringsten seiner Unterthanen beständig zeigt. Diese ist mein Schild; und ich besorge in der Zukunft nichts als die zu schleunige Würkung von meines Bruders Entwürfen. Er kann nur reden, aber mein Arm kann alles thun.

Der dreyzehnte Auftritt.

Der König, die Infantin, Don Ludwig, Don Philipp, Don Ferdinand, Donna Beatrix, Donna Clarisse.

Der König.

Ich will endlich Arragonien den Frieden geben, und durch eine doppelte Vermählung ihn auf ewig befestigen.

Don Ferdinand. O Himmel! ich bin verlohren!

Der König zu Don Ludwig.) Dieß verspreche ich. (zur Infantin.) Auf ihr Zeugniß habe ich mich dazu entschlossen. Sehen sie, in welchem grossen Ansehen sie bey mir stehen. Erinnern sie sich was sie mir sagten, daß ihr Betragen nehmlich, und ihr Gesicht die Infantin selbst vorstellten. Wenn sie so schön ist, wie sie, so ist ihr Bild so reitzend, daß ich der Copie alles zuschwören will, was die Liebe nur für sie verlangen und fordern kann. Ueberreichen sie ihr mein Herz und meine Hand zum Opfer. Ich trage ihnen die Mühe auf ihr Werk zu vollenden.

Die Infantin. Die Infantin von Arragonien wird glücklich seyn, wenn sie dieses Geschenk durch das Gegengeschenk ihres Herzens erwiedert. Sie werden es gewiß auf ewig besitzen, wenn sie ihr das ihrige, welches die Liebe für eine andre bestimmte, wie man sagte, geben.

Der König küßt ihr die Hand.) Nein, göttliche Prinzessin, es wird ganz das ihrige seyn.

Die Infantin wirft sich vor ihm nieder.) Ach, verzeihen Eure Majestät . .

Der König hebt sie auf.) Nehmen sie einen Gemahl an, der sich ihnen mit aller Gewißheit durch die Tractaten

ctaten, die ich gut heisse, heut übergiebt. Allein nun muß ich meine Beleidigung rächen. (zu Don Ferdinanden.) Du siehst, daß mich deine Reden nicht betrogen haben. Die Augen sind mir aufgegangen, ich bin eines bessern belehrt. Alle deine Verräthereien, die du so geschickt verheelet hast, sind endlich durch dich selbst aufgedeckt worden. Deinen Bruder, deinen König, selbst deine Liebe, alles hast du deinem Ehrgeitze aufopfern wollen. Niemals ist ein Meineid höher getrieben worden. Du hättest den Tod auf der Stelle verdient. Aber meine Gnade ist grösser als mein Unwille. Eine Verbannung vom Hofe soll deine Strafe seyn. Meide meinen Hof, Undankbarer! Ich sehe daß Unschuld und Friede da nicht ist, wo du bist = = Clarissen will ich einen andern Gemahl geben.

(Don Ferdinand geht ab.)

Donna Clarisse. Ach, legen sie mir nicht ein so hartes Gesetz auf. Das heißt an statt ihn zu bestrafen, mich bestrafen. Je unglücklicher er ist, desto mehr liebe ich ihn. Don Ferdinand wird man mir vergebens zu entreissen suchen, da ein so schöner Prinz ihn nicht aus meinen Gedanken hat bringen können. Ich will seine Ungnade mit ihm theilen, das ist mein ganzes Verlangen. Wenn sie uns trennen, so kostet es mich mein Leben. Ja, ich sterbe zu den Füssen Eurer Majestät, wo sie mich zu einer solchen erschrecklichen Marter verdammen.

Die Infantin sachte zum Könige.) Darf ich meine Bitte mit der Bitte der liebenswürdigen Clarisse vereinigen? Erlauben sie daß ich für sie erweicht seyn darf, und geben sie ihr den Gemahl, welchen ihr Herz verlangt. Sie wer-

werden mich glücklich machen, wenn sie Clarissens Glück machen.

Der König. Ich muß thun, was sie verlangen. Ich habe itzt keinen andern Wunsch, als den Wunsch ihnen zu gefallen, und ich will ihnen beweisen, daß ich auf ewig ihrer göttlichen Schönheit nur allein folge. Ich werde alles thun. Clarisse geben sie sich zufrieden, ich werde ihre Wünsche erfüllen, allein ich werde auch gerecht seyn. (zur Infantin.) Kommen sie, und empfangen sie, mein Herz und meine Hand.

Der letzte Auftritt.

Don Philipp, Donna Beatrix.

Donna Beatrix.

Nun sind wir ja alle recht zufrieden. Sie bleiben am Hofe. Ihr Bruder bey seiner Frau, ich bey ihnen, das geht alles fürtrefflich.

Don Philipp. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schadet ihre Unbesonnenheit Don Ferdinanden mehr, als meine Treue. Er hat seinem Ehrgeitze keine Gränzen setzen können, sie haben nicht schweigen können. Die Verbannung ist ein Mittel für seinen Ehrgeitz; möchte ich doch auch eins für die Unbesonnenheit finden können!

Ende des dritten Theils.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Destouches, Néricault, 1680-1754

Des Herrn Nericault-Destouches sämtliche theatralische Werke aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 3.

Leipzig ; Göttingen 1756

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090503-8
VD18 15548937-001